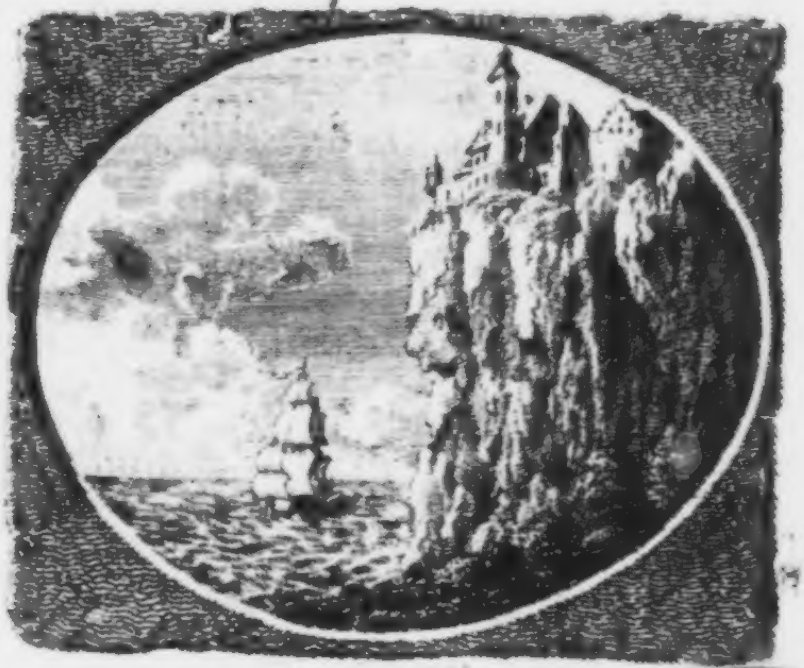
Lit. Germ. 520 p.

Diethelm.

Von

Friedrich von Oertel.

1900. 1804



Leipzig
bey Johann Gottlob Beygang
1800.

BIBL. REGIMONTANA UNIVERS. LIPS.

Die kürzeste Nacht.

N. Germaniens Saum, mit schillerndem Schmelze der Blumen
bunt auf dem dunklen Grün gestickt, vom Silber der Ostsee
schlängelnd umfaßt, die Herzen erfreut der nahenden Schiffer,
— leichtlich erkennet der vielerfahrne die gastliche Küste,
reich an üppigen Triften, an fröhlich brüllenden Rindern. —
dort auf der nördlichen Höh' ragt kühner ein Fels in den Himmel,
kreidig, von fern schon schimmernd, sonder Fackel ein Pharus.

Oft doch leuchtet bei Nachte der Strahl der freundlichen Kerzen
hoch von dem Gipfel herab, wo weithin thronet der Holmen
stattliches Schloß, von den Ahnen auf festem Gesteine gegründet.

Trug das bläuliche Meer in den Tagen rauherer Vorzeit
Männer daher der Fremd' und sandte der Schiffer den Nachen
zu der Najade des Quells am Ufer, sammelten bebend
alle sich um den ältlichen Führer, die dräuenden Zinnen
und in sicherer Bucht die Boote, die räumigen, deutend.
Der nun lachte der Angst, ihm ward' es behaglich zu Sinne,
denkend des Heerdes, welcher hier oft dem Reisenden rauchte,
und dem kundigen Mann entflohen die tröstenden Worte:

„Wohl

„Wohl erfahr' ich, die Gegend, sie habt Ihr nimmer geschauet,
wo sich der Holmen Schloß, der weitgerühmten, erhebet.
Hüte sich jeglicher doch, das Unbekannte zu schmähen,
leicht verletzet er sonst mit schneidender Zunge Gerechte.
Aber vernehmt es wohl! der Wolkenberührende Thurm ist
einzig die Warte, von welcher des Wächters spähendes Auge
fern in der schäumenden Fluth hin tobende Stürme belauschet,
ob ein schwärzliches Schiff vielleicht geängstet sich zeige.
Stößt er in's schallende Horn, es fallen die räumigen Boote
unten in sichrer Bucht sich schnell mit rüstiger Mannschaft,
Wellenzerschneidend zu fliegen den armen Bedrängten zur Rettung.
Nun der erfahrene Pilot, der Küstenbewohner, er steuert

glück-

glücklich heran das Schiff; es laden die reisenden Männer,
froh der geretteten Güter, des neuempfangenen Lebens,
siehe da steht bereit schon freundlich empfangend der Schloßherr.
Bietend die männliche Hand zum Beweis der getreuen Gesinnung,
leitet er selbst den Weg auf die Burg. In tönender Halle
rasselt im weiten Kamin der hochauflodernde Buchflamm,
und der Speisen lieblicher Duft, er locket zum Mahle.
Ringsum sitzen an Tafeln die wohlerwärmten behaglich;
sorgsam schauet der Wirth, und nöthiget öfters die Blöden.
Gießet der alte Pokal, mit dem rheinischen Safte gefüllet,
nun die gedeihliche Kraft in die vielgekugelten Herzen,
glättet sich jedes Gesicht, es schallt das frohe Gelächter,

denn

denn die beſiegte Mühe, ſie wird die Würze der Freude.
Aber an Luſt doch gleichet mir keiner dem biederen Schloßherrn,
welcher zum Scherz geſellig ſelbſt erreget die Gäſte.
Spät am Abende ſchwellen empor Gebirge von weichem
aufgelockertem Flaum, begrabend im Schooße die Müden.
Alſo ſchwinden die Stunden dahin, bis wieder der Himmel
heiter ſich in der See geglättetem Spiegel beſchauet.
Scheiden die Reiſenden dann, es möge ſich jeglicher hüten,
viel der Worte zu künſteln, und gar Geſchenke zu reichen,
kränkend den Wirth; dem gütigen lohnen die freundigen Blicke.
Was ich berichtet, Ihr Herren, ich ſprach's zur Steuer der Wahrheit;
ſelbſt erlebt' ich den Fall vor kaum zwei Jahren. Die Kunde,

jeglicher giebt sie, welcher von Danzig schiffte bis Lübeck.“

Welchem der Ahnherrn Bild, der wohlverdie-
neten, leuchtet,
schwerer verfehlt er immer des Wegs, des rechten, zum Ruhme.
Denn den zarten ergreifen die sicher leitenden El-
tern,
deuten ihm freundlich die Spur der festeren Tritte der Väter,
kraftvoll eingedrückt dem rauheren Pfade der Tu-
gend.
Also blühte der Holmen Geschlecht. Es mochte die Zeitfluth
hier die Stämme, die alten, im reißenden Toben entwurzeln,
dort im milderen Laufe den Keim befruchten der neuen,
dieser erhielt sich, prächtig zum Himmel erhebend die Krone,
und dem Gedrängten gern zum Obdach neigend die Aeste.

Nicht

Nicht entweihend die Vorzeit, reicher Besitzungen Erbe,
und der Gesinnung, welche der Güter rechten Gebrauch lehrt,
lebte der lezte der holmischen Grafen, der treffliche Jüngling
Diethelm, früher verbannet vom trauten, heimischen Heerde.
Denn Lucina, sie riß hinab zu den Schatten die Mutter,
welcher den Gatten bald gesellte der Schmerz des Verlustes.
Aber den Kleinen entnahm dem öden Schlosse die treue,
pflegende Hand des Herrn von Lind, des würdigen Fürmunds,
welchem der scheidende Vater den unbeschützten vertraute.
Lindaus lachende Flur, sie bot dem Kinde die frühen
Blüthen der Lust, gepflücket in sorglosfröhlicher Unschuld,
schenkend in späterer Zeit die freudige Liebe zum Guten,

welche

welche kein Alter erſetzt, wenn einſt dem zarten geraubet.

Aber ſie flohen indeß, ſie flohen, die Tage der Spiele.
Ernſter gebot die Pflicht, den ſonnigen Blumengefilden
fern, zu dringen der dämmernden Leuchte folgend des Führers
in den nächtlichen Schacht, der innen des Wiſſens Metall birgt.
Viele verirrten ſich dort, das Erz, das glänzende, ſuchend,
kehreten nicht zum Strahle zurück des freundlichen Lichtes;
viele, verfinſterten Blicks, ſie brachten der Schlakken Unrath,
aber ſie fanden den Stein, dann blieb verborgen die Scheidung.
Diethelm aber, er ſchwang ſich, erfreut der herrlichen Schätze,
mächtig herauf, gelehrt, die köſtliche Beute zu nutzen.

Heißer

Heißer erregte sein Herz die Liebe des eignen Gebietes,
einzig dem Wohl zu leben der harrenden, treuen Vasallen.
Es gestand er sich, aber es trieb ihn heimlich die Hoffnung
kräftiger noch, Ludwinen, der Kindheit theure Gespielin,
als gebietende Gräfin in's Schloß der Väter zu führen.
Jetzt bekennend die Sehnsucht, gab er den schwächeren Grund an,
viel des Nichts erwähnend der Welt, der Pflichten des Gutsherrn.

Auf die Bitte gefaßt, es sprach der würdige Fürmund:
„Allen Respekt dem weisen Entschluß! nur zeigt die Erfahrung,
gut erscheinet zu spät oft, was wir zu eilig verwarfen,
und mein Sohn, es wäre, fürwahr es wäre bedenklich,

wenn

Wenn dann reifere Jahre dir erst erregten die Wünsche,
eigenen Auges zu sehn, was einst die Schriften gelehret.
Keiner bewahrt den Sinn für Zweck und Würde des Lebens,
welcher der Tugendbegeisterung voll, in blühender Jugend
selbst anschaut das lose Gewirr, das Treiben der Menschen,
denn den Schluß der Vernunft bewährt ihm eigene Kenntniß.
Aber erwacht in späteren Zeiten mächtig die Lust einst,
noch die Bühne zu sehn, die große, kälteren Herzens
leihn wir uns her der Rolle, wir hätten sie früher verschmähet.
Besser darum, sie missen dich jetzt, die treuen Vasallen,
als daß ihnen den Herrn den gütigen, raube die Zukunft.
Freundlich rath' ich dir nun zur vaterländischen Sitte
unsrer

unſrer bemittelten Jugend. Sie reift, mir ſcheinet es klüglich,
denn dem rohen Kieſel vergleich' ich den heimiſchen Jünglirg,
welchem den glänzenden Kern nur erſt enthüllet die Fremde.
Auch im traulichen Kreiſe, man weiß dann viel zu erzählen
am behaglichen Heerd' ich ſelbſt berichtete fröhlich was ich erlebt auf Reiſen, Euch freuten die alten Geſchichten.
Denn dein Vater und ich, wir ſahen die Länder zuſammen,
ſcheuend den böslichen Spott, womit man Trägen begegnet."

Aber vergebens entfloh den Lippen des würdigen Fürmunds
nicht die Warnung: es hatte der edle gefällige Diethelm
längſt ſich gewöhnt, den Sinn, den eigenen, kräftig zu zähmen,
ehrend die weiſen Sprüche des wohlbedächtigen Alters.

Schwei-

Schweigend ſtand er, ihm färbten ſich roth und röther die Wangen,
denn ihm erſchien ſein Innres als von Blitzen erleuchtet,
und er entdeckte den heimlichen Wunſch in dem flammenden Lichte.
Gleich wie die Nähe des Korns, des nährenden, plötzlich den Freiſtaat,
welcher der Ameiſen ſchwärzliches Volk, das fleißige, bindet,
mächtig erregt; es drängt, es wühlt die tummelnde Menge,
eilend einander zuvor, die köſtliche Beute zu laden;
alſo weckte die Sehnſucht, bald die Braut zu begrüßen,
auch im Sturme des feurigen Jünglings ſtille Gefühle,
daß herauf wetteifernd ſie flogen zur bebenden Lippe.
Wär' es dem Liebenden jetzt entſchlüpft, das zarte Geheimniß,
traun, Pithagoras hätte dem Schüler ſelber verziehen,

aber

aber, die Scheu verwehrte zu reden. In kindlicher Unschuld
hatt' er die Jungfrau heimlich verehrt, der Bruder die Schweſter,
und ihn ſchreckte der Tadel der raſch auflodernden Flamme.
Zwar ihm ſträubte ſich noch im inneren Buſen der Wille,
doch er bezwang ihn, ſprach mit männlichem Muthe die Worte:

„Ich auch meide den Spott, womit man Träsen begegnet,
rüſte mich bald zur Reiſe. Sie haben es beſſer erwogen.
Nur das Eine gewähre den frommen Wünſchen der Himmel,
daß mir, kehr' ich zurück, der gute, liebende Vater,
und die Schweſtern im Leben, im neuen, wieder begegnen,
zärtlich wie jetzt, ſonſt mißt' ich auf ewig die wertheren Güter."

Sin-

Sinnend wandt' er sich nun, des Gartens, welcher vom Haus ab
zierlich gewunden, ihn oft erfreuet in Mitte der Freunde,
Laubgang suchend, des tobenden Busens schmerzlichen Aufruhr,
ob die Natur ihn wohl, die sanfte zu stillen vermöchte?
Und dem Zauber, wodurch die Freundin reinerer Herzen
mächtig wirket, — sie klaget der Trauer, lächelt der Freude,
stimmend zu höhern Gefühlen die dann erweichete Seele —
wär' es etwa gelungen, die stürmischen Wellen zu legen;
aber der schelmische Gott, der über der Menschen Geschlechte
herrschet, der Zypris Sohn, er hatt' es anders beschlossen,
führte des Wegs, den Diethelm wählte, die lieblichen Schwestern.

Und Nanettchen, die jüngere, neckte, sie war es gewohnt,
wenig den Frieden liebend. Ihr war willkommen die Fehde,
übend den scherzenden Witz. Dem unbefangenen Busen
dankte sie, hell zu schauen der liebenden Herzen Geheimniß.
Jezt mit der Miene des Ernſts, die Augen verriethen den Schalk doch,
schüttelnd ihr Köpfchen, sie sprach, den Jüngling weckend aus Träumen:

„Welche bekümmernde Zeitung wohl die Stirne, die trübe,
wohl der bewölkte Blick des trefflichen Bruders verkünden!
Lösen Sie, Graf, das Räthsel; es hat doch nimmer die Freundin,
welche zu Leipzig gewiß den fleissigen Schüler erheitert,
schändlich den einst beschworenen Bund der Liebe gebrochen?

nicht erkrankte, wir hoffen es, gar das flüchtige
Leibpferd,
Kastor, welches den Hirsch mit geflügelten Füssen
ereilet,
oder Mylord der künstlich abgerichtete Dachs-
hund?
Ei, fast möchte man zittern, die Kunde zu hören
die schlimme."

Ihr erwiederte drauf der edle, gefällige Diets-
helm
lächelnd, denn es verscheuchte den Gram das Auge
der Losen:

„Dießmal, Schwesterchen, hätten Sie doch
das rechte verfehlet,
denn ich komme vom Fürmund. Ob die Leipziger
Freundin
eben ihn wählte, den schändlich gebrochnen Schwur
zu berichten,
ob er Mylord, den künstlich abgerichteten Dachs-
hund,
ob das flüchtige Roß mit dem Sohne beweinte,
wer weiß es?"

Ihm

Ihm antwortete jene mit ſchlauerkünſtelten Zürnen:

„Bald erfahr' ich es doch. Mir birgt's nun ſchwerlich der Vater,
welchen gebeut zu ſuchen die unbezwingliche Neugier.
Selten verſagt er die Bitte dem ſchmeichelnden kleinen Nanettchen;
aber Sie beichten vielleicht indeß der älteren Schweſter?
Was wir erfuhren, topp Ludwine berichten wir treu uns!“

Sprach's und hüpfte davon, es flog das Kleid in den Lüften.
Aber erröthend und ſtill und leis erbebend, es ſtand nun
bei dem Geliebten allein Ludwine, die herrliche Jungfrau.
Und jezt wär' es beinah' ihm entſchlüpft, der Liebe Geſtändniß,
denn ſchon zürnt' er mit Recht dem Bangen des feigeren Herzens,

denkend der Freundschaft, welche den Kleinmuth
billig verbannet.
Rasch ergriff er die Hand, die weiche, gerundete; höher
klopfte die Brust ihm sehnend; ihm strahlten heller die Augen;
und vom mächtigen Drange getrieben, eilt' er zu reden.
Doch ihn berührte plötzlich erstarrend der trübe Gedanke
an das schwankende Loos des Mannes, welcher umher irrt
fern den Seinen. Es drohn ihm manche Gefahren vor andern.
Also, scheuend dem fremden Geschick Gesetze zu geben,
zähmt' er mit Kraft den Sinn, den ungestümen. Es hätten
wahrlich wenige nur den Sieg, den schweren errungen.

Und er begann — es nahm der Liebe die schöne Verläugnung

zwar

zwar die Worte, sie ließ ihr doch die Blicke, die Töne. —
„Theuere Schwester, es ordnet der Wille des würdigen Fürmunds,
daß entfernt von heimischer Flur mir ernstere Lehren,
leicht am Heerde der Seinen vermißt vom fröhlichen Jüngling,
schenken im größern Gebiete der Welt die fehlende Bildung.
Und ich folge, — mir ziemt zu folgen dem weiseren Alter —
gern doch nimmer. Bezwingen mein Herz, ich kann es wie sonst nicht,
laß' es zurück, ich fühl' es, daheim im Kreise der Lieben."

Sprach's. Es senkte den Blick die holde, geschämige Jungfrau
trübe zur Erde; der Pfeil, der scharfgespitzte, der Rede
war in's Gemüth der Zarten mit bitteren Schmerzen gedrungen.

Ihr

Ihr erblich die Rose der Wangen, die rothe zur weissen,
Wolken bezogen ringsum den himmlischen Azur der Augen,
und der Boden, ihr schien er zu schwanken ähnlich den Wellen.
Ungewarnet, es hätte gewiß die Kunde, die schlimme,
heftiger noch geschrecket, der Wohlbereiteten kam sie.
Denn es hatten umsonst Nanettchen, der jüngeren Schwester,
nimmer gewährt die Götter die Gabe des süssen Geschwätzes
Klüglich wußte sie stets, das Herz des Vaters erfreuend,
wenig bemerkt den Punkt, den vielgewünschten, zu treffen.
Was sie listig erspäht, verhehlte sie selten den Freunden.

Also wurde gestillt der Schmerz des mächtigen Eindrucks,

viel

viel fürwahr doch hätte verrathen die holde Verwirrung
manchem der Stutzer, der frechen, gesinnt nach heutiger Sitte.
Gänzlich dachte verschieden der edle, gefällige Diethelm,
welchem das Herz, das reinere, fern den Dünkel verscheuchte.
Voll der ehrenden Scheu der besseren Liebe Gesellin,
stand er, der Jungfrau Red' erwartend, senkend die Blicke.

Die nun, in sich geschmiegt, erhub die liebliche Stimme,
schüchtern, leiser wie sonst, sie wollte den Kummer verbergen:
„Bleib' es zurück, den Worten getreu, im Kreise der Lieben,
sicherer reisen Sie dann; es wird am besten bewahret.
Keinen der Güter, wir hörten es oft, des wandernden Jünglings,

drohen

drohen wie dem Gefahren. Der andern schützet die Klugheit,
hütet der Muth: verloren, sie lassen sich wieder erwerben.
Nur das edelste wird dem listigen Räuber gelassen,
und nichts bringt es wieder dem spätern Tausche, dem freien."

Ihr erwiederte drauf der edle, gefällige Dietheim
feuriger, denn es ergriff ihn mächtig die freundliche Hoffnung:
„Also nehme mich auf dies Haus das wirthliche, wieder,
als ich es frei begrüsse dereinst von Banden der Fremden.
Wüßt' ich die Jungfrau nimmer zu finden, die Zierde der Heimath,
welche des Sehnenden Herz dann, hoff' ich, herrlich erfreuet,
käme des Auslands Schönste des unbedeutenden Jünglings

kühn

kühnerem Wunſche zuvor, ich würde, mich ſelber bezähmend,
fliehen; es möchte den Zorn der alten Ahnen und Ahnfraun
ſonſt nur daheim im Schloſſe die Braut mir billig erregen.
Deutſche mit Deutſchen, ſo hies des Stammes würdige Sitte."

Ihm entgegnete drauf noch höher erröthend die Jungfrau:
„Viel, uns ſagt' es der Vater, der reiflich erwäget die Worte,
wurde vom Himmel verliehn den lieblichen Töchtern des Auslands,
viel der Schönheit, welche die Herzen gewaltig bezwinget,
viel des lockenden Reizes. Sie wiſſen ſich zierlich zu ſchmücken,
witzig ſind ſie, beredt. Nicht leicht entwiche der deutſche
Jüngling, welchen ſie einſt gebannt, dem magiſchen Kreiſe."

Gleich

Gleichwie, gesengt von Gluth, den kühlenden Regen die Pflanze,
also saugte des Liebenden Herz die sinnigen Worte.
Innen erfreut, er sprach, die Hand, die willige, drückend:
„Wehe dem, welcher die Braut in fremden Ländern ewählet!
blind erscheinet er, gänzlich an Geist und Sitten verderbet.
Rühm' er auch viel den Witz, der gallischen Schönen, er rühme
viel das Feuer der Welschen, der Brittin edele Würde,
milder ist doch die Wärme des deutschen Mädchens dem Einen,
welchen es liebt, ihm koset es doch mit süsseren Lippen,
und den besseren Stolz bezeugt das Leben, der Blick nicht.
Such' er auch dort den Himmel der Lieb' im funkelnden, schwarzen,
oder im flatternden gar, im strengverschmähenden Auge,

einzig

einzig fand' er ihn doch im freundlichen, blauen der Deutſchen.
Die bewahrt allein den Schatz der reineſten Minne."

Alſo pflogen ſie wandelnd viel des trauten Geſpräches,
nimmer geſtört, Nanettchen, ſie hielt im Hauſe den Vater.
Heimlich lachend der Liſt der jüngeren, ſchmeichelnden Tochter,
hatt' er daheim ſich wohl, ſie las ihm Voſſens Luiſe.
Aber vergeſſend der Erde, der Zeit, verloren in Anſchauen,
walleten Seligen gleich indeß die Beiden im Garten,
ihnen erſchien der bekannte voll nie niegeſehener Gänge.
Noch zwar ſcheute der Mund zu nennen der Liebe Geheimniß,
welches in heiliger Stille der Bruſt am mächtigſten waltet,

aber

aber die Seelen deuteten leicht, sich innig verstehend,
jeglichen Blick; der Lauscher, nur wenig hätt' er erspähet."

Und es schüttelte schon den Thau von den dunkleren Schwingen
nieder der Abend, erfrischte ringsum den glühenden Luftkreis,
spät doch; denn es schieden an ihm sich Sommer und Frühling.
Nun das dienende Volk, die Speisen tragend, die kalten,
eilte herbei, zu decken den Tisch im kühleren Saale,
dessen gewölbter Dom umher die Gänge beherrschte.
Hin und wieder ertöneten Stimmen, erschallte Gelächter,
Fenster und Thüren, sie schlugen, in weitester Ferne vernehmlich,
nur den Liebenden nicht. Die horchten eines dem andern.

Wo

Wo der lebendige Zaun des hellergrünenden
Buchlaubs
in die duftende Wiese sich wellenförmig hinausbiegt,
dort auf dem Hügel, — er überblicket die freund-
liche Landschaft,
oben bekränzt ein Ring von Birken ihn, zierlich
umflochten
von der Winde, die sanft sich röthet am weisseren
Stamme,
stand das örtliche Paar, verweilend im nächtli-
chen Schauder.
Fern am Saume des Horizontes wogte der Luna
Scheibe herauf, die volle, wie Kohlen dunkel er-
glühend,
gröser; sie schien dem Gemüth, dem bangenden,
Schrecken zu drohen.
Gleichwie Kalabriens Landmann, welcher die
schwellenden Saaten
schauend, fröhlicher schon die goldenen Erndten
berechnet,
plötzlich erbebt dem Donnergebrüll der erschütter-
ten Tiefe; —
— jezt bewölkt die Nacht der schwefligen Dämpfe
den Himmel,

und

und die Auen versunken in flammende Fluthen des
Abgrunds —
also die Liebenden, welchen der näher geahneten
Trennung
Schmerzen vom Busen fern verscheuchten die frü-
here Wonne.
Aber sie scheueten noch der neuen Gefühle Ge-
ständniß,
staunend der Wehmuth, welche nun ganz die
Herzen erfüllte,
raschelnd im Busch, da nahte Nanettchen, rufend
die Schwester,
nicht doch neckend wie sonst, sie schonts der wun-
deren Herzen.

Schweigend giengen die drei hinab, wo schlän-
gelnd sich drehte
zwischen dem thauigen Grase der silberglänzende
Sandgang.
Ringsum waren verstummt die gefiederten Sänger
der Lüfte;
auch die Nachtigall, welche des Frühlings Nächte
beseelte

kaum

kaum noch, zögerte süssen Gesangs zu grüssen den Sommer.
Nahe den runden Stufen, die führten zur Thüre des Saales,
stand der wartende Vater, und barg den ernsteren Vorsatz,
welchen er schon gefaßt, mit dem liebenden Sohne der Mahle
letztes zu halten; er lächelte mild nach älterer Sitte.
Und jezt saßen sie, nicht umringt von horchenden Dienern,
welche das Tischgespräch, ja nur, das trauliche hemmen
nieder, zwischen den lieblichen Fräulein beide die Männer.

Aber die Milch voll würziger Beeren, im Walde gepflücket,
wohlgezuckert, zu Schnee geschlagen, sie lockte vergebens.
Nicht der Reiß in Vanille, die Lieblingsspeise Nanettchens,

nicht

nicht die Melone, so früh vom künstlichen Gärtner gezeitigt,
sonst die Freude des jüngeren Volks, sie reizten den Gaumen.
Welchen es freundlich sonst umschwebt' auf Schmetterlingsflügeln,
fern ihm war es geflohn, das Lächeln, dem traulichen Kreise,
denn das Herz, das klopfende, schloß die müssigen Lippen.
Jezt der Vater, er sprach, den Grund errathend der Stille,
männlich bezähmend die Rührung tief im eigenen Busen:

„Wohl gewahr' ich, es trügt Euch nicht die ahnende Seele;
aber es ziemt, uns jezt schon muthig zu rüsten zur Trennung,
denn im schlimmeren Fall erscheint mir räthlich die Eile.
Also hielt ich es stets. Der Heilung bitteres Tränkchen,

hatt'

hatt' es den Kleinen der Arzt, der Freund des Hauses, verordnet
nimmer, fuhr Ihr's früher, es war das Schälchen gefüllt denn.
Drum am füglichsten ist's, mich dünkt's, mit grauendem Morgen
stampfen die muthigen Rappen, mein Sohn, vor der Reisekalesche."

Sprach's, und gewaltig traf die ernstliche Rede die Hörer.
Kennend die Sitte, die alte, sie mochten's denken, es wehrte
doch die hoffende Seele der Furcht der strengen Entscheidung.
Bleicher färbten sich noch Ludwinens Wangen, zuvor schon
leiser berührt vom Finger der Angst, vom eisigen, starren;
innen empor ihr stiegen in's Auge verborgene Thränen,
und der gepreßteten Brust entwanden sich stillere Seufzer,

nicht vernommen von Diethelm, welcher in Schmerzen versunken
suchte die Kraft vergebens, wie sonst den Willen zu zähmen.
Düster saß er, und schalt zum erstenmale den Fürmund
hart, ihm erschien fürwahr unmöglich zahmer Gehorsam.
Nun die Rede verrieth vielleicht das heimliche Toben,
aber ihm kam Nanettchen zuvor, der beweglichen Zunge
seltner haltend den Zaum, die Worte gestieben, sie wußt' es.
Also sprach sie behend, doch hätte sie weiser geschwiegen.

„Mag auch Väterchen wohl so heftig schelten die Kinder?
schwerlich erholt' ich so bald mich, doch mich tröstet die Hoffnung;
denn es erfleht gewiß umsonst Ihr schmeichelndes Nettchen

nicht

nicht für den Freund die Frist. Es hat, Ludwine bezeugt es,
mancherlei noch zu sagen dem Wanderer jede der Schwestern."

Ihr erwiederte drauf mit Lächeln der liebende Vater:
„Schaut, das Töchterchen hat, so scheint's, den Worte vergessen,
eben vernommen; ich schalt schon oft die schlimme Gewohnheit.
Denn ich sprach's, dem Uebel, dem unvermeidlichen, willig
bieten die Stirn, es heißt, viel kränkender Sorgen ersparen.
Gleich der Lawine des Schnees, so wächst's mit jedem Momente."

Ihm entgegnete nun das jüngere, schmeichelnde Fräulein
schüchtern, zum Schein doch nur, ihr fehlt' es nimmer an Muthe:

„Billig zürnen Sie freilich, Papa, der schlimmen Gewohnheit;
Oft, ich verhehlt' es gern, ist ganz das Köpfchen verdrehet,
jezt doch merkt' ich genau, mir war sie zu wichtig, die Rede.
Aber ich will, der Güte vertrauend, der langegewohnten,
frei bekennen den Zweifel, der jezt den Busen beweget.
Unvermeidlichem Uebel die Stirn zu bieten, Sie sagten's
räthlich erscheint's den Männern, sie opfern Nahes dem Fernen,
oft doch hätte die Zeit etwa das ärgste gemildert.
Anders meynen die Frauen. Sie leben im kleineren Kreise,
inniger ist ihr Genuß des gegenwärtigen Gutes,
schwerlich entsagt man dem, erfreuet des schönen Besitzes,
doch geböte die Noth, dann müßte man eben sich fügen.
Aber gebeut sie jezt, Papachen? wir hörten Sie oft ja

sag'

spotten des Jünglings, welcher die heimische Sitte,
die gute,
tauschend, kehrte zurück im Flitterstaate des Auslands,
und nun rathen Sie selbst zur immer gefährlichen Probe."

Sprach's, entmüthigen Sinnes, gedenkend des trefflichen Diethelm
und der Schwester die Zeit zu gönnen stillerer Fassung.
Sanfter begann darauf der liebende Vater: „Du hast mir
Mettchen, genüglich die Art der Töchter Hymens bewiesen,
also entrichst du weit dem richtigen Punkte des Streites,
aber ich folge dir willig, mich freun die Krümmen, die schlauen.
Wohl verdienet den Spott der Jüngling, welcher die gute,
heimische Sitte tauscht dem Flitterstaate des Auslands.

Diel

Viel erlebt man öfters der wenigerfreulichen Fälle.
Das nun merke dir wohl; nicht macht die Reise den Gecken,
sondern sie stellt ihn nur aus, Dem klügeren leistet sie Vortheil,
denn von der Menschen Treiben, der Welt, der Staatenverfassung
sammelt der eigne Blick allein die lebendige Kenntniß.
Duldender wird das Herz, das Urtheil milder und reiner,
früher besiegt es der Wahn auch selbst dem besser gelehrten.
Bilder, herrliche, welche den Greis noch einstens begeistern,
schenket die fremde Natur, der Zauber der bildenden Künste.
Mehr noch aber dem Manne, der später der erblichen Güter
selbst zu warten gedenkt, ihm ist das Wandern zu rathen,
denn er vernimmt und siehet so mancherlei, trefflich zu brauchen,

und vor allem die Britten, den Landwirth lehren
sie sinnen.
Also hüte dich wohl, mein Kind, es möchte den
Tadel
deuten der Graf auf sich. Du hättest die schlim-
mere Fehde."

Nun erreichend den Zweck, es schwieg Ma-
nettchen. Den Schalk,
nicht vermissend, die Maske des nimmer verlegenen
Witzes,
zähmte sie doch den Sinn, sie fühlte die Leiden
der Schwester.
Die nun, sammelnd den festeren Muth, gedenkend
der Sitte
und der weiblichen Zucht, sie sprach die milderen
Worte,
innen betrübt doch tief, mit Mühe verbergend die
Schmerzen.

„Hart, mein Schwesterchen, scheint der Spruch,
wir müssen uns fügen,
sagtest du selbst, nun fühlst du zuerst das Bittre
des Zwanges.

Lange

Längst doch wußten wir's, früh schon trennt sich der Brüder Bestimmung,
folgend dem waltenden Schicksal, weit von jener der Schwestern.
Denn die würden zu Hause der Wirthschaft, stilleren Sinnes,
jene, sie wandern, viel der Abentheuer bestehend.
Also schieden wir einst. Es riefen den Grafen nach Leipzig
ernstere Studien, aber wir Mädchen fühlten es minder,
denn noch waren wir klein. Eilf Sommer hatt' ich gezählet,
Du kaum zehen. Es waren die Kinder leichter getröstet.
Bitten wir nun, mein Nettchen den Freund, des liebenden Wackern
stets zu gedenken im Ausland, und der heimischen Fluren,
wird er den besten Trost uns, dieses versprechend, gewähren."

Nicht vergebens entflohen die Worte den Lippen des Fräuleins,
weckend den männlichen Sinn, des edlen gefälligen Diethelm.
Manchen Gefühle Raub, er hatte der Rede Nanettchens
freudig gelauscht, ihm schien sie der Herold eigner Gedanken.
Als sich aber entgegen erhob des würdigen Fürmunds
weiserer Spruch, es fühlte beschämt sich der treffliche Jüngling,
staunend: er war der Vernunft sonst willig immer gehorsam.
Wenig mocht' er versöhnen den Streit des empörten Gemüthes
denn die Wünsche, sie kämpften zu mächtig gegen die Pflicht an.
Nun sie begann zu sprechen, die holde, geschämige Jungfrau,
früher besiegend die Seele, getreu des zarten Geschlechtes
strengem Gesetze, sich früh zu üben in herber Entsagung,

milder

milder entquell die Lehre, die ernste, dem lieblichen Munde,
löschend in kühler Fluth die Flammen des tobenden Aufruhrs.
Und sich rüstend, sich werth zu zeigen des herrlichen Vorbilds,
raffte der Graf sich auf, und sprach beweget die Worte:
„Läugnen könnt' ich es nicht, mir tönete schreckend der Aufruf,
welcher gebeut, so plötzlich zu meiden die theuren Freunde,
denn wer sähe gefaßt das Uebel stürmend bedräuen?
Aber ich ehre den Willen des Vaters denkend der Lehre:
sey gewiß das Scheiden, man lebe dem traurigen Tage
düster entgegen; umhüllt vom schwarzen Flore der Wehmuth,
ständen sich tappend nahe die Liebenden, fänden sich doch nicht;
Besser schein' es darum, die trüben Momente zu kürzen,

daß

daß sich dafür die freudigen mehren der früheren
Rückkehr.
Dieses vernahmen wir öfters, ich fand die Worte
bewähret,
jetzt verwehrte der Schmerz, das reiflich geträfte
zu glauben,
und noch erscheint mein Sinn mir, trotzend der
besseren Einsicht."

Ihm entgegnete drauf mit Liebe der würdige
Fürmund,
munter sich stellend, ihm waren verhaßt vergebliche Klagen.
„Lasset der bessern Zeit uns denken, die unser erwartet,
wenn das gute Geschick uns wieder, wir hoffen's,
vereinet;
und es geschieht, mir sagt es mein Herz, dem
will ich vertrauen.
Aber die Nacht ist lieblich, mir schien es ziemend,
wir wachten,
scheidend von Dietheln und zugleich vom freundlichen Frühling,

beide

beide begrüßen und einst vielleicht euch wieder zu
sammen.
Schon verordnet' ich sorgend den Punsch, ihn
mischet Nanettchen,
würzig duftet der Trank, erwärmet die Glieder
behaglich,
und wir erfreuen uns noch bis früh beim muntern
Gespräche.
Wenig ist traun zu säumen, es reicht die kürzere
Zeit kaum
daß sich rüste der Sohn. Der getreue redliche
Jakob,
bald sein Reisegenoß, er packet den Koffer [illegible]
[illegible] achsen.
Beten wir drum, Ihr Kinder, [illegible] wünschet ge
segnete Mahlzeit."

[illegible]

Kühlend hatte der Thau, der milde, die
[illegible] Blumen getränket,
reiner erschien der nächtliche Himmel, es lockt' in
die Gänge
draußen im Mondlicht tönend der Nachtigall
[illegible]scheidende Stimme.

über der hellere Streif, den Lauf der Sonne bezeichnend,
flammend am Nordwest, klimmer wie einstens er
freut' er die Herzen,
deutend den liebenden Menschen die näher drehende Trennung.
Jetzt zu der Glasthür traten hinaus der Vater
und Dietheim
und die lieblichen Mädchen, athmeten süssere
Düfte,
von der Milde der Nacht gehaucht, vom blühenden
Geisblatt,
welches ergriff die Wände mit zarten, röthlichen
Fingern.
Also standen sie, jedes versenkt in stille Gefühle.
Aber der Herr von Lind, sich ermannend, mahnte
den Grafen,
daß der redliche Jakob bald die Befehle vernähme.
Der nun eilte davon, es blieben bei jenem die
Töchter.

Oben im Zimmer, im lieben vertrauten,
es hatte des Knaben
fröh-

fröhliches Spiel, des Jünglings ernstere Muse gesehen, —
wartete schon des Herrn der getreue, redliche Diener.
Dieser vernahm die Befehle, gehorchend wie er gewohnt war,
freudiger jetzt, es gefiel ihm sehr das Neue der Reise.
Und herschiebend die Koffer, die Kisten, er hätte gepacket,
daß der Kameel' etwa kaum zwei sie trügen, die Bürde,
denn die Bücher sogar, er hielt sie dem Grafen vonnöthen.
Der, obwohl vom Kummer gepreßt, enthalten des Lächelns
konnt' er sich wenig, so schien des Emsigen Eifer gewaltig.
Aber den einzigen, kleineren Koffer, ihn packte der Diener
ungern, deutend den Umstand auf die kürzere Reise,
und doch hatt' er gehofft rundum beschauend den Erdball,

einst

nft bei der Heimkehr viel zu berichten der Wunder
des Auslands.
eunend die Güte des Herrn, er sprach mit ern-
licher Miene:

„Gnädiger Graf, nur Wochen, so scheinet es,
bleiben wir aussen,
enn das kleine Gepäck, es reicht nicht weiter, ich
meyn' es
darf ich es nun gestehn, recht viele der Länder zu
schauen.
att' ich im Herzen gehofft: die Reisen zu Wasser
und Lande,
inst zu Leipzig geliebe[illegible] raubten mir öfters
[illegible]chlaf schon,
der in Asia bald, in Afrika bin ich gewesen,
war es mir endlich geglückt, zu schliessen die bren-
nenden Wimpern."

Unklug war die Rede, zuwider gänzlich dem
Grafen,
welchen die kürzeste Trennung ähnlich der ewigen
dünkte.

Für-

Zürnend dem Menschen, es hätten die meisten heftig gescholten,
stumpfend an Niedrigern gern des Unmuths ritzenden Stachel.
Aber geübt zu beherrschen mit Kraft die heftige Regung,
sprach er mit stillem Ernst, nicht gänzlich verbergend die Wehmuth:

„Auch die weitere Reise, sie fordert wenig Gepäcke,
tilge darum die Sorge, dir werden erfüllet die Wünsche.
Eines lernest du doch, wohin auch immer wir streifen,
manches gewährt die Fremde, den Frieden einzig die Heimath."

Sprach's und wandte sich schnell, die Thräne zerdrückend im Auge,
eilt' in den Garten sehnend entgegen den theuren Freunden.

Nun

Nun sie saſſen beisammen im Saale, es
mischte Nanettchen
künstlich den Punsch, der öfters zum muntern
Gespräche begeistert,
jezt verfehlt' er des Zwecks, ihm schienen entflo-
hen die Kräfte.
Stärkte der Vater mit Nettchen sich auch zum
einzelnen Worte,
kettete keins sich daran, es verhallte zerflatternd
in Lüfte.

Aber am Himmel begann sich Luna bleicher
zu färben,
scheuend Aurorens rosigen Finger, der öffnet' in
Nordost
schon die goldene Pforte des Phöbus feurigen
Rossen.
Goldenerglühenden Hauch, sie schnoben ihn höher
und höher
Purpurwogend herauf, es stieg der flammende
Wagen.
Noch war kühl der Morgen, die Blätter regten
sich säuselnd,

jegliches wiegend den Schmuck des perlenähnlichen Thaues,
und die gefiederten Sänger erhoben die Stimme der Frühe.

Nicht erschien vergebens die Pracht des erhabenen Schauspiels,
füllend der Liebenden Herz. Sie schämten sich, länger zu sagen.
Denn die fromme Gesinnung, welche den Menschen erhebet,
nimmt die kleinere Sorge, die kleinere Freude der Erde.
Jezt stand jedes im Garten allein, umflossen von Düften,
und von Tönen, von Farben, ergriffen von heiligen Schaudern,
jedes allein vor Gott. — — —
Als dann wieder sich sammelnd und voll der erhöheten Wonne,
Alle den frommen Sinn erkannten im heiteren Antlitz,
gleichwie verklärt im sonnigen Glanze, da sanken sie selig

Herz

Herz an Herzen, es blieb zurück kaum sanftere Wehmuth.

Also standen sie innig verflochten, da nahete Jakob
rufend den Herrn, es war zur Abfarth alles gerüstet.
Langsam wandelten jene hinauf den schattigen Laubgang,
endend am Bowlinggreen, das nahe sich rundet dem Wohnhaus.
Schweigend ehrten sie aber den Schmerz der letzten Umarmung,
einzig der Vater gewann die Kraft der kürzeren Rede:
„bleibe getreu dem Guten! wir sehen, wir sehen uns wieder!“

Wartend waren die Diener vereint im Raume des Hauses,
bis zum kleinen Gärtchen am Weg hin führte der Durchgang.

Früher am Abende war die Kunde geworden. Sie liebten
alle den Jüngling, welcher sich stets so menschlich bewiesen.
Haschend des Scheidenden Hand, sie schluchzten, Segen ihm wünschend,
schüchterner weilten von fern in Thränen die dienenden Mädchen.
Aber es trat hervor Langhut der alte Verwalter,
immer in schwierigen Fällen der andern Sprecher, er wußte
künstlich und mit Gewicht zu setzen die schicklichen Worte.
Dieser begann: die Stirne, die vielgefaltete, dehnend:

„Alle flehen wir eifrig für's Wohl des trefflichen Herren.
Nimmer verletze den gräflichen Fuß ein böslicher Anstoß!
Schlimm sind freilich die Strassen. Ich selbst erfuhr es, nach Lübeck
reisend gar oft, ich kam doch wohlbehalten zu Haus an.

Also

Alſo kehren der gnädige Graf einſt glücklich zur Heimath,
mögen Sie nicht vergeſſen der treulich ergebenen Diener.“

Räuſpernd hatt' er's geſagt, die übrigen ſtaunten der Rede.
Dietheim aber entgegnete drauf dem feſtlichen Manne:
„Immer gedenk' ich treulich ſo fern als nahe der Guten,
welche mir Liebes erzeigt. Gewähret der Himmel die Rückkehr,
hoff' ich die feſte Geſinnung kräftig in That zu beweiſen.
Mögen mir dann die Freunde geſund, voll fröhlichen Muthes,
ringsumgebend die treffliche Herrſchaft, wieder begegnen.“

Sprach's. Er hätte ſo gern noch länger geweilet, es trieb ihn
rufend der Kutſcher, der mühevoll hielt die ſtampfenden Rappen
drauſ-

draussen am grünen Staket des kleineren Gartens
am Wege.
Also nahl' er in Mitte der Weinenden schweigend
der leichten
braunen Kalesche, bestieg sie zögernd. Mächtig
den Schlag warf
hinter ihm zu der Reisegenoß, der einzige frohe.
Dumpf ertönte der Klang; Ludwigen erschien er
vor allen
ähnlich dem Schalle des Wurfs, der zuerst den
versenketen Sarg trift.
Rollend entrilte der Wagen, regend die Wolke
des Staubes,
der das flatternde Tuch entzog den sehnenden
Blicken.

Die

Die Ueberraschung.

Unter den freundlichen Stellen um Lindau hatte der Jüngling
Diethelm keine geliebt, wie dort in Mitte der sanften
Hügel ein Schattenthal, geschützt von Felsen im Süden.
Still im Busche versteckt dem spähenden Blicke des Wandrers,
welchen zur Schenke des Dorfes der Steindamm führte, der nahe,
senkt es die Wogen des Grühs, das schwanken, von gelbem und weissem
Schaume bedeckt der Blumen hinab zum sandigen Bette,
wo sich wand der rieselnde Bach, des rauhen Gesteines
nächtlicher Kluft entronnen zum fröhlichen Lichte des Tages.

Zwi-

Zwiſchen den Tannenbewachſenen Klippen ſtürzt' er ſich ſchäumend,
feuchtlichen Staub erregend, dann ſprang er von Stufe zu Stufe.
Unten murmelt er leis, erfreut der Ruhe; die Pappeln
längs dem Ufer gepflanzt, ſie neigten dem Laute ſich ſäuſelnd.
Mochte des Sirius Gluth verſengen die gränzenden Fluren,
ſcheute ſie doch das Dunkel des überragenden Schirmdachs,
und die wehende Luft, erreget vom fallenden Strome.
Aehnlich den Inſeln ſtanden zerſtreuete Gruppen von Espen,
leichtbeweglichen, und von Eibiſchbäumen, der Beeren
Schmuck, den brennenden, tragend, rings im lieblichen Thale,
luſtig vom hellen Geſang' ertönend der kleineren Vögel.
Jegliches Plätzchen war benennet dem trefflichen Jüngling,

welcher

welchen die Dichter der Vorwelt oft hier einsam entzückten,
lebend verleihn die eigene Seele der schönen Umgebung.
Tempe hies ihm die Flur, und Aganippe die Quelle,
über der Fels Parnaß; der Gruppen, der schattenden Bäume,
jegliche hatte den Namen, sie schien bewohnt von Driaden.
Selten gelang's ihm doch, die lieberen Nymphen, die Schwestern
hinzulocken in's Thal, vergebens flechtend des Geißblatts
milder duftende Laube, die hochgerühmte, ein Sitz liebten,
meidend, den Stich der summenden Mücken des Baches, den nähern
Garten am Hause. Die jüngere, dann am Abend des Bruders
wartend, lachte des röthlichen Mals, er fühlte den Schmerz erst.

Doch kaum war er entfernt, die schelmische Kleine vermochte
nicht mit neckendem Witze daheim Ludwinen zu halten,
welche den Wunsch so lange gezögelt, den Ort zu besuchen.
Aber die Hügel und Bäume, sie mißten jeden der Reize;
nicht mehr lockte wie sonst zur Ruhe der murmelnde Felsbach,
Traurig klagend, wohin sich wandten die sehnenden Blicke,
fanden sie Leere; der Genius war entflohen der Gegend.
Liebend der Wehmuth günstige Stille, begrüßte die Jungfrau
hoch den Morgen des Frühlinges hier, des sinkenden Spätjahrs
beblichten Abend. Die Laube, gepflanzt vom trefflichen Diethelm,
zog mit Zaubergewalt in's heilige Dunkel die Schöne.

Seit er davon schied, waren ihr zwo der Jahre gerollet
träg in den Abgrund, welchem entgegen sinken die Zeiten,
aber vor allem des leztern Winter, er mehrte die Sorgen.
Um die Kranken des Dorfes geschäftig, achtend der Seuche
wenig, welche des Nachbars kleinesten Knaben ergriffen,
fühlte sie bald das Uebel ihr wüthen im eigenen Blute,
einst vom Arzte getäuscht, der falsch ihr impfte die Blattern.
Die nun schärften den Giftzahn. Alles erlitt sie geduldig,
doch im Herzen bewegt von Ahnung trüberer Zukunft.
Denn gedenkend des Jünglings, hatte sie heimlich beschlossen,
senkte der nagende Biß ihr tiefer die bleibenden Spuren,
selbst ihr Glück zum freieren Opfer zu bringen: Dem leben

hätte

hätte sie lieber entsagt doch, als der erfreuenden Hoffnung.

Mächtig entriß sie nun der Gefahr der Lieben-
den Schutzgeist,
und laut schallte der Jubel in Lindchus Hütten.
Der Nachbarn
jeglicher liebte die Jungfrau, ehrte die helfende
Güte.
Aber zumal im Hause des Gutsherrn hatte die
Lust jezt
gänzlich die Köpfe verdreht den lange bekümmerten
Menschen,
welchen den Schmerz verbarg des Fräuleins zarte
Gesinnung.
Lächelnd in Huld entgegen den liebenden Blicken,
sie trug doch
innen im Busen den Harm; Ihr waren geblieben
die Narben,
gänzlich entstellend, sie glaubt' es, immer verken-
nend die Reize.
Welche sie sonst gewünschet, sie scheute die frühere
Rückkehr

Diet-

Diethelms, scheute des Freundes Dringen, den Tadel des Vaters
und Nanettchens. Gewißlich erschien sie Grille den Guten,
welche mit Müh' das Herz errang, die schöne Verlängnung.

Als nun nahte die mildere Jahrszeit, scheuchend die Stürme,
tilgte die heilende Luft die röthlichen Flecken vom Antlitz.
Welcher sie [illegible] gekannt die herrlich blühende Jungfrau,
fand sie nicht entstellet. Ihm schienen die seltenen Spuren,
rundliche Grübchen erregend, von Amorettchen bewohnet,
und die Züge, die holden, verschont vom ätzenden Gifte,
rührender noch, beseelt vom Zauber der sanfterern Wehmuth;
aber vor allen die Augen, die langgewimperten, blauen,

innig

innig mit süsser Gewalt besiegen sie fühlende Herzen.
Sie nur kannte sich nicht, sie nährte den Kummer im Stillen.

Doch dem liebenden Vater, der jüngern, spähenden Schwester,
ihnen entzog sich nicht der Quell, der geheime, der Schmerzen,
welchen die bleichende Wange verrieth. Sie sannen auf Rettung.
Aber Manettchen hat, bezähmend die neckende Laune,
ernst den würdigen Greis, zurück zu rufen den Grafen.
Harrend des Winks schon längst, des erwünschten, scheuend den Tadel
doch der weichlichen Schwäche, den Willen verzehrend des Zürnenden,
hatte der Jüngling noch sich bezähmt, nun konnt' er es nicht mehr.
Denn die Geliebte schrieb zwar oft, doch kürzer und kürzer,

seit

seit das Uebel sie traf. Verändert schien ihm der Ausdruck;
andere hätten es schwerlich bemerkt, der liebende fand es.
Sorgend, es möcht' ihm Schlimmes bereiten der Schluß des Geschickes,
barg er die Sehnsucht kaum, zu schauen die theuere Heimath.
Nimmer traut' er, man hatte so spät berichtet die Krankheit,
erst mit der Heilung, denn so hatt' es der Vater verordnet.
Der nun alles erwägend, bedacht nach älterer Sitte,
weigerte nicht den Wunsch, auf's Schloß der Ahnen den Pflegling
heimlich ladend. Es gab dort manches Geschäft zu betreiben;
wenig verhofft dann reisten sie beide zusammen nach Lindau.
Hier verweilten sie, häuslich vereint, bis tiefer in's Spätjahr,
welchem entgegen harrten die treuen Vasallen von Holmen,

denen es brachte zurück den Herrn, den mündig-
gesprochnen.

Vergend den Anschlag war nun eben der
Vater gereiset,
einsam lebten daheim die Töchter, besorgend die
Wirthschaft,
wechselnd, gemäs der Sitte, der Uebung beide
bedürfend.
Aber die jüngere stand wie sonst dem Geschäfte
mit Lust vor,
spornend die trägeren Mägde zur Arbeit, klüglich
vertheilend
jeglichen Abend die Last des kommenden Tages.
Sie liebte
thätig sich stets im kleinen Gebiete zu zeigen, vor
allem
selbst in reinlicher Kammer der Milch, der fetten,
zu warten
drinn auf dem Markte der Stadt, der nächsten,
höchlich gepriesen.
Anders erschien gesinnt Ludwine, die stillere Jung-
frau,

welche

welche getreu der Pflicht zwar wirthlich führte den Haushalt,
nicht verachtend der Frauen Bestimmung; lieber entrann sie
doch zum sanften Klavier, sie wußt' es trefflich zu schlagen,
künstlich mit zartem Gefühl die bebenden Saiten beseelend,
lieber zum herrlichen Dichtwerk, welches den eigenen zarten
Bildern, zuvor nur dunkel umschwebend, deutliche Form lieh.
Mehr noch seit der Genesung regte sich innen die Sehnsucht,
fern den spähenden Blicken zu weihn sich ernster Betrachtung,
pflegend des Harms, der nimmer entwich dem klopfenden Busen.

Heisser erglühte die Luft; es standen die Aehren, im Schmucke
wogend, im goldnen, bedroht von blinkender Sichel der Schnitter.

Aber es kam die Woche Nanettchens. Achtend der Hitze
wenig, bemühte dieſe ſich munter im Innern des Hauſes,
um die Menge der Mäher beſorgt, den kühlenden Trunk bald
wohlgegohrenen Biers auf's Feld hin ſendend, die Mägde
bald antreibend, die Flammen zu ſchüren des ſchwärzlichen Heerdes,
daß am Mittag reichliche Koſt erquicke die Müden.
Und der geſchäftigen gab Langhut, der alte Verwalter,
billiges Lob, die kluge Beſchickung pries er verſtändig.
Denn er hatte die Frau verloren, und konnte ſich nicht mehr
helfen wie ſonſt, dem dienenden Volke behagte die Neuerung.

Weit erſchallte zur Stunde des Mittags frohes Gelächter

drinn

drinn auf dem Hofe. Die Mahlzeit, trefflich gewürzet vom Hunger,
und im Schatten verzehrt, erfreute die Herzen der Menschen.
Rings um den reinlichen Tisch im Freien gelagert am Brauhaus,
trieben behaglich viel der Schwänke die ruhenden Schnitter,
alles in Ehren, jedoch: sie scheuten Nanettchen, die selber
sorgend herum gieng, oft die bescheidenen lächelnd ermunternd,
und am Abend die Tonne versprach des schäumenden Bieres.
Rüstig eilten sie wieder zur Arbeit, denkend des Schmauses.

Willig vergönnend die Lust, doch meidend des Hauses Getümmel,
wich Ludwine, sobald es erlaubte die tiefere Sonne.
Schwül war der Tag noch immer, es winkte dem lieblichen Fräulein unten

unten im Thal die Laube des milder duftenden
Geisblatts,
welcher sie langsam naht' in stillés Sinnen ver-
loren,
oft verweilend, zur Erde gesenkt die seidenen
Wimpern.
Welcher, vertraut mit römischer Schule, sie hätte
gesehen
schweben einher im weissen Linongewande, die
Glieder
rings umfliessend in rundverlängerten Falten, den
leichten
Schleier vom Haupt ihr wehend, vom blondge-
lockten, der Jungfraun
eine, wie Raphael schuf, ihm wäre sie lebend er-
schienen.

Aber vom Sitze des sammtnen Rasens em-
pfangen, des Geisblatts
würzige Düfte einathmend, dem Murmellaute der
Quelle
lauschend, fühlte sie doch gestillt das bangende
Herz nicht.

Nun

Nun beſchämet, den Schmerz in Mitte der ſchönen Umgebung
innen zu nähren im Buſen, ſie riß aus trüberem Sinnen
kräftig empor den Geiſt, zu ſuchen die Mittel der Heilung;
und im zierlichen Arbeitsbeutel, — (ihn hatte Nanettchen
künſtlich geſtickt, zur Gabe der Schweſter am lezten Geburtsfeſt)
fand ſie den Theil des höchlich geprieſenen, herrlichen Dichtwerks,
welches die Seelen entzückt, und ſtillt, und ſtillend erhebet,
Richters Genius trägt die ſtaunenden, mächtigen Fluges.
Manchem der trefflichen Dichter verlieh der Nachtigall Stimme
gütig ein Gott, und manchem die Pracht der indiſchen Vögel,
manchem des Adlers Schwung, die freuen ſich alle der Gaben,
dieſer empfieng die ſonſt getrennten in ſeltener Fülle.

Hes-

Hesperus war das Gedicht. Die Jungfrau grüßte den Liebling
freudig, er hatte die Sorgen ihr oft vom Haupte gehoben,
durch die Magie des Ideales die feindlichen scheuchend.

Jezt nur war es verschieden. Klotildens Leiden im Schauspiel
Iphigenia trafen sie tief. Sie hatte die Stelle
selber gewählt vor vielen willkommen der zarten Gesinnung.
In dem bewegten Gemüth erstanden die edlen Gestalten,
jede der eigenen Hoheit voll, verhehlend der Schwester
nicht die Wunden, dem Arzte verdeckt vom Schleier der Tugend.
Aber dem Jünglinge Viktor lieh Ludwine die Formen
ihres Geliebten, den schlankeren Wuchs, die dunkelnden Augen,
dann die süßgeschlossenen Lippen, die freundliche Stirne,

und

und zu dem braunen Haar, den lieblichen Tönen der Stimme,
selbst in welchem die Reise der Graf begonnen, den Jagdrock.

Und den Händen entsank der Band. Die schönen Gebilde
traten hervor, lebendig, und schienen im Freien sich regend.
Doch Klotilde verschwand, in Lüfte zerrinnend; der Jüngling,
klarer sich zeigend und klarer, er glich nicht länger den Schatten.
Eilend, so schien's der Jungfrau, wand er sich hinter dem Busche
dort der Erlen herum, entgegen der Laube, verlangend;
näher erklang sein Tritt. Sie staunte dem wachenden Traume.
Beben ergriff ihr Herz, das Leben der leisesten Ahnung,
feucht erglänzten die Augen, es zog mit sanfter Gewalt sie

auf

auf von dem Sitze des Rasens, liebend zu grüssen die theure
holde Gestalt. Die glich noch immer dem schmeichelnden Blendwerk,
später verwandelt doch in süßerfreuende Wahrheit.
Denn er war es, der Graf; jezt hatt' er die liebliche Jungfrau
spähend erblickt, ihn regte sein Herz, er flog ihr entgegen.

Hochaufathmend hielt sie mit Mühe die fliehenden Sinne,
und ihr erblich die Wange, die seidenen Wimpern bedeckten
halb den dämmernden Blick, die Brust schlug mächtigern Schlages.
Hätte des zarten Gebilds nicht wohl-gehütet die hohe
Seele, die Jungfrau wäre der Ohnmacht nimmer entronnen.
Wechselnd stritten im Busen ihr Schmerz und Wonne der Liebe;

schöner

schöner und herrlicher hatte sie nie gesehen den Jüngling,
quälender ward ihr Kampf; sie gedachte des festen Entschlusses,
andere leichter gesinnt, sie hätten ihn fröhlich verbannet.
Diethelm aber, von Freude bewegt, wie Selige fühlen,
günstiger deutend die holde Verwirrung, hatte die weiche,
rundliche Hand, die sanftgewährte, mit Thränen und Küssen
schon bedeckt. Sie hielt er am hochaufklopfenden Herzen,
später vertrauend der Stimme den Ausdruck tiefer Gefühle.
Nun Ludwine, sie hub mit matterem Lächeln zuerst an:

„Wohl erfahr' ich es selbst, mit Unrecht werden die Frauen
nimmer geziehn der Schwäche, sie faßt das Neue zu mächtig,

denn

denn ich fühle die Sprache gehemmt, ich hätte so gern doch
herzlich begrüßt den edelen Grafen von Holmen in Lindau,
wo wir Schwestern so lange des theuern Bruders entbehrten.
Nun mir gestillt der Wunsch ist, weichet die Freude dem Staunen,
und ich begreife mich wenig, es scheint mir immer ein Traum noch,
denn wir glaubten Sie fern, man sagte, Sie kämen im Spätjahr.
Aber allein nun sind die Töchter; es riefen den Vater
kürzlich Geschäfte davon; wie wird es der Gute bedauern!"

Schon sie hatt' es gesagt, es lauschte den rührenden Tönen
immer der Jüngling noch, sie hätten ihn länger im Innern.
Nicht loslassend die Hand, er sprach in hohem Entzücken.

„Das

„Daß ich wieder ſie ſehe, ſie höre, die beſte der Jungfraun,
mild und lieb wie zuvor! ja, jegliche Stunde der Sehnſucht
ſcheinet mir nun, der herben, in reichſter Fülle gelohnet.
Wo mir immer auch winkte die Freude, den meinen entfernet,
war es im Prunkpallaſte der Groſen, war es im höhern
Zauber der ſchönen Natur, mir nahm die Sorge vom Haupte
einzig die Hoffnung, einſt Ludwinen zu finden am Ziele,
meine Ludwine, ſo hold, ſo ſanft! Du gütiger Himmel,
gabſt das herrliche Glück, gieb auch die Kraft, es zu tragen!"

Sprach's, und drückte von neuem die Hand an brennende Lippen,
wenig den Ausdruck zähmend der unausſprechlichen Wonne.

Aber

Aber es ſtand Ludwine verloren in ſüſſe, Ge-
fühle,
wenig gewohnt; ſo hatte ſie nie geſehen den Jüng-
ling
einſt in früherer Zeit. Da waren ſie Bruder und
Schweſter.
Höher erglühten die Wangen; die Bruſt der ſittſa-
men Jungfrau
hob ſich bewegt, voll Scheu der wenig gekannten
Empfindung,
ſeliger doch, es ſchien ihr gewiß des Liebenden
Treue.
Nun, verachtend den kleinlichen Trug gemeinerer
Frauen,
hätte ſie länger ſich nicht den Blicken verhüllet
des Lieblings,
plötzlich zogen ihr aber herauf am inneren Him-
mel
Wolken, in dichtem Dunkel verſchattend den hel-
leren Azur.
Denn ſo meynte ſie noch, die Freude der Wieder-
vereinung
berge dem Freunde, dem zärtlichen ſelbſt die wahre
Geſinnung.

Aengſt-

Aengſtlich beklommen, ſank ſie ermattet vom quälenden Kampfe,
ſanft entziehend die Hand, auf den Sitz des ſammtenen Raſens,
ſorgend ſetzte ſich neben ſie nieder der treffliche Diethelm.

Und ſie blickte zur Erde, die Red' erforſchend die rechte,
welche, der Wahrheit treu, doch ſchonte der weiblichen Würde.
Nickend ſagte ſie nun, als ſprechend zur eigenen Seele.

„Muß ich mir wieder zürnen? ich ſchalt die ſchlimme Gewohnheit
oft an anderen doch des leichten Erſchreckens; die Herrſchaft
raubet es ganz der Vernunft, der billig allein ſie gebühret.
Heftig äuſſert der Sinn ſich immer der Männer, ich hört' es,

nun ich es selbst erfuhr, ist er mein, der Fehler des Staunens."

Ihr erwiederte Diethelm drauf mit flehender Stimme:

„Nein, er ist mein, der Fehler. Wie möcht' ich's hehlen, die Freude
riß mich zu mächtig dahin, entzügelte rascher die Worte.
Aber mir regt den innersten Busen die schmerzliche Reue,
nicht gestillet, es sei denn, daß ich Wetzung verlange.
Wohl ich fühl' es, der Schule der sanften Sitten entnahm mich
längeres Reisen; verschlimmert bin ich wieder gekehret.
Eins doch mag ich kühnlich betheuern, jede der Gaben,
welche das Glück gewährt, sie wollt' ich gelassen, empfahen,
nimmer die herrlichste nur, Ludwinens himmlischen Anblick."

Also

Also sagt' er, vertrauend der Güte der lieblichen Jungfrau,
billig, er kannte sie längst, nicht mochte sie zürnen, er wußt' es.
Und sie schaute gestillt die Züge des guten Gesichtes,
wenig der frühern Jugend zartere Farben vermissend,
welche dem tieferen Braun des Himmels wichen, des fremden.
Höher erschien des Jünglings Wuchs; süß tönt' ihr die Stimme
noch wie zuvor, nur stärker; der sprechenden Mienen Bedeutung
zuversichtlicher war sie, fern doch widriger Kühnheit.
Denn ihm hatte die Reise genutzt, verleihend der Bildung
viel dem Geiste, dem Anstand, welcher am schnellsten empfiehlet.
Aber der Graf, noch höher entzückt, verweilte mit Wonne
auf der geliebten Gestalt Ludwinens. Langeverbannte,

kehren sie nun zurück zu der innig ersehneten Heimath,
also grüssen sie freudig die Stellen, die lieben, vertrauten,
welche der Zauber schmückt der verschwundenen, schöneren Zeiten.
Nicht mehr zeigte der Holden Gesicht die röthlichen Flecken,
welche der Sommer getilgt. Das Blut durchschimmerte wieder
Purpurfärbend die Lilienwangen. Der wenigen Narben
flachere Spur, fürwahr, kaum mochten sie andre bemerken,
nur die Bescheidene selbst. Sie wünschte die Blüthe der Schönheit
einzig zum Glück des Freundes, sie hielt des köstlichen Gutes
unwerth, welcher der Vorzug, auch der kleinere, fehlte.

Aber sie rief besonnen herbei die verirrten Gedanken,

nicht

nicht sich jezt zu mangeln im vielentscheidenden
Zeitpunkt.
Immer bekämpfend den Wunsch, sie scheute den
süssen Gefühlen
nachzugeben, zu früt bereut. Denn jegliche Re-
gung,
welche die zärtliche Rede verrieth des trefflichen
Jünglings
schien ihr etwa doch einzig die lautere Freude des
Bruders,
welcher die Schwester begrüßt, nicht messend und
wägend den Ausdruck.
Und sie lenkte vom wärmern Gespräch ab, jenen
befragend
emsig nach manchem, gänzlich fremd doch ihrem
Gemüthe.
Der nun, wenig errathend den Sinn, er folgte
der Leitung
ehrlich, die Neugier stillend, welche natürlich ihn
dünkte,
gab den treuen Bericht der unverhofften Erschei-
nung.
Feurig beschrieb er, wie mächtig ihn trieb die
heimische Sehnsucht,

endlich gestillt nach Jahren vom klugen, bedächtigen Fürmund,
welcher den Scherz bereitend, gewiß auf Holmen geeilt war,
sonst das Ziel der Reise den Töchtern selten verbergend.
Also schloß er die Rede, die schneller und schneller ihm strömte:

„Sinnen Sie nun auf Tadel? ich war dem Willen des Vaters
immer getreu sonst, jezt verließ mich die rühmliche Tugend.
Denn mein wartend im Schlosse dahrim, noch manches betreibend,
dacht' er mich selbst entgegen zu führen den lieblichen Fräulein.
Kamen wir dann zusammen, von Lindaus lachenden Flyren
hätte mich nichts getrennt, als später die Pflichten im Herbste,
da die Vasallen den mündigen Herrn frohlockend begrüssen.

Nun

Nun ich eilte daher auf Flügeln der heissern Wünsche,
konnt' ich, nahe der Gegend, worin die Theuern weilen,
nimmer den Vorsatz halten, geheim vorüber zu ziehen,
nahm den kleinern Umweg, folgend dem sehnenden Herzen.
Langsam trieb der schläfrige Schwager die Rosse, die trägen,
länger vermocht' ich es nicht zu dulden. Dem Wagen entspringend,
schritt ich rascher voraus, doch war der Busen beklommen.
Jeglicher Baum, und jeglicher Hügel, die alten Bekannten,
liebend winkten sie alle, mich fasste die schmerzende Freude.
Scheuend die stürmende Brust dem Wiedersehen zu bieten,
zögert' ich nun im Thale. So wähnt' ich, die mildere Stimmung
hätt' ich erlangt: sie floh, ich schreckte die herrliche Jungfrau."

Ihm

Ihm erwiederte drauf Ludwine mit sanftem Erröthen:
„wenig, so scheint es, möchte den Schwestern geziemen der Tadel,
daß sich so liebend zeigt der langentbehrete Bruder.
Aber beredter als ich, es dankt gewißlich Nanettchen,
munter wie sonst und lustig. Mir wollen die Worte versagen,
nicht doch fühlet darum mein Herz die schwächere Freude."

Sprach's und wandte sich ab, zerdrückend im Auge die Thräne.
Aber den Grafen schreckte der Töne schmelzende Wehmuth
jezt, der Taumel der Lust verflog, ihm ahnete Schlimmes,
dunkel befangen war sein Sinn, das rechte zu rathen.
Andere hätten vielleicht, beweget von düstern Gedanken

nun

nun geheim die Zarte verletzt mit ſchmählichem Argwohn,
oder die ſtrafenden Worte ſogar geliehen der Stimmung.
Aber verſchieden zeigte ſich gänzlich der treffliche Jüngling,
ſtillend voll ehrender Scheu des Buſens tobenden Aufruhr.
Aus dem Gewirr, dem loſen, der unerklärten Gefühle
blieb ihm allein die Sorge für's heimliche leiden der Schweſter.
Ihn verließ das muntere Roth, dem Lippen entwandt ſich
bebend die Rede, der Trauer, der herben, ſchonendes Zeugniß.

„Wenige Stunden, ſie ſind mir nur zu weilen vergönnet,
denn mein wartet der Vater, auch ruft die Sitte, die ſtrenge,
früher hinweg von Lindau, welchem entfernet der Herr iſt.

Doch

Doch die kutzen, ich meynt' es, sie würden nimmer entrinnen,
ohne den süssen Genuß, verheisend die bessere Zukunft.
Aber umwölkt erscheinet mir nun die Sonne der Hoffnung,
denn wohl seh' ich den Gram; ihn bärge die Schwester vergebens."

Ungerühret sie liessen sich kaum vernehmen die Worte
zärtlicher Klage, vom sorgsam forschenden Blicke geleitet.
Tiefer bewegend drangen sie aber zur sittigen Jungfrau,
welcher die Brust sich hob, vom wallenden Herzen empöret.
Und ihr wechselten schnell die Farben des zarten Gesichtes,
kündend den Kampf, der mächtig die Seele der Holden bewegte.
Denn nicht länger verkennend des Jünglings Liebe, sie scheute

noch

noch den eigenen Unwerth, ſelber ſich täuſchend in Demuth.
Einzig verlangte ſie jezt, zu meiden die raſchen Gelübde,
welche gewiß dem Grafen ein Wort entlockte; ſie wünſchte
nicht zu danken ihr Glück, das höchſte, dem jachen Entſchluſſe.
Und mißtrauend der ſchönen Umgebung, welche die Herzen
weicher ſtimmte, verließ ſie den Siz des ſammtenen Raſens;
jener, er bot den Arm, auf welchen ſie willig ſich ſtüzte.
Alſo traten die beiden hinaus, beſchauend die Landſchaft,
welche der goldne Strahl des Lichts, des ſcheidenden, küßte,
und das liebliche Fräulein, immer die Seele bewahrend
offen dem Zauber der hohen Natur, ſie ſagte bewegt:

„Neulig

„Reuig bekenn' ich die Schuld. Mir trübte der Wiedervereinung
Freuden ein eigner Schmerz, doch wüßt' ich ihn nimmer zu nennen.
Oft, uns lehrt' es der Vater, zu spät gedenk' ich der Rede,
wird zur Sünde der Gram, oft wird er zur schimpflichen Thorheit,
denn gestellet in Mitte der Wunder himmlischer Güte,
höhere noch erspähend im eigenen Innern, es sollte
doch der dankende Mensch die Kräfte, verliehen zum Wirken,
nimmer im Dunkel brütend über der Trauer, verzehren.
Billig strafen mich aber des Bruders forschende Blicke,
mehr noch bestraft der Reitz des innigerquickenden Abends,
welchen allein die heitere Seele nach Würden genösse.
Denk' ich tiefer den Grund, mir scheint es, die giftige Krankheit,

die

die mich ergriff, sie ließ mir zurück die schlimmeren Spuren
ungesehen; sie stimmte zur leichtlich erregeten Wehmuth."

Sprach's und kehrte sich ab der Laub' entgegen dem Hause,
sorgend, Nanettchen möchte der länger verweilenden zürnen,
wenn sie erführe, der Bruder sei schon früher gekommen.
Der nun in sich gekehrt, nicht konnt' er die trüben Gedanken
scheuchen wie sonst, das frohe Gemüth bewölkten sie ringsum,
von der Rede zusammengewebt, wie Dünste vom Sturme.
Anderen wär's gelungen, etwa das rechte zu treffen,
jenen, welche zum Vortheil leicht selbst Schlimmeres denken,
aber dem edlern umwand die magische Binde der Demuth

dich:er

dichter den Schlaf, verwehrend des Räthsels günstige Lösung.
Denn ihm hatte die Schwester nie gezeiget die launen,
welche den Spiegel selbst oft besserer Seelen beflecken,
und jezt hatt' er die Schmerzen erkannt, von jenen verschieden,
die ja den müssigen nur, den wenigbekümmerten plagen.
Aber den Tadel, den leisern auch, vermeidend, mit Müh' doch,
zähmt' er den Argwohn, der nun lauernd die zischenden Schlangen
schüttelnd, die kürzeren Briefe zurück ihm rief in's Gedächtniß.
Also schloß er sein Herz dem kalten, träufelnden Gifte,
fühlte sich doch beklommen, die bleichenden Lippen verstummten.

Und sie wandelten beide hinauf den schlängelnden Fußpfad,

schim-

schimmernd im dunklen Grün, das nickend wogte zur Seite.
Lieblich war er zu gehen; er führte näher vom Thale
hinter den Gärten in's Dorf, entfernt vom staubigen Steindamm.
Jezt schon bellte der Spitz, der Wächter der näheren Hütte,
und von weitem tönte der Jubel der fleissigen Mäher,
ziehend in Haufen vom Feld entgegen der labenden Ruhe.
Aber gedenkend des fröhlichen Feierabends, von Nettchen
ihrem Gesinde daheim versprochen, es sorgte die Jungfrau,
sparend mit Recht die karggemessenen Stunden, den Grafen
heimlich zu führen in's eigne Gebiet. Es raubten die Leute,
alle den Jüngling liebend, viel der köstlichen Zeit sonst.

Ab sie beugte vom Pfad, nicht achtend der thauigen Halme,
noch des staubigen Steindamms, nimmer zu meiden. Er zog sich
mitten hindurch, die Gärten des Dorfs vom grösern des Gutsherrn
trennend, welcher sich rechts ausdehnt' in die gränzenden Fluren.
Dorthin eilte sie, wissend, es halte die jüngere Schwester
wirthlich bereit das ländliche Mahl in luftiger Halle.
Schweigend folgte der Führerin gern gehorchend der Jüngling,
und ihm legten sich innen des Aufruhrs Wellen; die schöne
Nähe, sie wirkte sanft, ihm wurde die Seele gestillet.

Stehend am Buchzaun, welcher sich bogenförmig hinausstreckt
in die duftende Wiese, versuchte den Schlüssel die Jungfrau

an

an der gegitterten Thür', er dreht' im Schloſſe sich mühſam,
ſelten gebraucht, es zwang ihn Diethelms gröſsere Kraft nur.
Leiſe ſchlichen ſie aber den Gang hinunter, Nanettchen
wollten ſie durch des Bruders Erſcheinung plötzlich erfreuen.

Dämmernd war's, noch leuchteten nicht die freundlichen Kerzen
her aus ſpiegelnden Fenſtern des Saals. Man ſpähete wenig
von der geſuchten. Sie blieb den Blicken verborgen vom braunen
Baſtkleid, welches ſie gern zu tragen pflegte, vor allem,
wenn ihr gebot die häusliche Mühe zu ſchonen der hellern.
Die nun, ſchärferen Augs, ſie hatte die lichtere Kleidung
eben erkannt der Schweſter; der eilte ſie hüpfend entgegen,

ſinnend auf ſcherzenden Witz. Das junge, muthige Leben
regte wie ſonſt ihr Herz, ſich fern zu verſcheuchen den Trübſinn.
Und ſchon wollte der fröhliche Laut den Lippen entrinnen,
da das nahende Paar nur wenige trennten der Schritte,
aber den weiſſen Piké von Diethelms Weſte, ſie ſah ihn
ſchimmern, ihr band das Staunen die leichtlich bewegete Zunge.
Angewurzelt am Boden, hörte ſie näher und näher
knirſchen im Sand den flüchtigen Tritt, jezt wurde ſie plözlich
von vier liebenden Armen umfaſſet. Sie wähnte zu träumen.
Und als nun die Stimme des zärtlich begrüſſenden Bruders
ſüß ihr tönte, — ſie ſchrie, von freudigem Schrekken ergriffen,
nicht verbergend die Luſt, die ganz ihr füllte den Buſen.

Aber

Aber ſich früher faſſend, getreu der Sitte der Jugend,
welcher in Mitte der Rührung ſelten der frohere Muth weicht,
ſprach ſie nach altem Brauch nun neckend die ſcheltenden Worte:

„Iſt's auch recht, den Mädchen, den leichtlich erſchreckten, ſo ſtürmend
ähnlich dem Dieb in der Nacht zu kommen? mir ſchien' es gerathner,
hübſch die Kunde voraus zu ſenden. Sie trauen, ich meyn' es,
viel den feſteren Nerven der jüngern Schweſter; der ältern
nahten Sie nicht, ich hoff's, vermummt vom Schleier des Dunkels."

Ihr entgegnete drauf der edle, gefällige Diedhelm
fröhlicher nun, gedenkend der früheren Sitte des Fräuleins:

„Viel verſchuldete Nettchen in vorigen Zeiten, ich mußte
dulden des Unrechts viel, doch hätt' ich's lieber vergolten.
Alſo ſann ich auf Rache; ſie kam mit reichlichem Wucher.
Und daß keins mir wähne, der Dank gebühre dem Zufall
einzig der nächtlichen Hülle, die wehrt den forſchenden Blicken.
Klüglich erdacht' ich den Plan, den tiefgelegten; er glückte,
und ich irre mich nicht, er macht mich künftighin furchtbar."

Lachend erhub darauf Nanettchen die liebliche Stimme:
„Trefflich hat ſich der Graf, man ſieht's, gebildet zum Staatsmann,
welcher, wir hörten's oft, der vielerſinnenden Klugheit
nicht entziehet die Ehre, die doch dem Glücke gebühret.

Rech-

Rechten wir einſt darüber! mich quälet zu heftig die Neugier
nun, zu ſchauen dem Herrn, wie's recht iſt, offen in's Antlitz,
und ſchon eil' ich die Diener herbeizurufen mit Leuchten."

Eben entſchlüpfen wollte ſie, doch ihr wehrte die Schweſter
ſcheuend' den drängenden Schwarm der treuen Genoſſen des Hauſes.
Alſo flüſterte die beſorgt die flüchtigen Worte:

„Hüten wir uns, die Kunde ſo früh zu geben den Leuten,
ſonſt erſcheinen fürwahr in Haufen die Jungen und Alten,
Glück zu wünſchen dem Grafen; ſie rauben die kurzen Momente,
und Langhut vor allen, der alte Verwalter, im Schwatzen
nimmer ermüdet, er nimmt auch andern die nöthige Ruhe.

Meyneſt du nun, mein Nettchen, ſo zünden wir ſelber verſtohlen
an die Leuchten, der Gang iſt wenig bedeutend; wir kämen
eilend zurück, uns ſtörte der Zulauf nimmer im Saale."

Lange beſann ſich nicht die jüngere, lobend den Anſchlag,
viel doch denkend im Herzen, ihr ſchien die Schweſter verändert.
Aber verlaſſend den Freund, ſie ſchwebten in Stille des Abends
hin den Garten; es knirſchte der Sand kaum unter den Tritten.

Innen im Haus empfieng ſie mächtigerregeter Aufruhr,
denn die Reiſekaleſche, ſie hielt am äuſſern Etakete,
endlich heran geſchleppt. Der höchlich entrüſtete Jakob,

ſchel-

ſcheltend den trägen Poſtknecht, hatte die Schuld des Getümmels.
Um ihn ſtanden, ſich drängend, die Kameraden, der Rückkehr
viel erfreut; es kam Langhut, der alte Verwalter,
unter den übrigen auch, von dem Rollen gelocket des Wagens.
Der nun, minder beredt als ſonſt, bezähmte die Zunge,
ſpähend herum, den trefflichen Jüngling, ob er ihn fände.
Suchend vergebens, er ſprach, die Brauen, die buſchigen, ziehend:

„Sahd Ihr den gnädigen Grafen? er ſchlüpfte gewiß zu den Fräulein.
Ei, das iſt ein ſchönes Verſehn! ihn ſämmtlich empfangen
hätten wir billig geſollt. Kaum iſt der Fehler zu tilgen.“

Sprach's,

Sprach's, die gerunzelte Stirn verkündete merklich den Kummer.
Gleiches fragten die andern, gewohnt zu folgen dem Beispiel.
Jakob aber, der redliche Diener, vermochte die Reden
sonder Bewegung nicht zu hören; sie schienen bedenklich.
Bleichend zur Farbe des Schnees, das Antlitz länglich gedehnet,
starrenden Blicks, er rief mit stürmendem Eifer die Worte:

„Daß nur keiner mich necke! der Spas wär' übel ersonnen.
Hoch am Tage verließ mein Herr den Wagen. Die Mähren
viel verwünschend, die matten; dazu den schläfrigen Postknecht,
eilt' er voraus, ich blieb, indessen der Koffer zu hüten.
Langsam fuhr der Kerl mich heran, ich mußt' es erdulden.

Wei-

Weilend am Wege behaglich in jeglicher Brande-
weinſchenke,
ſorgt' er wenig, ich mochte nach Luſt nun drohen
und ſchelten.
Aber es müßte der Herr — ich bemerkte die flüch-
tigen Schritte —
längſt hier harren, es hätt' ihn denn getroffen ein
Unfall."

Und des Redenden Zagen ergriff die horchende
Menge,
welche betäubt erſt ſtand, dann ſtimmte zum plötz-
lichen Aufbruch,
drauſſen in ſinkender Nacht zu ſuchen den treff-
lichen Jüngling.
Aber Laughut, der alte Verwalter, die knarrende
Stimme
hebend umſonſt, zu geben den Rath, den klüglich
erdachten,
zürnte dem Aeolus gleich, wenn nicht ihn hören
die Stürme.
Jezt ſie wären gelaufen, ſich hin und wieder ver-
theilend,

siehe da traten herbei die Fräulein, stillend den Aufruhr,
und dem bethörten Haufen gebot Nanettchen zu schweigen.
Also flohen die Wort' ihr schnell von den lächelnden Lippen:

„Ruhig, Leute! der Graf ist längst gefunden. Es freut ihn
doch gewißlich die Treue, gezeigt vom polternden Eifer.
Aber wir bargen ihn nicht aus schwachen Gründen den Blicken,
gönnend dem vielermüdeten Wandrer die nöthige Ruhe.
Billig scheint es darum, Ihr wartet die spätere Zeit ab,
wenn er von Holmen kommt, vom Vater geleitet nach Lindau.
Denn ich gesteh's, nicht sind wir gesonnen ihn jetzt zu entbehren,
und ihr werdet, ich hoff's, erkennen den näheren Anspruch.

Kühn-

Kühnlich berief ich mich sonst auf Langhut, höchlich in jedem
schwierigen Fall' erfahren, er könnt' es deutlich erklären."

Sprach's und wandte sich schnell, bestechend den schwatzenden Alten,
welcher verwies zur Ruhe, gekehrt vom gnädigen Winke.
Eilend trugen die Fräulein selbst nun alles zusammen,
wehrend den Mägden; mit Lust entbehrten sie jeglicher Hülfe.
Haltend die Gartenlaterne von ölgetränktem Papiere
führte Nanettchen zur Thür des räumigen Speisegewölbes,
wo Ludwine behend auf reinlichen Teller von Steinaut
Scheiben des Schinkens schnitt, an Dünne zu gleichen dem Mohnblatt,
dann geräucherte Gans, aus Pommern kürzlich gesendet.

Nun

Nun die Flasche des reichlichgezuckerten, würzigen Bischofs,
Diethelms liebstes Getränk einst, nahm Nanettchen vom Fache,
setzte sie zu den Speisen in's zierlich geflochtene Körbchen,
welches die Schwester trug. Sie sorgeten beide, dem Grafen
möchte zu mager erscheinen die Kost, bereitet im Saale,
sauerer Rohm mit feingekrümeltem Brode von Roggen,
Staudensallat mit Vierteln der hartgesottenen Eier,
und die Butter, die gelbe, gehüllt in's kühlende Weinblatt.

Also traten sie nun hinaus, den Frauen der Vorzeit
gleichend, welche des Gastes zu warten nimmer sich schämten.
Nahe den Stufen der Pforte, die führet zur obern Terrasse,
fanden

fanden ſie Diethelm, welchen heran getrieben die Sehnſucht.
Viel nun wurde geſtritten, er ſann den Schweſtern die Bürde
ab zu nehmen, ihm ſchien's nicht ziemend, ſo müſſig zu ſchleudern;
weichen zulezt doch mußt' er, ihn wies Nanettchen zur Ruhe.

Die, betretend den luftigen Saal, ſie zündete hurtig
an die freundlichen Kerzen, und rückte die Teller in Ordnung,
legte dem Grafen vor und bat fürwillen zu nehmen.
Zwiſchen den Fräulein ſaß der edle, gefällige Jüngling
freudig nieder, der Buſen, er war ihm nimmer beklommen,
denn ſchon hatte die Zeit ihm gewähret die ſtillere Faſſung,
und jezt zürnt' er dem Zagen, es dünkt' ihn ſchimpflich der Liebe.

Und

Und es zeigte sich reich an neckendem Witze Nanettchen,
nicht des Stoffs ermangelnd. Der vielgereiſete Graf blieb
wenig ihr ſchuldig, den Scherz vergönnte die freiere Seele;
innen regte ſich doch ihm mächtig der ernſtliche Vorſatz,
nimmer zu gehn, er ſpräche zuvor denn noch die Geliebte.
Aber den Muth verlor, den kaum erſt wiedererrungnen,
ganz Ludwine, den Frohſinn fälſchlich deutend des Freundes,
nicht gelang es ihr länger, den Freudigen freudig zu ſcheinen.
Wenig verborgen blieb der ſchreckende Wechſel dem Jüngling;
innen erbebt' er, hörte zerſtreut die Reden Nanettchens.

Die nun leichter gefaßt, vertrieb den freundlichen Irrthum,
welcher

welcher ihr Herz gestillet, gewohnt das Beste zu hoffen.
Denn sie hatte gewähnt, verändert sehend die Schwester,
jeglichen schüchternen Zweifel, ihn habe der fürchtenden Jungfrau
schon verbannet der Graf, als dort im lieblichen Thale
günstig die Locke der Stirn die seltne Gelegenheit darbot.
Und sie verzog nicht länger, zu Hülfe den Freunden zu eilen,
denn es erschien nicht räthlich, den Kummer zu nähren, der leichtlich
tief und tiefer sich gräbt. Benutzend den schicklichen Zeitpunkt,
hob sie die schelmischen Augen, und sprach mit schüttelndem Köpfchen:

„Keines der Mädchen, hört' ich, ist frei von Grillen und Launen,
selbst das bessere nicht; ich läugnete lieber die Wahrheit.

Zie-

Zieriend hielt ich ihn wenig, den Tadel der älteren Schweſter,
zähmte mit Müh' drum lange die leichtbewegliche Zunge,
nicht vermag ich es mehr, nun ſchreit' ich billig zur Klage.
Seit der gefährlichen Krank[illegible]gt Ludwine die ſtille
Trauer; der Grund, der fehlet, ſie frrichts; das nennen wir Launen.
Doch den ſtärkern Beweis, auch den bin ich willig zu führen.
Sandte der reiſende Freund die innigerſehneten Briefe,
wichen die Wolken der Stirn dem Strahle der Sonne, der fernen,
und die köſtliche Gemme, zu Rom vom Kenner erleſen,
zeigend im reinen Kern des künſtlich geſchnittenen Onyx
einen Kurido, welchem die Bind' umwindet die Lippen,
nicht das Auge wie ſonſt, ſie freute Ludwinen vor allem,

kam

kam ihr nimmer vom Finger, gefaßt in goldenen Reifen.
Mehr nun, glaubt' ich in Unschuld, würd' als Gaben und Briefe
üben er selbst der stillenden Nacht, der freundliche Sender,
aber ich irrte, mir zeigt's das trübere Auge der Schweßer.
Ueber den schlimmen Punkt nun bitt' ich, ferner Beklagte
scharf zu vernehmen, die Sache gedeiht sonst nimmer zum Urtheil.
Scheidend ermahn' ich doch zur Kürze. Schon naht die Stunde,
da den Befehlen gehorchend der Schwager schirret die Pferde."

Sprach's und eilt in's Dunkel hinaus der lauen Augustnacht.
Staunend der Kühnen, wäre die Schwester ihr willig gefolget,
doch der bebten die Füße, sie stand erröthend und schweigend.

Diet-

Diethelm aber im freudigen Herzen der Schelmischen dankend
nahte der inniggeliebten Jungfrau, länger der heissen,
schmerzlich verschwiegnen Neigung nimmer die Rede verweigernd.
Also sagt' er, die Liebe gewährt' ihm süssere Töne:

„Daß ein Gott mit der Kraft mich rüstete, würdig zu sprechen!
aber mir ist befangen der Sinn, mich fliehet der Ausdruck,
denn der Moment, er entscheidet, ich fühl's, die reifende Zukunft,
lösend dem Herzen die Fesseln; die kann ich nimmer ertragen.
Einst vermocht' ich es zwar, gehorchend der ehrenden Schonung,
welche verbot, zu früh zu zeigen die zärtlichen Wünsche,
längst gepfleget im Stillen, mir selbst verborgen. Ludwinens
herrlich entfalteten Werth empfand ich tiefer und tiefer,

seit

ſeit ich von Leipzig kam, mir ſchien es des Wunders Geſinnung;
erſt die trennende Stunde, ſie raubte der Liebe den Schleier.
Noch verſchloß ich die Wahrheit, ſcheuend des dunkleren Schickſals
mächtig Geſetz. Den Worten gebot ich, minder den lauten,
minder den Blicken, die waren zu ſchnell vom Herzen gelenket.
Und ſo ſchied ich, gemäß dem Gebote, die freundliche Hoffnung
fühlte mir doch den Muth, geduldig zu harren im Ausland.
Nun ich kehre zurück, mir ſcheinen die traurigen Blicke
Schlimmes zu künden, die Hoffnung ſinkt, mit bebet der Buſen."

Zärtlich dringend ergriff er die Hand der lieblichen Jungfrau,
forſchend im holden Geſicht. Die fühlte ſich, freudig gerühret,

vieler Empfindungen Raub. Ihr waren die Sorgen gewichen,
schmerzlich erschien die Wonne dafür, zu mächtig erreget.
Sammelnd die Kraft des Gemüths, des sonst geordneten, hob sie
schüchtern empor die Augen, die milden, leuchtend in Thränen,
und der Verstellung fern, der Waffe der kleinlichen Frauen,
welche der List bedürfen, sich schämend des thörichten Herzens,
hätte sie nun den Worten vielleicht die Seele vertrauet.
Aber der treffliche Jüngling, ehrend die stillen Gefühle,
deutete nicht vergebens die schönere Sprache der Blicke.
Also rief er begeistert, voll des höchsten Entzückens:

„Das ist meine Ludwine! so hab' ich die Theure gesehen,

trigten

zeigten dem Fernen ihr Bild, das himmliſche, gütige Träume.
Aber dieß iſt kein Traum, und doch, ich finde mich ſelbſt nicht,
noch das frühere Leben. Es führet die Stunde, die ſchöne,
auf im Tanze den Reihn noch ſchönerer Stunden der Zukunft.
Ja, mir ſcheint ſie vom Glanze verklärt der liebenden Augen,
und kaum faß' ich die Luſt, zu mächtig dem ſterblichen Herzen."

Sprach's, ihm drangen die Thränen hervor, die ſüſſen der Freude,
netzten des Fräuleins Hand, gedrückt an brennende Lippen.
Und nun ſenkte der Schutzgeiſt heiliger Liebe, mit leizem
Fluge die beiden umſchwebend, tiefer die roſigen Schwingen,
ſegnend berührt' er ihr Haupt, ſie fühlten die höhere Weihe.

Sanft umwanden des Jünglings Arme die holde Geliebte,
zogen sie eng' an's klopfende Herz, an's freudige, warme.
Aber der Himmelsmoment, der Eine, welcher der Menschen
dämmernde Nacht mit Strahlen erhellet der ewigen Wonne,
dieser erschien, der Moment des ersten Kusses, der frühsten
und der mildesten Frucht des festergeschlossenen Bundes.

Also waren die Liebenden gänzlich entrücket der Erde,
gänzlich der Müh' entnommen, die sonst der Sterblichen Haupt drückt.
Doch nicht lange, sie schwand dahin, die freundliche Täuschung,
denn es kniserte draussen der Sand vom nahenden Tritte,
und sie bewegte sich schon, die Klink' an dem Schlosse der Glasthür.

Nett-

Nettchen erhub den Lärm mit Fleiß. Ihr hatte die Neugier
weit zu gehen gewehret, vom Geisblatt stand sie verborgen.
Und sie gedachte zu lachen, sie fand sich selber gerühret,
schlich drum wieder davon, und kam nicht sonder Geräusche,
gähnend die Zeit der Schwester, zu sammeln die bessere Fassung.
Sanft entwand sich diese des Jünglings Armen, sie ließ ihm
doch die willige Hand, die Scham, die falsche, verachtend.

Ganz nun konnte Nanettchen nimmer dem Necken entsagen,
länger gewohnt der Sitte. Sie nahte dem liebenden Paare,
lösend behend den Zügel der fröhlichscherzenden Rede,
sprach mit wichtiger Miene die Worte, verbergend den Schalk nicht:

„Daß

„Daß nun nimmer ein Mensch es wage, die preisliche Gabe
abzustreiten dem Vater und mir! wir mußten prophetisch
kühnst das Ziel zu setzen dem heimlichen Kummer des Fräuleins,
nimmer befragten wir doch die Karten, noch den Kaffésatz.
Ernst zwar möchtest du scheinen, vielleicht gar schelten, ich meyn' es,
doch das frohe Gemüth bezähmet den schlimmeren Willen."

Ihr erwiederte drauf Ludwine, die liebliche Jungfrau,
kennend der Schwester Empfindung, wenn auch tiefer verhüllet:

„Schein' ich dir ernst? mir ist doch fern das Schelten. Mich schmerzet
nur die beklommene Brust. Es lieben die schwächern Gefühle
wohl den beredten Ausdruck, doch den stillen die stärkern."

Sprach's,

Sprach's, ihr erröthend Geſicht in jener Buſen verbergend,
welche den eigenen Thränen den Lauf nicht hemmte, den freien.
Diethelm aber, der treffliche Jüngling, dankend erhob er
über die Schweſtern gebeugt, die leuchtenden Augen zum Himmel,
feiernd den Hochgenuß der ſeligſten Stunde des Lebens.

Alſo ſtanden ſie innig verflochten, da nahete Jakob
rufend den Herrn zur Reiſ'. Es ſtieß der Schwager in's Poſthorn.
Nun es hätten ſich feig wohl manche vergebens geſträubet,
drückend in's Herz nur tiefer die Widerhaken des Pfeiles.
Weiſer gebot dem männlichen Sinn Ludwinens Gelichter,
ehrend die Stimme der Pflicht, getröſtet von ſüſſer Gewißheit,

bald

bald rückkehrend ſich nie zu trennen vom herrlichen Glücke.
Nöthig erſchien die rühmliche Faſſung, welche des Fräuleins
Seel' erregte, ſich auch des Vorbilds würdig zu zeigen.
Scheuend den eilenden Jakob, welcher die Leuchte vorantrug,
kamen ſie ſtill zum Hauſe, Nanettchen ſelber verſtummte.
Aber der Jüngling, küſſend die Stirn der Schweſtern, entſchlüpfte
durch das Pförtchen zur Seite des Gartens, meidend die Diener,
innen verſammelt im Raum. Dem Reiſegenoſſen gebot er
in der Kaleſche den Wandrer einzuholen am Steindamm.

Die

Die Huldigung.

Oftmals preisen die Dichter des Braupstands rosige Tage
ähnlich der Frucht des Weinstocks, welche den Näscher im Spätjahr
schon erfreuet, versprechend später den feurigen Trank erst.
Hinkend erscheint dem zärtlichen Pärchen doch die Vergleichung,
und die Gesinnung birgt zumal der Bräutigam selten.
Gleiches hätte gewißlich gemeynt der treffliche Jüngling
Diethelm, welchem die Brust bewegten die brissern Wünsche,
aber wie Himmlische pflegen, bewies die sanftere Jungfrau
stille Gewalt, beschwichtigend jegliche stürmische Regung.

Drei

Dreimal hatte ſich langſam Lunens Scheibe gerundet,
ehe den Bund, den heiligen, weihte der Segen des Prieſters,
denn ſo hatt' es verfügt der alleserwägende Fürmund,
daß zu der eigenen Güter Beſitz des Grafen Geburtstag
gäbe des köſtlichſten Gutes Geſchenk, die würdige Hausfrau.

Stattlich wurde die Hochzeit aber gefeiert in Lindau
gegen der Liebenden Wunſch; ſie hätten die Stille gewählet,
ſcheuend die lärmende Freude der ringsgeladenen Gäſte.
Aber der Herr von Lind, er liebte die Sitte der Vorzeit,
viel zu zeigen des Prunkes am auserkohrenen Tage,
daß nach Jahren gedächten der Luſt noch rühmend die Nachbarn.

Treff-

Trefflich befanden sich die bei Tanz und Jubel und Schmausen
fast die Woche hindurch: die Gatten, ehrend den Vater,
bargen den Sinn, sie schienen ergötzet am bunten Getümmel.
Kaum doch war es zerstoben, es ward der Lohn der Verläugnung,
denn der würdige Greis entließ nun selber die Kinder,
länger den Herrn den treuen Vasallen nimmer entziehend,
zahlte dazu die reichlichen Zinsen des späten Verzuges,
jene geleitend auf's Schloß, ihm folgte die jüngere Tochter.

Dort war alles bereit zum Empfang der theuern Gebieter.
Sorglich erhalten erschien der Sitz der gepriesenen Ahnherrn,
alt zwar, doch bequem. Es hatten die lezten Bewohner,

scho-

schonend im Flügel zur rechten die weiten, hohen Gemächer,
und im Mittelgebäude die unermeßliche Halle,
welche zu Festen bestimmt, oft faßte die Haufen des Volkes,
weislich sich angesiedelt zur linken in kleineren Zimmern,
angemessen dem neuern Geschmack. Sie lebten behaglich.
Schicklich war vertheilt das Geräth in jedes Verhältniß,
köstlich zugleich und dauernd. Es zeugte vom blühenden Wohlstand
noch aus älterer Zeit. Verändert mochte der Graf nichts
was den Erzeugern, den früh verlorenen, einstens gedienet,
und zartfühlend ehrte die Braut die fromme Gesinnung.

Spät am Abend kamen sie an. Es hatten die Diener
und vor allen der Koch zwar ehe die nöthige Kunde,

doch

doch geheim den Vasallen. Der Graf, der sorgende, sparte
diesen des Aufzugs Kosten und des verschossenen Pulvers,
eingedenk des Zagens der weniggeübeten Reiter,
abgesattelt vom Zugpferd, scheu vom schrecklichen Knalle.
Aber der Trost war nahe der jeztverfehleten Wünsche,
denn der Tage nur vier, sie fehlten zur Huldigungsfeier,
welche die harrenden rief herbei zum fröhlichen Feste.

Viel nun gab es zu schaffen, und viel zu ordnen, zu räumen.
Williger zeigt' als früher sich jezt geschäftig die Gräfin,
waltend im eignen Gebiete, getreu den häuslichen Pflichten;
kaum bedurfte sie mehr der helfenden jüngeren Schwester.
Neu war alles den beiden, gewohnt der kleineren Wirthschaft,

billig

billig zumal erregt' ihr Staunen der reichliche Vorrath,
in den Gewölben und Kammern gehäuft vom sorgenden Vater,
welcher des Mündels Bedarf schon längst auf's beste bedachte.

Also trieben sich die herum vom Morgen zum Abend;
aber der Greis, noch rüstig und wenig achtend des Spätjahrs
Nebel und Sturm, er zeigt' an Ort und Stelle die Markung
selbst dem Sohne der reichen Besitzung, vieles bemerkend.
Weit erstreckte sich rings der Bezirk gehörig zu Holmen
zwölf einschliessend der Dörfer, beherrscht vom stattlichen Schlosse,
welches sich hob in der Mitt' auf kreidigem Felsen der See zu,
wilder dem Land nur weisend die Seite des buschigen Berges,

der

der ſich ſanfter hinab in die Flur des gränzenden Orts ſenkt.
Dicht beſetzte engliſche Hölzer den mählichen Abhang,
künſtlich geordnet zum Park, doch ſcheinbar gänzlich verworren;
viel der ſchönſten Partieen, ſie fand der Freund der Natur hier.

Endlich erſchien der Huldigung Tag den harrenden Menſchen,
heiter zog er herauf, es ſchwiegen die rauheren Stürme.
Innen im Schloſſe war die unermeßliche Halle,
welche die Ahnherrn ſchon vorzeiten weihten dem Volksfeſt
herrlich geſchmückt. Es ſchimmerten rings die geweiſſeten Wände,
prangend mit den Gemälden der alten Grafen von Holmen.
Vier der gewaltigen Oefen, vertheilt im räumigen Umfang,
fleiſſig geheizt ſeit geſtern, verbannten die feuchtliche Kälte.

Mit der Wacholdern deckte die sandbestreuete Diele
ewiger Sitte gemäs. Ihr folgte der treffliche Diethelm
kennend des Volkes Gemüth, es hängt am langegewohnten.
Also ließ er den Baldachin von glänzendem Scharlach,
reich besetzt mit Tressen, — ihm doch ein Greuel der Hoffarth, —
oben an südlicher Wand erheben. Es führten der Stufen
drei zu den Sesseln, beschlagen mit Goldgesticketem Sammte,
wartend des gräflichen Paares, während der festlichen Handlung.
Aber es war zur rechten erbaut das kleine Gerüste,
prunkend in ähnlichem Schmuck dem Vater bestimmt und der Schwester.
Vorn, entfernt nur wenige Schritte den Stufen des Thrones
hatte den Platz der Gerichtsdirektor hinter dem Tischgen,

daß

daß er, haltend die Rede zum ringsversammelten Volke,
nähme den Handschlag ab den Aeltesten jeder Gemeinde.
Die nun standen zunächst den Schranken, gezogen im Halbmond
durch die Breite des Saales, und hinter ihnen die Menge,
aber auf Gallerieen zu Seiten bequemer die Frauen.
War die Feier vorbei, — so hatten's die Gatten beschlossen —
wurden hinweg die Schranken geräumt, der prächtige Thron auch,
und es füllten dafür die Länge der Halle, die Tafeln,
ladend die Ältern Männer und Frau'n zur reichlichen Mahlzeit.
Kam der Abend heran, es sollten Trommeten und Pauken
rufen mit lautem Geschmetter zum Tanze die muntere Jugend.

Zehn Uhr war es des Morgens, da wand den
schlängelnden Bergpfad
leitend zum ſtattlichen Schloß, ſich herauf der
feſtliche Volkszug,
angeführet vom Chor der lärmenden Pfeifer und
Geiger.
Paar und Paar es kamen die Aelteſten jeder Ge-
meinde
nun die erſten, in feſtem Schritt, nicht achtend
der Jahre,
einzig gedenkend früherer Freuden am ähnlichen
Tage.
Dieſen folgten die Männer, erwählt in jedem
Bezirke,
kräftig und hoch von Wuchs, die kühnen Be-
wohner des Strandes,
welchen der blühenden Jünglinge lange Reihe ſich
anſchloß.
Drauf die Frauen, ſie traten einher in ähnlicher
Ordnung
ſtattlich geſchmückt; voran die Matronen in Müz-
zen von Zobel,
dann die Weiber in Hauben, die Mädchen mit
wehenden Bändern,

hin-

hinten ſchwärmte vermiſcht der Haufe der fröh-
lichen Kinder.
Alle vom Hatſchierer empfangen im inneren Schloß-
thor,
ſtrömten ſie dem nach ein in die unermeßliche
Halle
ſonder Verwirrung, alle bequem vertheilet im
Raume.

Sitte herrſchte. Sie ſahn dem Grafen er-
wartend entgegen
und der trefflichen Frau, ſahen hoch vom Rufe
geprieſen.
Aber es öffneten knarrend ſich weit die Flügel der
Thüre
rechts; von Trommetenſchall begrüſſet nahte der
Graf jezt.
Vor ihm zogen gemeſſenen Gangs der prunkenden
Diener
zwölf, gekleidet in Roth und Blau mit goldenen
Treſſen,
dann zwei Kammerlakeien, in ſeidenen Röcken
ſtolzirend,

denen

denen der redliche Jakob folgte, zum würdigen Lohne
über den niedern Troß als Haushofmeister gesetzet.
Watschelnd schritt der Gerichtsdirektor weiter vom Vormann,
kröpfend in Goldbrokad der geräumigen Weste den Fettwanst,
rings vom Kleide des schwarzen gerissenen Sammtes umschlottert.
Nun der verehrte Herr von Lind, die jüngere Tochter
führend, fürwahr er hätte die Blicke des Volkes gefesselt,
doch die wandten sich ab, erregt vom gräflichen Paare,
welches den Zug beschloß; es war die Freude der Menge.
Aber getreu der edelen Einfalt, eigen dem Sinne,
welcher erkennt das rechte, vom Schimmer wenig geblendet,
giengen die Gatten einher, von innerer Würde geschmückt nur.

Denn

Denn sich fügend der Sitte der Vorzeit, welcher zu folgen
räthlich dünket den Mann, der kennt die Weise der Menschen,
hatte der Graf den Aufwand wenig gesparet am andern,
doch er selber erschien im blauen englischen Tuchfrack,
und im weissen Gewande von Atlas seine Gemahlin.
Also stiegen die beiden hinauf die Stufen des Thrones,
beugten dem Volk sich freundlich, umwegt vom bewundernden Murmeln.

Bartholus aber, der dicke Gerichtsdirektor, er schickte
räuspernd sich an und puhstend, würdig zu halten die Rede,
fleissig verfaßt, mit Stellen gespickt aus alten Skribenten.
„Seid der Obrigkeit unterthan, gesetzet von Gotte;“

die

dieſes hatt' er zum Texte, fürwahr ein kräftiges Körnlein,
welches er ausdroſch, viel der Zungenſchläge verſchwendend.
Minder gehört' es hieher zwar, denn es bedurften der Mahnung
nicht die Vaſallen, dem Stamm der Gebieter herzlich ergeben,
dienlich war es dem Redner doch zu beweiſen die Kenntniß.
Trocknend ſich nun das Antlitz, den Aelteſten jeder Gemeinde
nahm er den Handſchlag ab mit vielgefalteter Stirne.
Aber der Graf erhob ſich, gedenkend milder zu ſprechen,
denn ihm regte die Bruſt der Unmuth über den Rechtsfreund.
Und ſchon wollt' er beginnen, erwartend einzig die Stille,
ſiehe da trat hervor ein Greis aus der Aelteſten Mitte,
auf dem ſammtenen Kiſſen, beſetzt mit ſilbernen Drotteln,

tra-

tragend ein Pergament; er nahte dem gräflichen Throne.
Dietheim aber, er säumete nicht, rasch eilt' er entgegen
sparend dem schwankenden Tritt die Müh' der erstiegenen Stufen.
Einen hies der Alte, vom Volk einmüthig erlesen,
sprechend für alle, zugleich zu bringen die willige Gabe.
Der nun wenig verlegen, er hub mit Würde den Spruch an,
auf den gütigen Herrn die Blicke, die dämmernden, richtend:

„Gnädiger Graf, mich senden die guten Gemeinden von Helmen,
Murbach, Lidingerhain, und Marschau, Völdern und Henderf,
auch die sechs im Thale, zu künden die herzliche Freude,
welche die Treuen bewegt. Sie grüssen den jungen Gebieter

auf

aus dem alten Geschlecht, das stets sich trefflich erwiesen.
Wahrlich den Vätern waren gesinnt als Väter die Ahnherrn,
und wir bringen dafür dem Enkel ein kindliches Herz dar.
Längstens sann nun männiglich auf die würdige Gabe
zu der Huldigung Fest, es erschien die schickliche Wahl schwer.
Also wurden wir Eins! es herrscht' in hiesiger Grafschaft
räuherer Vorzeit-Brauch, das billig getadelte Strandrecht,
denn die vorigen Grafen, so menschlich selber den Fremden,
strebten umsonst den milderen Sinn zu leihen dem Volke.
Selten begegnete zwar des Rechts, des schimpflichen, Uebung,
denn der Wächter des Thurms, die räumigen Boote der Seebucht
kamen zuvor dem Uebel, gerettet wurden die Schiffe,

aber

aber der Makel blieb. Da traten wir endlich zusammen,
und beschlossen den Rath, nicht länger zu dulden den Vorwurf,
daß zurück den Herren so weit wir blieben an Sitte.
Deutlich stehet der Schluß im Pergamente verzeichnet,
bindet auf ewige Zeiten der Holmen treue Vasallen."

Dankend entnahm die Rolle der Graf dem sammtenen Kissen,
faßte des Greises Hand, und sprach die freudigen Worte:

„Vater, Ihr habt mit Lust mir gänzlich den Busen erfüllet,
und die herrliche Gabe, sie weiß ich höchlich zu schätzen,
doch noch höher den Sinn, den menschlichen, welcher sie wählte.

Denn

Denn mir iſt wohl bekannt die Wahrheit: allem entſaget
ehe der Menſch als Rechten, und wenn auch nimmer geübet.
Billig erſcheinet die Kraft drum, zähmend die mächtige Neigung,
Zeuge der edlen Geſinnung, welche, gebietet die Pflicht nur,
keine Verläugnung ſcheuet; die habt Ihr trefflich bewieſen.
Hättet Ihr gleich verehrt auf's neue die ſtattliche Grafſchaft,
dankt' ich herzlicher nicht. Deß will ich ewig gedenken
Euch und allen den Euern. So lange der Holmen Geſchlecht lebt,
werde des Tages Gedächtniß jährlich gefeiert im Schloſſe.

Alſo ſagt' er gerühret; ihm ſtand zur Seite die Gräfin,
fühlend den Werth des Geſchenks, und huldvoll lächelnd in Thränen.

Aber

über die Menſchen freuten ſich alle des trefflichen Paares,
jauchzten ein Lebet hoch! daß ringsum dröhnte die Halle.
Willig hätte der Graf erſpäret der theuern Genoſſin
nun die kleine Verlegenheit, doch ſchon früher verkündet,
denn es gebot die Sitte der Neuvermählten, die Gaben
mild zu empfahen, gebracht von Holmens Mädchen und Frauen.
Und durch weiteröffnete Schranken es nahte der Zug jezt,
welchen gebückt ein Mütterchen führte, tragend die Wiege
aus Mahagonyholz geſchnizt, mit goldenen Leiſten.
Der nun folgte die Frau, die rüſtige, höheren Wuchſes,
haltend ein Taufzeug, köſtlich mit brüſſeler Spizzen beſetzet.
Dieſer ſchmiegte ſich an die lieblich erröthende Jungfrau,
ſchlank,

ſchlank, die ſchönſte des Landes. Ein Körbchen, zierlich geflechten,
hieng ihr ſchwebend am Arm. Zween Turteltäubchen, ſie gurrten
zärtlich darin, an Schimmer dem ebengefallenen Schnee gleich.
Aber zulezt es kam getrippelt die rundliche, kleine
Tochter des Richters von Holmen, ſchaukelnd die Kränze der Blumen,
friſch gepflücket im Treibhaus, zwiſchen den niedlichen Fingern.
Nun ſie ſezten nieder die Gaben zu Füſſen der Gräfin,
und die rüſtige Frau, ſie ſprach im Namen der andern:

„Gnädige Gräfin, nimmer verſchmähten die holmiſchen Ahnfraun
unſerer Mütter Geſchenk. Die brachten es freudig der jungen
theueren Braut des Gebieters, zeigend die liebenden Herzen.

Alſo

Also bringen wir's auch, wir getröſten uns freund-
licher Nachſicht.
Beſſer iſt doch der Wille, den ſchaut die treffliche
Frau wohl,
denn uns deutet der Blick, der ſanfte, die milde
Geſinnung."

Sprach's; das lauſchende Volk, es harrte
begierig der Antwort,
aber der Graf, er eilte zuvor der holden Gemah-
lin.
Winkend dem Diener, welcher ein Käſtchen brachte,
der Ketten
vier verſchlieſſend, der goldnen, prangend mit
glänzendem Schauſtück,
reicht' er den Schmuck der Gräfin, und ſagte die
liebenden Worte:

„Beſte, dich hat zu ſehr die herzliche Rede
bewieget
und die weichere Seele, ſie hemmt dir gänzlich
die Sprache.

Auch

Auch die herrlichen Gaben, gewählt mit rühmlicher Einsicht,
leichtlich erregen sie doch der Neuvermählten Verwirrung.
Dieses bedenkend, fürchte mir nimmer die fälschliche Deutung,
denn die freudige Rührung sehen die Freunde genüglich.
Aber vernimm der holmischen Abnfraun Sitte! des Dankes
wenig den Lippen vertrau'nd, sie zeigten dir früher die Weise
doch die Gefühle zu künden, erfreut des sprechenden Sinnbilds:
und des Tages Gedächtniß, tiefer in jeglichen Busen
wurd' es gesenkt durch freieren Austausch werther Geschenke.
Also folgend dem Beispiel wirst du, geliebte Gemahlin,
jetzt besiegeln den Bund, den einst errichtet die Mütter,
unter die werthen gesandten die goldenen Ketten vertheilend."

Sanft

Sanft ſich beugend empfieng die Gaben die liebliche Gräfin,
kehrte ſich drauf zu jenen, und ſprach gefaßter die Worte:

„Laſſet den Bund, o Gute, denn ewig zwiſchen uns walten,
und die Kette, ſie ſei das Sinnbild feſter Geſinnung!“

Nun ſie nahte zuerſt der würdigen alten Matrone,
hieng ihr um die ſchwerere Kette mit glänzendem Schauſtück,
küßte die Stirn' ihr dann; die ſchien jezt minder gerunzelt.
Gleiches that ſie der Frau, dem blühenden Mädchen, dem Kinde,
welches ſie lang' umarmte, ſich freuend der lächelnden Unſchuld.
Diethelm aber erhub gerührt von neuem die Stimme,

redend zum freudigen Volk:
Es werde der herrliche Tag Euch,
Freunde, zum Segen und mir! ihn weihten zum fröhlichen Volksfest
schon in ältesten Zeiten die biedern Herren von Holmen.
Menschlich gesinnt und fromm, sie wohnten im eignen Gebiete,
liebend und wieder geliebt, in Mitte der treuen Vasallen.
Mochten die Nachbarn immer, verlockt vom richtigen Pfade,
welchen der wahre Beruf auch ihnen zeigte, die Güter
meiden, schwelgend am Hofe vom ausgesogenen Erbe,
blieben die Ahnherrn doch getreu den heiligen Pflichten.
Und ich folge der Sitte. Vernehmt denn Alle die Worte:
Nur das mächtige Schicksal, welches dem Leben gebietet,
trennet uns einst. Und wurde mir auch vom Himmel der Kraft nur

wenig

wenig verliehn, dem Willen gemäs zu handeln, dem guten,
wird das wenige ganz dem Glücke der Freunde gewidmet."

Kaum er hatte geendet, der rauschende Jubel ertönte
durch die gedrängten Reihen. Es hatten die treuen Vasallen
lange des Herrn entbehret, die eigenen Güter bewohnend,
und die Rede verhies den Frohen die bessere Zukunft.
Alte, gedenkend in Liebe des letztverstorbenen Grafen,
glichen den Sohn dem Vater, und prieſen die ähnlichen Züge,
goldene Tage verheiſend spät noch Kindern und Enkeln.
Also jauchzete höchlich erfreut das bunte Gewimmel,
aber dem lärmenden Dank entzogen sich leise die Gatten

schlürfend in's nächste Zimmer, mit Nettchen folgte der Vater.

Der nun, inniger Lust voll, und der tieferen Rührung,
drückt' an's Herz den Grafen, und dann die ältere Tochter,
segnete beid' und weinte die milderen Zähren der Freude.
Aber Nanettchen, den übrigen gleich beweget im Innern
scheuete doch die Wonne, die stürmende, welche zu mächtig
wurde dem würdigen Greis, der zartgebildeten Schwester.
Suchend hervor die freundliche Gabe des munteren Scherzes,
barg sie den eigenen Sinn, zur Ruhe zu stimmen die Seelen.
Also frach sie behend, das Mädchen hebend, die Worte:

„Uebel

„Uebel ſcheinet es nicht, in Mitte des rühmenden Volkes
feſtlich prunkend zu ſtehen, und einzuziehen den Weihrauch.
Trefflich nahm ſich der Graf, ihn wüßt' ich wenig zu tadeln,
ſchärfer doch merkt' ich auf, er zeigte ſich edel und männlich.
Daß ich am Schweſterchen doch nun gleiches vermöchte zu loben!
aber die war befangen, es fehlte der freiere Anſtand,
ſelbſt der kürzere Spruch, es ſchien, er koſtete Mühe.
Wollte der Himmel nun beſcheeren der jüngeren Schweſter
einſt ein ähnliches Feſt, ſie miede gewißlich den Fehler."

Lachend ſagte ſie dieß, nicht länger gedenkend der Rede
hingeworfen, den Ernſt nur fern zu ſcheuchen den Stirnen.

Aber

Aber der Graf, schon ehe gesonnen, dem neckenden Fräulein
nicht zu schenken die Schuld, die vielgehäufte von Kind auf,
freute sich hoch der Worte, die herrlich paßten zum Anschlag;
alles hatt' er bereit, ihm fehlte der schickliche Anfang.
Einverstanden geheim mit Vater und Gattin, er nahte
jetzt der Schwester, faßte die Hand, mit frohenden Blicken
schauend in's holde Gesicht, und sprach mit bedeutendem Tone:

„Wohl! nicht zögern Sie länger uns kräftig in That zu beweisen,
daß in jeglichem Falle die Fassung immer sich gleich bleibt.
Denn ich komme, den Auftrag treu vollziehend des Freundes,
werbend für den die Hand zu gewinnen des lieblichen Nettchens.

Frei-

Freiherr Lilienström, ein Schwede, welchen zu Leipzig
früher ich schon gekannt, — wir trafen in Zürich uns wieder —
heißet der Mann, für welchen ich sprach. Sie scheinen betroffen,
und fast wanket die Stimmung, deren man eben sich rühmte;
billig, es mahnt der Name, der eben gehörte, die Schwester
unter andern an Lindaus bald erwarteten Nachbar,
an den Besitzer, den neuen, von Seehofs schönem Gebiete."

Sprach's, im Herzen erfreut, verlegen zu sehen die Jungfrau.
die doch sammelte bald sich, hub in lachendem Muth an:

„Noch erleb' ich's gewiß, es wird getadelt der Demuth
seltene Tugend; sie war die einzige Schuld der Verwirrung.

Aber

Aber wie hört' ich ſonder Erſtaunen die ſchmeichelnde Kunde,
daß im ferneſten Nord ein Unbekannter für mich ſeufzt?
Nimmer glaubt' ich die Reitze ſo weit geprieſen im Ausland.
Hätte dem Freiherrn nun die launiſche Fama den gleichen
Dienſt erwieſen, es möchten dann leichtlich Wunder geſchehen,
wenig erhört, ſeit nicht mehr walten die freundlichen Feien.
Jezt — nicht kann ich es bergen — verwehrt mir gänzlich die Seele,
immer geſinnt ſonſt, hoch zu ehren des Schwagers Empfehlung,
ernſt zu geben die Antwort auf den ſcherzenden Antrag."

Ihr erwiederte drauf der Graf mit zürnender Miene:
„Schweſter, fürwahr Sie treiben zu weit die ſchlimme Verſtellung;
ſchmerz'

ſchmerz' er auch heftig der Tadel, ihn will ich nimmer bezähmen.
Wie! Sie hätten ihn nie geſehen, den trefflichen Freiherrn,
nie noch nennen gehört? das wird ſich finden zur Stunde.
Treffend den Freund in Zürich, bewies ich altes Vertrauen,
öffnet' ihm ganz mein Herz. Ich pries das wirthliche Lindau,
pries die Schweſtern daheim; die ältere nannt' ich ihm ſeltner,
ſchüchtern, öfter dagegen die niedliche, loſe Manette,
ähnlich ihm ſelbſt an Gemüth; er liebt die munteren Scherze.
Alſo ſchied er davon nach wenigen Wochen, verſprach doch,
reiſend in's Vaterland zu beſuchen die Fluren von Lindau,
nahm der eigenen Weiſe getreu kein ſchriftliches Zeugniß,
welches ich anket, heiſchte ſogar ihn nimmer zu nennen,

und

und ich sagt' es ihm zu, der Grillen gewohnet von sonst her,
aber erwartend, daß er mich selbst entbände des Wortes.
Nichts erfuhr ich seit ewiger Zeit vom Freunde, der blieb stumm;
weder die Fräulein nannten ihn, noch der würdige Fürmund,
und ich schwieg dem Werte getreu, mich bewegte der Schmerz doch.
Eben zum heutigen Tag erscheinet die fröhliche Botschaft,
daß er die Güter in Schweden verkauft, um näher an Lindau
nun zu wohnen in Sechof, und mir giebt er den Auftrag,
Mettchen, um Ihre Hand in seine Seele zu werben.
Also kennt Ihr Euch längst. Sie haben mir's höflich verhehlet,
und mich befremdet's nur, daß auch die andern mir schwiegen."

Ihm

Ihm entgegnete nun Nanettchen, gänzlich gestillet:
„Bündig fürwahr heißt das geschlossen, das einzige Wörtchen
sag' ich darauf, wir haben den Freyherrn nimmer gesehen."

Schüttelnd bedenklich den Kopf, es wandte zum Vater der Graf sich
und zur Gemahlin, welche vereint dasselbe bezeugten,
viel Nanettchen gewährend des heimlichen, hohen Triumphes.
Jener erschien bestürzt, und sagte bekümmert die Worte:

„Das giebt schöne Geschichten! der Umstand gleichet dem Räthsel,
denn mir wäre der Freund ein wunderlicher Geselle,
trieb' er den Schwank so weit, die niegesehne zu freien.

Schimpf-

Schimpflichen Dünkel zeiget er, hat er darauf sich verlassen,
daß der Schwägerin Herz, noch frei von Banden der Liebe,
wie uns allen bekannt ist, nur des Eroberers warte.
Bald erfahren wir's nun, er kommt noch heute, mein Fräulein!"

Sprach's; das schreckende Wort, auf Nettchen wirkt' es gewaltig,
ihr erblich die Wange, die fröhliche Stimmung entfloh fern.
Viel der schlauen Gewandtheit war ihr verliehen vor andern,
doch der mißliche Fall, er überraschte zu plötzlich.
Wenig gewohnt des Sturmes im heiteren, sonnigen Herzen,
hielt sie mit Müh' sich fest, sie schien mit flehenden Augen
bangs nach Hülfe zu schauen, der Kraft, der eigenen, mangelnd.

Aber

Aber die treffliche Gräfin, folgend der weicheren Seele,
gab dem Vater den Wink. Der sprach nach kurzem Bedenken:

„Länger ist nicht zu schweigen! wer mag den Töchterchen helfen,
welches sich selbst vergrub in künstlichverschlungenen Gängen?
Ferner bewahren wir's nimmer, ich meyn's, das grose Geheimniß,
hören Sie denn, Herr Sohn, doch treu der gewöhnlichen Anmuth!
Unbefangen erschien die jüngere Schwester, ihr Herz frei?
trüglich barg sie den Schalk. Es beugen die fröhlichen Seelen
leichteren Anstands freilich sich unter den Szepter der Minne,
doch sie beugen sich auch, uns zeigt's das neuere Beispiel.
Noch gedenken Sie wohl, ich hab' es getreulich berichtet,

daß

daß ein Britte ſich gab in die Koſt beim Pfarrer von Lindau,
Deutſch zu lernen, ihn hatte der Freund empfohlen aus Hamburg.
Williams hies der Jüngling, trefflich an Sitten und Geiſte,
nicht nach neuerer Art blos oberflächlich belehret,
witzig, und ſtets zur Freude der andern übend den Witz nur.
Der nun, ſuchend Bekanntſchaft, war uns herzlich willkommen,
kam bald oft und öfter, ich ſah den heimlichen Antrieb.
Alſo weilt' er ein Jahr, es nahte die Stunde des Abſchieds,
trüb' uns allen, wir hatten ihn lieb und lieber gewonnen.
Aber zumal Nanettchen, die war befangenen Sinnes,
gänzlich den Scherz vermiſſend, die Gabe der vorigen Zeiten.
Leichtlich errathen Sie, lieber Herr Sohn, den endlichen Ausgang.

denn

denn es entdeckte der Freund die redliche Liebe der Freundin,
und das fittige Mädchen verwies ihn zirmend zum Vater,
eines sich nur voraus bedingend mit kindlichem Sinne,
nicht zu scheiden von dem, den einst die Schwester verlasse.
Williams gern den Wunsch gewährend der zärtlichen Tochter
brachte sein Wort nun an, ich segnete liebend den Bund ein,
jener er eilte davon, noch manches zu ordnen in England,
daß er, der Braut gefällig, uns nie dann wieder verliesse.
Sechs der Monden verschwanden seitdem, uns tröstenden Briefe,
hoffend sehn wir ihn jezt entgegen mit jeglichem Tage.
Zürnen Sie, lieber Herr Sohn? wer möcht' es Ihnen verdenken?
Daß der Unmuth aber mir nur nicht irre vom Ziele,

Denn der Verschwörung Haupt ist einzig die jüngere Tochter,
diese verführt' uns böslich. Sie dachte dem trefflichen Schwager
zu den loseren Streich, so manche der früheren krönend,
nimmer zu zeigen als Braut sich vor dem Tage der Hochzeit."

Heftig stellte der treffliche Graf sich zürnend mit Müh' doch,
denn ihm erhob die Brust sich, froh des gelungenen Anschlags.
Also sprach er zu Nettchen ernst die geflügelten Worte:
„Arges hatten Sie vor! zu gedenken bitt' ich des Sprichworts:
welcher dem andern gräbt die Grube, sie gräbt er sich selber;
Schon die Rache, sie nahet mit leichtbeschwingeten Füssen."

Kaum

Kaum er hatt' es gesagt, es öffnete leise die Thür sich,
welche zum Zimmer führt' aus dem Kabinette des Grafen,
und die Rache, sie zeigte sich, doch nicht schrecklich gebildet,
nicht mit Schlangen im Haar, mit fürchterlich rollenden Augen,
freundlich erschien sie, gleich an Gestalt Nanettchens Verlobtem.
Und er war es, der Jüngling; strahlend in hohem Entzücken,
eilt' er entgegen der Freundin. Aber der treffliche Diethelm
faßt' ihm die Hand, verbeugte sich tief mit wichtiger Miene,
hub dann feierlich an den Spruch: „ich habe die Ehre
hier den werthen Versammelten vorzustellen den Freiherrn
Lilienstrom, er kommt, begierig zu hören sein Urtheil."

Staunen ergriff das Fräulein, tief im Herzen beweget,
denn sie hätte die feine Vergeltung willig erduldet,
längst verdient, es schmerzte sie doch der Trug des Geliebten.
Lachend standen die übrigen, der nur theilte den Scherz nicht,
sprach mit zärtlichem Ausdruck schüchtern die liebenden Worte:

„Darf ich die Braut begrüssen, die langersehnte? der erste
schöne Moment der Wiedervereinung weihet die Zukunft
doch am herrlichsten ein. Er scheuche den trüberen Unmuth!“

Bittend blickt' er empor. Das Fräulein reichte die Hand ihm,
scheu noch immer, die Liebe bezwang den schwächeren Zorn doch.

Aber

Aber der würdige Greis, er nahete freundlich der Tochter,
ſtreichelt' ihr ſanft die Wangen, und ſprach die tröſtlichen Worte:

„Wenig verdient den Tadel der Freiherr, welcher ſich ungern
fügte dem Trug, ihn warb ich ſelber mit Mühe zur Fahne,
folgend dem höhern Kommando des dirigirenden Feldherrn,
welcher den Plan entwarf; den danken wir einzig dem Grafen.
Dieſer bewog den Freund, den Werth ihm rühmend des Fräuleins,
ſelbſt zu ſehen. Den Namen verbarg der irrende Ritter
klüglich, (denn es verbot ihm ſonſt die Sitte, zu weilen)
lange genug und nahe zu prüfen die liebliche Jungfrau.
Bald entdeckt' er dem Grafen den allzumächtigen Eindruck,

welchen sein Herz empfand, ihn hatte Nanettchen besieget.
Dieser ertheilte den Rath, dem Vater bekennend die Wahrheit,
weiter sich erst mit dem zu besprechen, schrieb mir zugleich mit,
wickelte ganz mir auf den Faden des kleinen Betruges.
Also brachte der Gast sein Wort an, günstig vernommen,
wollte mich schon verlassen, dir auch gestehend den Namen.
Doch ich hielt ihn zurück, die Bitt' erwägend des Mündels,
welche gerecht mich dünkte, du hattest die Rache verdienet.
Eh' entließ ich ihn nicht; die Wünsche verehrend des Greises,
mußt' er mir erst geloben, sich nicht zu nennen der Tochter.
Sieh', so zwang ich ihn selbst. Gemäs dem frommen Verlangen,
hat er die Güter in Schweden verkauft nun, wohnend in Zukunft

auf

auf dem herrlichen Seehof. Alle, wir müssen's ihm danken,
aber allein mein Nettchen, es kann nach Würden ihm lohnen."

Sprach's und drückte die beiden an's Herz in stummer Umarmung,
ließ nur später sie los; es brachten den zärtlichen Glückwunsch
dann der treffliche Diethelm und die holde Gemahlin.
Jenen bedrohete zwar noch Nettchens gehobener Finger,
aber im Scherz. Ihr war von der Lust verdränget die Ahndung.

Draussen indeß' ertönt' in der hochgewölbeten Halle
Bechergeklirr und Getös der aufgeklappeten Schüsseln.
Gütlich thaten sich dort, an länglichen Tischen gelagert,

Män-

Männer und Frauen. Es war
vereinet,
und in's Zimmer erſcholl der ſch
ſchen Ge

n Jubel alles

ufenden Men-
nmel.

Verbeſſerungen.

S. 49 V. 1 für Saale lies: Saal
S. 73 V. 10 für Leben l. Beben
S. 129 V. 2 für beſetzte l. beſetzten
S. 133 V. 5 für Sitte l. Stille
S. 149 V. 5 für doch l. auch

Ver-

Ariel

oder

der unsichtbare Erinnerer.

Nach

dem Englischen frei bearbeitet

von

Friedrich von Oertel.

Erster Theil.

Leipzig und Sorau,

bei J. G. Gengang und J. W. Ackermann.

1804.

10p. 2294 1/2

Ariel

oder

der unsichtbare Erinnerer.

Nach dem Englischen bearbeitet

von

Friedrich von Oertel.

Erster Theil.

Erſtes Kapitel.

Es war eine ſchöne Mondnacht gegen das Ende des Mai, als Sir Eduard Mortimer, ein reicher Gutsbeſitzer aus dem nördlichen England, auf einer Geſchäftsreiſe nach Wales unglücklicher weiſe ſeinen Weg verlor; doch kümmerte ihn dieß, da das Wetter ſo lieblich, und der Himmel ſo hell war, wenig, und er hoffte, bald die Straße wieder zu finden. Die Natur zeigte in dieſer ſtillen Stunde ſich ihm ſo anmuthig, daß er der Verſuchung nachgegeben hatte, vom Pferde zu ſteigen, und ſich zu Fuße in den groſſen Wald zu wagen, der ſich dunkel vor ihn ausbreitete. In der Vorausſetzung, das Gebölz müſſe ſich an der Straße hinziehen, wollte er einem Pfad, der ſich an deſſen Saume hinzog, verfolgen, weil er auf dieſe Weiſe ſeiner Sache ſicher ſeyn, und doch ſeinem Hange folgen zu können glaubte, der

ihn an der Einsamkeit des Waldes, und an dem milden Lichte, das sich durch die dichten Aeste der Eichen stahl, mehr Vergnügen finden ließ, als er auf der allgemeinen Landstraße erwarten durfte. Sein Diener folgte mit den beiden Pferden; und im Vertrauen auf Gott und auf ihre guten Pistolen wandelten sie unerschrocken durch Gegenden, deren Oede auch dem Beherztesten wohl einen kleinen Schauder eingejagt, und den Gedanken an verborgene Räuber und Mörder in den Sinn gebracht hätte.

Eine geraume Zeit waren sie so fortgegangen, als sie bemerkten, daß der eingeschlagene Pfad, statt die bisherige Richtung zu behalten, sich tiefer in das Innere des Waldes bog. Jetzt, da er sie immer weiter in das Dickicht führte, und der Mond überdieß Abschied zu nehmen drohte, äußerte der Baronet doch gegen seinen Philip, sie würden wohl besser thun, wieder umzukehren, als sich hier in ein Labyrinth zu verflechten, aus dem sie in der nahenden Finsterniß sich schwerlich vor Morgens wieder wickeln dürften.

Philip, der schon lange über diese Waldbahn seine eignen Sorgen, und nur nicht sie zu äußer den Muth gehabt hatte,

hörte seines Herrn Entscheidung mit großem Vergnügen; aber bald veränderte sich dieß in Mißmuth, da sie es, bei allen Bemühungen, sich in's Freie zu helfen, unmöglich fanden, den Ort, an dem sie in das Holz gedrungen waren, wieder zu gewinnen, und nach kurzer Zeit der untergehende Mond sie noch dazu in dichte Finsterniß versenkte, von tausend vergeblichen Versuchen, von hier loszukommen, ermüdet, mußte Sir Eduard sich's endlich gefallen lassen, ruhig zu bleiben wo er war, bis das Tageslicht sie in Stand setzen mögte, ihre Nachforschungen mit größrer Wahrscheinlichkeit des erwünschten Erfolgs fortzusetzen. Kaum hatte er diesen erzwungenen Entschluß gefaßt, als Philip freudig ausrief, er sehe in der Ferne ein Licht, und seinem Herrn auch wirklich einen aus großer Weite fallenden Schimmer zeigte, der, wie sie sich ihm zu nähern bestrebten, zuweilen verschwand, zuweilen durch die Zwischenräume des Laubes sich matt von neuem zeigte.

Endlich, nach einem Marsche, der des Sir Eduards Geduld auf die härteste Probe setzte, entdeckten sie zu ihrer unaussprechlichen Freude, daß sie des Waldes Rand erreicht, und eine Art von Ebene betreten hatten.

Das vorher wahrgenommene Licht war nunmehr deutlich zu unterscheiden, und kam, wie sie, rasch darauf zueilend, fanden, aus einer kleinen, elenden Strohhütte, allem Anscheine nach dem Sitze der Dürftigkeit und des Mangels. In der Hoffnung indeß, hier wenigstens Kunde einziehn zu können, wie weit noch der Flecken sei, wo sie die Nacht hatten zubringen wollen, klopften sie an die Thüre. Sogleich gieng diese auf, und es trat ein ältlicher Mann heraus, der auf des Baronets Bericht, wie sie verirrte Wandrer seien, und den nächsten Weg nach irgend einem Ort, wo ein Nachtlager zu haben sei, zu wissen wünschen, kaltblütig antwortete, man rechne bis zu irgend einem Flekken beinahe acht Stunden, ganz genau könne er indeß darüber nicht Auskunft geben, sei es ihnen gefällig, ein paar Minuten bei ihm abzutreten, so wolle er seinen Sohn um Rath fragen. Ohne sich lange zu besinnen, nahmen sie des Mannes Einladung an, und waren eben nicht böse über das Feuer, das im Kamine knisterte. Der Sohn, ein etwa zwanzigjähriger junger Mann, verließ bei ihrem Eintritte sein Lager, und bot ihnen Stühle. Auf die Frage, die Sir Eduard über eben den Gegenstand, wie an den Vater,

an ihm richtete, ertheilte er dieselbe Antwort. Das nächste Dorf, setzte er hinzu, sei so arm, daß nicht eine Hütte darin nur so viel tauge wie diese, und außerdem liege kein Flecken näher, als dem Herrn bereits angegeben sei.

„Aber wie wär's denn, Vater," fuhr der Bursche fort, „wenn wir die Leutchen auf's Schloß brächten! Er würde gewiß dort gut aufgehoben sein."

„Sieh' nur," versetzte der ältere, „ich dachte eben, der Herr müsse das ja wissen, und seine guten Gründe haben, nicht hinzugehn, sonst fände er dort gewiß ein gutes Quartier, und was er sonst mögte, zumal zu dieser Zeit."

Sir Eduard erkundigte sich hier, von welchem Schlosse sie sprächen?

„Nun, das große Haus da drüben; doch ich sehe wohl, Sie müssen hier in der Gegend ganz fremd sein, sonst müßten Sie ja wohl so viel wissen, daß Sie kaum ein paar Büchsenschüsse von Edgecumbe Hall sind. Sir Walter ist der Besitzer, und weit und breit wegen seiner Gastfreiheit gepriesen. Heut Nacht geht's gerade da gewaltig hoch her, denn's ist des ältesten Sohnes Hochzeitfeier, und das Haus steht allen Gästen

offen. Haben Sie Luſt mit unterzukommen, ſo dürfen Sie Sir Waltern nur Ihren Nahmen anzeigen, und können Sich der beſten Aufnahme verſichert halten. Ich war noch Abends ganz wät dort, und wollte auch die Nacht gar nicht nach Hauſe, denn acht ganzer Tage ſoll die helle Freude dauern; alſo wenn's beliebt, Sir, wollen wir, mein Sohn und ich, Ihnen den Weg zeigen."

Der Baronet nahm froh das Erbieten an; er erinnerte ſich, in ſeiner frühеſten Jugend Sir Waltern gekannt zu haben, und hatte auch nachher die Menſchenfreundlichkeit und Güte deſſelben oft höchlich rühmen hören. Die Zeit ihrer vormaligen Bekanntſchaft verfloßne lange Reihe von Jahren ließ ihn zwar kaum vermuthen, daß Sir Walter ihm noch im Andenken haben werde, doch konnte er, bei des Mannes weltkundigem, gaſtfreiem Sinne, als verirrter Wanderer ſchon auf einen guten Empfang rechnen. Auch die Gattin deſſelben war ihm nicht ganz fremd geweſen, und die Erinnerung an ſie führte ihm eine Reihe ſchwermüthiger Betrachtungen vor die Seele, die ihm traurig machten, aber ihn doch nicht hinderten, immer im Gehen auf die Lobſprüche zu horchen,

die seine Führer unermüdet ihrem guten, lieben Herrn erbeiten.

Aus dem tiefen Sinnen, worin so manche wieder erweckte Bilder aus seiner Vergangenheit, so manche neu belebte traurige Szenen ihn versenkt hatten, wurde er jetzt in der langen Allee, die zu der Vorderseite des Schlosses führte, gewaltsam gerissen. Das Gebäude war edel, von großem Umfange, und war nicht im modernen Geschmacke, prangte aber dafür in der ganzen schwerfälligen gothischen Hoheit der Sage der Vorzeit. Die großen ehernen Thore waren weit aufgerissen, und der Hof, wie jedes Fenster, hell erleuchtet, daß das Ganze wie ein Berg von Lichte da stand, seinen Schimmer weit umher verbreitend. Das Haus schien der Wohnsitz der Fröhlichkeit und Lust, und schon in großer Entfernung vernahm man das Rauschen der Tanzmusik. Beim ersten Eintritt in die Vorhalle kam ihnen ein Diener entgegen, dem Sir Eduard seinen Namen nannte, mit der Bitte, ihn bei Sir Waltern anzumelden, und diesem zu sagen, daß er, da er auf dem Wege nach Wales sich verirrt, und den Ruf seiner Güte und Gastfreiheit vernommen habe, sich die Freiheit nahm, ihn für diese Nacht um ein

Obdach zu bitten. Der Diener erschien nach wenig Minuten mit dem Auftrage wieder, ihn sogleich zum Herrn zu führen; und durch eine lange Reihe von prächtig gezierten, hell-erleuchteten Zimmern folgte ihm der Baronet in eine Art von Vorgemach, wo man ihm sagte, daß Sir Walter unverzüglich ihn sprechen werde.

Fast geriet er, als er jetzt allein war, in Versuchung, sich für einen Träumenden, und was er bis jetzt gesehen, für ein Trug-gesicht zu halten, so sehr gleich seine gegen-wärtige Lage denen, die uns in Feen- und Rittermährchen geschildert werden. Sind denn, dacht' er, die Zeiten der Chevalerie wieder-geboren, und bin ich selbst ein Ritter, der eben in ein Zauberschloß tritt, worin die Feen ihre nächtlichen Feste feiern? Diese und ähnliche Vorbildungen seiner Fantasie wurden indeß bald durch den Eintritt des Hausherrn zerstreuet. Letzterer war schon ziemlich bejahrt; wenn er aber die Lebhaftig-keit des Jugendalters verloren hatte, so war ihm doch der heitre, gefällige Anstand ge-blieben, der ihm schon damals, da Sir Eduard ihn kannte, auszeichnete. Seine Miene, seine Art sich zu betragen, waren so einnehmend, daß sie unausbleiblich Achtung

und Verehrung einflößten; und jede schöne Eigenschaft, die man allgemein ihm beilegte, strahlte hell von seinem angenehmen Gesichte. Er gieng dem Gaste freundlich entgegen, ließ ihn willkommen in seinem Hause, und bat ihn auf die ungezwungenste Weise, sich hier, so lang' er sich aufhalten könne, als Gebieter zu betrachten. Es freue ihn besonders, fügt er noch hinzu, einen Mann bei sich zu bewirthen, den er vor Zeiten gekannt, und seitdem immer lieb und werth gehalten habe. Hierauf bat er ihn, sich unter die übrigen Gäste zu mischen, und nahm ihn sogleich mit sich in einen großen Saal, worin sich eine zahlreiche mit Spiel und andern Zerstreuungen beschäftigte Gesellschaft befand. Hier stellte er ihn seiner Gemahlin vor, deren sanfte, liebevolle Physiognomie den Baronet mit Achtung und Zuneigung für sie erfüllten, und mit der er auf ihre Bitte in den anstoßenden Balsaal gieng, den Tänzern zuzusehn.

Dieser Saal, der in der Mitte des Gebäudes lag, war hoch und geräumig, von eirunder Form, und ringsumher gestützt von marmornen, jetzt mit Lampenguirlanden umwundnen, Pfeilern. Alles war hier mit eben so viel Zierlichkeit als Pracht geordnet,

Reichgeflickte Sopha's liefen für die Müden und die Zuschauer an den Spiegelwänden umher. Sir Eduard nahm auf dem einen Platz; und da Lady Edgecumbe in einen andern Zirkel verwickelt wurde, setzte ein Herr sich neben ihn, mit dem er bald in ein munteres Gespräch gerieth.

„Der junge Mann," sagte der Herr, indem er die Gesellschaft mit seinen Blicken durchlief, und bald diesen, bald jenen dem Baronet in flüchtigen Zügen schilderte, „der sich auf das Sopha dort wirft, ist Sir Walters ältester Sohn, seit gestern der Gemahl jener Dame, deren hohe männliche Gestalt und stolze Miene sie im stattlichen Tanze so vor allen andern Schönen auszeichnen. Die vier jungen Damen und der Jüngling in Uniform, die aus dem Erfrischungszimmer kommen, sind Sir Walters übrige Kinder. Dieser Offizier, von dem man sich große Erwartungen macht, ist eben erst von seiner Reise durch Europa zurückgekommen."

Während dieses Berichts war Sir Eduards Aufmerksamkeit vorzüglich von der einen jener vier jungen Damen angezogen worden, deren vorzüglich zierliche Gestalt und holde Anmuth des Betragens mit dem holdesten

Geſichtchen im reinſten Ebenmaaße ſtanden. In der That war in ihrem ganzen Weſen ein ſo blendender und doch zugleich rührender Zauber, daß der Baronet ſie nicht ohne Bewunderung anzuſehn vermogte. Doch nicht ſein Fall allein war dieß, und er fand, daß die allgemeine Theilnahme ihr nicht weniger gewidmet war. Als ſie jetzt mit nachläſſiger Grazie die Reihe hinab ſchwebte, erfolgte eine gänzliche Stille, ſo als fürchte man, durch das Ohr das Auge in ſeinem Entzücken zu ſtören; und Sir Eduard war ſo außer ſich, daß er nicht umhin konnte, gegen ſeinen Nachbar in einen Ausruf des Entzückens auszubrechen, und hinzuzuſetzen:

„Wie glücklich muß Sir Walter in ſeinen Töchtern ſeyn, wenn ihre Seelen an Schönheit ihren Körpern gleichen!“

„Des Baronets Tochter,“ erwiederte der andre, „ſind unſtreitig ſehr liebenswürdige junge Damen, doch die Sie ſo ſehr herausſtreichen, iſt keine von ihnen. Ich rechnete ſie zur Familie, weil ſie von Klein auf mitten darin gelebt hat, eigentlich gehört ſie aber nur zu den vielfältigen Beweiſen, die ich Ihnen von der ungewöhnlichen Menſchenliebe meines Freundes, des Sir Walter, anführen konnte. Dieß Frauenzimmer

ist die Tochter eines Geistlichen, der nebst ihrer Mutter durch den Tod von ihr gerissen wurde; und der edle Baronet, der sich seitdem ihrer angenommen, hat ihr nie Ursach gegeben, einen Verlust zu empfinden, der sie so jung schon traf. Er hat sie zugleich mit seinen Töchtern und nach derselben Methode erzogen, und liebt sie, glaub' ich, nicht viel weniger, als diese, was sie denn auch durch ihre frohe, gleiche Laune und ihr verständiges Betragen verdient. Wie Ihnen, so geht's allen Fremden mit dieser Miß Mc Lean, wenn sie zum erstenmal ihnen vor Augen kommt. Es hieß einmal, sie würde Sir Walters jüngsten Sohn heirathen, und beide scheinen wirklich einander gut zu sein; aber ich halte das Gerücht für falsch."

Ein allgemeiner Aufstand der Gesellschaft endigte das Gespräch, und Sir Eduard schloß sich an den Zug, der sich in eine Reihe von Zimmern ergoß, worin Tafeln standen, mit allem belastet, was die Kochkunst leckeres, und der Keller köstliches aufbringen kann. Das Tanzen begann nach eingenommner Kollation von neuem, und spät erst gieng man aus einander, um sich durch Ruhe auf die für morgen bevorstehenden Auftritte geselliger Lust vorzubereiten. An diesem

Tage vergnügte man sich damit, im Spazierengehn die Bauern tanzen zu sehn, die, in arkadischer Tracht hin und wieder in dem schönen Parke gruppenweise verstreut, die Gegend belebten, und den guten Herrn auf dessen Kosten sie sich diese Lust machen durften, in altem Oktoberbier hoch leben ließen. Am Abende machte ein großes Konzert, an dem der jüngere Theil der Familie selbst Theil nahm, den Beschluß; und Miß Mclean, deren Instrument die Harfe war, entfaltete bei ihrem Spiele die ganze Zierlichkeit ihrer Gestalt, und alle Grazien ihres Anstandes. Begleitete sie sich aber mit der Stimme, dann entzückte sie nicht allein die Ohren, sondern drang mit ihren Melodieen bis zu den Herzen selbst.

Der dritte Tag war Lustfahrten auf dem nahegelegnen See bestimmt, zu denen man geschmackvoll geschnitzte und verzierte, theils offne, theils bedeckte Boote gebaut. Kleine theatralische Vorstellungen füllten den Abend aus. So ungefähr gieng es die ganze Woche durch; ein immer glänzenderes, prächtigeres Fest verdrängte das andre; und die letzte Nacht schloß sich wieder wie die erste, mit einem großen Souper und Bal. Sir Eduard, der anfangs nur Eine Nacht hatte

bleiben wollen, war nicht nur das ganze Jubelfest über geblieben, sondern hatte auch seinem gütigen Wirthe versprochen, noch einige Tage nach dessen Beendigung zu weilen. Er konnte sich des Wunsches nicht erwehren, sich näher mit dieser liebenswürdigen Familie bekannt zu machen, von der er während des allgemeinen Getümmels wider seinen Willen in einer gewissen Entfernung hatte stehen müssen. Die schöne Waise zumal, die gleich am Abende seiner Ankunft seine Aufmerksamkeit mit solcher Macht auf sich gezogen hatte, erregte immer mehr und mehr seine Theilnahme. Er hatte sich mehr als einmal, und so oft es die Gelegenheit erlaubte, mit ihr in Unterhaltungen eingelassen, und sich von ihrer leichten, gefälligen Art sich auszudrücken nicht weniger als von ihrem holden Aeußern bezaubert gefühlt. Sir Eduard war nicht der Mann, sich von bloß körperlicher Schönheit bestricken zu lassen, und stand schon am Abhange eines Lebens, das durch gewisse Familienverhältnisse nichts weniger als verschönert worden war. Obschon für häuslichen Genuß geschaffen, hatte er, verbunden mit einer an Gemüth und Stimmung ihm ganz entgegengesetzten Gattin, doch nie die Freuden desselben geschmeckt.

Da-

Dagegen ruhte sein ganzes Glück auf seinen zwei Kindern, einem Sohne und einer Tochter, die seine väterliche Sorge durch die süßesten Erwartungen belohnten, und durch ihr pflichtvolles, zärtliches Betragen den Mangel an Gefühl und Zuneigung, durch den ihre Mutter ihm so viele bittre Stunden gemacht hatte, gewissermaaßen ihm wieder vergüteten. Mit Selbstüberwindung hatte er sich jetzt von diesen geliebten Kindern getrennt, um in Gemäßheit einer als Vormund übernommenen Verbindlichkeit gewisse seinen Mündeln zustehende Güter in einem Winkel von Wales zu besichtigen.

An dem Abende, der die Hochzeitfeierlichkeiten schloß, ging die Gesellschaft früher als sonst aus einander, weil die zahlreichen Gäste den folgenden Tage das Schloß verlassen, und jeder in seine Heimath zurückkehren wollten. Bald nach Mitternacht herrschte daher die tiefste Stille durch das ganze noch kurz vorher von Jubel durchtönte Gebäude. Sir Eduard war einer der letzten gewesen, den fröhlichen Schauplatz zu verlassen, und fühlte sich noch zu munter, sich in's Bette zu legen. Er öffnete das Fenster, das auf einen Tannenhain hinaussah, und stand einige Minuten in Betrachtungen vertieft. Der

Mond war eben heraufgestiegen, und den Freund der Natur zog die schöne magische Szene mächtig an, als es ihn plötzlich dünkte, er höre durch die stille Nacht den Klang sanfter Musik. Aufmerksamer horchte er auf, und immer deutlicher wurden die Laute; aber man spielte entweder so vorsichtig, oder so aus der Ferne, daß die süssen Noten sich kaum deutlich unterscheiden ließen. Bald hörte die Melodie ganz auf, doch sah der immer noch aufmerkende Baronet dafür eine Gestalt rund um eine Ecke des Gebäudes sich herumbiegen, und dort zwischen den dunkeln Aesten der Tannen verschwinden.

Seine Neugier war nun mächtig aufgeregt, und sorgsam spähte er mit seinen Blikken der gesehenen Gestalt nach, bis diese aus dem Nadelholze wieder hervor kam, und den Rückweg einschlug. Gleich darauf hub die Musik von neuem an, und fuhr in denselben rührenden Tönen fort, bis der Horcher unfähig, seinen Forschertrieb länger zu bezähmen, den plötzlichen Entschluß faßte, sich einen nähern Anblick des geheimnißvollen Tonkünstlers zu verschaffen, wozu ihm die verborgne Treppe, die von seinem Zimmer unmittelbar in den Garten führte, eine leichte Gelegenheit darbot. Behutsam legte

er die Stufen zurück, und schlüpfte leise in's Freie hinausschleichend, von den Tannen versteckt, rings um jene Seite des Hauses, von welcher seinen Gedanken nach die Töne kamen. Wirklich wurden diese vernehmlicher, je weiter er gieng. Endlich kam er an die Reihe von Gemachern, welche den westlichen Flügel des Schlosses bildeten, und glaubte hier ein schwaches Licht aus einem Fenster schimmern zu sehn, unter dem dieselbe Gestalt stand, die er zuvor erblickt hatte, und in der er den Urheber der Musik suchte. Diese dauerte noch einige Zeit, und wurde endlich von einer sanften, leisen Stimme begleitet; doch die Worte zu unterscheiden, erlaubte ihm die Entfernung nicht. Kaum war der Gesang zu Ende, so öffnete sich das Fenster oben, und es zeigte sich eine weibliche Gestalt, die einige Minuten mit dem Sänger sprach, und dann, das Fenster schliessend, verschwand. Nun eilte der nächtliche Orpheus davon, und gerade auf die Stelle zu, wo Sir Eduard, von dichten Gebüsch umschattet, sich seines Inkognito's gewiß hielt. Der andre kam dicht vor ihm vorüber, aber in so schnellem Sprunge, daß sich von ihm nichts als die ansehnliche Länge des Wuchses erkennen ließ. Bald hatte der

Baronet alle Spur von ihm verloren, und mußte, außer Stande, das über diesem Abentheuer liegende Dunkel zu enthüllen, wieder sein Zimmer suchen.

Zweites Kapitel.

Sir Eduard Mortimer war, wie wir sehen, nicht die einzige Person auf dem Schlosse, der der Schlaf dießmal seine Dienste versagte. Die schöne Waise, die ihn so sehr interessirt hatte, wurde, nachdem alles hier schon zur Ruhe war, durch mannichfaltige Betrachtungen noch lange wach erhalten, und saß, in ihrer Einsamkeit den Ereignissen dieser Tage nachzusinnen, deren einige Folgen gehabt hatten, die ihr allerdings Stoff zum Nachdenken gaben. Wie ihre Träumereien unterbrochen wurden, wissen wir. Plötzlich tönte ihr Musik entgegen, und, so schien es ihr, in der Nähe ihres Zimmers. Furchtsam sah sie in diesem rund herum, bis ein gespannteres Horchen sie lehrte, daß die Töne unter dem Fenster

ihres nach dem Tannenhaine gerichteten Fenſters heraufſchwebten.

Von einer Neugier, die ſie nicht gänzlich zu unterdrücken vermogte, getrieben, öffnete ſie die Thüre zum Kabinet, und ſchlich, das Licht im Zimmer zurücklaſſend, an das Fenſter, unter welchem ſie die Geſtalt eines Mannes gewahr wurde, der am Schluſſe ſeines erſten Lieds ein zweites begann, worin ihr Name mehrmals wiederholt wurde. Die Stimme war ihr völlig unbekannt; aber ſo ungemein ſuß und lieblich, daß unſre Freundin Stundenlang ihr hätte zuhören mögen; doch fürchtete ſie ſo ſehr, das Ständchen mögte ſonſt Jemanden im Hauſe zu Ohren kommen, daß ſie endlich allen ihren Muth zuſammen raffte, das Fenſter aufriß, und ſich erkundigte, wer zu ſo ſpäter Stunde ihre Ruhe zu ſtören komme.

„Ach, ſchöne Dame," antwortete die Stimme, „einer, der ſelbſt die Ruhe verlor, und nun vergißt, daß er vielleicht ſie andern raubt, indem er die Pein zu beſchwichtigen ſucht, die ihm raſtlos umher treibt!"

„Wer Sie auch ſeyn mögen," verſetzte Roſaline, „immer muß ich Sie bitten, Sich ſogleich zu entfernen. Bedenken Sie, mein Herr, wie man hier im Hauſe Ihr Betra-

gen aufnehmen würde, käme man Ihnen auf die Spur!"

„O, kann ich nicht in Wahrheit mit Romeo schwören, entgegnete der Unbekannte rasch, daß

— — „mehr Gefahr in deinen Augen droht,
als von dem schärfsten Stahl; so sieh' nur hold,
und aller ihrer Feindschaft biet' ich trotz!"

„Schwärmer!" sagte Rosaline mit einer ihr ungewöhnlichen Strenge, „und obschon Schwärmer doch so anmaaßend! Wenn Sie nicht gleich gestehen, wer Sie sind, was Sie hier suchen, wie Sie hieher kommen, so seh' ich mich genöthigt, Lärm zu machen."

„Die Liebe," erwiederte er, „führte mich hieher,

— — „sie leitete den Fuß mir selbst.
Sie lieh mir Rath, ich lieh ihr Augen.
Mich birgt des Dunkels Mantel vor dem Blick,
liebst du mich nur, so mögen sie mich finden!
Mein Leben, würd' es eh' durch sie geendet,
als in des Schmachtens Gram für dich verstreuet!"

„Fremder!" sprach Rosaline in entschlossenem Tone, „ich kann mich nicht länger mit Ihnen unterhalten; kommen Sie mir also

durch augenblicklichen Rückzug nicht zuvor, so werd' ich zu wirksamen Mitteln greifen müssen mir zu helfen."

Bei diesen Worten schlug sie heftig das Fenster zu, und legte sich, während der Unbekannte sich davon machte, sinnend über dieß wunderliche Abendthener, zu Bette. Wer der Sänger seyn müsse, konnte sie nicht errathen, auch schien keine der zahlreichen Gäste, die sich in diesen Tagen hier zusammen gedrängt hatten, ihr geeignet, eine so romanhafte Methode eines Liebesgeständnisses zu wählen. Endlich siegte die Ermüdung und der Schlaf, der sich ihrer bemächtigte, vertrieb auf neun Stunden jeden überlästigen Gedanken von ihren Kissen.

Der helle Stral der Morgensonne, der in Sir Eduards Zimmer fiel, weckte ihn schon früh; und als die nach der ihm nun bereits bekannten Einrichtung des Hauses festgesetzte Stunde des Frühstücks schlug, suchte er im Gesellschaftssaale die Familie auf, die er immer lieber gewonnen hatte. Dann begleitete er seinen Wirth auf einem Spatierritte, und benutzte hier im Laufe der Unterhaltung die erste Gelegenheit, ihn über die Güte etwas schönes zu sagen, mit der er die liebenswürdige Miß Melean in Schus

genommen, und ihr eine sorgenfreie, angenehme Existenz verschafft habe.

„Rosalie," antwortete der Baronet mit Wärme, „verdient, daß man alles für sie thue; denn ihr innrer Werth übertrifft wo möglich noch ihre äußern Vorzüge; doch kann ich nicht läugnen, daß die letztern eben es sind, die mich mit Furcht für ihr künftiges Schicksal erfüllen, da die Gerechtigkeit, die ich meinen Kindern schuldig bin, mir nicht erlaubt, sie mit diesen auf gleichen Fuß zu setzen, ob sie schon allerdings vor Mangel geschützt werden soll. Als ich sie zuerst in mein Haus nahm, war es im mindesten nicht meine Absicht, sie darinn zu behalten; aber ihr schon damals so einnehmendes Wesen, ihre süße Anmuth gewannen uns allen so das Herz ab, daß wir die Trennung von ihr unmöglich fanden; und die Freundschaft, die sie seitdem mit meinen Töchtern, zumal mit der jüngsten, die mit ihr von gleichem Alter ist, geknüpft, hat sie bei uns Eltern mit diesen ziemlich in Eine Klasse gestellt. Sie haben wahrscheinlich auch die Sage gehört, sie sey die Tochter eines Geistlichen aus der Nachbarschaft; daran aber ist kein wahres Wort, ob ich gleich die Leute gern dabei lasse, um das arme Kind keinem Ge-

rede weiter, das es nur kränken könnte, auszusetzen. So viel ist gewiß, daß ein unglückliches Geheimniß Rosalinens Geburt umnachtet, ein Geheimniß, das nur zu wahrscheinlich nie sich aufklären wird. Sie selbst weiß noch nichts von diesem Umstande, und bei ihrer seinen Reitzbarkeit kann ich nicht läugnen, daß ich sie damit bekannt zu machen fürchte; doch so schwer mir's auch werden mag, bin ich entschlossen, da sie jetzt in dem Alter ist, ihre wahren Verhältnisse einsehen zu müssen, ihr alles zu entdecken. Ich getraue mir zu sagen, daß ich bis jetzt mit der Gewissenhaftigkeit, die ihr verlassner Zustand, und die seltsame Art, wie ich zu ihren Beschützer berufen wurde, es mir zur Pflicht gemacht, für sie gehandelt habe."

„Warum? weiß ich nicht," sagte Sir Eduard; „aber nie im Leben fühle' ich so viel Theilnahme für das Schicksal einer so ganz unbekannten Person; gäb' es noch einen Grund dazu, so müßt' es ihre auffallende Aehnlichkeit mit einer geliebten Freundin seyn, die nun lange schon im Schooße des Grabes schlummert."

Bei der Heimkunft fanden sie schon das Essen auf dem Tische, und so friedlich und behaglich verstrichen nach der Abreise der

übrigen Gäste dem Sir Eduard hier drei Tage, daß er sehr ungern den dann ihn abrufenden Geschäften folgte. Während dieser Zeit fand er häufige Gelegenheiten, Rosalinen zu sehen und zu sprechen, und sich dadurch zu überzeugen, wie vollkommen sie das von ihrem Pflegvater ihr ertheilte Lob verdiene. Nicht weniger war auch sie mit dem Sir Eduard zufrieden, dessen offnes Wesen und unterhaltendes, obschon lehrreiches, Gespräch ihr unwillkührlich einen höhern Grad von Aufmerksamkeit und Achtung ablockten, als sonst je gegen einem der Gäste ihres Beschützers der Fall gewesen war. Bei seinem Abschiede wiederholte er ihr, wie aufrichtig es ihn freuen würde, sie seiner Tochter auf seinem Gute vorzustellen.

Bis zu diesem Zeitpunkte war Rosalinens Leben eine ununterbrochne Reihe stiller Genüsse gewesen. Im siebenten Jahre verlor sie den guten alten Geistlichen, ihren vermeynten Vater, dem seine Frau um zwei Jahre vorangegangen war. Als er sich dem Tode nahe fühlte, sandte er nach Sir Walter Edgecumbe mit der dringenden Bitte um einen Besuch. Beide Männer schlossen sich beinah eine Stunde mit einander ein; bald darauf starb der Kranke, und der Baronet

nahm die kleine Waise zu sich; seitdem hatte sie jeden Tag durch ihre Gutmüthigkeit und Sanftmuth allen Gliedern der Familie, vorzüglich aber des Baronets jüngsten Tochter, theuer und werther, ihre Zeit glücklich hier zugebracht. Henriette Edgecumbe, — so hieß ihre vertrautere Freundin, war in den auffallenden Vorzügen der Person ihr zwar nicht gleich, besaß aber dafür andre verschönernde Gaben, und verband mit einem anständigen Antheile von gesunden Verstand und Lebhaftigkeit, eine heitre, holde Unbefangenheit in Worten und Werken, die des Gefallens nicht verfehlen konnte. Ihre ungemeine Zärtlichkeit für Rosalinen fand bei dieser die vollste Erwiederung, und beide giengen ganz auf dem Fuße der vertrautesten Schwestern mit einander um.

Anna, die älteste Tochter des Baronets, hatte schon beim Erwachen ihrer Jugend einen Bund mit einem Jünglinge geschlossen, der auf ihres Vaters Geheiß ihr hatte entsagen müssen, und dann im Auslande, wohin er gereist, gestorben war. Diese Geschichte hatte ihrem ganzen Wesen ein Gepräge von Schwermuth aufgedrückt, und über ihre zarten Züge ein ihnen nicht natürliches ernstes Ansehn verbreitet. Marie, die

Zweite, war die wildeste und leichtfertigste von allen dreien, aber ihre Munterkeit war mehr erkünstelt als wahr, und in ihre zu weit getriebene Lustigkeit ließ sich gewöhnlich ein Hang zur Satyre, und eine Anlage zum Spotte unterscheiden, mit denen ihr Vater nichts weniger als zufrieden war, und an deren Ausrottung er sorgsam arbeitete.

In seinem ältesten Sohn fühlte Sir Walter sich nicht so glücklich, als in seinen Töchtern. Bei schwachen Anlagen und unbedeutendem Talent, hatte dieser junge Mann eine Leidenschaft für Zerstreuung und Ausschweifung gefaßt, und sein einziges Geschäft war etwa noch die Verschönerung seiner werthen Person, und die Wahl und Anordnung seines Anzugs. Anfangs nach seiner Rückkunft von der Universität hatte er sich für einen eifrigen Verehrer Rosalinens erklärt, aber, äußerst gleichgültig von ihr behandelt, ganz ruhig seinen Plan aufgegeben, weil es ihm, sobald es auf Kraftaufwand und Besiegung von Schwierigkeiten ankam, an Ausdauer fehlte. In der Stadt, wo er den verflossenen Winter zugebracht, hatte er auf einem Ball das Frauenzimmer kennen gelernt, mit dem er nun verbunden war. Sie, die einzige Tochter und Erbin eines Mannes von unermeß-

lichen Vermögen, fand kein Bedenken, dem jungen Edgecumbe, der bereits im Besitz eines von seinem Oheim ihm vermachten beträchtlichen Rittergutes, und von Seiten seines Vaters zu großen Erwartungen berechtigt war, ihre Hand zu geben, und die Hochzeit war denn, wie wir gesehen haben, in Wales gefeiert worden. Stolz, eitel, übermüthig, stieß die junge Frau indes bald alle ihre neuen Anverwandten zurück, bis auf ihre Schwägerin Maria nicht, mit der sie schnell sehr vertraut wurde, und für die sie auch von den Eltern Erlaubniß erhielt, den nächsten Winter in der Stadt bei ihr zuzubringen.

Adolph Edgecumbe, der jüngere Sohn, war in allem Betrachte genau die Kehrseite seines Bruders. Mit einer zierlichen Gestalt und einer männlich schönen, offnen Physiognomie verband er seines Vaters Tugenden, und noch glänzendere Talente, höhere Fähigkeiten, als diesem zu Theil geworden waren. Unter den Augen seiner Eltern war er bis zu dem Alter aufgewachsen, da er die Universität beziehen sollte — ein Zeitpunkt, vor dem seinen Schwestern sehr bange war, an denen er innig hieng, vorzüglich an den beiden jüngsten, wie er Rosalinen und Hen-

rietten nannte, mit denen er gemeinschaftlich spazieren zu gehen, zu lesen und Musik zu machen pflegte. Lange bemerkte Sir Walter Adolphs entschiedene Neigung zum Umgang der beiden Mädchen, ohne alle Furcht vor den Folgen, die eine so vertrauliche Nähe mit der holden Rosaline nach sich ziehen konnte; und fiel ihm dieß ja zuweilen ein, so tröstete er sich mit seines Sohnes baldigem Abgange auf die Universität, der seine Gedanken nach der ganzen Sache ein Ende machen müsse. Als er aber wahrnahm, daß Adolph von Oxford aus, so oft er nur konnte, in die Heimath eilte, und auf keine Einladung irgend eines seiner Freunde in den Ferien achtete, wurde er unruhiger, und begann zu besorgen, des jungen Mannes Vorliebe für das väterliche Haus dürfe mehr dem schönen Mündel, als der Sehnsucht nach seinen Angehörigen zuzurechnen seyn.

Dieß bestimmte den alten Herrn, seinem Adolph bei der Heimkehr von seinen Studien die Reise durch Europa in Gesellschaft eines Führers vorzuschlagen — ein Antrag, der, wenn schon nicht mit Freudigkeit oder Vergnügen, doch mit gehorsamer Ergebung in den väterlichen Willen angenommen wurde. Schon waren alle vorläufige Anstalten

getroffen, und immer noch verzögerte der junge Mann unter allerlei Vorwande die Abreise, bis ihn sein Vater erinnern mußte, daß er hier eine Zeit verschwende, deren beßre Benutzung seine Pflicht erheische. Beschämt durch diese Verhaltung, ermannte er sich, und bereiste drei Jahre lang das feste Land. Zärtlich betrauerten seine Schwestern seine Abwesenheit, und sahen sehnsuchtsvoll seiner Heimkehr entgegen, die nun durch die Nachricht von seines Bruders bevorstehender Hochzeit beschleunigt wurde. Die Erlaubniß, um die er an seinen Vater schrieb, bei dieser gegenwärtig seyn zu dürfen, wurde ihm nicht so bald bewilligt, als er mit heißem Verlangen nach der geliebten Heimath sich aufmachte.

Die auffallende Verfeinerung seiner Person, seines Anstands, und Benehmens, die er seinem Aufenthalt im Auslande verdankte, erregte in seiner Familie nicht mehr Bewunderung und Freude, als er deren selbst über die sichtbare vortheilhafte Veränderung an seinen zwei Lieblingsschwestern empfand. Bei seinem Abschiede von England waren Henriette und Rosaline hübsche niedliche Mädchen von siebzehn Jahren gewesen; bei seiner Rückkunft fand er in ihnen zwei der lie-

denswürdigſten jungen Damen, die ihm je zu Geſicht gekommen waren. Henriettens mädchenhafte Munterkeit war zu einer höhern Würde veredelt, und Roſaline, ſchön und friſch wie zuvor, hatte zugleich unendlich an Intereſſe gewonnen.

Nur wenig Tage, vor ſeines Bruders Trauung, war er in Wales angelangt; und während dieſer feſtlichen Epoche hatte Sir Walter keine Muße, die Wirkung jener gereiften Reitze zu beobachten, die ſchon in der Knoſpe ihn für ſeines Adolphs Herz beſorgt gemacht hatten. Nach der Gäſte Abreiſe beſchloß er indeß, in geheim ein wachſames Auge offen zu halten, und im Fall er die Verwirklichung ſeiner Furcht wahrſcheinlich fände, auf der Stelle auf Mittel zu denken, dem gedroheten Uebel vorzubeugen.

Der älteſte Edgecumbe und ſeine Frau verließen das Schloß ein paar Tage nach Sir Eduard Mortimer, und beredeten den Baronet, ihnen Marien mitzugeben, deren Geſchmack an geräuſchvollen Freuden ſie mit Sehnſucht nach der Hauptſtadt erfüllte.

Henriette und Roſaline waren eben nicht böſe darüber, von den Gäſten frei und wieder im Genuſſe ihrer gewohnten ſtillen Vergnügen

gnügungen gelaſſen zu ſeyn, zu dem Adolph ſich mit ihnen verband, der zwar neuerlich in Militairdienſte getreten war, aber erſt im Winter zum Regimente zu gehen brauchte. Leſen, Nadelarbeiten, Zeichnen und Muſik waren, bannte das Wetter ſie in's Haus, ihre gewöhnlichen Beſchäftigungen; war der Himmel freundlich, ſo ritten die beiden Freundinnen, begleitet von Adolphen, der ſich ſcherzend ihren Schildknappen nannte, alle Morgen ſpazieren.

So angenehm verſtrich der Sommer; doch gegen Ende des Herbſtes wurde der Friede, der ſo lange auf dem Schloſſe geherrſcht hatte, mit einer Unterbrechung bedroht. Dieſe entſtand durch einen Brief, den Sir Walter von ſeinem älteſten Sohne erhielt, und worinn dieſer meldete, daß er nebſt ſeiner Frau und Schweſter, mit einer vertrauten Freundin der erſten, und deren Bruder, ſich das Vergnügen machen werde, vor dem Winterzuge nach der Stadt in kommender Woche auf den Landſitze einen Beſuch abzuſtatten.

Kein Menſch im Hauſe war über dieſe Anmeldung beſonders erfreut, und die jüngern Glieder der Familie trauerten ſogar wirklich darüber. Nach wenig Tagen erſchie-

nen schon die Gäste. Eben saßen Henriette und Rosaline in der Bibliothek, wo Adolph ihnen vorlas, als zwei elegante Chaisen in den Hof rollten, aus deren eine der junge Edgecumbe mit seiner Frau stieg, indeß eine Dame (deren Geschlecht man nach ihrem männlichen Aussehn hätte verkennen mögen) Marien an der Seite, die Pferde von der andern im Zügel hielt. Ihnen folgte noch ein Herr zu Pferde. Beim Eintritte in den Parterrsaale, wo man die Ankommenden empfing, stellte die junge Miß Edgecumbe die mitgebrachten Gäste in ihrem gewöhnlich hohen Tone als den Obersten und Miß Otway vor. Jener war, wie alles verrieth, ein Mann aus der großen Welt, nach der allerneuesten Mode gekleidet, und in jeder Bewegung, jeder Miene so affektirt, daß Rosaline sich bei seinem Ankleiden kaum des Lachens enthalten konnte. Seine Schwester war ihm in jedem Betracht gänzlich entgegengesetzt; lang, knochig, männlich, hatte sie eine laute, rauhe Stimme, und schien eine Verachtung jener anständigen Aufmerksamkeit auf den Anzug, die Weiber so gut kleidet, absichtlich zur Schau zu tragen.

Mariens Schwestern sahen beim ersten Blick in den Obersten den Anbeter dieser jungen

Person, die in dem Gewühle des zerstreuten Weltlebens sich auffallend verändert hatte. Ohne etwas von ihrer angebornen Eitelkeit zu verlieren, hatte sie in Ziererei und Künstelei sichtbare Fortschritte gemacht, und schien, nach dem würdigen Vorbild ihrer Schwägerin, eine vollendete feine Dame geworden zu sein.

Die Ruhe, die bis dahin auf dem Schlosse ihren Sitz aufgeschlagen gehabt, wich nun gänzlich. Die junge Mrs. Edgecumbe konnte nicht ohne Karten leben, und das Spazierengehen ermüdete sie. Alle Abende mußte sie daher ihren Spieltisch haben. Henriette und Rosaline hatten sich eines Morgens zu einem stillen Lustwandeln im Park von der Gesellschaft weggestohlen, und waren hier von Adolphen ereilt worden, der mit ihnen die Ankunft der Gäste bedauerte, und seine Wünsche, daß diese bald gehen mögten, mit den ihrigen verband, als ein Diener vom Hause herkam, und ihm ankündigte, Sir Walter wünsche ihn auf seinem Zimmer zu sprechen. Der junge Mann gehorchte sogleich, versprach aber, so schnell als möglich wieder zu kommen. Das geschah indes nicht, und sie bekamen ihn nicht wieder vor dem Mittagessen zu Gesicht, wo er ihnen überdieß

in großer Unruhe und Verwirrung erschien. Sie bemerkten, daß ihn sein Vater mit Blikken voll Mißvergnügen und Besorgniß ansah. Nach Tische war er verschwunden, und erst auf ihrem gewöhnlichen Abendspaziergange, wurden sie gewahr, wie er mit verschränkten Armen, als in tiefes Sinnen versenkt, langsamen Schrittes auf sie zukam. Sie eilten auf ihn zu; sobald er sie aber erblickte, fuhr er zusammen, flog auf einen Seitenpfad, und war in einer Minute ihnen aus den Augen. Sie begriffen nicht, welcher seltsame Vorfall in ihm, der sonst immer die Fröhlichkeit und Freudigkeit selbst war, eine so mächtige Verwandlung hervorgebracht habe. Als er sich am Abende in der Gesellschaft zeigte, merkte man ihm die Mühe an, die er sich gab, sich zu verstellen, und die alte Munterkeit zu erkünsteln; aber die Larve saß ihm nicht fest, und alle Minuten behielt die Natur wieder die Oberhand.

Noch beim Mondschein wurde ein Spaziergang an's Wasser vorgeschlagen, um dort in der zierlichen Gondel der für diese Jahreszeit ungewöhnlich milden Luft zu genießen; und hier sah denn Rosaline zu ihrem Schrekken Adolphen, der seit dem Morgen kein

Wort mit ihr geſprochen hatte, ſtatt wie ſonſt zu ihr und Henrietten ſich zu geſellen, ſeinen Arm der Miß Otway bieten, und ſich während des ganzen Luſtwandelns ausſchlieſſend mit dieſer unterhalten. Ein ſeltſames, bisher ihr unbekanntes Gefühl ſchien ihren Buſen zu ſchwellen, und gern hätte ſie ſogleich aus dem Zirkel ſich zurückgezogen, hätte ſie nicht der Anweſenden Anmerkungen und Randgloſſen geſcheuet. Sie konnte ihre Augen nicht vor den ängſtlichen Blicken verſchlieſſen, die Sir Walter oft auf ſeinen Sohn warf, deſſen Artigkeiten gegen Miß Otway gezwungen und erkünſtelt ſchienen, ob dieſe ſich gleich ſtellte, als finde ſie daran Gefallen, und unaufhörlich kickerte und ſchwatzte. Roſaline, der ihre männlichen Manieren vom Anfange an mißfallen hatten, fand ſie heute unangenehmer als je. Sie war den ganzen Tag nicht recht wohl geweſen, und jetzt machte des Bootes Schaukeln ſie ſo matt und ſchwindlig, daß Lady Edgecumbe, ihre Pflegemutter, der ihre Bläſſe auffiel, ſagte, ſie hoffe doch nicht, daß ihre liebe Roſaline krank ſei? — worauf ſie die ganze Schuld auf das Schwanken des Fahrzeugs ſchob, und um Erlaubniß bat, ihr Stübchen aufſuchen zu dürfen.

Die Ruderer mußten sie sogleich an's Land setzen, und an Henriettens Arme gieng sie zurück auf's Schloß.

In dem ersten Momente, da man ihren Entschluß, nach Hause zu gehn, erfuhr, war Adolph von seinem Sitze aufgesprungen, als um sie zu begleiten; aber ein Wink seines Vaters brachte ihn schnell zur Ruhe, und nöthigte ihn, sich wieder zur Miß Otway zu setzen, die mit ihrer Freundin, der jungen Mrs. Edgecumbe, bei dieser Gelegenheit einige hämische Blicke wechselte. Die letztere hatte schon ohnehin gleich seit ihrem Eintritt in dieß Haus, Rosalinen mit einer gewissen stummen Verachtung und absichtlichen Nachlässigkeit behandelt, was denn dieser auch keineswegs unbemerkt geblieben war.

Bald nachdem Rosaline das Boot verlassen hatte, erholte sie sich in der frischen Luft völlig von ihrem Schwindel, und endigte langsam ihren Weg zum Schlosse, wo sie sich unmittelbar auf ihr Zimmer flüchtete, begleitet von ihrer Freundin, die sie durchaus nicht verlassen wollte. Wirklich hatte sie jetzt heftiges Kopfweh, doch auch dieß legte sich allmählig, so daß sie wieder ziemlich munter war, als ihre Pflegemutter kam, sich mit ihrer gewöhnlichen zärtlichen Sorgsamkeit nach

ihr zu erkundigen. Bei der Gesellschaft ließ sie ihr Außenbleiben entschuldigen, setzte sich aber, nun mit Henrietten allein, auf ein Sopha am Fenster, wo sie an der herrlichen Nacht sich weideten. Nach einem Weilchen ließ sich ein leises Klopfen an der verschloßnen Thüre hören, und Henriette, die aufmachte, sah nicht ohne Befremden, ihren Bruder Adolph eintreten.

„Darf ich wohl wissen, wie es Rosalinen geht?" flüsterte er unruhig.

„Nun, warum denn nicht?" entgenete Henriette; „es wird dir lieb seyn, daß du sie gebessert findest."

„Ein Moment," sprach er, sich ihr nähernd, „ist alles, was ich mir in den gegenwärtigen Umständen erlauben darf, ob ich gleich mit meiner ganzen Seele zurück bleibe!"

Rosaline, die sich vollkommen ruhig stellte, antwortete auf seine besorgten Fragen weiter nichts, als daß sie sich wieder wohl befinde; und, durch die Kälte ihres Bezeigens augenscheinlich gekränkt, verließ er sie sehr bald.

Am folgenden Morgen schloß Rosaline sich nicht länger von der Gesellschaft aus; doch suchte sie nach dem Frühstücke, da Henriette von ihrer Mutter in Anspruch ge-

nommen worden war, allein die Bibliothek auf, worin sie, um sich von den düstern Gedanken, die sich unmerklich ihrer bemächtigt hatten, zu zerstreuen, ein Buch zur Hand nahm; aber wenig geneigt zum Lesen, wollte sie es, nach einigen vergeblichen Versuchen, ihm Interesse abzugewinnen, wieder hinlegen, da trat denn doch noch ihre Freundin, aber niedergeschlagner als je, zu ihr in den Saal. Rosaline, der es nicht entgieng, daß in diesem sonst so gleichen glatten Gemüth irgend ein Sturm Wellen aufschlagen machte, fragte mit freundschaftlicher Wärme, was hier geschehen sei, und erfuhr endlich, ihr Vater habe auf Anleitung seines Erstgebornen Adolphen eine Heirath mit der Miß Otway vorgeschlagen.

Jener hatte den Antrag anfangs mit starkem Widerwillen und der Erklärung abgelehnt, daß Miß Otway bis jetzt ihm nur Abneigung eingeflößt habe; die heftige Entrüstung seines Vaters aber hatte ihn endlich zu dem Versprechen vermogt, wie er auch von ihr denken mögte, sich wenigstens aufmerksamer und gefälliger als bisher gegen sie zu betragen.

Dieser Vorfall hatte dem Baronet auf einmal die Augen geöffnet, und zu spät ent-

deckte er nun, daß er seinen Sohn nicht so viel auf dem Schlosse hätte lassen sollen, wo dieser, wie klar am Tage lag, eine Neigung eingesogen hatte, die aller Wahrscheinlichkeit nach gegenseitig war. Der alte Herr begriff kaum, wie er so lange hatte blind sein können, zumal da er sich an Adolphs Benehmen bei Gelegenheit des Schwindels, der Rosalinen auf dem See überfiel, erinnerte, und auch die bedeutenden Winke ihm in den Sinn kamen, womit seine Schwiegertochter, Oberst Otway, dessen Schwester, und Maria, auf die beiden Liebesleutchen unter einander zu zeigen pflegten.

In seiner neuen Muthmaßung wurde er am andern Morgen durch seinen ältesten Sohn bestätigt, der ihm die mannichfaltigen Vortheile vor Augen legte, welche Adolphen aus einer Verbindung mit der Miß Otway erwachsen mögten. Sir Walter antwortete ihm, er würde sehr gern sehen, wenn diese statt fände, nur müßte Adolph erst von der nachtheiligen Meinung abgebracht werden, die er von dem Frauenzimmer gefaßt.

Hierauf erwiederte der junge Herr mit einem satyrischen Lächeln, seines Bruders Gleichgültigkeit und Unartigkeit gegen Miß Otway, eine Dame vom ersten Tone, sei so

augenscheinlich als dessen Vorliebe für Rosalinen, mit der nichts anders zu thun übrig bliebe, als daß man sie so bald als möglich sich vom Halse schaffe.

So wenig Sir Walter sonst von seines Erstgebornen Verstandeskräften hielt, so stimmte doch diese Meinung desselben so genau mit seiner eignen zusammen (da Familienstolz sein einziger Fehler und zwar in einem hohen Grade war) daß er, sobald er sich allein sah, ernsthaft den Mitteln nachzusinnen begann, wie er einen zugleich so gefährlichen und reitzenden Gegenstand von seinem Sohn entfernen möchte.

Drittes Kapitel.

Der von Henrietten eingelieferte Bericht erregte in Rosalinens Busen so neue als schreckliche Gefühle. Schon hatte sie in ihres Pflegevaters Betragen gegen sie eine Kälte bemerkt, über die sie erstaunt und erschrocken war. Sie hatte ihn immer mit wahrhaft kindlicher Liebe verehrt, und innig an ihm gehangen, hatte sich immer bemüht, durch

Ehrfurcht und Aufmerkſamkeit die Dankbarkeit, von der ihr Herz bei der Erinnerung an die Güte, die er ihr von Kindauf bewieſen, durchdrungen war, ihm zu bezeigen; und der furchtbare Gedanke, daß, ſollte er ſeine Hand von ihr abziehen, ſie zu keinem Freunde auf Erden ſich um Mitleid und Schutz wenden könne, erfüllte ſie mit einer Trauer, der ſie auf einem einſamen Spaziergange am Abende, während die andern bei den Karten ſaßen, nachhieng. Ihrer ſelbſt unbewußt, gelangte ſie zu einem gothiſchen Tempel, der zu des jungen Edgecumbe Hochzeit von neuem in Stand geſetzt worden war, und der ein Gemach enthielt, in welchem ſie öfters mit Henrietten geſtickt oder gezeichnet hatte, während Adolph ihnen vorſpielte, oder vorlas. Eine ſchwermüthige Ahndung ſchien ihr beym Eintritte zu ſagen, dieſe Szenen des Glücks ſeyen auf ewig für ſie dahin; und da die ernſte Stunde eines ſtillen Abends ihren Träumen noch günſtiger war, ſo warf ſie ſich auf das an einem Fenſter ſtehende Sopha und überließ ſich, das Haupt an ein Kiſſen lehnend, ihren Betrachtungen.

Ein plötzlicher Aufruf, der dicht an ihrer Seite vernehmlich wurde, ſchreckte ſie auf; ſie fuhr empor, und ſah Adolphen, wie's

schien, eben so gedankenvoll, als sie selbst war, vor sich stehen. Mit einem Versuche, seine Verwirrung zu verbergen, fragte er sie, ein lustiges Wesen erkünstelnd, wie sie so allein hierher komme, und wo sie Henrietten gelassen habe. — Dann erkundigte er sich, ob sie von ihrer gestrigen Unpäßlichkeit völlig wieder erholt sey, hielt auf ihre bejahende Antwort einen Augenblick inne, und rief hierauf —

„O Rosaline! was müssen Sie von dem gedacht haben, den sie so lange mit dem Brudernahmen beehrten, als ich Sie gestern Abend, da Sie eines Beistandes so sehr bedurften, allein auf's Schloß gehen ließ! O, glauben sie mir nur, Ihre Schmerzen waren gewiß in Vergleichung mit denen, die ich über die Unmöglichkeit, mich Ihnen zum Begleiter anzubieten, innerlich empfand, klein und unbedeutend."

„Sie haben keine Entschuldigung nöthig, Sir," erwiederte Rosaline; „auch war nicht die geringste Veranlassung, Sie zu bemühn, vorhanden."

„Muß ich denn also," hub er wieder niedergeschlagen an, „aus der kalten Zurückhaltung Ihres Tones schließen, daß ich, obschon mein Vergehn unwillkührlich war

(der Himmel iſt mein Zeuge, wie ſehr!) von Ihrer Freundſchaft ganz ausgeſchloſſen werden ſoll? O! kennten Sie das Elend, das ich in dieſen zwei Tagen erduldet habe, Sie würden mich für etwas, woran mein Herz nicht den entfernteſten Antheil hatte, nicht ſo hart büßen laſſen. Ohne Zweifel haben Sie den verhaßten Vorſchlag, den mir mein Vater gethan — einen Vorſchlag, dem ich außer von ſeinen Lippen nicht einen Augenblick auch nur gelaſſen hätte zuhören können — ſchon von Henrietten erfahren. Gott!" und heftiger rief er dieß, „und welch' ein unmögliches, jede Menſchenkraft überſteigendes Opfer verlangt man von mir! — Ihre Freundſchaft, Ihre Achtung, Roſaline, ſoll ich auf immer aufgeben! ſoll nie mehr bei dem theuern Schweſternamen Sie nennen, nie mehr der Wonne genießen, als Bruder von Ihnen geſchätzt zu werden? Sie müſſen die innern Kämpfe, die ſeitdem mein Herz zerriſſen, geſehen haben; und hab' ich im vergeblichen Beſtreben, ſie zu enden, Ihre Achtung verloren, beim Himmel, ſo bin ich der elendeſte der Menſchen!"

„Warum, lieber Adolph," ſprach Roſaline, durch die Wehmuth in ſeinem Ton und Blicke beſänftigt, „warum ſollten Sie auf

so etwas fallen, oder die Fortdauer der Achtung bezweifeln, auf die Sie, als Bruder, Anspruch haben?

„Ach Rosaline!“ versetzte er, „nicht länger darf ich mich als durch die bloßen Bande des Blutes, an Sie geknüpft betrachten. Glücklich im ungestörten Genusse Ihres Umgangs, untersuchte ich nie mein eignes Herz, noch glaubt' ich, Sie besäßen einen größern Antheil an diesem, als Ihnen, der Schwester, ohne alle Furcht vor Gefahr, gebührte. Aber die gestrigen Ereignisse haben mich über meinen Wahn belehrt, und mich vollkommen von dem Selbstbetruge, dessen ich so lange pflegte, überzeugt!“

Rosaline stand, nun in großer Verwirrung, auf, und suchte sich von ihm, der ihren Arm ergriffen hatte, aus allen Kräften loszumachen; aber er bestand darauf, sie nicht eher gehen zu lassen, bis sie ihn völlig angehört haben würde, und fuhr traurig also fort —

„Sie werden mir gewiß nicht Ihr Ohr verschließen, da dieß vielleicht die letzte und einzige Gelegenheit für mich ist, Sie unbeobachtet zu sehn, und, diese Sache mag nun was für einen Ausgang nehmen, mein Beruf mich in kurzem zum Regimente fordert

wo vielleicht bald das Loos des Kriegs meinem Leben ein Ende macht, daß ich, wenn Sie ihm nicht einige Theilnahme schenken, nicht achten kann. Sprechen Sie, Rosaline, wie soll ich handeln? Ihr Rath muß mir Heil bringen."

„Ihrem Vater gehorchen!" versetzte sie mit so fester Stimme, als sie vermogte. „Ihr eignes Herz, Adolph, fragen Sie um Rath, es wird Ihnen gewiß sagen, daß nur Gehorsam Sie vor Selbstvorwürfen schützen kann. Mich aber, da daß Mißgeschick mich brauchte, Sie vom rechten Pfade zu verlokken, mich vergessen Sie auf ewig!"

„Wie glücklich Sie sind!" sagt' er verweisend, „mich zu solcher Gleichgültigkeit ermahnen zu können!"

„Nicht diesen Vorwurf der Gleichgültigkeit!" erwiederte sie, durch seine schwermüthige Miene und seine bebende Stimme heftig erschüttert; „vielleicht" — sie besann sich und hielt inne — „vielleicht" dachte sie heimlich, „wär' es besser für mich gewesen, wirklich gleichgültig zu seyn!"

„Vielleicht! wie!" rief der junge Mann, wild sich ihr zu Füssen werfend. „O theure Rosaline, zögern Sie nicht, Ihre Rede zu vollenden!"

Mehr konnt' er nicht hinzusetzen. — Rosaline, erschrocken über seine leidenschaftliche Heftigkeit, und im Gefühle, wie unschicklich es für sie sei, das, was er schon gesagt, angehört zu haben, bemühte sich ihre gewaltsam ergriffene Hand aus der seinigen zu reissen; da richtete sie ihr Auge zufällig auf die Thüre des Gemachs, und sie glaubte, in die Erde zu sinken, als sie den alten Baronet in eigner Person, wie vor Erstaunen versteinert, da stehen sah. Seine Augen waren mit Blicken voll Zorn und Entrüstung auf seinen Sohn geheftet, der ohne etwas von seines Vaters Gegenwart zu ahnen, seine Geliebte festzuhalten fortfuhr, und sich in die ungestümsten Aeußerungen ergoß, bis er, über die Angst, die sich in Rosalinens Zügen male, erschrocken aufsprang, und den unerwarteten Zuschauer erblickte. Dieser, ohne einen Schritt näher zu treten, sagte mit strengerm Tone, als er je sonst pflegte —

„Wenn du Zeit haben wirst, Adolph, deines Vaters Befehle anzuhören, so will ich dich auf meinem Zimmer sprechen!“ und schnell entfernte er sich, Rosalinen betäubt von Demüthigung und Schrecken, und beinahe erstarrt zurücklassend.

Sobald sie indeß einige Fassung und Besinnung wieder gewann, rief sie Adolphen, der unentschlossen und zögernd da stand, zu —

„O, eilen Sie Ihrem Vater nach! Zaudern Sie keine Minute, seinen mit Recht gereitzten Zorn zu besänftigen, ihm zu sagen, von mir solle er nie mehr die mindeste Ursache zu Besorgnissen zu fürchten haben! Ach, wie unglücklich muß ich mich nun schon immer fühlen, da ich jetzt ohne meinen Willen die Ursache derselben bin!“

Bei diesen Worten floh sie, um ihm allen Vorwand zu ferneren Ungehorsam zu benehmen, schnell davon, und, so gut es ihre zitternden Glieder ihr verstatteten, auf das Schloß zurück. Wenig gestimmt, an der Gesellschaft Theil zu nehmen, suchte sie ihr einsames Zimmer auf, wohin die traurigsten Betrachtungen sie verfolgten. Sie harte nun auf einen Blick alle Gefahren ihrer Lage erkannt, und sich überzeugt, daß sie, ohne es selbst zu wissen, in ihrem Busen eine Leidenschaft genährt hatte, die wahrscheinlich das Glück ihres ganzen Lebens zerstören mußte, und der sie, ohne sich des niedrigsten Undanks schuldig zu machen, nicht nachhängen durfte. Wie zitterte sie vor der Entrüstung

ihres Wohlthäters? In dem einen Augenblicke machte sie sich darauf gefaßt, ohne Erbarmen aus dem Hause gestoßen, und der tiefsten Dürftigkeit zur Beute hingeliefert zu werden, in dem andern, daß, wenn man sie auch aus Mitleid und Menschenliebe behielte, doch alle die sonst ihr bewiesne Liebe und Güte ganz hinwegfallen würde. Dieser Gedanke that ihr weher als jener, und noch hatte sie sich von dem Peiniger nicht loszuwinden vermogt, als Henriette eintrat, die, über ihrer Freundin Jammermiene erschrocken, mit dem heißen Eifer der Liebe nach der Ursache dieser Erscheinung in sie drang.

Ohne sich lange zu besinnen, meldete ihr Rosaline mit ihrer gewöhnlichen Offenheit, was zwischen ihr, Adolphen, und dem Baronet vorgegangen war.

„Du wirst dich vielleicht wundern," antwortete Henriette, „wenn ich dir sage, daß die Geschichte mich mehr betrübt, als befremdet! konnte mein Bruder dich täglich sehn, und dich nicht lieben!"

„O Henriette!" sprach Rosaline, „ich zittre, wenn ich an die Angst und Sorge denke, die ich denen, ohne welche ich vielleicht nicht mehr lebte, schon verursachte, und vielleicht noch zu verursachen bestimmt bin,

und du ſiehſt mich darauf vorbereitet, ihre Verachtung zu ertragen, wenn ſie ſchon aus Barmherzigkeit mir vielleicht nicht ihren Schutz entziehn. In dieſem Falle wünſch' ich aber nicht zu leben, und verlier' ich die Gunſt und Zuneigung, welche zu verdienen ſo lange mein einziges Beſtreben war, ſo wähl' ich lieber irgend einen entlegnen, einſamen Winkel, um darin meine traurigen Tage zu beſchließen."

„Deine Befürchtungen, beſtes Mädchen," ſagte Henriette, „ſind, glaube mir's, völlig ungegründet. Mein Vater iſt zu gerecht, um auf die Schuldloſe einen Haß zu werfen, und die Mutter, o, die liebt dich viel zu ſehr, um ſo leicht dich aufzugeben. Für jetzt wär' es räthlich, du giengeſt mit mir zur Geſellſchaft; unſre Entfernung möchte bemerkt werden."

Roſaline, die das zugeben mußte, willigte ein, und begleitete ihre Freundin zum Abendeſſen.

Der Baronet war finſter und zurückhaltend; und Adolph, der erſt, da die übrigen ſchon ſaßen, in den Speiſeſaal kam, ſah ſo kummervoll und verlegen aus, daß es den Verſammelten auffallen mußte. Wie ein Stein fiel es Roſalinen von Herzen, da man

auseinander gieng! Doch Ruhe suchte sie umsonst! denn zum erstenmal in ihrem Leben floh diese lange ihr Kissen, und erschien, als sie es endlich besuchte, nicht wie sonst süß und erquickend.

Sie stand zeitig auf, und stellte sich bei'm Frühstück ein, doch sah man die schlaflose Nacht ihr nur zu deutlich an. Sobald sie konnte, zog sie sich wieder auf ihr Zimmer zurück, war aber kaum ein paar Augenblicke hier gewesen, als ein Diener des Baronets ihr meldete, daß sein Herr sie bei sich zu sprechen wünsche. Diese Botschaft machte ihr Herz zu Eis erstarren, und mit schwankenden Schritten folgte sie dem Diener. Der Baronet, der sie mit einem feierlichen Gesicht empfieng, verschloß hinter ihr die Thüre, bot ihr einen Stuhl, und sprach —

„Nach dem Vorfalle von gestern Abend, Rosaline, kann es dich nicht befremden, daß ich mit dir zu reden habe; fürchte indeß nicht, daß ich dich durch Vorwürfe verwunden, oder durch muthlose Neugier ängstigen werde. Diese ist leider schon zu sehr befriedigt, und jene hab' ich durch meinem Mangel an Vorsicht vorzüglich selbst verdient. Für jetzt hab' ich weiter nichts vor, als einen deine Geburt betreffenden Umstand, den du nun-

mehr erfahren mußt, dir zu eröffnen. Es schmerzt mich, dein Gefühl, dessen natürliche Weichheit ich kenne, kränken zu müssen; aber da ich nicht weniger auch weiß, wie standhaft und entschlossen du vor andern Mädchen bist, so will ich auf dein gutes Herz trauen, das, wie ich nicht zweifle, dich in jedem Leiden aufrecht halten wird."

„Häufig hast du von mir gehört, daß Herr Melcan, der würdige Mann, den du bis jetzt für deinen Vater gehalten hast, dich auf dem Sterbebette meiner Fürsorge übergeben habe. Als er dem wichtigen Momente, der sein irdisches Dasein enden sollte, sich nahe fühlte, ließ er mich zu einer geheimen Unterredung einladen, die ich, voll Verehrung für seinen Charakter, und voll Achtung für seine Tugenden, ihm sogleich zugestand. Allein mit mir, redete er mich folgendergestalt an:

„Meine genaue Kenntniß der allgemeinen Menschenliebe, Sir, die man mir so vielem Recht an Ihnen rühmet, hat mich zu der Bitte um diese Zusammenkunft bewogen, in der ich Ihnen ein seit sechs Jahren unverletzlich bewahrtes Geheimniß mitzutheilen wünsche. Es bezieht sich auf meine arme verwaiste Rosaline, die so bald den einzigen Freund ihrer schutzlosen Kindheit verlieren

wird. Sie ist bisher von der Welt im allgemeinen für meine Tochter angesehen worden, doch dies Paket, das Sie über die wunderbare eigne Weise, wie sie in meine Hände gekommen ist, Licht giebt, wird Ihnen zugleich zeigen, daß sie auf keine Art mit mir verwandt ist. Wenn ich Sie bitte, Sir, ihr den Vater zu ersetzen, der ich, hätte es dem Himmel gefallen, meine Tage zu verlängern, ihr gern hätte seyn wollen, so weiß ich, daß ich mich an einen Mann wende, der auf's gewissenhafteste dem Zutrauen entsprechen wird, das, wie Sie sehen werden, von einem, der das Recht hatte, über das Kind zu verfügen, auf Sie gesetzt wurde."

„Bei diesen Worten überreichte er mir das Papier hier, das ich sorgfältig aufgehoben habe, mit beigefügter Bitte, daß ich es verwahren möchte, bis du in das Alter tráteſt, wo man dich von den geheimnißvollen Umständen, die bei deiner Geburt obwalten, unterrichten könne. Lies du nun selbst; die Schrift, die von Herrn Melean's eigner Hand ist, wird dir alles erklären, was dir zu wissen nöthig ist."

Mit zitternden Fingern öffnete Rosaline das Blatt, und las folgendes:

An Rosaline Melean.

„Lange schon, ehe diese Zeilen dich, geliebtes Kind meiner Sorge, erreichen, wird die Hand, die sie aufsetzt, und das nur schwache Gebild, zu dem sie gehört, still im friedlichen Grabe ruhen. Doch ehe diese meine Augen sich auf immer schließen, muß ich eine Erklärung von mir stellen, die dein gutes Herz betrüben, und dich belehren wird, daß er, den du als Vater zu betrachten gewohnt warest, auf dieß heilige Verhältniß gegen dich keinen Anspruch hat."

„Jetzt sind es beinahe sechs Jahre, daß ich in Geschäften nach dem nördlichen England reiste. Genöthigt, unterwegs Nachtquartier zu nehmen, war ich eines Tages in einem Gasthofe abgetreten, und wollte eben auf meine Stube, als mir auf dem dahinführenden Gange ein dumpfer Laut, wie der eines wimmernden Menschen, plötzlich in's Ohr tönte. Ich stand still, und sah nahe bei mir eine halb offne Thüre. Unwillkührlich gieng ich darauf zu, und erblickte ein langes, junges Frauenzimmer in tiefer Trauer, das vor einem Bette kniete. Auf diesen lag ein schlafendes Kind, an das sie ihr rührendes Selbstgespräch zu richten schien."

„O süsse Unschuld!“ sagte sie, „wie beneidenswerth ist dein balsamischer Schlummer! Ohne von dem Elende, das deine arme Mutter erduldete, oder von dem unglücklichen Verhängnisse, das über deine Geburt waltete, etwas zu ahnen, unterbricht deinen Schlaf keine der Bekümmernisse, der Beängstigungen, die deiner Gebärerin Busen zerreissen!“

„Hier lehnte sie den Kopf an das Bette, und schien nach einigen Minuten einen Versuch zum Aufstehn zu machen, konnte sich aber vor Schwäche so wenig aufrecht erhalten, daß sie nur mit Mühe bis zum nächsten Sessel schwankte, und, die Arme auf einen Tisch gestützt, sich, wie's schien, in Gram versunken, mit dem Gesichte darauf legte. Nach dem flüchtigen Blicke, den ich auf dieses hatte werfen können, mußt' ich schließen, daß sie außerordentlich schön gewesen sei; jetzt war sie bleich und abgezehrt, aber dieß und die Trostlosigkeit, die sich in allen ihren Zügen malte, zog mich eben so mächtig zu ihr hin, daß ich nur durch die Furcht, sie zu erschrecken, abgehalten werden konnte, ihr sogleich meinen Beistand anzubieten.“

„Auf meiner Stube verfolgte mich das Bild der interessanten Fremden bis ich ein-

schlief, und ich beschloß, kommenden Morgen mich näher nach ihr zu erkundigen. Kaum war ich aber vor Ermüdung eingenickt, so weckte mich schon wieder ein heftiges Klopfen an meiner Thüre. Ich eilte aufzumachen, und sah die Wirthin vor mir stehen, die mit jammervollen Blicken und wehmüthiger Stimme mir sagte, es liege eine Sterbende im Hause, die, da sie gehört, daß ein Geistlicher hier eingekehrt sei, diesen zu sprechen sehnlich begehre; dann setzte sie noch hinzu, ich müsse eilen, sonst werd' es nichts helfen, indem der Arzt ihr nur noch eine kurze Lebensfrist verspreche."

„Ich flog, die Bitte zu erfüllen und wurde von der Wirthin in eben das Gemach geführt, wo ich vor ein paar Stunden von jener Szene Zeuge gewesen war. Mit welchem Schmerze sah ich nicht das junge Frauenzimmer, das mich vorhin schon so gerührt hatte, sterbend hier liegen! Auf ihre Bitte betete ich mit ihr, dann bat sie, mit mir allein gelassen zu werden," und sprach nun zu mir mit matter Stimme — „der Himmel hat mein inbrünstiges Flehen erhört, und den mir zugesandt, der die hülflose Unschuld meines unglücklichen Kindes, wenn der Tod nun mich von ihm reißt, beschützen wird. Viel-

leicht“ setzte sie hinzu, „sind Sie selbst Vater, in diesem Falle beschwör' ich Sie um Erbarmen für die verlassene Kleine, und so sei Gott Ihnen und Ihren eignen Kindern gnädig! seien Sie der Aermsten Vater und Freund!“ — Wobei sie auf das schlummernde Kind deutete, das ich vorhin gesehen hatte. — „Ich fühle,“ fuhr sie fort, „daß wenig, sehr wenig Minuten meinem Leben und Leiden ein Ende machen werden, und es mangelt mir an Zeit, Ihnen meine Trauergeschichte, die zu lang seyn würde, mitzutheilen. Vielleicht, hätt' ich länger gelebt, wäre das liebe Geschöpf, wenn schon von erlauchter Geburt, doch in stiller Verborgenheit von mir erzogen worden.“

Ihr Athem wurde jetzt so kurz, daß sie mit Mühe ein Wort vorbringen konnte; und da ich ihren letzten Augenblick vor der Thüre glaubte, würde ich, nachdem ich feierlich die Sorge für ihr Kind zu übernehmen versprochen, nach den Warteleuten gerufen haben, doch sie kam mir zuvor. „Eins bleibt mir noch zu erinnern“ sagte sie, [illegible]ne erfahre sie vor den Jahren der reifen Vernunft (sollte der Himmel, der bis jetzt so wunderbar ihr Leben erhielt, sie diese erreichen lassen) nie erfahre sie früher ihre Herkunft, über die ich

Ihnen, wenn mich der Tod nicht übereilt, gern noch Licht gäbe.“

„Sie hielt inne, fiel in eine Art von Zuckungen, und blieb einige Stunden lang der Sprache beraubt. Dann erholte sie sich wieder ein wenig, und begann in hinschwindenden Lauten von neuem. — „Sie haben vielleicht von Sir Walter Edgecumbe gehört?“ — Ich bejahte dieß. — „An ihn würd' ich, hätt ich länger gelebt, mich um Schutz und Mitleid gewendet haben. Obgleich keineswegs mit ihm verwandt, weiß ich doch, was ich von seiner Herzensgüte und Menschenliebe hätte erwarten dürfen.“ — Hier, als fühlte sie sich selbst, wie ich vermuthete, schlimmer, riß sie das neben ihr ruhende Kind heftig an ihren Busen, und rief — „Lebewohl, süßes Bild des Mannes, der dir das Daseyn gab! Ach solltest du bestimmt sein, je ihn zu sehn, vielleicht erkennt er dich an den Zügen deiner Mutter wieder!“

„Kaum hatte sie diese Rede geendigt, als sie, ohne zu ihrer Leidensgeschichte noch Zeit gefunden zu haben, plötzlich in heftige Krämpfe fiel, in denen sie in weniger als einer Stunde ihren Geist aufgab. Alles, was man im Gasthofe von ihr wußte, bestand darin, daß sie vor zwei Tagen in einer Postchaise

mit ihrem Kinde hier angekommen sei, und zwar schon krank geschienen, aber sich doch, wie man geglaubt, wieder besser befunden habe, bis in die Mitte der Nacht, da sie mich zu sich bitten lassen. Alles Gepäck, das sie bei sich hatte, war ein kleiner Koffer, worin nur einige ihr und dem Kinde nothwendige Kleidungsstücke, und ein Schmuckkästchen lagen, welches letztere du, meine liebste Rosaline, in der Hoffnung, daß es dir einst auf die Spur deiner Geburt helfen, zugleich mit diesem Papier empfangen wirst.

„Es bleibt mir nun weiter nichts hinzuzusetzen übrig, als daß ich dich mit mir nach Hause nahm, wo deine kindliche Anmuth, und dein seltsames Schicksal meine Frau mit Mutterliebe für dich erfüllten. Sobald ich konnte, stellte ich nach Sir Walter Edgecumbe Erkundigungen an; aber so weit auch sein Ruf verbreitet war, konnt' ich doch seinen eigentlichen Aufenthalt nicht bestimmt erfahren, bis ich zu einer Pfründe in der Nähe seines Landsitzes ernannt wurde. — Dieß, mein theuerstes Mündel, die Geschichte, die ich dir eröffnen mußte, und die der dir zustellen wird, in welchem du, mir sagt's mein Herz, nach meinem Hinscheiden gewiß einen Vater finden wirst. Daß das Wesen,

dessen Vorsehung mich zu deiner Mutter führte, um ihre letzten Stunden durch die Beruhigung über dich zu versüßen, dich immer vor ähnlichen Unfällen behüten, und dich, durch festes Ausharren auf dem Pfade der Tugend stets seine Gnade würdig finden möge, ist das erste Gebet, und wird auch das letzte sein deines

treuen Pflegvaters Melcan."

So war der Inhalt des Papiers, das der Baronet nunmehr nebst dem erwähnten Schmuckkästchen Rosalinen einhändigte. Ihre Thränen überströmten das Blatt, und erleichterten ihr ein wenig das Herz. Als sie sich einigermaaßen von der ersten Bestürzung über die unerwartete Entdeckung erholt hatte, fuhr Sir Walter in seinem Gespräche also fort —

„Ich darf nicht erst sagen, wie bereitwillig ich in des würdigen Melcan Antrag eingieng; auch hoff' ich, fandest du, Rosaline, in mir immer den Freund, den ich dir in mir zu zeigen wünschte!"

Er pausirte; aber Rosaline, von zu vielen Empfindungen bestürmt, vermochte nicht zu antworten, und so setzt' er denn hinzu —

„Was der gestrige Abend mir offenbarte, hatte ich längst heimlich vorausgesehn; doch, da es mir an Entschlossenheit fehlte, oder ich vielmehr nicht glauben wollte, was ich nicht gern glaubte, so zögerte ich mit allen Untersuchungen, bis diese nun überhaupt unnöthig geworden sind. Da ich deine Freundschaft mit meiner Tochter kenne, so schmerzt es mich, euch beiden durch eine nothwendige Trennung weh' thun zu müssen; aber die Ehre der Familie, und meines Sohnes Ruhe erheischen es, und ich habe mich damit beschäftigt, dir ein eben so sicheres als angenehmes Asyl zu wählen."

„O um mich, Sir!" rief Rosaline, „um mich machen Sie sich keine Sorge. Einmal der Gunst und Liebe beraubt, die bis jetzt mein Leben beglückten, kümmert mich's wenig, wo ich den elenden Ueberrest desselben verschmachte."

„Meine Liebe werd' ich dir nie entziehen, Rosaline," versetzte Sir Walter, „um so weniger nun, da ich aus deiner bereitwilligen Ergebung in meine Wünsche sehe, daß ich mich in meinem Urtheile über deinen Charakter nicht geirrt habe; doch um eine Unterredung, die dir nicht angenehm sein kann, abzukürzen, meld' ich dir nun mit zwei Wor-

ten, daß ich nicht blos eine anständige, sondern selbst eine angenehme Freistatt für dich ausfündig gemacht habe, und zwar bei meiner Schwester, der Lady Delford. Sie hat weder Tochter noch Gesellschafterin; ihr Sohn ist außer Landes; und sie wird sich glücklich fühlen, dich, so lang' es dir nur selbst gefallen mag, bei sich zu behalten. Dein eigner richtiger Verstand, mein Kind, wird die Nothwendigkeit, irgend einen Entschluß zu fassen, dir beweisen, und so haben wir denn, meine Frau und ich, diesen Plan für dich mit unsern alten freundschaftlichen Herzen entworfen. Das Haus der Delforts muß, als ein Sammelplatz der großen Welt, und als ein Vereinigungspunkt der besten Gesellschaft, für eine junge Person viel Anziehendes haben. So gehe denn, Liebe, und denke hierüber nach, ich vertraue auf deine Ehre, daß du meinem Sohne von dem Orte deiner Bestimmung nichts entdecken werdest; auch werd' ich Sorge tragen, daß er dir, so lange du noch bei uns bleibst, nicht beschwerlich falle. Er verläßt die Gegend in wenig Tagen, und braucht nicht zu wissen, daß auch du aus ihr scheidest."

Hier entließ er sie, die schwermüthig und trostlos ihr Zimmer aufsuchte, wo leider ei-

ne neue, nicht viel weniger schmerzliche Szene ihrer wartete.

Henriette hatte sie schon einige Zeit gesucht, und auf die Nachricht, daß der Baronet mit ihr spreche, mit Bangigkeit den Ausgang dieser Zusammenkunft erwartet. Ihr zartes Herz ahnete beinahe die bevorstehende Trennung von ihrer Freundin, die jetzt ihre Vermuthung aus eignem Munde bestätigte. Noch vermischten sie in einer schwesterlichen Umarmung ihre Thränen, als Henriette zu ihrer Mutter abgerufen wurde.

Jetzt allein, bemühte sich die tiefgedemüthigte Rosaline, ihre zerstreuten Gedanken zu sammeln; aber je mehr sie dem Vorgefallnen nachsann, je deutlicher sah sie darin einen längst ausgesonnenen Anschlag, mit dem man nur nicht vor dessen Reife habe zum Vorschein kommen mögen. Sie erkannte, daß der ältere Edgecumbe und seine Frau sie als ein Hinderniß ihrer ehrgeizigen Entwürfe zu Vergrößerung ihres Hauses durch der Miß Otway glänzendes Vermögen betrachteten; und nichts blieb ihr übrig, als sich die paar Tage bis zu Adolphs Abreise streng auf ihrem Zimmer zu verschließen, um ihn ja auf keine Weise in den Weg zu kommen.

Viertes Kapitel.

Zwischen Adolphen und seinem Vater war es indeß gleichfalls zu einer vollen Erklärung gekommen. Der junge Mann hatte entschlossen seine tiefgegründete Neigung für Rosalinen gestanden, und dabei erklärt, keine andere werde ihn je von dieser abwendig machen; zwängen ihn aber seine Eltern, der Miß Otway seine Hand zu geben, so würde doch sein Herz ewig jener allein gehören.

Sir Walter, der deutlich sah, daß er tauben Ohren predigte, hielt es der Klugheit gemäß, für jetzt den Handel aufzugeben; doch gewährte er dem Sohne diese sogenannte Nachsicht nur unter der Bedingung, daß letzterer sogleich zu seinem im nördlichen England stehenden Regimente abgeben sollte.

Dagegen konnte der gute Adolph weiter nichts einwenden; und am Morgen seiner Abreise zog sich Rosaline unbemerkt nach dem Frühstücke zurück, um nicht seinem Abschiede beizuwohnen.

Henriette kam, so bald er fort war, zu ihr. Es sei bei Adolphs Scheiden gar traurig zugegangen, sagte sie, ob er gleich eine gewisse Munterkeit zu erkünsteln gesucht. Unten an der Treppe habe er nach einer zärtlichen Umarmung ihr zugeflüstert, sie solle ihrer Freundin sagen, daß, wenn er hoffen dürfe, nach den ihr verursachten Unannehmlichkeiten noch einiger Freundschaft von ihr gewürdiget zu werden, er nicht ganz ohne Trost von hier reise.

Bald nach der Gäste Abreise wurde Rosaline wieder zu Sir Waltern eingeladen, der sie denn fragte, ob sie über seinen Vorschlag nachgedacht habe, und mit selbigen zufrieden sei.

Auf ihre Bejahung sagte er ihr, er habe so eben einen Brief von seiner Schwester erhalten, die ihn kommende Woche auf einige Tage in Wales zu besuchen, und, wenn es der Miß Melcan gefällig sei, diese sodann gleich mit sich in die Stadt zu nehmen gedenke.

Rosalinens Thränen waren ihre einzige Antwort, und niedergeschlagen gieng sie auf ihr Zimmer zurück, um hier die traurigen Zurüstungen zu ihrer Entfernung aus dem glücklichen Wohnsitz ihrer Kindheit zu beginnen.

Der edle Stolz, den das Bewußtsein, recht gehandelt zu haben, einflößt, hieß sie jetzt alle ihre Kräfte anstrengen, um die Last des Grames von ihrem Gemüthe abzuwerfen. Das Schloß war bis jetzt ein Schauplatz häuslichen Glücks und geselliger Freude gewesen — wie hatte es nun eine so ganz entgegengesetzte Gestalt angenommen! Wolken hiengen über jeder Stirne, und jedes Auge schien sich zu befeuchten, wenn es auf Rosalinens kummervolles Gesicht fiel. Lady Edgecumbe liebte sie mütterlich, mußte aber in den Plan der Trennung einwilligen, den ihr, trotz ihres innern Widerstrebens, die Achtung für ihres Gemahles höhere Einsichten und weiterdringenden Blick empfahl. Anna dachte wie ihre Mutter; und Henriette, deren Zärtlichkeit für ihre Freundin durch die Aussicht auf die nahe Trennung nur verstärkt wurde, trauerte auf's tiefste über die unvermeidliche Nothwendigkeit.

Eines Abends auf dem Spaziergange ergossen beide sich in wechselseitige Klagen, da rief sie ein Diener in das Besuchzimmer, wo sie von Sir Waltern der Lady Delford vorgestellt wurden. Diese war noch ziemlich angenehm von Gesicht, ungefähr vierzig, mit

Geſchmack gekleidet, kurz eine Dame von Ton und Welt.

Sie begrüßte Roſalinen mit der größten Höflichkeit, und verſicherte, die Hoffnung allein, eine ſolche liebenswürde Geſellſchafterin zu gewinnen, habe ſie zu dieſer Reiſe bewogen.

Sie als die einzige Schweſter des Baronets, war in jungen Jahren an den Lord Delfort, den ihre Reitze bezaubert hatten, verwählt worden. Ihr Vater war von dem Range des Schwiegerſohnes geblendet, ſehr erfreut geweſen, ſie mehrere Jahre lang unter den Erſten und Geprieſenſten in den feinſten Zirkeln glänzen zu ſehn. Sie hatte einen einzigen Sohn geboren, der ſich jetzt auf Reiſen befand, und nichts dagegen gehabt, eine junge Perſon, wie Roſaline ihm geſchildert worden war, zu ſich zu nehmen, um in den ſtillen Zwiſchenräumen zwiſchen den lärmendern Vergnügungen, an die ſie gewöhnt war, einen unterhaltenden Umgang zu haben. Jedem Orte außer der Stadt war ſie ſo abgeneigt, daß, hätten nicht wichtige Geſchäfte ſie in die Nähe von Edgecumbehall gezogen, Roſaline ſchwerlich die Ehre gehabt haben würde, von ihr, die ihren Bruder doch ſeit mehrern Jahren nicht geſehen hatte,

abgeholt zu werden. Sir Walters Vorliebe für den alten Familiensitz war ihr so lächerlich, als die häusliche Erziehung, die er und seine Frau ihren Töchtern gegeben hatte; doch war sie mit ihm, trotz dieser Verschiedenheit der Meinungen, in schriftlicher Verbindung geblieben, und jetzt hatte sie keinen Vorwand gefunden, das Anerbieten von Rosalinens Gesellschaft abzulehnen.

Drei Tage ließ sie sich es hier auf vieles Bitten gefallen, und dann erschien ihr Mann, sie abzuholen. Er war ein paar Jahre älter als sie, und durchaus ein Mann von Welt.

Aus Achtung für die Gäste durfte Rosaline den ganzen Tag, den letzten ihres hiesigen Aufenthalts, das Visitenzimmer nicht verlassen, und mußte eine Fassung erkünsteln, der ihr von Kummer gepreßtes Herz widersprach.

Als sie des Abends auf ihrem Stübchen war, fühlte sie so wenig Lust zum Schlafe, daß sie nach einer schwermüthigen Unterredung mit Henrietten noch hinunter in den Park zu gehen beschloß, um von den Stellen Abschied zu nehmen, auf denen sie so schöne Stunden genossen hatte.

Die Nacht war still und heiter; der Himmel funkelte von Sternen, und die Silberstralen des Mondes schlüpften durch die Zweige, wie sie sinnend auf den gothischen Tempel zu gieng, in welchem sie oft mit ihrer Freundin so selige Minuten erlebt hatte. Beim Eintritt in selbigen, ergriff sie wieder das nämliche seltsame Gefühl, das sie, als sie zum letztenmale hier gewesen war, durchbebt hatte; und mit tiefen Seufzen dachte sie, dieß möge vielleicht ihr letzter Besuch an dem geliebten Orte sein. Sie ließ sich auf eben dem Sopha nieder, auf dem sie vor einen Abenden Adolph überrascht hatte, und das, wie wir wissen, an dem Fenster stand, das eine weite, liebliche Aussicht beherrschte. Unmittelbar unter demselben schlängelte sich ein glatter, weißer Pfad zwischen dem fetten Grün einer Wiese nach dem nahen Hölzchen, hin und wieder mit Bänken versehen, auf denen die Mädchen oft gesessen hatten, um die romantische Landschaft von mannigfaltigen Seiten aufzunehmen.

Wie sie hier jeden wohlbekannten Gegenstand zum letztenmal überschaute, sagte sie sich in ihrem betrübten Herzen, sie nähme von hier und zugleich von ihrem Glücke Abschied.

„Geliebter Zufluchtsort meiner Kindheit! ſüße Szenen meines erſten Frühlings!“ ſeufzte ſie, mit einem wehmüthigen Blick auf die ſchöne Umgebung, „morgen, morgen muß ich Euch ein ewiges Lebewohl ſagen! Ach, wer weiß, werd' ich je wieder des ſtillen Glücks genießen, das Ihr mir gewährtet, da ich nur im Momente lebte, unbekümmert um Vergangenheit und Zukunft? Ach, verſtoßen von ihnen, die bis jetzt mich befreundeten und liebten, zu wem ſoll ich um Mitleid blicken — wen um Schutz anflehen?“

„Die Tugend iſt ſich ſelbſt Schutz, und Unſchuld das ewige Augenmerk des Schöpfers!“ ſprach eine Stimme ihr zur Seite.

Sie fuhr auf von ihrem Sitze, und warf ihre Blicke rings um das Gebäude, doch nichts ließ ſich ſehen; und ehe ſie ſich von der Stelle bewegen konnte, an die Erſtaunen und Beſtürzung ſie gefeſſelt hielten, erhob ſich in nicht weiter Entfernung eine ſo himmliſch ſanfte, bezaubernde Muſik, daß jeder mißtönende Gedanke durch ſie beruhigt, jedes verwundete Gefühl geheilt zu werden ſchien.

Schon waren die Töne verhaucht, und noch ſtand ſie in geſpannten Lauſchen, ob ſie ſich nicht erneuern würden; aber alles ſchwieg,

und wäre sie abergläubischer oder schwärmerischer gewesen, sie hätte wähnen mögen, ihr Schutzengel sei herabgeschwebt, ihr Gemüth zu besänftigen, und sie Ergebung' in die bevorstehende Trennung zu lehren.

In solchen Gedanken gieng sie durch die Schlangengewinde des Parkes nach dem Schlosse zurück; da sie sich indeß noch auf eine Lieblingsbank in einem Rondel mitten im dichsten Busche besann, so schlüpfte sie noch dorthin, um Abschied von ihr zu nehmen. Wie groß aber war ihr Entsetzen, als sie beim hellen Mondlicht eine Gestalt darauf ruhen sah! — Sie blieb stehen; doch schon hatte das Rauschen ihres an das Laub anstreifenden Gewandes das Ohr der Person erreicht, die sogleich davon sprang, und in dem Dickicht verschwand. Die Furcht trieb die Einsame nun rasch nach Hause, und dahin floh sie, so schnell sie konnte, ohne neue Veranlassung zum Schrecken zu haben.

Die düstre Vorstellung, daß sie wahrscheinlich nur diese eine, einzige Nacht noch unter dem gastfreien Obdache, das sie hier seit ihrer Kindheit gefunden, zubringen werde, raubte ihr natürlich die Ruhe, und früh am Morgen stand sie von ihrem Lager, das

der Schlaf geflohen hatte, auf, um Anstalt zur Reise zu machen.

Henriette, so zeitig sie auch zu ihr eilte, fand sie also schon völlig reisefertig in einer traurigen Stellung am Fenster, aus dem sie sehnsuchtsvoll noch einmal an den geliebten Aussichten sich weidete. Beider Augen füllten sich, als sie einander ansahen, mit Thränen, und noch hatten sie vor Wehmuth nicht zu Worten kommen können, als der Lady Edgecumbe Kammerjungfer Rosalinen zu ihrer Herrschaft rief. Diese war allein, und sagte, sie habe nach ihr gesandt, um sie noch vor dem Frühstücke zu sprechen, da Lady Delford gesonnen sei, gleich nachher abzureisen.

„Ich wünsche, liebstes Mädchen," sprach die edle Frau, „dir, ehe du uns verlässest, noch ein kleines Andenken zu geben, das dich in dem Menschengetümmel, dem du entgegen gehst, an deine Freunde in Wales erinnere."

Bei diesen Worten drückte sie der Weinenden eine kleine Kapsel in die Hand. — „Du wirst," sagte sie dabei, „hoffentlich die kleine Gabe darum nicht übler aufnehmen, weil sie das Bild deiner Freundin enthält."

Rosaline öffnete die Kapsel, und fand ein schönes Medaillon, mit Henriettens Miniaturgemälde auf der einen Seite, und auf der andern eine Garbe aus den Haaren der drei Schwestern und der Mutter. Sie bemühte sich, ihr Dankgefühl auszudrücken, aber die Worte starben ihr auf den Lippen, ehe ihr volles Herz sie hervorpressen konnte. — Lady Edgecumbe bemerkte ihren ängstlichen Zustand, und sagte:

„Du mußt nicht, Liebe, durch die Darlegung deines Kummers den, welchen uns allen die Trennung von dir macht, noch erschweren; denn, glaube mir, wär' ich nicht überzeugt, du werdest in meiner Schwägerin eine Frau finden, die dich eben so liebt, wie ich, um keine Welt wollt' ich dich aus meinen Armen geben. Auch darfst du gar nicht glauben, unsre Trennung werde lange dauern; es ist nur um eine kleine Zeit zu thun; und sind erst gewisse unangenehme häusliche Angelegenheiten abgethan, so werd' ich gewiß, das weiß ich, meine theuerste Rosaline, mir um so theurer nur durch ihr jetziges Leiden, mit Entzücken wieder an mein Herz drücken. Adieu, mein süsses Kind! Wohl kenn' ich die edlen Grundsätze, die dich

leiten, und kann ohne Beſorgniß dir die eigne Führung übertragen. Sollteſt du je in etwas weſentlichen von mir oder meinem Manne Rath oder Beiſtand wünſchen, ſo gedenke, daß du an uns Freunde haſt, denen dein Wohl wahrhaftig am Herzen liegt, und die alles, alles zu deinem Glück und deinem Wohl zu thun immer bereit ſein werden."

Roſalinens innere Qual erlaubte ihr kaum, ihrer Dankbarkeit Worte zu leihen, und mit einem Geſichte, worin ihre ſchmerzlichen Gefühle ſich nur deutlich abbildeten, folgte ſie ihr zum Frühſtück.

Sir Walter wollte kein förmliches Abſchiednehmen zwiſchen ihr und Henrietten geſtatten, ſondern zog ſie, ſobald ſeine Schweſter zum Aufbruche fertig war, an den Wagen; und ſchon hatte ſie ein großes Stück Weges zurückgelegt, ehe ſie von den erſten Schrecken über die grauſame Trennung ſich wieder erholte.

Lord Delford neckte ſie mit ihrem Hange zur Einſamkeit, und ſeine Gemahlin ſagte ihr lachend, ſie werde ſich in kurzen, wenn ſie erſt ein wenig mehr von der Welt geſehn, ſehr wundern, wie ſie an einem von der

Stadt so entlegenen Orte habe Vergnügen finden können.

Rosaline konnte indeß dieser Versicherung nicht so leicht Glauben beimessen; denn weniger Sehnsucht nach großen Gesellschaften hatte sie wohl noch nie, als eben in diesem Augenblick, empfunden. Auch war sie nicht im Stande, ihren Reisegefährten zu Liebe die tiefe Trauer zu verbannen, die sich ihrer aus so vielen Gründen bemächtigt hatte.

Fünftes Kapitel.

Spät an einem Nebelabende zu Ende Oktobers, kamen sie in London an. Das Geräusch und Gesumse der Hauptstadt, das Wagengerassel, der Laternenschimmer, und das Volksgedränge in den Straßen, erregten zugleich Rosalinens Neugier und Verwundrung; und Lord und Lady Delford ergötzten sich nicht wenig, sie aus dem Kutschenfenster ämsig nach so manchem Gegenstande, der ihre Aufmerksamkeit erregte, gucken zu sehen. Als sie vor des Lords schönem Hause auf dem

Grosvenorplatze hielten, mogt'es wohl schon zehn Uhr sein.

Die Ermüdung von der Reise machte Rosalinen die Ruhe wünschenswerth, doch konnte sie vor dem mannichfaltigen Getöse auf der Straße erst nach einigen Stunden dazu gelangen. Endlich, von Mattigkeit überwältigt, schloß sie die Augen, und erwachte erquickt erst spät am Morgen. Nach dem Frühstücke begleitete sie ihre nunmehrige Beschützerin durch einen großen Theil der Stadt, um allerhand zu besehen, zu kaufen u.s.f.; worauf die dann äußerte, sie wolle nur im Fluge bei einer ihrer Bekannten auf dem Cavendischplatze vorfahren, und dann nach Hause, sich zur Mittagstafel anzukleiden. Sie stiegen demnach in einem prächtigen Pallaste ab, wo sie, auf die Frage, ob Lady Arundel zu Hause sei, die Treppe hinauf in ein kostbares Prunkzimmer geführt, und hier von der Gebieterin mit der größten Artigkeit empfangen wurden. In wenig Minuten kam der letztern Tochter dazu, ein hübsches, muntres Mädchen, der Lady Delford Rosaline als eine vom Lande mitgebrachte junge Freundin vorstellte.

Cecilia Arundel hatte ein recht gefälliges, einnehmendes Aeußere, und zwar keine eigent-

liche Ansprüche auf Schönheit, aber doch solch' eine Gutherzigkeit in dem Ausdruck ihrer Züge, so viel Anmuth in allem, was sie that und sagte, daß sie Rosalinen schnell für sich einnahm. Auf dem größten Tone erzogen, und von Kindheit an umringt von auserlesener Gesellschaft, beschränkte sie ihre Vorstellungen vom Glücke auf die Gunst des Glanzes und der Pracht, die man ihr immer des Menschen höchstes Gut genannt hatte. Eben als die Damen sich wieder entfernen wollten, trat Cecilens Bruder ein, und gab ihnen den Arm bis an den Wagen. Sobald die Pferde im Gange waren, fragte die Lady ihre junge Begleiterin, wie Miß Arundel ihr gefalle?

„Nach dem was ich bis jetzt von ihr gesehen habe," antwortete Rosaline, „scheint sie mir ungemein unterhaltend."

„O, in diesem Urtheile wird Sie eine längere Bekanntschaft gewiß nur befestigen," entgegnete die Lady; „diese Cecilie ist ein allerliebstes Geschöpf, und ich hoffe, Sie werden eine rechte gute Freundin mit ihr werden. Sie wird diesen Abend bei uns sein, und dann werden Sie zugleich ihren Bruder besser kennen lernen. Ein guter ehrlicher Junge, nur schade um das ungeschickte Wesen, das

ar an sich hat, doch er ist noch in dem Alter, da man Besserung annehmen kann, und man wird schon an ihm feilen und hobeln, bis er besser guten Ton lernt."

Rosaline fragte nun, ob sie diesen Abend Gesellschaft erwarte? und dieß wurde bejahend, aber mit dem Zusatze, beantwortet, daß der Gäste nur wenige sein, und nachher alle zusammen in's Ranelagh fahren würden.

Als unsre Freundin zum Mittagessen kam, fand sie außer der Herrschaft einen langen, hagern jungen Mann, der ihr unter dem Namen Warford vorgestellt wurde. Sein Betragen war äußerst fein und geschliffen, aber ernst und kalt; und in allen seinen Aeußerungen bemerkte man eine Anlage zur beissendsten Satyre. Die Gespräche bei Tische lehrten sie, daß er am Abende auch von der Gesellschaft sein würde.

Außer dem waren noch einige unbedeutende Gäste, Nullen überall sonst, und Ziffern nur beim Essen und am Spieltisch, an den sie sich bald sämmtlich setzten. Rosaline setzte sich allein in eine Ecke, wo sie erst etwas spät von der Miß Arundel aufgesucht wurde.

„Und spielen Sie nie, Miß Melcan?" fragte diese.

„Niemals," erwiederte Rosaline; ich fühle so wenig Geschicklichkeit und Lust dazu, daß ich den andern nur ihre Karte verderben, und mir Vorwürfe zuziehen würde."

„Nun auf alle Fälle meyn' ich immer, Sie thun besser, nicht zu spielen," entgegnete Cecilie; „nur fürcht' ich, daß Sie diesen Abend sehr langweilig gefunden haben. Was uns noch erwartet, wird Ihnen, hoff' ich, besser die Zeit vertreiben. Ranelagh ist ein Zauberort, und da Sie es noch nicht gesehen haben, wird es Ihnen um so mehr Freude machen."

„Das bezweifle ich ganz und gar nicht," sprach Rosaline; „doch bin ich so wenig an's Spätaufbleiben gewöhnt, daß Lady Delford, hoff' ich, mein heutiges Zuhausebleiben entschuldigen wird."

„Nein gewiß nicht," rief Miß Arundel, „das wird sie nicht. Ueberdieß sollte mir es außerordentlich leid thun, wenn Sie nicht mit uns kämen."

Hier trat Lady Delford zu ihnen, und sagte, als sie vernahm, wovon die Rede war —

„O, Sie müssen Miß Melean unrecht verstanden haben; es konnte gewiß nicht ihr Ernst sein!"

„Und

„Und doch ist es mein voller Ernst," sagte Rosaline, daß ich nicht gern so spät ausgehe."

„O meine Liebe," rief die Dame lachend, „wir wollen Sie bald von diesen niedlichen Ideen aus dem Stande der Unschuld, die Sie aus Ihren allerliebsten Arkadien, Edgecumbehall, mitgebracht haben, bekehren."

Jetzt näherte sich auch der junge Arundel, und seine Schwester rief ihn mit den Worten —

„Komm' her, Frank, und hilf uns der bösen Miß Melcan da zureden; sie will uns nicht in's Ranelagh begleiten."

„Unmöglich kann sie einen so hartherzigen Vorsatz absichtlich gefaßt haben," sagt' er.

„Und warum nicht?" fiel Lord Delford ihm ein, „Sie können sich überhaupt nichts wunderbarers denken. Sollten Sie's glauben, daß sie, trotz ihrer Jugend, zwei ganze Tage lang den Kopf hängen konnte, bloß weil sie ein altes Schloß auf den Lande mit der Hauptstadt vertauschen sollte?"

„Aber auf diesem alten Schlosse, wie Mylord es nennen," sprach Herr Warford mit seinem gewöhnlichen ironischen Tone, „können gewisse anziehende Kräfte walten, von denen Sie nichts ahnen. Wer möchte auch

die Reitze des Landlebens anfechten, und was giebt's wonniglichers, als die Schilderung, die wir in so manchem Romane im neuesten Geschmacke lesen, von grünen Wiesen und Schattenhainen, mit Veilchen, Himmelsschlüsselchen, und Maaßliebchen gestickt, und von einem murmelnden Quell, oder einem geschlängelten Bache bewässert, und — zur Vollendung des zauberischen Gemäldes, dem sonst die Einheit das Interesse abgeben würde — vor allen, allen Dingen mitten drein ein holder Hirt, der mit der Schalmei gewisse klägliche Verse seiner gütig oder grausam gesinnten Phulis zu Ehren begleitet!"

„Das nenn' ich mir doch einen Abriß vom Schäferleben!" sagte Lord Delford.

„Und einen solchen, setz' ich hinzu," rief der junge Arundel," welchen Miß Melean, findet er sonst ihren Beifall, leicht in Wirklichkeit verwandeln kann. Wo giebt's wohl schönere, buntere Wiesen, als im St. James und Grünpark! aber Freund dunkler Haine darf nur den Kensingtongarten aufsuchen; und an den liebenden Hirten soll's nun vollends gar nicht fehlen; ich genaue mir, die Damonen, Myrtille, Koridons, zu Dutzenden aufzutreiben. Ja, ich selbst nehm' es, was die Verfertigung eines Sonnets oder einer

verliebten Elegi betrifft, keck mit jedem von ihnen auf."

„Bei solch' einer Wahl für Ihre poetische Begeisterung würden Sie wenig Verdienst haben," sprach Warford. „Gleichwohl ist Ihr Plan ländlicher Glückseligkeit zum Bewundern schön; und die Figur, mit welcher Sie das Gemälde schließen, leiht ihm wahrhaftig einen unwiderstehlichen Zauber."

Das Gelächter richtete sich nun auf Arundeln, doch mußte Rosaline, die keine Möglichkeit, sich loszumachen sah, endlich noch mitfahren. Sie stieg mit der Miß Arundel, deren Bruder, und Warford in einen Wagen, und mußte den ganzen Weg über, wegen ihres Widerwillens gegen die Lustparthie, manche Spötterei sich gefallen lassen.

Im Ranelagh selbst lieh das Neue des Schauspiels, die Menschenmenge, die Mannichfaltigkeit der Anzüge, Rosalinens Augen wenigstens Stoff genug zum Zeitvertreib; und was sie sah, riß sie so ganz hin, daß sie auf ihre Gesellschaft gar nicht mehr Achtung gab, bis ihre Zerstreuung den Lord Delford von neuem zu Neckereien auffoderte.

„Nun, Miß Melean," begann er, „dürfen wir hoffen, Ranelagh finde hinlänglich

vor Ihnen Gnade, um Sie Ihres Besuchs hier nicht gereuen zu lassen? oder stellen Sie etwan mit den ländlichen Szenen um Edgecumbehall Vergleichungen an?"

„Vielleicht" unterbrach ihn Warford, „beschäftigt sich Miß zu eifrig in ihrer Seele die wonnigliche Skizze ländlichen Glücks, die Herr Arundel für sie entwarf, idealisch auszumalen, um auf die Lustbarkeiten der sogenannten feinen Welt zu achten, nur für die geeignet, die nie die Freuden stiller Einsamkeit kannten, und daher die Flitterszenen der Mode dem Frieden und Stille des Landes vorziehn."

„Warum nehmen sie nicht lieber an," sagte Rosaline," daß die Unwissenheit, in der ich bis jetzt lebte, die Ursache meiner Gesellschaftsabwesenheit sei? In der That, ich finde so viel zu thun für meine Augen, daß ich fürchte, gegen die der Gesellschaft schuldige Aufmerksamkeit angestoßen zu haben."

„Es wird nicht lange dauern," sprach Lord Delford," so werden Sie nicht begreifen, wie Sie so reden, ja, wie Sie nur vormals am Landleben Freude finden konnten."

Rosaline lächelte nur, und Miß Arundel fieng von neuem an —

„Aber sagen Sie mir um des Himmels willen, Liebe? können Sie im Ernste das Land der Stadt vorziehn?“

„Es ziemt mir nicht, von London ein Urtheil zu fällen, bis ich es besser kenne,“ versetzte die junge Person; „bis jetzt aber kommt mir's freilich so vor, als könne mir nirgends so wohl werden, wie in Wales.“

„Darauf will ich's ankommen lassen,“ rief die muntre Cecilie, „wir müßten von ganz verschiedener Natur sein, wenn Sie nicht bald andrer Meynung würden. Mir ist's allemal die härteste Strafe, wenn ich auch nur für ein paar Sommermonate auf's Land muß, und ich zittre, so oft sich der Zeitpunkt nähert, da wir meinem Onkel unsern jährlichen Besuch auf seinen Gütern machen.“

„Dann fürchte ich,“ antwortete Rosaline, „ich werde nie verfeinert genug denken lernen, einen ähnlichen Geschmack anzunehmen.“

„Wenn Verfeinerung,“ sagte Melisse leise, „nur auf Kosten des Sinnes für die erhabenen Schönheiten der Natur zu erlangen ist, und an dessen Statt einen falschen Geschmack für nichtige Künsteleien unterschiebt,

so hoff' ich — hoff' ich ernstlich, Sie werden sie immer von sich abhalten!"

Ueber den ernsten feierlichen Ton, in welchem diese Worte vorgebracht wurden, und der von des Redenden gewöhnlichen satyrischen Tone so stark abstach, höchlich verwundert, drehte sich Rosaline voll Erstaunen um, und dieß vermehrte sich noch, als sie seine sonst unveränderliche ironische Miene in tiefe Niedergeschlagenheit verwandelt sah. Hastig sich zusammenraffend, wendete er schnell sich von ihr weg, und redete den Lord Delford an. Ohne sich's zwar erklären zu können, fühlte sich unsre Freundin doch unwillkührlich von dem ganz eignen Betragen dieses jungen Mannes angezogen. Sie hatte bemerken müssen, daß seine Unterhaltung vorzüglich in spöttischen, oft beissenden Einfällen bestand; wie mußte es ihr also auffallen, aus seinem Munde solch' ein Urtheil, wie das angeführte, und zwar mit dem Ausdruck einer Wehmuth, die sich sogar in seinem Gesichte zeigte, zu vernehmen! Er redete sie diesen Abend nicht wieder an, und sie nahm sich vor, bei erstrer Gelegenheit seinetwegen an Lady Delford einige Fragen zu richten.

Lord Delford kam am nächsten Morgen zu der Damen Frühstück, und fragte Rosalinen, nachdem er ihr seine Hoffnung versichert, daß die Stadtluft ihrer Gesundheit nicht schädlich sein werde, wie sie mit ihrer neuen Bekannten, der Miß Arundel, zufrieden sei?

„Sie haben doch nicht etwa" setzt' er lachend hinzu, „Ihr Herz schon an den Bruder dieses Frauenzimmers verloren?"

„Ich darf sagen," nahm seine Gemahlin das Wort, „Miß Melcan denkt von ihm so wie ich, es sei Schade, daß er nicht noch ein oder zwei Jahr in guter Zucht gehalten worden ist, ob er gleich selbst dann, fürcht' ich, seinen ältern Bruder nie gleich gekommen wäre. Für diesen, mein Kind, wünscht' ich, heben Sie Ihr Herz auf. Sir Georg Arundel wäre denn doch wirklich eine Eroberung, der zu Liebe es der Mühe lohnte, Wales und sogar alle die Herrlichkeiten der guten Edgecumbes zu vergessen. Er ist ganz, was man einen Mann vom Tone nennt, und hat, glaub' ich, Liebschaften mit mehr Damen gehabt, als sonst einer seines Alters in der ganzen Stadt."

„Ist er angenehmer, als Herr Warford?" warf Rosaline flüchtig hin.

„Als Warford!“ rief Lady Delford; „den halten Sie doch nicht für angenehm?“

„Und warum nicht?“ versetzte jene; „er scheint doch viel Verstand und gute Lebensart zu besitzen.“

„Und nach meiner Meinung,“ sagte die Lady,“ hat er weiter nicht die geringste Empfehlung als seine Exzentrizität; doch mein Mann wird Ihnen eher Recht geben, denn der ist ganz für ihn eingenommen.“

„Doch befremdet mich's wirklich auch, Miß Melcan so sich über ihn äußern zu hören,“ unterbrach sie der Lord, „Sie sind wenigstens, glaub' ich, das einzige junge Frauenzimmer, das ihn so gelind beurtheilt; denn so sehr ich selbst von seinen vortrefflichen Charakter überzeugt bin, so kenn' ich ihn doch in seinem ganzen Thun und Wesen als einen vollständigen Zyniker und die Bitterkeit seiner Ausfälle macht, daß man ihn allgemein fürchtet. Gewiß ist es eine Ihres Geschlechts gewesen, die das aus ihm gemacht hat; denn ich kann mich noch erinnern, daß er einer der aufgeweckteſten und liebenswürdigſten jungen Männern in den Zirkeln vom erſten Range war. Gegen Sie war er ausgezeichnet höflich; denn sonſt ſteht er immer in offner Fehde mit den Da-

men, die ihn, könnten sie nur, lieber ganz aus der Gesellschaft verbannten, was er allerdings durch seine beyssenden Reden gegen sie gewissermaaßen verdiente.“

Hier ließ sich Miß Arundel melden, und bat die Damen, mit ihr, ihrer Mutter, und einer großen Gesellschaft zu einer Versteigerung zu fahren.

Der Abend verging auf einem glänzenden Ball, und unter ähnlichen Lustbarkeiten verflohen die beiden folgenden Wochen. Rosaline schien über keinen einzigen Augenblick Gebieten zu können, und von lauter Lust umgeben zu sein, doch mußte sie sich gestehen, daß sie nicht mit der Zufriedenheit, die sie gewöhnlich nach einem in stillen Freuden verlebten Tage auf dem Lande empfunden hatte, hier des Abends aus ihren Zirkel kam; und immer mächtiger wurde ihre Sehnsucht nach dem einfachen Landleben.

Täglich wurde sie vertrauter mit den Arundels, und verlebte selten einen ganzen Tag ohne Cecilien. Oft hörte sie diese ihres ältesten Bruders, des Sir Georg, erwähnen, doch bekam sie ihn selbst nicht zu Gesicht, weil er auf einer kleinen Reise begriffen war.

Sechstes Kapitel.

Eines Abends in einer Privatgesellschaft, worinn Lady Delford sich an den Spieltisch setzte, vertrieb Rosaline, die keine Karten anzurühren pflegte, sich die Zeit mit der Betrachtung eines ihr gegenüber hängenden schönen Gemäldes, als sie plötzlich die Worte hörte — „Wer Teufel kann sie sein?“ und das zwar mit einer so unsanften Stimme, daß sie erschrocken sich umdrehte. Dort lehnte ein äußerst modisch gekleideter junger Herr mit der Nachläßigkeit, die der gute Geschmack erheischt, über einem gegenüberstehenden Stuhlrücken, und starrte sie durch einen Operngucker an. Sie war über diese Entdeckung sehr bestürzt, und wurde es noch mehr, da sie fand, daß die Aufmerksamkeit dieses Zierbengels sie der ganzen Gesellschaft, vorzüglich einer Menge junger Frauenzimmer zum Ziele der Beobachtung ausstellte. Diese Gänschen, die bei der Erscheinung des glänzenden männlichen Meteors ihr Schnattern plötzlich abgebrochen hatten, betrachteten Ro-

salinen mit neidischen Augen und schienen ihr die Ehre zu mißgönnen, die ihr von Seiten des vorgutirenden Herrn widerfuhr, deren sie aber doch so gern entbehrt hätte. Im ersten Momente war sie sogar nahe daran, ihren Sitz zu verlassen, und sich nach einer andern Gegend zu flüchten; aber Verlegenheit und Furcht, Aufmerksamkeit zu erregen, verwehrte es ihr wieder.

Einige Minuten hatte diese unangenehme Lage schon gedauert, als Herr Warford auf Rosalinen zu kam. Erst blieb er noch in einiger Entfernung stehn, da er ihre augenscheinliche Verwirrung bemerkte, doch kaum hatte er die Ursache derselben erspäht, so schritt er ungemein gelassen vollends heran, stellte sich genau zwischen sie und den Gecken, heftete seinen Blick eben so dreust auf diesem, wie er ihn Rosalinen hatte angaffen sehen, und machte ihm endlich unter dem unvermutheten Benehmen eine tiefe Verbeugung. Das ernste Wesen, womit er das alles verrichtete, nöthigte sämmtlichen Anwesenden ein Lachen ab; und unsre Freundin konnte sich nicht eines heimlichen Vergnügens über die Demüthigung des jungen Herrn enthalten, der auf Warfords stummen Verweis sich kalt-

blütig und mit erkünſtelt nachläſſiger Miene auf der Ferſe herumdrehte, und abgieng.

Nun redete Warfort Roſalinen an:

„Sie ſind wohl dieſen Abend in einer recht angenehmen Lage geweſen, Miß Melean?“ ſagte er nach ſeiner gewöhnlich trocknen Weiſe.

„In einer ſo angenehmen,“ erwiederte ſie, „daß ich ihr eben ein Ende zu machen geſonnen war, als Sie ſo glücklich, mich zu erlöſen, kamen.“

„Haben Sie ſchon das Spiel verlaſſen,“ fuhr er fort, „daß Sie hier ſo allein ſitzen?“

„So hab' ich faſt die ganze Zeit geſeſſen,“ antwortete ſie. „Ich ſpiele nie in Karten, und wäre am liebſten zu Hauſe geblieben, aber Lady Delford läſſet mich ſo ungern allein, daß ich ihren Wünſchen mich fügen mußte.“

„Ein Glück für Sie,“ ſprach Warford, „daß ich allein, in der großen und feinen Welt nicht viel mehr als eine Null, eine ſolche Erklärung von Ihnen anhöre, Sie würden ſonſt gewiß ſo gut wie ich zu der neuern Schule der alten Zyniker gerechnet werden. Obſchon nicht geradezu von der ſogenannten guten Geſellſchaft ausgeſchloſſen, bin ich doch längſt von ihr verſpottet zu werden gewohnt,

als fehle mir nur eine Tonne, um einen Diogenes vorzustellen, und als sei der einzige Unterschied zwischen mir und einem gewissen Bürger des Thierreichs, Bär genannt, daß ich auf zwei Beinen statt auf vieren gehe. Sie sehen daher, welcher Gefahr Sie sich aussetzen, daß Sie es nicht machen wie die andern, und sich von dem Geschäfte (denn Thorheit zu sagen, möchte zu rauh klingen) des modischen Lebens ausschließen, von welchem das Kartenspiel ein Hauptzweig, und so die Lust wie die Stütze des Daseins ist."

„Nun, während meines Aufenthalts, wenigstens," sagte Rosaline, „dünkt mich, werden diese Genüsse mir versagt bleiben, und ich muß mir's gefallen lassen, daß man mich wegen meiner Albernheit und meines Mangels an Bildung verlache."

„Wohlan," versetzte Warford, „wenn Sie so hartnäckig der Vernunft treu bleiben, und meiner Warnung und Beispiele tausender zum Trotze bei Ihren altfränkischen Begriffen, daß es für verständige Menschen eine bessere Unterhaltung als am Spieltische gäbe, beharren wollen, so werde ich Sie als eine unverbesserliche Kranke der Heilung des Herrn übergeben, den ich dort eben auf uns zu

kommen sehe. Er ist mehr als ich in der Uebung, die Menschen zu seinen Meinungen zu bekehren, und fänd' er mich hier zu seinem Grauen, so wär' er im Stande zu fragen, ob Sie mit den bekannten Wilden, der sich für Geld sehen läßt, Bekanntschaft gemacht hätten. Fort also mit mir, ehe ich Sie der Verlegenheit, ihn hierüber Rede zu stehen, aussetze."

Er sprach's und war über alle Berge, indeß Rosaline die Lady Delford in Begleitung Ihres Herrn sich nähern sah, den sie ihr als den Sir Georg vorstellte, und in welchem sie zu ihrem Erstaunen den Fremden wieder erkannte, von dessen unverschämten Anstarren Warford sie auf seine originelle Manier befreiet hatte.

Sobald er ihr genannt worden war, warf er sich auf einen Stuhl neben ihr, und sagte —

„Was für Langeweile müssen Sie diesen Abend gehabt haben! Keine Karte angerührt, und dann das Gespräch dieses Geschöpfs! Um Verzeihung, hat er Ihnen eine Predigt gehalten!"

„O," rief Lady Delford, „ich versichre Ihnen, deswegen verdient Miß Melcan gar

kein Mitleid, denn sie bewundert Herrn Warford sehr aufrichtig."

„Gegen Sie," fuhr der junge Herr fort, „mildert er wahrscheinlich die ihm eigne Rauhigkeit der Sitten; aber ich, was mich betrifft, habe an seinem bloßen Anblick schon den ganzen Tag genug."

Hierauf brach er in die ausschweifendsten Lobpreisungen ihrer persönlichen Reitze aus, die Rosaline eben so unmuthig, als Lady Delford mit offenbarem Vergnügen anhörte, und verbrämte seine Reden mit einem Haufen Modephrasen, deren Sinn jener ein vollkommnes Räthsel blieb. Sie nahm es daher eben nicht übel, als der Lady Delfard Wagen angesagt wurde. Sir Georg führte sie an den Schlag, und kaum hatte er den Rücken gewendet, als die Lady freudig anhub —

„Ei, Rosaline, Sie sind doch unter einem glücklichen Gestirn geboren! ich wollte wetten, Sie haben den Sir Georg bereits gefesselt. Seltsam, das kann ich Ihnen sagen, beträgt er sich gegen irgend eine Dame so aufmerksam und gefällig, wie er heute gegen Sie gethan hat."

„Wenn er dabei immer auf eine so wenig angenehme Weise zu Werke geht," sagte Rosaline, „so will ich ihm herzlich gern alle

seine Aufmerksamkeit und Gefälligkeit schenken."

Sie erzählte hierauf, wie er sie frech angestarrt, und dadurch in die größte Verlegenheit gesetzt habe, aus der sie endlich durch Warford erlöst worden sei.

„O, liebe Miß Melcan," sprach die Lady, „wenn Sie auf jede Mannsperson böse werden, die Sie mit bewaffnetem Auge ansieht, so müssen Sie bei dieser Gestalt, diesem Gesicht, keinmal unter die Leute gehen, ohne gestoßne Krebsaugen gegen den Aerger bei sich zu tragen. Eben das, was Ihnen so unleidlich war, erregte, ich wette was Sie wollen, den Neid aller anwesenden Damen!"

„Wahrhaftig," antwortete Rosaline, „ich war für Niemanden ein Gegenstand des Neides. Mitleid verdient' ich wegen der Verlegenheit, in der ich mich befand."

„Aber eben diese Verlegenheit war der Gegenstand ihres Neides! Sie wurden dadurch nur schöner, und erhielten so des Baroners Aufmerksamkeit wach. Ja, ja, glauben Sie mir, Liebe, dieselben Damen, die so fertig in das Gelächter einstimmten, als Warford den Schwank gegen Sir Georg ausgehen ließ, hätten alles in der Welt da-

darum gegeben, an Ihrer Stelle zu ſein."

„Dann," ſprach Roſaline lachend, „darf ich wohl nicht länger ſtreiten; aber traurig iſt's doch immer, wenn ich's ſagen darf, daß nicht eine andre, welche die ihr erwieſne Ehre beſſer zu ſchätzen, und dankbarer anzuerkennen wußte, in meiner Lage war, die ich ihr ſo gern übertragen hätte."

Lady Delford lachte nun auch, äußerte aber doch, Miß werde ſie nicht für ſo ganz geſchmacklos halten, ihr weiß machen zu wollen, daß ſie im Ernſte gegen Sir Georg unempfindlich ſei, der ſie bald auf andere Geſinnungen leiten werde.

Jede nachfolgende Zuſammenkunft befeſtigte ſie indeß nur noch mehr in der zuerſt von ihm gefaßten Idee, daß er ein ausſchweifender junger Mann ſei, der die herrſchende Mode in allem auf's äußerſte treibe, und deſſen gute Eigenſchaften, falls er ja deren Beſitze, von dem Eigendünkel, und der Gewohnheit, immer nur ſeinen Lüſten und Neigungen zu folgen, verſchlungen würden. So oft er ſie irgendwo traf, war ſie der Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit. Miß Arundel wiederholte ihr häufig, ſie habe ihres Bruders Eroberung gemacht; und Frank zog

ſich allemal regelmäßig von dieſem, wenn er ſich ihr näherte, zurück, oder trat ihm den Stuhl ab, den er bis dahin neben ihr eingenommen hatte. So widerwärtig war ihr aber der Baronet ſchon geworden, daß ſie mit dem Tauſche nicht einmal zufrieden war, und das Knabengeſchwätz des jüngern Arundel, der, obſchon ein Plaudermaul, doch gutlaunig und drollig war, allen den künſtlichen Phraſen und ausſtudirten Complimenten vorzog, die ſein modiſcher Bruder an ſie richtete.

In dieſer Art ſich zu benehmen beharrte ſie mehrere Wochen, bis ſie endlich darüber ernſtlich in Unruhe gerieth. Sie ſah, daß man ihn allgemein als ihren Verehrer betrachtete, und daß er alles that, die Welt in dieſer Meinung zu erhalten.

Eines Morgens, als ſie allein war, brachte ihr der Lady Delford Kammermädchen einen Brief, deſſen Aufſchrift von einer ihr unbekannten Hand war; und beim Oeffnen deſſelben fand ſie den Namen Sir Georges unterſchrieben. Den Inhalt errath man. In geſchraubten Wendungen und Phraſen, die ihm allen Anſcheine nach keine kleine Mühe gekoſtet haben mußten, erklärte er ihr darinn unter einer Menge Betheuerungen unbegränzten

Bewunderung, seine gleich beim ersten Blick für sie entglühte Leidenschaft, und bot ihr in den demüthigsten Ausdrücken sein Herz und seine Hand an.

Sie bedachte sich keine Minute, in einem kurzen Billet für die beabsichtigte Ehre zu danken, und diese zugleich bestimmt abzulehnen.

Sie sah voraus, wie sehr dieser Schritt der Lady Delford mißfallen würde; aber ihr ganzes Herz empörte sich gegen eine Verbindung mit Sir Georg, so gewiß dieser auch in Hinsicht auf Rang und Vermögen über die Ansprüche, zu denen ihre unglückliche Lage sie berechtigte, erhaben war. Reichthum an sich hatte keine Reitze für sie; zu gewiß war sie, er könne nie den Seelenfrieden, den sie verloren hatte, zurück erkaufen; denn mitten unter allen den Zerstreuungen und Lustbarkeiten, mit denen man sie hier umgab, kam ihr das in Edgecumbenhall gelassne Glück keinen Augenblick aus dem Gedächtniß.

Eben hatte sie ihre Antwort an Sir George geschlossen, als Lady mit der Frage eintrat, ob sie mit ihr in den Hydepark fahren wolle. Rosaline zeigte ihr sogleich den erhaltenen Brief. Die Lady konnte ihre

Freude darüber nicht verbergen; aber desto mehr erschrack sie über die darauf ertheilte Antwort. Kaum hielt sie es für möglich, daß ein junges Frauenzimmer in Rosalinens Umständen nur eine Minute lang sich besinnen könne, einen Antrag anzunehmen, dem die Fraulein aus den ersten Häusern halben Weges entgegen gekommen wären. Sie machte ihr Vorstellungen, und ersuchte sie wenigstens, sich Zeit zu nehmen, sich schonender auszudrücken; erhielt aber von ihr zur Antwort, sie sei diesem Herrn so durchaus abgeneigt, daß sie, selbst nach Jahrelanger Ueberlegung, nicht anders entscheiden würde.

„Nun, allerdings können Sie thun, was Sie wollen," sagte die Lady; „aber so viel weiß ich, daß ich Sie ganz und gar nicht begreife. Jetzt machen Sie nur, machen Sie. Es ist angespannt, und wir müssen fort, wenn wir nicht die schickliche Stunde versäumen wollen. Die Edgecumbens sind, wie ich höre, gestern Abend hier eingetroffen — vielleicht begegnen wir ihnen."

Rosaline bat, bis zum Abende, den sie bei einer Freundin auf einem großen Ball zubringen sollte, zu Hause bleiben zu dürfen.

Als sie wieder allein war, und über die Nachricht von der Edgecumbes Ankunft nach-

dachte, konnte sie über diese sich eben nicht freuen. Sie fürchtete, ihnen bei dem zerstreuten Leben, das sie hier führte, nicht immer ausweichen zu können, und nach den vorgefallnen Auftritten, nicht mehr die ehemals von ihnen gewohnte freundschaftliche Behandlung bei ihnen zu finden. Längst schon wäre sie gar gern auf's Land zurückgekehrt, und mit Lust sah sie in die Zukunft auf einen Plan, den sie hier im Werke fand, und der im spätern Sommer ausgeführt werden sollte. Dieß war nemlich ein Besuch, den Lord und Lady Delford bei dem alten Großonkel des Sir Georg Arundel abstatten wollten, zu dem sein großer Reichthum um diese Jahreszeit seine ganze Familie hinzulocken pflegte.

Nachdem sie die Antwort an ihren unglücklichen Anbeter abgesandt hatte, begleitete sie am Abende die Lady Delford auf den Ball, in Hoffnung, nun keine fernern Zudringlichkeiten von Seiten des jungen Herrn besorgen zu dürfen. Wie sehr befremdete es sie daher, als er mit seiner gewöhnlichen nachläßig schmachtenden Manier, die er wahrscheinlich für allgemein unwiderstehlich hielt, bald nach ihrem Eintritte auf sie zu kam, und sich für den Abend mit solcher Zuver-

flichtlichkeit ihr zum Tänzer anbot, als müßte diese Gnade, die er ihr erwieß, das höchste Glück für sie sein.

Da sie wußte, daß ihre Weigerung zu Tanzen ihn nicht eine andre aufzuziehn, sondern nur den ganzen Abend bei ihr zu sitzen, und ihr mit seiner Unterhaltung lästig zu fallen bewegen würde, so wollte sie sich schon mit ihm in die Reihen stellen, als Lady Delford ihr zuflüsterte, sich doch umzusehen, wer dort eben in den Saal tretez und sie erblickte die Mrs Edgecumbe nebst Marien, beide prächtig gekleidet, und von den Obristen Otway geführt. Diese näherte sich der Lady Delford, und nach den ersten Complimenten nickte Maria Rosalinen zu; Mrs Edgecumbe aber gieng mit einer leichten, steifen Verneigung bei ihr vorüber.

Mariens Anblick brachte ihr viele schmerzliche Erinnerungen in den Sinn, und ihre innere Bewegung malte sich deutlich in ihrem Gesicht. Aus diesem Zustande riß sie Sir Georg, der ihr bemerklich machte, der Tanz gehe schon an. Nicht eben zur Theilnahme an dem Vergnügen zum besten gestimmt, folgte sie ihm unmüthig in die Reihe, während ihr Herz von der muntern Bühne, auf der sie stand, in die Tage verschwund-

nen Glücks zurückflog. Nach mehrern Fehlern im Tanze, die allgemein Verwundrung erregten, hatte sie sich endlich ein wenig gesammelt, und sich aus ihrer Geistesabwesenheit zu reißen gesucht, als sie durch eine ihr ganz unerwartete Erscheinung von neuem daran gehindert, und zum weitern Tanzen überhaupt untüchtig gemacht wurde — Diese Erscheinung war niemand anders als Adolph, den sie im Vorübersliegen, entfernt von den übrigen Zuschauern, in einer schwermüthigen Stellung auf die Lehnen eines Sopha's gestützt, allein stehen sah. Die Bestürzung über das Unvermuthete des Gegenstands war ihr zu mächtig, und ohne zu wissen was sie that, warf sie sich aus der Kolonne entspringend, auf einem Sitz, ehe Sir Georg ihr zuvorkommen, oder nach der Ursache dieses Betragens sich erkundigen konnte. Er gieng ihr sogleich mit der Frage nach, ob sie sich nicht wohl befinde. Sie antwortete, der Zufall müsse bloß von der Hitze im Saal entstanden sein; und ohne auf seine höflichen Erbietungen, sich nach Hülfe umzusehn, zu achten, oder der Lady Delford etwas zu sagen, wendete sie mechanisch ihre Blicke nach der Gegend, wo sie Adolphen gesehen hatte. — Dieser hatte nicht ehe etwas von dem,

was um ihn vorgieng, bemerkt, als bis der Aufstand in der Gesellschaft nach ihrem Verschwinden aus der Reihe ihn aus seinen Sinnen geweckt hatte, und dann erst, als er hörte, daß von einer krankgewordenen Dame die Rede war, seine Augen zufällig auf sie hinrichtete; aber wie war er vor Erstaunen außer sich, als er nun in ihr eben die erblickte, um derentwillen er das väterliche Haus verlassen hatte. Daß er sich hier befand, gieng natürlich zu, denn er hatte bei seiner Ankunft von seinem Bruder gehört, wo er seine Schwester und Schwägerin suchen müsse, und war wenig Minuten zuvor, ehe er Rosalinens Augen auf sich gezogen, hier in den Saal getreten, wo der erste Gegenstand den er sah, genau die war, die er am wenigsten erwartete, ja, von deren Abreise aus Wales er noch nichts wußte.

In denselben Augenblicke wurde er von seiner Schwägerin entdeckt, die ihn anrief, und ihn dadurch hinderte, sich Rosalinen zu nähern. Die letztere erholte sich bald von den ersten Wirkungen ihres Erstaunens; aber voll Furcht, wieder mit Adolphen zusammenzutreffen, bat sie die Lady Delford um Erlaubniß, nach Hause zu fahren, da sie ihren Zu-

fall bloß der Hitze hier im Saale beimessen könne.

Sir Georg bestand auf der Vergünstigung, sie begleiten zu dürfen, und da sie einzusehen glaubte, daß man sie doch einmal nicht allein fahren lassen würde, so mochte sie es ihm nicht abschlagen, wiewohl sie vermuthete, er würde die Gelegenheit zu einem Versuche benutzen, sie von der Entschließung abzubringen, die sie ihm am Morgen so bestimmt angedeutet hatte. Dawider verwahrte sie sich so gut als möglich durch die Versicherung, sie befinde sich jetzt so schlecht, daß sie ihn bitten müsse, sie mit dieser Materie zu verschonen.

Der gedemüthigte Baronet war durch diese sehr zusammengedrängte Antwort auf seinen wohl einstudirten, und seinen Gedanken nach beredten Vortrag, den er ausdrücklich sie zu gewinnen ausgearbeitet hatte, so sehr beleidigt, daß er auf dem Wege kein Wort weiter mit ihr sprach, und beim Abschiede die Miene eines höchlich gekränkten Mannes annahm.

Rosaline eilte sogleich in ihre Einsamkeit, wo sie, ohne den Sir Georg und seine Anträge eines fernern Gedanken zu würdigen, den Betrachtungen über die seltsame Erschei-

nung Adolphs sich hingab, der, wie sie wußte, zu seinem Regimente hatte abreisen sollen. Manchmal bildete sie sich ein, er habe aus Reue über seine Widersetzlichkeit gegen seines Vaters Willen, seinen Kontrakt eingestanden, und sich nach der Stadt verfügt, um hier an seiner Heirath mit Miß Otway zu arbeiten; doch schien er nach dem flüchtigen Blicke, den sie auf ihn geworfen, noch dieselbe trübe Minen zu haben, die er in der letzten Zeit zu Edgecumbenhall gezeigt hatte.

Da das Ereigniß dieses Abends ihr bewiesen hatte, wie leicht ihr Gefühl verwundbar war, so wurde sie dadurch zu dem Entschlusse bestimmt, in Zukunft nicht mehr so viel in Gesellschaft zu gehn, und das Asyl ihrer Einsamkeit heiliger zu bewahren.

So gesinnt gieng sie zu Bette, und stand am andern Morgen früher auf, als sie es bei ihren späten Nachtwachen die Zeit daher gewohnt gewesen war.

Nach einer kleinen Lektüre stellte sie sich beim Frühstück ein, bat aber die Lady Delford, ihr die Begleitung beim Ausfahren zu erlassen, und war im Begriff, auf ihr Zimmer zurück zu fliehn, als sie durch ein lau-

tes Klopfen an der Thüre davon abgehalten wurde.

„Ganz gewiß Sir Georg,“ rief die Dame. „Sie dürfen nicht gehn, Rosaline; denn Sie können vernünftiger Weise nicht erwarten, er werde sich so leicht mit dem Billet, das Sie ihm gestern schrieben, abfertigen lassen.“

Rosaline bedachte, sie könne vielleicht keine bessre Gelegenheit finden, die Unveränderlichkeit ihrer Entscheidung ihm zu bestätigen, und willigte daher ein, zu bleiben. Bald hörte sie indeß an dem lauten Plaudern und Lachen auf der Treppe, daß es Damen waren, die zu ihnen wollten; und kurz darauf trat Mrs. Edgecumbe mit Marien und der Miß Otway ein.

„Sie sehen, Lady Delford,“ rief die erste, daß wir uns mit dem frühesten aufgemacht haben, Ihnen aufzuwarten;“ und schlüpfte dann mit einem leichten Knix gegen Rosalinen, und einem nachläßig hingeworfnen „guten Morgen!“ an das andere Ende des Zimmers.

Maria kam nun mit ihrer gewöhnlichen gezierten Lebhaftigkeit, und sagte —

„Bin ich nicht eine recht artige Nichte, daß ich Ihnen gleich am Morgen nach meiner Ankunft in der Stadt meinen Besuch mache? — Ach, Rosaline, sind Sie auch da? Nun wie geht's Ihnen? nicht wahr, es war recht geschehen, daß Sie Edgecumbenhall verließen? jämmerlich, langweilig muß es dort den fürchterlichen Winter hergegangen sein!"

Dann nahm sie einen Stuhl, und ergoß sich in eins ihrer gewöhnlichen Geschwätze mit Lady Delford, bis sie, als besinne sie sich eben, sich schnell zu Rosalinen wandte —

„Nun meine Gute," sprach sie, „das nenn' ich doch seine Sachen fein machen, und wie sich's für ein kluges Mädchen schickt! Werden wir Ihnen bald zu dem Titel einer Lady Arundel Glück wünschen können? Alle Welt sagt, nächstens werde die Hochzeit sein."

„Alle Welt irret sich dann," erwiederte Rosaline, „und das Gerücht ist völlig falsch."

„Wie soll ich das verstehen, Lady Delford?" sagte Maria. „Rosaline leugnet uns, was wir alle gestern in Ihrer Gegenwart, und ohne daß Sie widersprachen, versichern hörten."

„Ich dachte Sie kennten Ihr eignes Geschlecht besser," sprach Lord Delford;

„Wie können Sie verlangen, daß Miß Melean gestehe, was die jungen Damen, wie Sie wissen, bis zum letzten Augenblicke heimlich halten? O, bei solchen Gelegenheiten sind kleine Ausflüchte wohl verzeihlich.“

„Nie, meiner Meinung nach, sind sie dabei zu entschuldigen,“ sagte Rosaline, „und ich für mein Theil würde nie zu einer Verstellung dieser Art meine Zuflucht nehmen.“

Man lachte sie indeß nur wegen des Ernstes aus, mit dem sie eine Sache behandelte, die Marien an ihrer Stelle Anlaß zum Triumphe gegeben haben würde. Dann schwatzte man noch allerlei und gieng.

Lady Delford fuhr nun auch aus; Rosaline aber, die sich von der Begleitung losgemacht hatte, blieb allein auf dem Sopha sitzen, und versank, den Kopf auf den Arm gestützt, in tiefe Gedanken, als die Thüre plötzlich aufgieng, und Warford erschien. Die schwermüthigen Betrachtungen, denen sie sich überlassen, hatten ihrem Gesicht einen ungewöhnlichen Ernst aufgeprägt, und unwillkührlich hatten Thränen über ihre verwaiste, einsame Lage ihre schönen Augen gefüllt. Warford, der sich ihr indeß genähert hatte, wollte sein Geradezugehen damit entschuldigen, daß er den Lord Delford

zu Hause geglaubt; da er ihr aber in's Gesicht, und ihre offenbare Niederschlagenheit sah, heftete er einen Moment seine durchdringenden Augen auf sie, und wendete sich dann hinweg mit dem Ausrufe: „Das ist zu viel! wahrscheinlich, sie muß es selbst sein!“

Dann nach kurzem Zögern kam er von neuem auf sie zu, und faßte, als sei sein Gefühl zu mächtig zum Sprechen, schweigend ihre Hand, indem er mit irrendem Blick ihre Züge zu mustern schien.

Rosaline, die dieß wunderliche Betragen sich nicht zu erklären wußte, war nicht bei besserer Fassung als er selbst. Nach einigen Minuten tiefen Schweigens hub er endlich an.

„Um alles in der Welt willen möchte ich Ihnen weder Schmerz noch Unruhe machen; aber Ihr Gesicht erregte in mir bei meinem Eintritt so quälende Erinnerungen, daß ich, nicht mehr Herr meiner selbst, mein Leiden nicht verbergen konnte. Sie, im Besitze von Jugend, Schönheit, und, was Sie weit mehr zum Glück berechtigen sollte, von Unschuld, ach, Sie sind doch nicht glücklich. Was habe denn ich zu erwarten, der ich jeden dieser Ansprüche mich verlustig machte!“

Kaum hatte er das ausgesprochen, als Lord Delford dazu kam. Erstaunt über das, was er sah, blieb dieser auf der Thürschwelle stehn, während Warford mit einem Ausdruck von Wildheit im Gesicht und Benehmen, der Rosalinen erschreckte, immer noch ihre Hand hielt. Bei Lord Delford's Anblick fuhr er zusammen, stürzte, ohne ihm ein Wort zu sagen, an ihm vorbei, und verschwand so schnell, daß dieser vor Bestürzung nicht einmal fragen konnte, was das heißen solle. Endlich begann er doch, halb lachend —

„Ich fürchte, eine sehr interessante Unterredung gestört zu haben; ein Glück nur, daß ich's war, und nicht Sir Georg, den ich, da ich Sie mit meiner Frau ausgefahren glaubte, so eben abgewiesen habe. Gott weiß, was daraus hätte folgen können, wäre er dazu gekommen!"

Rosaline meldete nun das sonderbare Benehmen Warford's, das der Lord, wie er sagte, bloß aus der allgemeinen Exzentrizität des Charakters desselben zu erklären wußte. Unsre Freudin indeß meinte bei sich selbst, dahinter müsse sonst noch etwas stekken; und da sie das ganze räthselhafte Wesen Warfords mit dem verglich, was Lady Delford ihr von ihm gesagt hatte, so fühlte

ſie ein ſolches Intereſſe für ihn, daß ſie nicht mehr ihre Gedanken von ihm loszumachen vermochte.

Siebentes Kapitel.

Der Frühling war nun weit vorgerückt, und das ſchöne Wetter am Ende des Mai machte, daß Roſaline die Nothwendigkeit, dieſe wonnevolle Jahreszeit in der Stadt verleben zu müſſen beklagte. Mit vielen Vergnügen hörte ſie daher von der Lady Delford, daß ſie ſich fertig halten müſſe, kommende Woche London mit einer Geſellſchaft zu verlaſſen, um die Monate Junius und Julius zu Arundel zuzubringen, in deſſen Nähe Woodwill, des jungen Edgecumbe Landſitz, lag. Auf dieſen wollte ſich die ganze edgecumbiſche Familie begeben, um daſelbſt vier Wochen lang mit dem unverheuratheten Paare, Marien und dem Obriſten Otway, zu verweilen, und dann beide nach Edgecumbehall mitzunehmen. Die Ausſicht auf Vermehrung des geſelligen Vergnügens durch dieſe Nachbarſchaft erleichterte den übri-

gen

gen Londnern den Abschied von der Hauptstadt; nur Rosalinen war mit jener nichts gedient, denn sie sehnte sich nur nach der Stille und Ruhe des Landlebens, ungestört von geräuschvollen Freuden. Ueberdieß scheute sie auch des Sir Georgs Begleitung, mit dem sie, schon um des Geredes der Menschen willen, alle Gemeinschaft abzubrechen wünschte. Leider hier hatte sie nur keine Wahl, weil sie ohne Lady Delford nicht allein zurückbleiben konnte; auch hoffte sie, je zahlreicher die Gesellschaft sein würde, je leichter würd' es ihr werden, sich oft unbemerkt dem Getümmel zu entziehn; und auf alle Fälle dünkte es ihr, müsse sie auf dem Lande wenigstens immer Vorzüge vor dem Stadtleben finden.

Von Adolphen hatte sie seit der Ballnacht nichts wieder gesehen noch gehört, und selbst seine Schwestern, mit denen sie öfters an öffentlichen Oertern zusammen kam, und mit denen Lady Delford sich häufig von den gemeinschaftlichen Verwandten unterhielt, hatten ihn nie erwähnt. Sie schloß daher, er sei bei seinem Regimente. Henriette schwieg in ihren Briefen gleichfalls unverbrüchlich von ihm.

Der zur Abreise nach Arundel angesetzte Tag erschien nunmehr. Lady Delford nahm

Lady Arundel in ihren Wagen, und Roſaline fuhr mit Cecilien und deren Kammerjungfer in Lord Delfords Poſtchaiſe. Den vierten Platz nahm Frank Arundel ein, ſo oft er das Fahren dem Reiten vorzog, außerdem blieb er in der Geſellſchaft ſeines Bruders und des Lord Delford. Er machte Roſalinen die lächerlichſte Schilderung von der Familie, der ſie ihren Beſuch zudachten, und die außer dem Onkel aus ſeiner Schweſter Gertraude, einer alten Jungfer, beſtand. Dieſe Dame war nach ſeiner Beſchreibung an die ſiebzig gekommen, ohne je Liebe oder Gegenliebe gekannt zu haben. Formlich und ſteif in ihrem Aeußern, wußte ſie von keinem größern Vergnügen, als lange Geſchichten von ihren erlauchten Vorfahren zu erzählen, und die Kleidungen und Maniren derſelben mit denen der jetzigen Zeit zu vergleichen, wobei dieſe natürlich ſchlecht genug weg kam. In ihrer eignen Tracht ſtellte ſie ein Muſterbild der ſo geprieſnen Jahrhunderte dar. Konnte ſie ja ſich einmal von dieſer wichtigen Materie losmachen, ſo geſchah es, um auf merkwürdige Anekdoten von ihren Lieblingskatzen, Bologneſerhündchen, Aeffchen, Eichhörnchen, Vögeln überzugehn, von denen ſie eine ganze Menagerie beſaß.

„Nun ſollten Sie's wohl kaum glauben,“ fuhr der junge Arundel fort; „aber Sie ſehen in mir den beglückten Liebling dieſer Matrone. Der Baronet iſt zu ſehr Geck, ihr zu gefallen, und Cecilien findet ſie zu kokett; und ſo kam es denn, der Himmel weiß wie, daß ſie mich allein in ihre Gunſt ſchloß, und mir, als ich das Letztemal bei ihr war, die Ehre erwies, eine Leichenſchrift auf den Tod einer jungen Kietze bei mir zu beſtellen, womit es mir ſo gut gelang, daß ich bei erſter Gelegenheit noch mehrere ähnliche Aufträge zu erhalten hoffe. Sie, Miß Mclean, werden, das wollt' ich behaupten, bald nicht weniger bei ihr in Gnaden ſtehn, weil Sie ſo hübſch ernſthaft ſind, denn nichts iſt ihr verhaßter, als die muthwilligen Dinger, die man heutzutage Dutzendweiſe herumlaufen ſieht.“

„Ihre Vorliebe für den Ernſt,“ ſagte Roſaline lachend, „iſt alſo wohl auch Urſach, daß Sie ſo viel bei ihr gelten?“

„Verſteht ſich,“ erwiedert' er, „und Sie werden mich, wenn einen meiner ſtummen Nebenbuhler eine Unpäßlichkeit befällt, mit eben ſo feierlicher Miene, als wär' ich Profeſſor der Medizin, mein Urtheil zum beſten geben hören. Da ſie auf unſre Ankunft vorbereitet iſt, ſo hoff' ich, ſie in ihrer ganzen

Herrlichkeit zu finden, sitzend in dem alten vergoldeten Familienarmstuhle, eine Zyperkatze, der Liebling unter ihren Katzen zu ihren Füssen, und noch von andern ähnlichen lebendigen Symbolen umringt, die, wenn sie sämmtlich wohl auf und bei guter Gesundheit sind, uns vielleicht eine freundliche Aufnahme verschaffen. Ich schleiche mich gewöhnlich gleich anfangs dadurch in ihre Gunst, daß ich mich zu wundern scheine, wie munter und guter Dinge ihre bejahrtern Favoriten seien, und ein langes und breites von dem schnellen Aufschießen der jüngern rühme; so lange ich nur nicht ungeschickter Weise der Leibkatze auf den Schwanz trete, oder beim Theetrinken über den Hund stolpre, so geht alles auf's beste, und ich heiße nur der allerliebste, prächtige Vetter."

Rosaline konnte sich über diesen poßirlichen Bericht nicht des Lachens enthalten. Das Bild war gleichwohl sehr wenig übertrieben. Bei ihrer Ankunft im Schlosse, die schon in die Abendzeit fiel, wurden sie sehr förmlich und feierlich in ein geräumiges, altmodisches Prunkzimmer geführt, das im antiken Style reichlich mit Schnitzwerk und Vergoldung geziehrt war, und die Zuschauer mit schwerfälliger Pracht erdrücken zu wollen

schien. Die Wohnung lag mitten in einem weitläuftigen Park, der vortreffliches Wild lieferte, und an dessen Fülle der Besitzer nach seiner Vorfahren Sitte eine stolze Freude fand, indem er rühmte, daß seit Menschengedenken auch nicht ein Baum hier geschlagen worden sei.

Sie fanden diesen Herrn und seine Schwester ihrer wartend, und wurden von ihnen äußerst gastfrei empfangen; doch enthielt sich selbst die gutmüthige Rosaline mit Mühe eines Lächelns, da sie das wackre Paar genau nach dem Schnitte der an den Wänden hängenden Ahnenbilder gekleidet, und durch die verächtlichen Blicke, womit es seine neumodischen Verwandten maaß, die Meinung, die es von solchen Flitterstaate hatte, verrathen sah.

Gleich am ersten Abende führte Cecilia Rosalinen in einem Theile des Hauses herum; es war geräumig und prachtvoll, und die hohen Gemächer waren sämmtlich in ihrem vormaligen Stande gothischer Größe erhalten. Das für Rosalinen bestimmte Zimmer war von dem Ceciliens durch einen langen Gang abgesondert, von welchem die Haupttreppe in das unterste Geschoß führte.

Als sie zum Schlafengehn sich in dieses Zimmer begab, trat sie an das kleine offne

Fenſter, von dem man die Ausſicht in die Gärten hatte. Jenſeit eines hübſchen Heckenganges, der von der Hinterſeite des Hauſes aus lief, war ein kleiner See, über den ſich ein Gebäude erhob, deſſen hoher Damm im Mondſcheine ſein Bild auf die Spiegelfläche warf, und ein ſo ſchönes, maleriſches Schauſpiel darbot, daß ſie es einige Augenblicke ſchweigend betrachtete. Die häufigen angenehmen Spaziergänge, die ſie beim Mondlichte mit ihrer geliebten Henriette zu Edgecumbehall gemacht hatte, wurden in ihrer Erinnerung lebendig, und zogen eine Reihe von Rückblicken nach ſich, deren Untergang auf ewig ſie zu beſeufzen nicht umhin konnte.

„Und doch, wie undankbar," dachte ſie dann, „daß ich mich härme, da ich zahlloſe Wohlthaten genieße, denen fremd, deren Geburt nicht, gleich der meinigen, in Dunkel gehüllt iſt! Ach! welchen Gefahren wär' ich nicht vielleicht ausgeſetzt geweſen, hätte er, deſſen Vorſehung von Kindheit an ſo offenbar über mir wachte, mir nicht einen Wohlthäter erweckt, dem ich, nächſt ihm, alles, alles ſchuldig bin? wie ſollt' ich auch nur hülflos unter die Menſchen geſtoßen, ein Leben gerettet haben, an dem Niemand ſich zu einem natürlichen Antheil bekannte?"

„Gott mäßigt den Wind für das geschorne Lamm. Er, der Allgegenwärtige, wird, nach seinen weisen, obschon unerforschlichen, Absichten, nie das Gebet der Unschuld ungehört von sich weisen!" Diese Worte sagte eine ihr so nahe Stimme, daß sie erschrocken ringsumher sah, und, da sie niemanden im Zimmer erblickte, furchtsamer die Augen nieder in den Garten warf, wo sie die Person, die gesprochen, gewiß zu entdecken erwartete. Zu Gesichte zwar bekam sie nun nichts, doch desto weniger gieng ihr Ohr leer aus; denn plötzlich glitt eine sanfte liebliche Musik zu diesem hin, die jede Aufwallung des Murrens einzuschläfern, jeden düstren Gedanken in Schlummer zu wiegen schien. Nach wenig Minuten schwieg sie auf einmal und Rosaline, die kaum glauben konnte, sie wache, blieb einige Zeit unbeweglich am Fenster.

Alles war schon wieder in der tiefsten Stille begraben. Die Musik, so viel war Rosalinen ausgemacht, war dieselbe, die sie zweimal vorher vernommen hatte, das einemal in der Nacht am Schlusse des Hochzeittags des jungen Edgecumbe, da sie mit dem unbekannten Tonkünstler unter ihrem Fenster das Gespräch gehalten hatte, und dann wie-

der am Abende vor ihrem Scheiden aus Wales, in den gothischen Häuschen. Sie gerieth zuweilen in Versuchung, zu glauben, daß ihr auf so manche Weise die Zeit her angegriffenes Nervensystem sie für die Einwirkungen der Fantasie empfänglicher mache, und daß diese allein zur Stillung ihrer innern Stürme jene Töne hergezaubert habe; gleichwohl war die Musik so deutlich, und jede Note so bestimmt vernehmlich gewesen — auch das abgerechnet, daß sie ja den Unbekannten gesprochen, und von ihm selbst das Geständniß, er sei der Schöpfer dieser Gesänge, erhalten hatte — daß sie die Wirklichkeit des Vorfalls nicht leugnen konnte.

Lange Zeit unentschlossen und furchtsam, stand sie da, ohne zu einem Schlusse kommen zu können, und vergaß unter ihren manigfaltigen Vermuthungen, daß die Mitternachtsstunde vorüber war, bis der hinter den Bäumen hinabsinkende Mond, und die Finsterniß, die sich über die ganze Gegend verbreitete, sie aus ihrer Träumerei aufrissen.

Bemüht, eine Furchtsamkeit abzulegen, die trotz aller Einreden ihrer Vernunft und ihrer Fantasie zu mächtig zu werden drohte, machte sie nun Anstalten zur Ruhe zu gehn;

und wirklich war es ihr gelungen, einige Zeit in einen süßen Schlummer zu sallen, als sie plötzlich von dem Scheine eines Lichtes in ihrem Gemach erwachte. In der ersten Bestürzung konnte sie sich nicht sogleich fassen, bis sie, überzeugt, daß der Schimmer noch nicht vom Tageslicht entstehen könne, aufhorchte, und Tritte an ihrem Bette erspähte. Anfangs machte das Entsetzen sie starr und unbeweglich; aber ärgerlich über ihre Verzagtheit, und die Tritte immer deutlicher vernehmend, riß sie endlich den Vorhang hinweg, und sah eine weibliche Gestalt in langem weissen Nachtmantel, eine Lampe in der Hand, und wild rund umher schauend, in kleiner Entfernung vom Bette stehn. Nach einem Weilchen näherte sich die Gestalt der Thüre eines offenstehenden Kabinets, und wollte, nachdem sie hineingesehen, sich zurückziehen, als ihr rollendes Auge auf das Gesicht Rosalinens fiel, die, mit der Hand den Vorhang zurückschlagend, durch das Erstaunen der Sprache beraubt, schweigend jede Bewegung des wunderbaren Besuchs belauerte. Bei dem Anblick ihrer Züge fuhr die Fremde zusammen, und stand eine Minute lang still, stürzte dann aber fort, und hinaus aus dem Zimmer.

Kaum war sie hinweg, als Rosaline, deren erster Vorsatz war, zu der Miß Arundel zu laufen, und in deren Busen sich ihres Schreckens zu entladen, hastig aus dem Bette sprang, und zur Thüre hin eilte, aus welcher sie die Unbekannte über das hohe Geländer der Haupttreppe sich hinabbeugen sah. Diese, die sich jetzt umdrehte, wurde nicht sobald die Spähende gewahr, so gieng sie die Stufen hinab, und verschwand; doch lange blieb der Widerschein des Lichts noch an der hohen bunten Decke und dem Gemäuer der Treppe sichtbar.

Jetzt ließ Rosaline, durch ihre Entfernung beruhigt, den Gedanken Cecilien aufzuschrecken, fahren, verwahrte ihre Thüre, was sie vorher zu thun versäumt hatte, horchte noch ein wenig, ohne aber etwas weiter zu vernehmen, und faßte sich endlich, da alles um sie her wieder völlig still war, das Herz, von neuem ihr Bett aufzusuchen, und wo möglich ein wenig zu schlafen. Die Gewißheit, daß Niemand, ohne Gewalt anzuwenden, nunmehr noch in ihr Gemach dringen könne, half ihr auch wirklich zu diesem Zwecke, und ununterbrochen schlummerte sie bis an den Morgen.

Bei der Erinnerung an die nächtlichen Ereigniſſe konnte ſie ſich anfangs nicht der Meinung erwehren, alles ſei nur ein Traum geweſen, bis die zuſammenhängende Vorſtellung des Ganzen ſie von dem Gegentheil überführte. Voll Sehnſucht, von der Urſache ſo vieler Schreckniſſe mehr zu erfahren, flog ſie daher, ſobald ſie ſich in die Kleider geworfen hatte, zu Cecilien; da ſie dieſe aber noch ſchlafend fand, und es wirklich ſehr früh am Tage war, ſo mochte ſie ſie nicht wecken, und beſchloß, lieber der Morgenluft draußen in den Gärten zu genießen, deren Reitze in der Mondnacht ſie ſo ſehr angezogen hatten.

Es war ein ſchöner, reiner Juliushimmel; das Lächeln der ganzen Natur, und der Vögel frohes Zwitſchern von jedem Aſte herab, flößten der holden Spaziergängerin jene heitre Fröhlichkeit ein, vor der in ſolcher Umgebung kein unbefangnes Herz ſich verſchließen mag.

In ſchweigender Bewunderung verfolgte ſie einen Pfad längſt der Seite des Stromes, der den Garten bewäſſerte, und kam auf dieſe Weiſe an das Gebäude hinter dem See an der Rückſeite des Hauſes. Da die Thüre hier offen ſtand, [illegible] lief ſie, in Hoffe-

nung einer schönen Aussicht die Treppe hinauf, und trat in ein großes, achteckiges Gemach, zu den diese führte. Hier war sie bis in die Mitte gekommen, als sie auf einem Sopha in der Ecke gegenüber die Gestalt eines langen, schlanken, jungen Frauenzimmers liegen sah. Nach dem ersten Ueberblick erkannte sie in ihr, trotz des jetzt verschiedenen Anzugs, ganz unleugbar dieselbe, die sie in der Nacht so sehr beunruhigt hatte. Ihr langes Haar hieng ihr zerstreut um die Schultern, und verbarg zum Theil ihr bleiches und hageres Gesicht. Ihre großen, schwarzen Augen zeugten von der tiefsten Schwermuth, obschon frei von jener Wildheit und Unstetigkeit, die Rosalinen in der Nacht so sehr erschreckt hatten. Jetzt sahen sie ganz starr vor sich hin; und wie in tiefes Sinnen verloren, lag die Unbekannte, den Kopf auf den hintergebognen Arm gelehnt, auf dem Sopha, ohne, wie's schien, Rosalinens Eintritt gehört zu haben. Ihr Ganzes zusammen bot den rührendsten Anblick dar, ein Bild der Jugend, die dem Tode und dem Leiden zum Opfer fällt.

Nachdem unsre Freundin einige Minuten schweigend die Unglückliche betrachtet hatte, zog sie sich aus Furcht, diese durch ihre

plötzliche Erscheinung zu erschrecken, leise zurück, und verließ das Gebäude, tief von dem Geschehenen erschüttert.

Sie war noch nicht weit gegangen, als sie Frank Arundel sich entgegen kommen sah. Im Annähern rief er —

„O schön, daß ich Sie finde! ist das nicht ein Schreien und Fragen nach Ihnen gewesen! Und was hat man nicht alles angegeben weswegen Sie nicht da wären!"

„Ist denn das Frühstück schon aufgetragen?" fragte Rosaline.

„Ei, das wollt' ich meinen. Man ist ja nicht umsonst auf dem Lande. Schon seit einer halben Stunde sind wir beisammen, und erwarten Sie. Gelacht hätten Sie über alle die närrischen Muthmaaßungen über Ihr Außenbleiben. Mein Onkel sagte, er wolle eine runde Summe verwetten, Sie seien in den Park gegangen, und von dem schönen Rothwildpret erschreckt worden, auf das er solche Stücke hält. Lord Delford und Cecilie, die auch ein bischen spät kamen, hielten es einstimmig für ausgemacht, daß Sie, wie auch wahr ist, spazieren gegangen seien. Sir Georg äußerte, die todtliche Langeweile, die Ihnen alles in dieser gräßlichen alten Ruine gemacht, habe Sie die Nacht benutzen,

und wieder den Rückweg nach der Stadt nehmen heißen; und Lord Delford gab einen Gedanken zum beſten, der uns alle in Harniſch brachte, und, hätt' ich's nicht verhindert, meinen Bruder in der Fülle ſeiner Tendreſſe nach London zurückgeſprengt haben würde — nichts wenigers nämlich als den, daß einer der zahlreichen abgewieſnen Anbeter, die Sie hinter Sich gelaſſen, Sie verfolgt, und als ächter Don Quipotte bei nächtlicher Weile entführt habe. Meine gute Tante Gertraud meynte, das könne wohl das richtigſte ſein, denn ſie erinnre ſich ſelbſt aus ihrer Jugendzeit, da doch noch Zucht und Sitte in der Welt geweſen ſei, der gewaltſamen Entführung eines ſchönen Fräuleins aus ihrer eignen Familie, das jedoch glücklicher Weiſe dem Räuber, einem mächtigen Freiherrn aus dem Norden, nach hartem Gefechte, von einem edlen Grafen entriſſen, und mit dieſem vermählt worden ſei. — So fürchterlich dieſe Idee auch allen war, ſo fand ſie doch bei jedem Glauben, und ſchon erhob ſich mein Herr Bruder wirklich, um im vollen Ernſte ſeinen milchweißen Zelter zu beſteigen, und auf den Schwingen der Liebe Ihnen zu Hülfe zu fliegen, als ich ihn anflehte, geduldig abzuwarten, bis ich Sie geſucht haben wür-

de. Ich hoffe, er wird's nicht übel nehmen, daß ihm die [illegible]rende Ritterſchaft nun durch mich gelegt wird,"

Roſaline lachte, und er ſetzte hinzu —

„Aber meine Meinung von der Sache haben Sie noch nicht gehört; dieſe war, Sie ſeien, nicht von einem irdiſchen Geſchöpf, ſondern von einem weiblichen Geſpenſte, das, wie's heißt, hier in Haus und Garten umherſtreift, und bei Nacht durch die Gemächer wandert, fortgeſchreckt, oder geraubt worden."

Bei dem Schluſſe dieſer Worte waren ſie am Schloßthore, und ehe Roſaline zu der Bitte um Erklärung kommen konnte, war Sir Georg ſchon bei der Hand, ſie zum Frühſtücke zu führen, wo ſie denn von den Verſammelten mit ihren frühen Luſtwandeln ſich aufziehen laſſen mußte.

Da ihr Abentheuer im Gebäude und das der vorhergehenden Nacht mit dem, was Arundel geſagt hatte, übereinſtimmte, ſo beſchloß ſie, beide Cecilien mitzutheilen, und folgte ihr in dieſer Abſicht auf ihr Zimmer. Die junge Perſon hörte ſie an, und antwortete, ſie wundre ſich nicht über das Schrecken, worein ihre Freundin gerathen ſei. „Das Geſpenſt," fuhr ſie fort, „iſt

niemand anders, als eine unglückliche weitläuftige Verwandte meiner Mutter, und das Wilde in ihrer Miene und in ihrem Weſen iſt die Folge einer periodiſchen Verwirrung, der ſie ſeit mehrern Jahren unterworfen iſt, deren Urſache ich zwar nicht eigentlich kenne, aber irgend einer fehlgeſchlagenen Liebe beimeſſe. Sie hat keine Mutter, und wird in kurzem von ihrem Vater abgeholt werden, der ein Freiherr von St. Alears und von fremder Herkunft, aber mit unſrer Familie von weitem verwandt iſt. Ich wollte ſie ſo eben beſuchen; haben Sie alſo Luſt zu einer ſo melancholiſchen Bekanntſchaft, ſo kommen Sie mit mir."

Roſaline, die ſich einer warmen Theilnahme an dem ſchönen Schatten (denn dieſen Namen verdiente die Unbekannte) nicht erwehren konnte, ergriff mit Freuden das Anerbieten, und fügte ſich nebſt ihrer Freundin ſogleich zu dem Fräulein d' Alears.

Achtes Kapitel.

Sie fanden dieſe, die Hand unter den Kopf geſtützt, ein Buch vor ſich, an einem Tiſche ſitzen.

„Ich

„Ich habe Ihnen Miß Melean mitgebracht, Angelina," sagte Miß Arundel beim Eintritt.

Das Frauenzimmer hob bei diesen Worten seine Augen zu Rosalinen empor, und sagte mit einem matten, erkünstelten Lächeln einiges, was man nicht verstehen konnte. Ihr Gesicht hatte alles Wilde, was gestern darüber verbreitet worden war, verloren, und dafür hatte eine so tiefe Schwermuth ihr ganzes Wesen übergossen, daß sie sich, wenn sie im Laufe der Unterhaltung zu lächeln versuchte, Gewalt anthun zu müssen schien. Sie sprach sehr wenig, und auch das so leise, daß man es kaum verstehen konnte. Auf Ceciliens Anfrage, ob sie einer Spazierfahrt, zu der sich die ganze Gesellschaft vereinigt hatte, beiwohnen wolle, schüttelte sie nur mit Mühe den Kopf, und fügte hinzu —

„Nicht um eine Welt! Lange her ist's, ~~daß ich~~ der Fröhlichkeit den Scheidebrief geschrieben habe; meine Anwesenheit könnte auch die der andern nur verbittern."

Hierbei warf sie einen Blick auf sich selbst, als spiele sie auf ihren abgemergelten Körper an.

„Nun dann," sprach Cecilie im Aufstehen „wenn Sie nicht wollen, so muß ich mich Ihnen empfehlen, denn ich glaube, unten erwarten sie mich; ist Ihnen aber Gesellschaft nicht zuwider, so wird Miß Melcan vielleicht, die das Zuhausebleiben bereits gewählt hat, länger bei Ihnen bleiben."

Rosalina, die sich für die holde Angelina immer stärker eingenommen fühlte, verweilte den Rest des Vormittags bei ihrer neuen Bekannten, und fand in ihrem seelenvollen, obgleich trübsinnigen Gespräche so viel höhere Reitze, als die Zirkel vom Tone je für sie gehabt hatten, daß sie sich selbst versprach, während ihres Aufenthalts zu Arundel Vortheil davon zu ziehn.

Das Fräulein St. Alvars hatte in Sitten und Betragen eine vollendete Bildung; und obgleich Kränklichkeit und ein trostloser Gemüthszustand ihrer Gestalt die vorige blendende Schönheit geraubt hatten, so zeigte sich doch in ihrem ganzen Wesen so viel Sanftheit und Huld, daß Rosalinens Mitleid mit dem Gram, der die Aermste verzehrte, immer höher stieg.

Bei der Lady Delford Rückkehr von ihrer Lustparthie, gieng Rosaline zu ihr, und

erzählte, wie sie während ihrer Abwesenheit gelebt habe.

„Die arme Angelina," sagte Lady Delford, „ach, nur zu gewiß ist es, daß keine Kunst, keine Arznei ihr helfen kann. Sie hält sich gewöhnlich ein paar Stunden von hier auf einem Gute ihres Vaters auf, erwartet aber hier des letztern Rückkehr aus der Stadt, wo er vor seiner gänzlichen Abreise aus England auf sein Stammschloß nach der Schweiz, noch verschiedene Geschäfte zu berichtigen hat. Kaum werden Sie nach dem gegenwärtigen traurigen Anschein es glauben; aber das Fräulein St. Alvars war einst eines der munterſten Mädchen, die ich je sah. Bei meiner ersten Bekanntschaft mit Ihnen zu Edgecumbehall fiel mir Ihre große Aehnlichkeit mit ihr auf, und dieselbe Bemerkung hat hier jedermann gemacht. Ihre zunehmende Schwäche und Niederschlagenheit haben ihren Vater, der sie ordentlich anbetet, so in Angst gesetzt, daß er auf der Aerzte Rath sie in's Ausland führen will. Seine Zärtlichkeit für sie hat eben nichts wunderbares; denn ihre Liebenswürdigkeit bei Seite, ist er auch wenig glücklich mit seinem Sohne, der, wie ich höre, sehr melancholisch ist, und zuweilen noch stärkere Geistesabwe-

senheiten hat, als seine Schwester — wahrscheinlich ein Familiengebrechen, denn der Baron ist selbst ein sehr exzentrischer Mensch. Auch soll dieser Sohn ihm in sehr früher Jugend beleidigt haben, und seitdem, verbannt aus seinen Augen, in einem Winkel der Schweitz leben. Dieß alles weiß ich freilich einzig und allein aus der Sage; denn der alte Baron ist in allem, was seine Familie betrifft, so verschlossen, daß er selbst gegen seine besten Freunde von solchen Dingen nichts erwähnet.

„Und soll das Fräulein so allein reisen?" sagte Rosaline.

„Ich finde, da die Zeit immer näher rückt, und es mit der armen Angelina eher schlimmer wird als besser," versetzte die Lady, „daß der Baron anfängt zu wünschen, eine Freundin möchte sie begleiten; aber schwerlich wird sich eine dazu verstehen. Miß Arundel erhielt eine Einladung, hatte aber keine Lust, sich in den Alpen zu begraben; sie entschuldigte sich also, und wie es nun werden wird, weiß ich nicht"

Die traurige Lage dieses interessanten Frauenzimmers setzte Rosalinen in solche Betrübniß, daß sie kaum mehr an etwas anders dachte; und jede Minute, die sie der

Gesellschaft abstehlen konnte, wurde der unglücklichen Angelina gewidmet, die bald ihre anfängliche Zurückhaltung zu verlieren, und einige Zufriedenheit zu zeigen begann, so oft Rosaline sie besuchte. Der Trost und die Aufheiterung, die sie offenbar aus der letztern Umgange schöpfte, mußte die Gutherzige natürlich bewegen, so viel als möglich um sie zu sein.

Diese neue Weise, viele jener Stunden auszufüllen, die außerdem in leerem, unbedeutenden Geschwätz verschwendet worden wären, hatte auch noch die angenehme Folge, daß Sir Georgen dadurch die Gelegenheit entzogen wurde, seine Zudringlichkeiten fortzusetzen. Im Namen der ganzen Familie hatte Lady Delford, den Tag nach der Ankunft auf dem Lande, ihr versichern müssen, wie glücklich sie durch die Annahme der Hand des Baronets alle machen würde; aber sie ertheilte hierauf eine eben so entscheidende Antwort, als vorher, und der Sache wurde nicht weiter erwähnt. Sir George indeß hatte sich von seiner Leidenschaft verführen lassen, zweimal eine Unterredung mit ihr zu versuchen; aber sie versagte ihn so ruhig und entschlossen alles Gehör, daß er sich geduldig in sein Schicksal ergeben mußte.

Erfreut, auf diese Manier seiner fernern Verfolgung ein Ende gemacht zu haben, widmete sie denn nun den größten Theil des Tags dem ihr süßen Geschäft, die niedergeschlagene Angelina aufzumuntern, und deren verwundetes Herz so gut es nur angieng zu stillen.

Beinahe vierzehn Tage waren vergangen, während welchen sie ihrer Freundin kaum von der Seite gekommen war, als diese regelmäßige Lebensweise durch die Ankunft des Obristen und der Mrs. Otway (denn das war nunmehr Maria Edgecumbe) nebst deren Schwester, der jungen Edgecumbes, und eines Schwarmes ihrer Freunde zu Woodville mit einer Unterbrechung bedroht wurde. Jeder Tag brachte nun seine eigne Lustparthie mit, und es wurde ein grosses ländliches Fest, des Obristen Heirath zu Ehren, zu Woodville angesagt.

Rosaline erhielt diese Nachricht von Cecilien, die sie ihr mit ihrer gewohnten Fröhlichkeit in dem Zimmer des Fräuleins St. Alvars brachte, wo jene den Vormittag verlebt hatte.

„Nein, nichts geschmackvollers können Sie sich denken," sagte Cecilie, „als die Zeichnungen zur Auszierung der Gärten zu dieser Gelegenheit. Alles wird mit der höch-

ſten Pracht eingerichtet, auch werden wir uns maskiren, kurz, die ganze Anlage iſt allerliebſt. Es ſoll etwas nagelneues, ländliches werden, und Mrs. Edgecumbe, Mrs. und Miß Otway habens allein ausgeheckt. Weit und breit kommen die Gäſte zuſammen. Aber wahrhaftig, Roſaline, beinahe möchte einen die Luſt vergehen, Ihnen etwas zu ſagen; denn Sie ſehen ſo ernſt drein, als hätt' ich Ihnen wer weis was unangenehmes erzählt. Sehen Sie, ich ſchicke Ihnen ſicherlich einmal mitten in Ihren gravitätiſchen Unterredungen meinen Bruder Frank über den Hals, Sie und Angelinen hinunter zur Geſellſchaft zu holen; Ihr ſitzt mir ſonſt da beiſammen, und ſeht einander an, bis keins von Euch beiden mehr unter andre Menſchen taugt."

„O, da irren Sie ſich doch ſehr," ſprach Roſaline lachend, „wenn Sie glauben, was Sie da eben erwähnten, habe für mich keinen Reiz. Ihrer Schildrung nach hat es zu ſeiner Empfehlung wenigſtens den der Neuheit; nur dacht' ich, während Sie ſprachen, welche gewaltige Veränderung ſich mit der Mrs. Otway zugetragen hat, und wie wenig dieſe noch vor einem Jahre ſich noch einbilden konnte, daß ſie in ſo kurzer

Zeit die Stille des väterlichen Hauses mit alle diesem Glanz und Pomp vertauschen würde."

„Ein reitzendes, elegantes Geschöpf!" rief Cecilie; „wie schade, daß sie so lange hat eingemauert sein müssen. O Angelina, wenn Sie doch, da Miß Mclean sich hoffentlich wird erbitten lassen, gleichfalls sich entschließen könnten, an unsern Vergüngen mit Theil zu nehmen — es würde Sie aufheitern, und Ihnen gewiß heilsam sein."

„Ich bin für Ihre gute Absicht dankbar," antwortete das Fräulein; „aber leider sehe ich voraus, daß diese ganz vereitelt werden würde; denn statt mich aufzumuntern, würden die Auftritte, von denen Sie sprechen, nur ein auf ewig verschwundnes Glück, und eine Vergangenheit, die nichts mir wiederbringen kann, mir vorspiegeln, und mich erinnern, daß für mich das Geschick keine Freuden mehr hat, und ich nur dort auf Frieden hoffen darf, wo alle Erdenmühe hinter uns verflukt."

Bei diesen Worten stand sie vom Stuhle auf, und ging mit schwankenden Schritten in ihre Kammer. Der feierliche Ton, worinn sie sprach, und die traurige Anspielung in ihren Worten, drückte Rosalinen eine sol-

che Scheu' ein, daß ſie nicht das Herz hatte, ihr zu folgen, oder ſie zum Dableiben zu bereden.

Sie hatte ſchon vorher bemerkt, daß Angelina mehr abweſend war, als gewöhnlich. In ihren Augen malte ſich oft eine gewiſſe Wildheit, auf ihrer Stirn ein düſteres Sinnen. Nach dieſen Andeutungen fürchtete ſie eine jener periodiſchen Verrückungen, denen die Unglückliche unterworfen war. So lange dieſe dauerten, ſagte Cecilie, pflege man ſie jederzeit allein zu laſſen, weil ſie dann ſtill vor ſich zu ſitzen, und weder ſich noch andern Schaden zuzufügen pflege. Roſaline verließ daher das Zimmer, mit dem Vorſatz, auf den Abend wieder nachzufragen.

Ein Theil der Woodviller Geſellſchaft ſpeißte mit ihnen zu Mittag, und bald nachher entſchlüpfte Roſaline in Angelinens Zimmer. Dieſe ließ ſich zwar nicht ſehn; aber Agatha, ihre Kammerjungfer, ſagte, ſie habe noch immer ihre Anwandlung ſtiller Schwermuth. Ihre Gebieterin, ſetzte ſie hinzu, leide nun ſchon ſeit ſo langer Zeit daran, daß ſie für ihr Theil gar nicht mehr darüber erſchrecke, übrigens könne ſie wohl ſagen, ſei die Arme dann von dieſen An-

fällen nie so lange frei gewesen, als in der Zeit, da sie der Gesellschaft der Miß Melean genossen.

Dieß junge Frauenzimmer war eine Ausländerin, und schon als Kind in Angelinens Dienste getreten. Die letztere hatte sie, wie sie Rosalinen sagte, aus der Schweitz mitgenommen.

Rosaline suchte sie, auf mannigfaltige Weise über die Gesundheit ihrer Herrschaft auszuforschen, fand sie aber in ihren Antworten sehr vorsichtig. Nur sagte das Mädchen, sie fürchte sich, allein mit der Fräulein in die Schweitz zurückzukehren, weil des Barons Schloß so weitläuftig und öde sei, daß die gänzliche Einsamkeit dort nur neue nachtheilige Folgen für der jungen Dame Gemüth besorgen lasse.

Rosaline, die ihr hierinn nicht unrecht geben konnte, überlegte, als sie nun, sich selbst überlassen, im Garten wandelte, einen Plan, der ihr mehr als einmal eingefallen war, den nämlich, selbst den Baron und dessen Tochter in die Schweitz zu begleiten. Ihre gegenwärtige Lage war ihr bei weitem nicht die wünschenswertheste. Ihre Gesundheit war nicht mehr die, deren sie in Edgecumbehall genossen hatte; kein Band knüpfte sie näher

an England; und der Anblick fremder Gegenden, meinte sie, könne vielleicht den Trübsinn mildern, der sie, seit der Trennung von Wales, von Zeit zu Zeit angefallen hatte. Vor allem aber drängte sie der Gedanke, Angelinen nützlich sein zu können, da sich ihr ganzes Herz dagegen empörte, diese in den schrecklichen Zustande der Seelenzerrüttung allein reisen zu lassen. Der Baron wurde in wenig Tagen zu Arundel erwartet, und bis dahin ließ sich allerdings in dieser Sache nichts weiter thun. Ueber diesen und ähnlichen Betrachtungen war ihr menschliches Gemüth so heftig bewegt worden, daß sie sich, an ein Fenster jenes Gartengebäudes, das sie eben erreicht hatte, gelehnt, ihrem gepreßten Herzen durch Thränen Luft machte.

Es war ein stiller, trüber Abend, und der graue Flor der Dämmerung hatte alle Gegenstände übergossen. Kein Blatt regte sich, kein Vogel zirpte, und das allgemeine Verstummen wurde nur von den fernherschallenden Ausbrüchen der Lust und des Jubels aus dem Edelhofe unterbrochen.

Einige Minuten waren ihr so unter fortwährenden Weinen verflossen, als es ihr plötzlich war, sie höre etwas neben sich

bewegen. Da ſagte zu der Erſchrockenen die ſchon einſt vernommene Stimme —

„Der Schuld ziemen bittre Thränen; die Deinigen ſind die einer reinen Seele: ſo weinen Engel, die ſich einer guten That freuen! Genieße nur die Wonne, die ſie Dir ſchenken, denn Du goſſeſt des Troſtes Balſam in den zerriſſenen Buſen der Gebeugten. Dein ſei die Seligkeit des guten Gewiſſens! Höre auf die leiſe ſanfte Stimme dieſes innern Erinnerers! Folge ſeinen Vorſchriften, und ſei auf immer des Schutzes derſelben würdig, der gewiß die Tugend belohnen, und den Unſchuldigen vertheidigen wird!“

Nicht ſo bald waren dieſe Worte ausgeſprochen, ſo floß, wie zuvor bei ähnlicher Gelegenheit, eine ſo himmliſch ſüße Muſik durch die Luft, daß, ſo lange ſie dauerte, die Idee ihr Schutzengel ſei herabgeſtiegen, die Stürme ihrer Bruſt zu beruhigen, von neuem Roſalinen einkam, ſo ſchwärmeriſch und täuſchend ſie auch der Vernunft erſchien.

Nachdem ſie eine halbe Stunde ungefähr ſo zugebracht hatte, gieng ſie wieder in's Haus, wo ſie ſämmtliche Gäſte beim Kartenſpiel fand. Wenig geneigt, an dieſem Zeit-

vertreibe Theil zu nehmen, ſuchte ſie von neuem Angelinens Zimmer auf. Sie klopfte, aber es erfolgte keine Antwort. Leiſe öffnete ſie nun die Thüre, und da ſah ſie die holde Bewohnerin mit gefaltenen Händen, und emporgehobenen Augen vor dem Sopha knieen, doch mit ſo viel Schmerz und Troſtloſigkeit im Geſicht, daß ein Schauder ſie überfiel. Einige Minuten blieb ſie unbeweglich, bis Angelina, die jetzt plötzlich ihrer gewahr wurde, aufſprang, und, wild ſie anſtarrend, ungeſtüm in ihre Kammer floh. Roſaline kehrte für den übrigen Abend zur Geſellſchaft zurück.

Noch einige Tage währte Angelinens trauriger Zuſtand; doch als ſie wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, erneuerte Roſaline ihre Beſuche, und brachte es endlich dahin, die Gebeugte von den zu anhaltenden Gedanken an ihre Leiden abzulenken. Waren die Gäſte abweſend und konnte ſie darauf rechnen, keinen zu begegnen, ſo ermunterte ſie mehr als einmal die Kranke, ſie in den ſehr geräumigen Park zu begleiten; zuweilen erweckte ſie wieder ihre ehemalige Liebhaberei der Muſik, indem ſie ihre Harfe ihr lieh, oder ſelbſt ihr darauf vorſpielte; ſchien ſie ihr geſammelter als gewöhnlich, ſo las

ſie ihr vor, und wählte dazu vorzüglich poetiſche Stücke, denen Angelina den Vorzug gab. Der letztern Dankbarkeit für dieſe Aufmerkſamkeiten war gränzenlos, und leuchteten aus ihren ſchmachtenden Augen, von ihren entfärbten Wangen, ſo oft ihre Freundin ſich ihr näherte. Die Freude, die ſie augenſcheinlich an Roſalinens Umgange fand, beſtätigte dieſe in dem Entſchluſſe, wenigſtens einen Verſuch zu machen, ob der Anſchlag, den ſie vorher entworfen, ſich nicht ausführen laſſen würde, und verſchob nur die Erwähnung deſſelben auf des Barons Ankunft.

Neuntes Kapitel.

Der Tag des groſſen Feſtes zu Woodville erſchien nun zur groſſen Freude aller Bewohner von Arundel, Roſalinen ausgenommen, die es bekümmerte, Angelinens Geſellſchaft aufgeben, ſich in Zirkel, die nicht zu ihr paßten, miſchen, und eine Luſtigkeit vorgeben zu ſollen, die ihrer Stimmung wi-

derſprach. Man wollte Masken haben, und in einem Theile der Gärten auf einem freien, groſsen Raſenplatze tanzen. Cecilia, ihre beiden Brüder, und die mehrſten andern, wollten ſich verkleiden; Roſaline aber, mit dieſer Art von Vergnügen gänzlich unbekannt, lehnte es ab, in einer angenommenen Geſtalt zu erſcheinen.

Die erſte Anſicht der zum Feſt geſchmückten Fluren war ihr wirklich ſo neu und wunderbar, daſs ſie in Verſuchung gerieth, ſich in ein Feenland verſetzt zu glauben. Tempel und andre Gebäude waren hin und wieder errichtet; an den Bäumen hiengen gleich bunten Früchten Lampen aller Farben, künſtlich geordnet; in den Gängen waren tranſparente Proſpekte angebracht, die dem Ganzen ein ſo originelles, romantiſches Anſehn lieben, daſs der Zuſchauer in das angenehmſte Erſtaunen verſetzt wurde. Gruppen von Geſellſchaft ſammelten ſich überall, und Muſiker waren an mehrere Orten vertheilt. Unter den maskirten Perſonen, von denen es wimmelte, zog die Geſtalt eines Sylphen Roſalinens Aufmerkſamkeit bald vorzüglich an. Er trug eine blaue Weſte, und ſchneeweiſse Schwingen an den Schultern. Sein Wuchs war wie ſein Anzug fein, zart, ätheriſch,

und das Ungewöhnliche seiner Rolle zeichnete ihn bald zum Gegenstande der allgemeinen Neugier aus. In seiner Hand hielt er eine Laute, und jede seiner Bewegungen war so leicht und voll Grazie, daß Rosaline, wie er ihr vorüberschwebte, ihr wirklich dem Luftbewohner, den er vorstellte, ähnlicher fand, als einem Erdengeschöpf.

Zwischen der Lady Delfort und Cecilien stehend, bewunderte sie den Feuergeist, der ihn zu beseelen schien, als sich eine Gruppe ihnen näherte, unter welchen sie Marien, die nunmehrige Mrs. Otway, als türkische Sultanin gekleidet, Miß Otway als Diana, und Mrs. Edgecumbe als Juno unterschied. Die Haufen mischten sich durch einander, und Rosaline wurde bald von ihren Bekannten getrennt. Doch nicht lange blieb sie allein. Frank Arundel in der Maske eines Merkur trat zu ihr; und da ihr vorzüglichstes Vergnügen in der Beobachtung der verschiedenen Gestalten und Anzüge, aus denen die Gruppe zusammengesetzt war, bestand, so hielt sie sich davon so viel als möglich abgesondert, um nicht selbst darinn mit fortgerissen zu werden. Cecilia, als Nimphe maskirt, kam jetzt auf sie zu, fragte, wie es ihr gefiele, und meldete ihr, daß der Ball nun angehen werde.

„Wie

„Wir ſtreben alle vor Neugierd," ſagte ſie, „zu wiſſen, wer der ſchöne Sylphe iſt, und kein Menſch kanns auch nur von fern errathen. Wen er nur zum Tanze aufziehn wird! — Jetzt, Roſaline kommen Sie, kommen Sie, ſonſt wird der Tanz ohne Sie beginnen."

Obgleich wenig geneigt, thätigen Theil an der Luſtbarkeit zu nehmen, folgte Roſaline Cecilien doch zu den Tänzern, und ſtellte ſich hier unter die Zuſchauer. Nach einer allgemeinen Stille ſchmetterten die Trompeten zum Zeichen des Anfangs, und der Obriſt Otway, als Großſultan gekleidet, rief dem Sylphen, der aus einem der Waldgänge hervorflog, zu, den Tanz aufzuführen. Ohne zu antworten (denn noch hatte niemand einen Laut von ihm vernommen) eilte dieſer mit ſeiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit auf die Gruppe zu, ſonderte Roſalinen aus, reichte ihr, indem er mit einer ihm eignen Anmuth ſeine Laute an ihrem Bande über die Schultern zurückwarf, die Hand, und wirbelte ſie, immer ohne eine Silbe hören zu laſſen, in einem Nu an die Spitze der Kolonnen hinauf. Voller Erſtaunen konnte ſie dem Antrage nicht widerſtehen, und mußte den Ball eröffnen, ſo beſchämt ſie ſich auch anfangs

fühlte, sich der allgemeinen Beobachtung so ausgestellt zu sehn. Einen Augenblick schien sie der Gegenstand des allgemeinen Neides zu sein, denn da war keine der anwesenden Damen, die nicht heimlich gewünscht hätte, den schönen Ariel (so nannte man nach Schakspeare den Sylphen) möchte sie gewählt haben. Die ungemeine Anmuth, mit welcher dieser Rosalinen durch die Reihen führte, erregte aller Zuschauer Bewunderung, so daß sich jedermann herbei drängte; und sie fühlte sich nicht wenig erleichtert, als sie nach geendigtem Tanze einen Sitz wünschte, und ihr stummer Tänzer sie sogleich mit dem Anstande der tiefsten Verehrung zu einem Stuhle führte, um den sich Cecilia und ein groser Haufe versammelten, voll Verlangen, zu hören, ob sie etwas näheres von demselben in Erfahrung gebracht hätte. Ariel, der sich bisher neben ihr aufgehalten hatte, verschwand bei dem Andrängen der Menge wie der Wind.

Sie, die bisher auf die erwähnte Art ausgezeichnet worden war, wurde von verschiedenen andern Herrn die sie nicht angesehen hatten mit Tanzen gequält; aber eben hatte sie Marien gegen Mrs. Edgecumbe ausrufen hören — „Wahrhaftig, Liebe, dieser Ariel kann doch nimmermehr Adolph sein!“ —

Nun war es wirklich Roſalinen ſchon einigemal dieſen Abend eingefallen, daß der Sylphe von Geſtalt Adolphen ähnlich ſehe; und der Gedanke, er könne es wirklich ſein, ſetzte ſie in ſolche Unruhe, daß ſie, ſtatt des Sir Georg, oder eines andern Hand zum Tanze anzunehmen, ſich leiſe und unbemerkt davon ſchlich, um in einem abgelegenen Theile der Gärten, fern von dem Getümmel, umher zu wandeln.

Durch verſchiedene gewundene Waldpfade gelangte ſie an einen offnen Platz im Garten, abgeſondert von dem, der der Geſellſchaft zum Hauptvereinigungspunkte diente. Auf der Spitze einer beträchtlichen Anhöhe ſtand hier eine mit Mooß und Epheu überwachſene Ruine. Roſaline ſtieg hinauf, und ſetzte ſich, entzückt über die Ausſicht (denn man überſchaute von hier aus den ganzen erleuchteten Garten) auf eine Mooßbank am Eingange der Ruine. Es war hell um ſie, wie in einer Abenddämmerung, und das Summen der Luſt und Freude, verbunden mit den fernen Tönen der Muſik, die, von den Lüften getragen, die Einſame hier erreichten, lieh der ganzen Szene etwas ſo magiſches, daß Roſaline kaum glauben konnte, es ſei kein Traum. Wie ſehnte ſie ſich nach ihrer geliebten Hen-

riette, an deren Busen jedes Vergnügen sich für sie verdoppelte! Der Prospekt von der Ruine herab erinnerte sie an einen ähnlichen zu Edgecumbehall, an dem sie sich in Henriettens und Adolphs Gesellschaft geweidet hatte. Sie zitterte bei der Idee, daß letzterer vielleicht eben jetzt in ihrer Nähe wäre. Sie wußte, wie unwillig Sir Walter werden würde, sollte er irgend woher seines Sohnes Aufenthalt zu Wooville erfahren; und daß dieser verschwiegen bleiben würde, ließ schon ihrer Feinde Mißgunst sie nicht hoffen.

Mit ähnlichen Betrachtungen bei sich selbst beschäftigt, wurde sie plötzlich durch ein Rascheln im Laube daraus aufgeschreckt, und sah in der Minute drauf ihren ätherischen Tänzer aus dem Dickicht, das oben auf dem Gipfel des Hügels wuchs, und die Ruine größtentheils umgab, hervorspringen. Bestürzt über den Ungestüm seines Schwunges nach ihr hin, fuhr Rosaline in die Höhe; aber er winkte ihr mit der Hand, als flehe er sie an, sich nieder zu setzen, und eröffnete zum erstenmale an diesem Abende das Geheimniß seines Herzens.

„Umsonst hab' ich Sie in allen den Labyrinthen dieses Gebiets gesucht, und nie wäre mir es eingefallen, daß Sie von jener Sze-

ne lauter Fröhlichkeit sich bisher flüchzten würden, einsam Ihren Betrachtungen nachzuhängen. Ja, so gut ich auch Ihre Stimmung kannte, so schien mir doch die Neuheit jenes Schauspiels Sie auf längere Zeit fesseln zu müssen."

„Wer Sie auch sein mögen," antwortete Rosaline, die sich sogleich überzeugt hatte, dieß sei nicht Adolphs Stimme, „der Sie mit meiner Stimmung so genau bekannt sein wollen, verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen sage, daß ich dieß Plätzchen absichtlich wählte, die Schönheiten der Nacht ungestört zu genießen, und also am zufriedensten sein würde, überließe man mich hierinn mir selbst."

„Ich gestehe freilich," erwiederte Ariel, „meine Ankunft war stürmisch genug, Sie zu erschrecken; und ich habe mir nun um so mehr vorzuwerfen, da meine Unbesonnenheit Ihren Lippen eine Strenge entrissen hat, die Ihnen sonst, ich weiß es, nicht natürlich ist."

Da er sie im Begriffe sah, sich zu entfernen, hielt er sie zurück, und setzte in einer von der bisher angenommenen ganz verschiednen Stimme, welche schon zuvor gehört zu haben Rosalinen sogleich erinnerlich wurde, hinzu — „Sie dürfen noch nicht gehn; ich habe viel zu sagen; und da ich

nicht immer in Person auftreten kann, so muß ich die erhaltene Gelegenheit benutzen. Meine Stimme wird Ihnen schwerlich neu sein; Sie haben sie schon mehr als einmal gehört, und, wie ich fürchte, sich darüber geängstigt. Längst habe ich über Ihr Glück gewacht — bin längst der Hüter Ihres Wohls gewesen! Wer ich bin, drücken die Worte eines Ihrer Lieblingsschriftsteller aus —

„Ein reger Geist, und Ariel ist mein Name!"

„Jede Schöne hat nach dem System dieses Dichters ihren schützenden Sylphen, und, wiewohl es in der Welt nur für einen Scherz gegolten hat, darf ich Ihnen doch sagen, daß man sich hierinn irrt. Da mir die Wahl der Sterblichen, die ich umschweben möchte, freigestellt wurde, so fiel diese auf Sie, und seitdem hab' ich Sie keinen Augenblick aus den Augen gelassen. In der ersten Nacht, da ich es wagte, mich Ihnen bekannt zu machen, geschah es, um Ihre Klugheit auf die Probe zu setzen, durch eine irrische Melodie; Sie empörten sich gegen die Kühnheit des Ständchenbringers, und zwangen mich, wieder zu denen Methoden, mich Ihnen bekannt zu machen, meine Zuflucht zu nehmen, die, fürchtete ich, Sie in Schrecken setzen würden. In der Nacht vor Ihrer Abreise von

Edgecumbeball wendete ich mich abermals an Sie, in der Hoffnung, Ihre durch den Schmerz über die Trennung von den alten, lieben Orte verlaſſne Gemüthsunruhe zu lindern. Der Verſuch hatte, wie ich glauben darf, die gewünſchte Wirkung, und ziemlich beruhigt kamen Sie zurück in's Haus. Ich war es, der Sie an dem erſten Abende Ihrer Ankunft zu Arundel auf Ihn trauen hieß, der allein Sie zu ſchützen vermag, ich, der Ihrem liebreichen Betragen gegen die holde unglückliche Angelina vor einigen Abenden, indeß die Thränen des Mitleids Ihren Augen entſtrömten, ſeinen Beifall gab. Jetzt, da eine höhere Macht mir erlaubte, mich dieſe Nacht unter die hier Verſammelten zu miſchen, will ich nicht länger dieſen Bericht über mich ſelbſt Ihnen zu geben zögern, damit Sie nicht in Zukunft vor meinen geheimen Beſuchen Angſt empfinden mögen. Ich forderte Sie zum Tanze auf, weil Sie für die Gecken, die ſonſt ſich um Ihre Hand beworben hätten, zu gut waren, und beſeelte jeden, der ſich Ihnen näherte, mit einer unbezwinglichen Neugier, mehr von mir zu erfahren, damit Sie, des leeren Geſchwätzes müde, den erſten Augenblick benutzen, und irgend wohin fliehen möchten, wo es mir

möglich würde, Sie allein zu sprechen. Ich muß Sie um das unverletzlichste Stillschweigen über mich bitten, doch ein Gelöbniß der Verschwiegenheit fodre ich nicht, sondern verlasse mich lediglich auf Ihr hohes Ehrgefühl, von dessen Vorschriften Sie, wie ich weiß, von Jugend auf nie abgewichen sind. So weit ist mein Plan gelungen; hab' ich aber in der Ausführung desselben Ihnen Unruhe gemacht, o, so sprechen Sie, wie soll ich Sie überzeugen, daß dieß eben so wenig mit meinen Wünschen und Absichten, als mit meiner Natur verträglich ist!"

„Ihre Reden Ihr und Aeußeres," antwortete Rosaline, „sind so Räthselhaft, daß ich eben keine Neigung empfinden kann, mich einem, der seine Handlungen in solches Dunkel hüllt, vertraut hinzugeben."

„Des Räthselhaften," erwiederte ihr ätherischer Freund, „dürfen Sie mich nicht beschuldigen; denn ob ich mich schon niemanden sonst zu eröffnen Erlaubniß habe, so hab' ich Ihnen doch nunmehr, als Ihr Schutzgeist, was ich bin entdeckt. O, wohl seh' ich meinen Feind in Ihrer Brust — Mißtrauen ist sein Name. Doch ich kenne die Schwäche der Menschheit, und weiß, Sie werden der kühlen Betrachtung, und der

ungestörten Erwägung dessen, was ich Ihnen mitgetheilt, bedürfen, um sich von der vollen Wahrheit desselben zu überzeugen."

Dann setzt' er hinzu —

„Noch ist ein Weiser, hoch berühmt im Alterthume, der gleich mir diese Nacht hier Zutritt gesucht hat. Seine Maske, die eines ehrwürdigen Einsiedlers, haben Sie vielleicht mit eben der Gleichgültigkeit angesehn, wie die übrigen zahllosen Larven, aus denen der Schwarm bestand, und nicht geahnet, daß das Herz, das er im Busen trägt, seines heiligen Gewandes würdig sei. Seine Vorschriften werden Sie vielleicht lieber hören, als die meinigen. Folgen Sie ihm in seine Zelle; die Unschuld, die aus Ihrem ganzen Wesen spricht, wird Sie ersten Blicks ihm werth machen. Obschon überdrüßig der Eitelkeiten des Lebens, und in seinen Erwartungen von den Menschen getäuscht, hat er doch noch Sinn für alles Gute, das der Schöpfer in diese legte, und findet Seligkeit darinn, es zu entwickeln und zu erhalten."

Rosaline merkte daß er auf eine Maske anspielte, die ihr allerdings unter den übrigen mit vorgekommen war.

Als Ariel diese geheimnißvolle Anrede geendigt hatte, winkte er Rosalinen, ihm zu

folgen, und schlug einen schmalen Pfad ein, der durch ein dichtes Gebüsch an den Ruinen hin sich krümmte.

Zögernd, ob sie mit ihm gehen sollte, stand sie einige Minuten unentschlossen, bis er sich nach ihr umsah, und sie fragte, ob sie ihn fürchte? was sie verlegen mit nein, beantwortete, weil ihr beifiel, daß er sie ja näher zum Licht und zur Gesellschaft führte, was er, hätte er schlimme Absichten gehabt, wohl nicht gethan haben würde.

So wanden sie sich nun zusammen durch verschiedene Schlangenpfade, bis die Töne von Lust und Gelächter, die an ihren Ohren schlugen, Rosalinen überführten, daß sie nicht weit von einem Theile der Gesellschaft seien.

„Diese Töne," sagte der Sylphe, „schallen aus der Klause des Weisen, der diese Nacht von den Verehrern der Mode besucht wird. Neugierig, ihr zukünftiges Schicksal zu erforschen, dringen sie zum erstenmale in das Gebiet der Weisheit, sich hier Belehrung zu holen, und den dunklen Schleier zu lüften, der ihr Verhängniß deckt. Kommen Sie mit mir, daß auch für Sie das mystische Gewebe sich hebe."

Als er dieß gesagt hatte, wandelte er weiter, und Rosaline hinter ihm her, bis

sie durch eine plötzliche Wendung an eine ländliche Einsiedelei gelangten, die, auf einem freien Plätzchen im Walde liegend, von aussen mit Mooß überzogen, und, bis auf die kleine Pforte nicht, mit starken Bäumen umringt war. Im Hintergrunde saß der ehrwürdige Eremit auf einer Rasenbank, umgeben von einem Kreise, dem er wahrsagte, während sich aus diesem oft ein helles Gelächter erhob. Einige Minuten harrten die Beiden am Eingange, bis die Menschen, die hier nur Zeitvertreib gesucht, sich zerstreut hatten. Dann nahm Ariel Rosalinens Hand, und führte sie zu dem Weisen hin, dem er sie mit den Worten vorstellte —

„Sehet hier, ehrwürdiger Vater, in diesem holden Mädchen eine Schülerin der Tugend, die mit der Begeisterung der frühen Lebenszeit jene Szenen von Glück und Unglück, jene guten und schlimmen Ereignisse kennen zu lernen wünschte, welche eine höhere Hand ihr für die Zukunft bestimmt! Theilet ihr also, frommer Mann, was Ihr aus dem Buche des Schicksals kennet, mit, und lehret sie durch Euern heilsamen Rath die Klippen und Sandbänke meiden, an denen die gebrechlichen Fahrzeuge der Menschheit so oft zu Grunde gehen!“

Der Eremit stand während dieser Anrede wie unbeweglich. Dann winkte er Rosalinen, sich niederzulassen. Sie gehorchte, aber fand, als sie nun ihre Augen aufschlug, und sich umsah, zu ihrem höchsten Erstaunen, daß Ariel, ihr Sylphe, plötzlich verschwunden war! Sie warf einen fragenden Blick auf den Weisen, der, ohne zu thun als bemerke er ihre Gemüthsbewegung, mit leiser und offenbar erkünstelter Stimme zu ihr sagte —

„Ist's möglich, daß Sie, trotz Ihrer Jugend, schon die Gefahren, die Sie zu vermeiden haben, ahnen, und hören wollen, wie Sie sich dagegen verwahren mögen? oder ist's bloß leere Neugier, die Sie zu dem Wunsche, in die Zukunft zu blicken, anregt?"

„Mir kommt kein solcher Wunsch ein," antwortete Rosaline, „ich bin hierher gebracht worden, noch weiß ich selbst kaum, wie; und habe vor wenig Minuten noch nichts von Ihrem Daseyn, viel weniger von Ihrer Macht gewußt."

„Und wie geht es zu," fragte der Weise, „daß Sie so wenig Neugier fühlen?"

„Weil ich," erwiederte Rosaline, „wenig Ursache habe zu glauben, mein Schicksal werde sich je verbessern — wie viel schlim-

mer es noch werden könne, das ist der Punkt."

„Ich sehe wohl," hub der vorgebliche Eremit von neuem an, „daß Sie meine Macht verachten, und zu denen gehören, die mit meinen Andeutungen nur Scherz treiben, und sie für Spielerei halten. Wie dem auch sei, merken Sie wohl auf, denn ich erkläre Ihnen, daß Ihr künftiges Glück in Ihren eignen Händen liegt."

Die letztern, in Adolphs wohlbekannter Stimme ausgesprochenen Worte entrissen Rosalinen einen lauten Schrei. Unfähig, sich verständlich zu machen, blieb sie starr vor Angst vor der Möglichkeit einer Entdeckung, und winkte nur mit der Hand ihm gleichsam den Wunsch zu, daß er sich entfernen möchte; er aber, der kaum eine erwünschtere Gelegenheit, sie allein zu sprechen, hoffen durfte, fuhr fort zu flehen, sie möchte reden, und sich nicht so erschrocken zeigen.

„Was," fieng er endlich, als er sie etwas beruhigter sah, an, „was ist denn so schreckliches an mir, das Sie in solche Angst setzt!"

„Weiß Ihr Vater," sagte sie, „weiß Ihre Mutter, daß Sie hier sind!"

„Kein Mensch außer Ihnen weiß davon,“ versetzt' er; „und ich bin freilich gewiß, daß, würd' ich entdeckt, meines Vaters Zorn, meiner Mutter Unwille, der Haß meines Bruders und seiner Anhänger die Folge davon sein würden; doch alles dieß, und zehntausendmal mehr, wäre es nöthig, wollt' ich lieber wagen, als länger die marternde Ungewißheit erdulden, in der ich die letztern Monate her habe leben müssen!“

Er sagte ihr dann, daß er, so unerwartet in der Stadt mit ihr zusammentreffend, bei seiner Schwester und seiner Schwägerin Nachfrage nach ihr gehalten habe; diese seien aber in ihren Antworten so behutsam gewesen, daß er nichts bestimmtes von ihnen herauslocken können. Da er sie nun, ohnerachtet er in der Hauptstadt alle öffentlichen Oerter besucht, an keinem gefunden, habe er endlich vermuthet, sie könne es gar nicht gewesen sein, die er gesehen habe, sondern nur irgend eine ihr sehr gleichende Person. Um sich indeß über den Grund seiner seit einiger Zeit gefaßten Vermuthung, daß sie gar nicht mehr zu Edgecumbehall sei, Licht zu verschaffen, habe er Urlaub genommen, und sich nach Wales aufgemacht, wo

er leider ihre Entfernung, aber nicht den Ort ihres Aufenthalts, ſelbſt von der ſo gutmüthigen Henriette nicht, erfahren. Endlich habe er denn doch durch die dritte Hand Nachricht erhalten, daß eine Miß Melean bei Lady Delford lebe, und ſchon verſchiedene Anſchläge entworfen, ſie zu ſehn, als ein Brief ſeines Bruders ihm Mariens Hochzeit, die dabei anzuſtellenden Luſtbarkeiten, und den Plan, dann nach Edgecumbehall zu reiſen, gemeldet, und ihn dahin zu einer Zuſammenkunft eingeladen habe.

„Daß ich nur dorthin, und nicht nach Woodville eine Einladung erhielt," fuhr Adolph fort, „ſchien mir ein neuer Beweis, Sie ſeien dort mit der Lady Delford; eben darum aber nahm ich mir vor, ungebeten hinzureiſen, um Sie wo möglich zu ſprechen. Erſt dieſen Nachmittag kam ich hier an, und ſchlüpfte unter einem Trupp andrer Gäſte in die Gärten, gewiß, in meiner Verlarvung verborgen bleiben zu können. Ich habe indeß einigen Grund zur Befürchtung, ich ſei entdeckt, da die nemliche Maske, die Sie hieherführte, vor einer Stunde in einem andern Theile des Gartens mit mir zuſammen traf, und durch einige zweideutige Reden mir zu verſtehen gab, ſie kenne mich. Auch

war es auf ihr Geheiß, daß ich mich in diese Einsiedelei zurückzog, wo sie mir beim Abschiede noch sagte, sie würde mir bald einen Besuch machen, der mir lieber sein würde."

Die seltsamen Worte Ariels in Beziehung auf den Eremiten fielen jetzt Rosalinen wieder bei.

„Gütiger Himmel!" rief sie, „und kennen Sie diese Maske nicht?"

„Nein," erwiederte Adolph; „doch wer sie auch sei, mir ist sie ein guter Engel gewesen, da sie mir so freundlich eine Gelegenheit verschafft hat, Sie zu sprechen."

„Wer könne es denn also gewesen sein?" sprach Rosaline.

„Mir ist's unmöglich es zu errathen," versetzte er, „doch dürfen wir, dünkt mich, nichts besorgen, denn nach allem, was wir wissen, kann es wenigstens kein Feind sein. Zu etwas anderm also, das mir weit näher am Herzen liegt! Das Gerücht Ihrer beabsichtigten Verheirathung mit Sir George Arundel stürzte mich beinahe in Verzweiflung, und eh' ich hierher kam, hatt' ich mir geschworen, fände ich Sie zufrieden und glücklich, mich Ihnen nicht zu entdecken. Ich stand mit Vorbedacht an dem Hauptthore, durch welches die Gesellschaft einströmte, und

war

war erst kurze Zeit da gewesen, als Sie mit Lord und Lady Delford, und den Arundels erschienen; Gott! wie ergriff es mich, da ich jene Blüthe, die Ihr Angesicht zu Edgecumbehall schmückte, ganz verschwunden, und Sie, statt sich unter die übrigen zu mischen, so viel als möglich sich aus dem Gedränge im ernsten Sinne, zurückziehen sah! Ihr Freund Ariel hatte mich schon verschiedenemal angeredet, und mit geheimen Vergnügen sah ich, wie er den Ball zu eröffnen Sie auswählte; aber mit welcher Sorge bemerkt' ich auch, wie wenig Ihr Aussehn zu der allgemeinen Fröhlichkeit um Sie her stimmte, und wie ganz anders Sie jetzt an dem Tanze Theil nahmen, als vormals in den schönen Tagen unsrer Jugend!"

„O, denken Sie nicht jener Tage!" sagte Rosaline, „um meines Friedens willen lassen Sie mich versuchen, ihrer zu vergessen!"

„O, daß auch ich das könnte!" rief Adolph; „Sie hörten vielleicht, daß mein Vater auf seinem Wunsche, mir Miß Otway zur Frau zu geben, beharrt; aber ich habe meinen unveränderlichen Entschluß erklärt, und wiederhol' ihn hier!"

„O, nichts von diesen raschen Entschlüssen," unterbrach ihn Rosaline; „ich beschwöre Sie! erinnern Sie sich wessen Gebote Sie durch Ihr Hierbleiben übertreten, und halten Sie mich nicht länger auf!"

„Ich habe noch viel zu sagen," antwortete der Jüngling, „viel, wovon mein künftiges Glück oder Elend abhängt. Vernehmen Sie also, Theuerste, auf welche Bedingungen ich einwilligen kann, ein Daseyn zu verlängern, das mir verhaßt, und noch verhaßter geworden ist, seit ich in mir das traurige Werkzeug sehen muß, auch Ihnen eine Ruhe zu rauben, für die ich alles aufopfern würde, was ich bin und habe!

Er meldete ihr nun, wie er lange diese ganze Sache bei sich überlegt, und erwogen habe, daß er ein von seinem Vater unabhängiges kleines Landgut durch ein Vermächtniß seines Onkels besitze, und zwar nichts weniger als reich, aber doch im Stande sei, ihr ein mäßiges Auskommen anzubieten. Wollte sie also in eine heimliche Heirath willigen, so möchte sie dorthin ziehen, bis er die Beistimmung seiner Eltern erlange, die ohne Zweifel bald erfolgen müsse, da diese Rosalinens Werth am besten kennten, und

nur durch Tyrannei eines falschen Stolzes abgehalten worden wären, gleich anfangs der gegenseitigen Neigung die Hände zu bieten.

Jetzt stand Rosaline mit beleidigter Miene auf, und äußerte ernst, sie habe gehofft, er müsse ihre Gesinnungen besser kennen, um sich einzubilden, sie werde einem solchen Antrage Gehör geben; sie kenne sich daher sein Verfahren bloß als eine Verhöhnung ihres schutzlosen Zustandes erklären. Hier wollte sie sich entfernen; er beschwor sie aber so wild, zu bleiben, daß sie ihm nachgeben mußte.

Besänftigt durch die Verzweiflung in seinen Blicken, und die Niedergeschlagenheit auf seinem Gesicht, ließ sie sich's gefallen, ihn anzuhören, eröffnete ihm aber dann ruhig, obschon entschlossen, ihren festen Vorsatz, nie so offenbarer Undankbarkeit sich schuldig zu machen, und ihn zum Ungehorsam gegen seine Eltern zu verleiten, oder auch nur den Wünschen derer, von denen sie so viele Wohlthaten empfangen hatte, zuwider, in seine Familie zu treten.

Umsonst sei der Versuch einer Verheimlichung ihrer Meinung. Zu wenig an Verstellung gewöhnt, um eine Maske zu tragen, sei diese zu Edgecumbehall deutlich an den

Tag gekommen; ein Mädchen, das noch nicht ganz verwahrlost sei, verabscheue den Gedanken, sein Glück auf Kosten derer zu suchen, denen es seine Erhaltung und Erziehung schuldig sei, auch werde es dieses Glücks, wie schimmernd immer das Herz es darstelle, nicht rein genießen können, wenn der Vorwurf, unrecht gehandelt, sich eigensichtig bewiesen zu haben, es trübe.

Hierüber ließ sie sich so umständlich aus, als ihre Verwirrung es erlaubte, und bat ihn dann nochmals, sie jetzt zu verlassen, und morgen zu seinem Regimente zu gehn.

Adolph wollte indeß neue Einreden wagen, als der Schall nahender Menschen Rosalinen aufschreckte. Mit der Bitte, jedes Gesagte wohl zu beherzigen, stand sie also auf, und entfernte sich schleunig. Ohne fast von sich zu wissen, hatte sie einen ziemlichen Weg zurückgelegt, da erschien Ariel, sagte ihr, er habe mehrere in der Gesellschaft sich nach ihr erkundigen gehört, und wolle sie mit ihrer Erlaubniß zur Lady Delford bringen, die auf sie warte.

„Eh' ich scheide," setzt' er hinzu, „so lassen Sie sich beschwören, dem, was ich Ihnen diese Nacht mitgetheilt, nachzudencken, und wie wunderbar Ihnen auch manches schien,

sich daran fest zu halten, daß dem Höchsten kein Ding unmöglich ist! Meine unsichtbare Obhut kann Ihnen, wenn sie geheim bleibt, sehr wichtig sein; kommt sie aber ja an den Tag, so hört von diesen Moment an mein Schutz auf!"

Rosaline hatte keine Zeit zu antworten, weil Lady Delford auf sie zukam, und abfahren wollte. Schon dämmerte der Morgen. Ariel führte sie an den Wagen, und verschwand.

Alle Welt fragte sie aus, ob sie entdeckt habe, wer er sei, und zu ihrem Erstaunen hörte sie, daß niemand ihn zu bereden vermocht habe, den ganzen Abend nur ein einzigesmal die Larve abzunehmen.

Zehntes Kapitel.

Bei der Ankunft zu Arundel verfügte sich Rosaline, mit hinreichendem Stoffe zum Nachdenken versehn, auf ihr Zimmer; aber körperlich wie geistig ermüdet, suchte sie, sich

aller Gedanken zu entschlagen, und im Schlaf einige Stunden der Ruhe zu genießen.

Als sie — es war schon fast Mittag — aufstand — wäre sie gern zu Angelinen gegangen; aber bald zog sie der Hang, über die Ereignisse der letzten Nacht zu sinnen, mächtiger noch zu einem Spaziergange im Park.

Die erlebten Begebenheiten schienen ihr jetzt einem Traume ähnlich. Nicht die entfernteste Vermuthung wollte ihr beifallen, wer dieser Ariel sein könne, der so viel Theilnahme an ihr bewies. Man hatte sie an übernatürliche Erscheinungen nicht glauben gelehrt; war dieses Wesen indeß ein bloßer Sterblicher, so gränzte es an Unmöglichkeit, daß er sie überall, wo sie sich befand, hin begleitete. Bald mußte sie ihre Unfähigkeit, sich das Räthsel zu lösen, eingestehn, und eine vergebliche Nachforschung einstellen. Auch war ihrem Herzen eine andre Betrachtung viel näher, nämlich der, über den von Adolphen an sie gerichtete Vorschlag, zu dessen Ablehnung sie Geistesgegenwart genug gehabt zu haben, sich jetzt aus ganzer Seele freute. Sie wünschte und fürchtete doch zu erfahren, ob er unvorzüglich wieder abgereist, oder öffentlich zu Woodville aufgetreten sei, und

befeſtigte ſich mehr als je in dem Vorſatze, ſich der unglücklichen Angelina zur Gefährtin nach der Schweiz anzubieten, theils um jede fantaſtiſche Hoffnung, die Adolph, auf das Bewußtſein ihrer Neigung ſich ſtützend, noch nähren möchte, zu vernichten, theils um ihre Wohlthäter zu Edgecumbeball zu überzeugen, daß keine unedle Selbſtſucht ſie der Geſetze der Dankbarkeit könne vergeſſen laſſen.

Nach einem einſamen ſchwermüthigen Spaziergange, kam ſie ein wenig beruhigt nach Hauſe, und eilte, da ſie hörte, das ſchon angerichtet ſei, in's Speiſezimmer, wo ſie die Geſellſchaft durch einen Fremden vermehrt fand. Dieß war ein Mann von ſtrenger Phyſiognomie und herriſchem Ausſehn, der ihr von der Frau vom Hauſe als der Baron von St. Alvars vorgeſtellt wurde. Er heftete auf ſie bei ihrem Eintritt ſeine eindringenden Augen, und verrieth, ſie ſcharf in's Auge faßend, die größte Bewegung und Verlegenheit in jedem Zuge; doch ſchnell faßte er ſich wieder, kehrte ſich von ihr ab, und ſetzte das vorher geführte Geſpräch fort. Er ſchien ein Funfziger ungefähr; ſein Wuchs war hoch und majeſtätiſch, doch thronte auf ſeiner Stirn ein düſtrer Ernſt, der, wenn er redete, noch ſichtbarer wurde. Seine Augen waren

schwarz und lauernd, und sein Betragen rauh und finster.

Gleich nach dem Essen flog unsre Freundin zu Angelinen, die schon den ganzen Tag sie erwartet hatte, und ihr mit der Ankündigung entgegen kam, daß die Abreise nach der Schweitz auf die nächste Woche schon angesetzt sei.

„Vor kurzer Zeit noch," fuhr Angelina fort, „wäre jedes Land und jedes Volk, in meines Vaters Gesellschaft, mir einerlei gewesen; aber seit ich sie kenne, liebstes Mädchen, kann ich das nicht mehr mit Wahrheit sagen, und muß gestehn, daß mir das unglückliche Geschick, so ich mir bestimmt glaubte, nicht ohne einige Linderung gewesen ist. Bis ich Sie sah, lag meine Seele in einer grauenvollen Finsterniß, durch die kein Lichtschimmer freundlich sich ergoß, auch noch so wenig mein armes Herz zu erheitern; ach, eben dieses Dunkel wird sich wieder um mich verdichten, wenn ich, entfernt von Ihnen, im fremden Lande einsam mein Elend beweinen, und wahrscheinlich ein Dasein endigen werde, das mir durch meines Fehltritts, Bewußtsein längst zur Qual gemacht worden ist."

Da Angelina mehr als gewöhnlich gefaßt schien, so wagte Rosaline, ihren Wunsch merken zu lassen, daß sie die Quelle des Grams, der an der Unglücklichen nagte, zu kennen wünsche.

Diese verstand sie vollkommen, und versprach, irgend einmal ihr Leiden ihr zu entdecken; da sie aber, wie sie fühle, nie das Herz haben würde, sie mündlich zu erzählen, so wolle sie versuchen, bei gröſserer Ruhe einen kurzen schriftlichen Bericht davon aufzusetzen, und sich dadurch ihrer Zusage quitt machen.

Nun verfügte sich Rosaline zu der Lady Delford, die sich von ihr für den Abend eine Unterredung erbeten hatte. Sie theilte dieſer das eben gehaltene Gespräch mit der Fräulein St. Alvars mit, und äuſserte in lebhaften Ausdrücken ihren Schmerz über die bevorstehende Trennung.

„Eben über diesen Punkt," sagte Lady Delford, „wünschte ich, Sie jetzt zu sprechen. Ich habe den Auftrag, Ihnen einen Vorschlag zu machen, den ich, das versichre ich Ihnen aufrichtig, gewiſs gern von Ihnen abgelehnt sähe, weil Ihre Genehmigung desſelben mich das Vergnügen Ihrer Gesellschaft berauben würde."

Sie setzte nun hinzu, der Baron St. Alvars habe die Nothwendigkeit beklagt, in der seine Tochter sich sähe, ohne eine durch Erziehung und Stand ihr nähere Gesellschafterin, als ihre Kammerjungfer es sei, nach der Schweiz zurückzukehren; da nun Rosaline öfters den Wunsch geäußert, und, wie alles verrathe, eine entschiedne Vorliebe für das einsame Leben haben, so sei sie, die Lady, auf den Gedanken gekommen, sie zu fragen, ob es ihr durchaus nicht zuwider sein würde, den Baron und dessen Tochter bis zum Frühlinge, der zur Rückkehr angesetzt sei, nach der Schweiz zu begleiten.

Rosaline nahm mit Vergnügen den Antrag an, und versprach, sich sogleich reisefertig zu machen.

Die arme Angelina empfing mit unerheuchelter Freude die von Rosalinen selbst ihr mitgetheilte Nachricht, und es wurde von dem Baron, der mit seiner gewöhnlichen Kälte unsrer Freundin für ihre gütige Bewilligung dankte, ein naher Tag der kommenden Woche zur Abfahrt bestimmt.

Sir Georg, der nunmehr auch die letzte Hoffnung, Rosalinens Herz noch zu gewinnen, vernichtet sah, konnte seinen Unmuth nicht verbergen; und die übrigen alle bezeig-

ten ihren Kummer über ihren Verluſt, unter der höflichen Versicherung, wie viel glücklicher es ſie ſämmtlich gemacht haben würde, hätten ſie des Baronets Erbietungen angenommen.

In einem Briefe an Henrietten berichtete ſie ihren alten Wohlthätern den zur Schweizerreiſe gefaßten Entſchluß; — nun nun blieb ihr nur noch das einem zartgeſtimmten Gemüth, wie das ihrige, ſchwerſte Geſchäft übrig, ohne Reue den großen Schritt zu thun, der, ſie ſah es klar, ſie auf immer von dem ſchönen Gebiete des Glücks entfernen mußte, an dem ihre Fantaſie ſich ſo lange geweidet hatte. So weich ſie indeß auch war, ſo hatte doch die Vernunft in ihr eine ſolche Macht gewonnen, daß ſie der Nothwendigkeit, wo ſie dieſe erkannte, ſich ohne Murren zu unterwerfen wußte; und ſie beherrſchte ſich genug, um äußerlich nicht die kleinſte der trüben Empfindungen zu verrathen, deren innerer Stachel ſie trotz aller Anſtrengung nicht abzuſtumpfen vermochte.

Am Abende vor der Abreiſe von Arundel wanderte ſie, mit allen Anſtalten zu Ende, während die übrige Geſellſchaft einen Ausflug nach Woodville gemacht hatte, allein in den Park, und richtete ihre Schritte, ihr

selbst unbewußt, nach einem chinesischen Tempel, zu dem sie nur über eine Brücke, unter welcher der den Garten bewässernde Bach hinwegfloß, gelangen konnte. Der Mond war eben aufgegangen und goß seinen hellen Schimmer auf die Wasserfläche. Von ihrem angebornen Hange, die Natur genau in diesen Stunden stiller Feier am liebsten zu bewundern, getrieben, stand sie stille, lehnte sich über das Brückengeländer, und sah in die Fluthen hinab, vertieft in ein Nachdenken, zu dem ihre gegenwärtige Lage ihr so viel Stoff lieh. Sie war auf dem Punkte, vielleicht auf ewig von ihrer Geburtsinsel sich zu trennen, und einen unermeßlichen Raume zwischen sich und allem zu legen, was sie liebte. Nie sah sie wahrscheinlich der Edgecumbe's Landsitz, auf dem alle ihre süßesten Erinnerungen verweilten, wieder, und ein Seufzer, dem Andenken an jene seligen Stunden geweiht, entschlüpfte, als der Schall eines Fußtrittes ihr Ohr traf. Sie erschrack, und glaubte im Umsehn eine aus dem chinesischen Gebäude am Fuße der Brücke hervortretende Gestalt zu erblicken. Obschon diese verschwand, wurde Rosalinen doch so bange, daß sie schon im Begriff war, wieder umzukehren; da sie aber hier ein Buch

zu holen hatte, daß sie am Morgen liegen gelassen, und sich überredete, die düstern Bilder ihrer Fantasie könnten wohl auch täuschend außer ihr hervortreten, so schritt sie muthig auf das Gebäude zu. Adolph kam ihr jetzt auf einmal in den Sinn, er, der nicht wußte, wie nahe der Zeitpunkt war, vielleicht auf ewig von ihm zu scheiden, wie wahrscheinlich es war, daß sie nie ihn wieder sah.

Diese Betrachtungen standen in voller Kraft vor ihrer Seele, als sie in das Gebäude trat. Voll schien der Mond auf dessen zahlreiche mit bunten Porzellan bekleidete Pfeiler, und fast war sie bis an das Ende gegenüber gelangt, als sie dieselbe vorher flüchtig erblickte Gestalt vor sich sah. In demselben Moment traf ein lauter Ausruf ihr Ohr. — Es war Adolphs Stimme! — Eben der, an den sie dachte, stand vor ihr.

Ehe sie von dem Erstaunen und der Bestürzung über diese unerwartete Zusammenkunft sich erholen konnte, hatte er angefangen, ihr in verworrnen Ausdrücken über das verursachte Schrecken Entschuldigungen zu machen; doch währte es einige Zeit, ehe sie ruhig genug wurde, ihm zu antworten. Endlich rief sie — „Warum, Herr Edgecumbe, sind

Sie hier? — wozu machen Sie uns allen beiden dieſe unnöthigen Schmerzen?"

„Nicht unnöthig!" ſprach er nachdrücklich; „denn geſtern erfuhr ich, was ich aus keinem andern Munde, als Ihrem eignen glauben kann; man ſagte mir, Sie ſeinen auf den Punkt, aus dem Lande zu reiſen."

Roſaline verſicherte ihm, es verhalte ſich allerdings ſo, und ſetzte hinzu, ſie begreife nicht, warum er es nicht habe glauben mögen, noch welchem Gegenſtande er in England Anziehungskraft genug zutraue, um ſie in dieſem zurückzuhalten.

„Ach, nur zu wahr!" ſeufzt' er traurig; „doch, ſollte mein Vater (und wie gut er iſt, wiſſen wir) ſich noch erweichen laſſen, ſollte er, des Zuflüſtern meines Bruders und meiner Schwägerin verſchmähend, überlegen, daß ſeines Sohnes Glück allein in Ihren Händen ruht" —

„O nichts," unterbrach Roſaline ihn raſch, „nichts von einer Hoffnung, zu deren Erfüllung auch kein Schatte einer Wahrſcheinlichkeit vorhanden iſt! Lieber laſſen Sie uns in dem Beifall unſers Gewiſſens Troſt ſuchen, als fantaſtiſchen Planen nachhängen, die nichts als Irrlichter für uns ſein, und uns vom rechten Pfade ablocken können.

Glauben Sie mir, nicht ohne reifliche Ueberlegung habe ich zu dem Schritte, den ich jetzt thue, mich entschlossen; die Reise mit dem Fräulein St. Alvars ist kein plötzlicher Einfall, der durch seine Neuheit gefällt, sondern die Folge langen, ernsten Nachdenkens. Verschonen Sie mich also mit Einwendungen, die mich nur kränken, betrüben, aber nichts helfen an einer Entscheidung ändern können, welche mir gewiß, gewiß sehr viel gekostet hat, und vergessen Sie lieber mit mir, wie es unsre Pflicht gegen Eltern und Wohlthäter erheischt, daß wir je einander kannten!"

Während sie sprach, war Adolph, zu beklommen um Worte zu finden, mit großen Schritten auf und ab gegangen, und nun blieb er, als sie fertig war, noch immer stumm da stehen, unvermögend, Gründe zu bekämpfen, die, er selbst sah es ein, die ganze Vernunft auf ihrer Seite hatten. Nichts blieb ihm nun übrig, als dem vollen bittern Schmerz, der ihn beim Gedanken des Nimmerwiedersehens ergriff, seinen Lauf zu lassen; aber Rosaline wollte ihm hierin nicht nachsehn, und beredete ihn mit anscheinender Ruhe, sich nach ihrem eignen Beispiele zu fassen. So erlaubte sie ihm, sie bis an's Haus zurück zu begleiten, vor dessen Thüre

sie, nach vielen aufgetragenen Grüßen an Henrietten, ohne das Herz zu haben, sein Lebewohl auf ewig anzuhören, ihm schnell entschlüpfte, um in ihrem stillen Gemache den neuaufgeregten, stürmischen Empfindungen Raum zu geben.

So durchaus hatte dieses überraschende Ereigniß die Sammlung, in die sie sich vorher hineingekünstelt hatte, aufgehoben, daß sie nicht Entschlossenheit genug aufbieten konnte, zum Abendessen hinunter zu gehn. Sie ließ sich daher durch Cecilien, die sie einen Augenblick besuchte, entschuldigen, und überließ sich, nachdem sie Angelinen gute Nacht gesagt, dem Gewühle ihrer Ideen, unter denen doch die belohnende des Guten Bewußtseins, ihre Pflicht erfüllt zu haben hervorstrahlte. Bald wurde diese sogar so mächtig, und ihr Einfluß so wohlthätig, daß der Schlaf sich auf die Leidende herabsenkte, und mit seinem Balsam sie erquickte.

Wie der Morgendämmerung stand sie auf; und kaum war sie angekleidet, als man ihr auch meldete, daß die Reisenden auf sie warteten. Man frühstückte, und machte sich sogleich auf den Weg nach Dover.

Unterwegs hatte Rosaline Muße genug zu Betrachtungen und Bemerkungen, da ihre Reise-

Reisegefährten nichts weniger als geneigt schienen, sie zu stören. Angelina pflegte nie viel zu sprechen, und der Baron war so düster und verschlossen, daß er jede Anrede zurückzuweisen schien. Außer ein paar Worte, die also Rosaline selbst fallen ließ, wurde die Reise bis Dover in fast ununterbrochnen Schweigen geendigt.

Was sie bis jetzt von dem Baron wußte, hatte sie nicht besonders zu seinem Vortheil eingenommen. Bei ihr und seiner Tochter war er genau eben so kalt und ernst, als in größern Zirkeln; wurde er ja mit in's Gespräch gezogen, so lauteten seine Aeußerungen menschenfeindlich und rauh, seine Urtheile streng und finster. Seine Tochter hatte hierin mit ihm nicht die mindeste Aehnlichkeit, zeigte vielmehr immer die mildesten und wohlwollendsten Gesinnungen; nur schien sie sehr zu einer gewissen Schwärmerei geneigt zu sein, die allem, was sie vorbrachte, ein exzentrisches Gepräge gab.

Sie reisten so schnell als [illegible] Schwäche erlaubte, und kamen [illegible] andern Abende spät nach Dover. Hier wurden sie zwei Tage aufgehalten, und Rosaline dankte der Lady Delford und Cecilien nochmals schriftlich für alle an ihr bewiesene Güte und Liebe.

Ihre Ueberfahrt zur See gieng ſicher und ſchnell. Höher ſchlug Roſalinens Herz, voll des innigſten Gefühls für alles, was ſie hinter ſich ließ, den verſchwindenden Küſten zu. Ihnen, wie der Welt, im Allgemeinen, bot ſie ein langes Lebewohl. Begraben in die Einſamkeit der Alpen, hoffte ſie gar nicht, dort etwas dem bisher genoſſnen Glücke ähnliches zu finden, und ſah mit Schaudern auf die ungeheure Waſſerfläche, die ſie in ihr Exil trug. Thränen füllten ihre Augen, da ſie nicht mehr die kleinſte Spur ihres Geburtslandes erblicken konnte; und ihre Hoffnung, in Angelinens Theilnahme einigen Troſt zu finden, war vergebens, da die Unglückliche auch jetzt ihrer gewöhnlichen Unempfindlichkeit treu blieb, einer Unempfindlichkeit, die freilich nicht Ruhe heißen konnte, da die ausdrucksvollen Züge des Fräuleins dem Beobachter oft verriethen, wie wenig die innern Gefühle ſeiner Bruſt mit der ſtarren Kälte übereinſtimmten, die es anzunehmen ſuchte.

Der Baron ſchien auf der Reiſe nicht ſelten erſchüttert und ängſtlich, wußte aber doch im Ganzen ſeinen Ernſt und ſeine Verſchloſſenheit zu behaupten. Sein Familienſchloß hatte er ſeit dem Tode ſeiner Gemah-

lin, mit der er beſtändig dort zu wohnen pflegte, nicht wieder geſehen.

Nach der Landung zu Calais wurden die Strabazen der Reiſe Angelinens ſchwachem Körper zu mächtig, und machten einige Tage Raſt nothwendig. Erſt nach acht Tagen alſo ſetzte man ſeinen Weg fort, und gelangte nach einiger Zeit an den Fuß der Alpen, in deren Schooße das Schloß St. Alvars lag.

Die Schönheiten der Natur hatten ſchon in der minder erhabnen und ſchauderhaften, aber lieblichern und kultivirtern Manier ihres Vaterlandes für Roſalinen die ſtärkſte Anziehungskraft gehabt; aber als ſie jetzt Gegenſtände und Anſichten vor die Augen bekam, von denen ſie zuvor keinen Begriff gehabt, würde ihre Aufmerkſamkeit in ſolchem Grade geſpannt, daß ihr ganzes Weſen ſich in den Geſichtsſinn aufgelöſt zu haben ſchien. Je näher ſie dem Wohnplatze kamen, wo Angelina, wie ſie ſchwermüthig bemerkte, in ſeliger Unſchuld viele ihrer frühen Jahre verlebt hatte, wurde ſie immer niedergeſchlagener und trüber. Der Baron ſchien zuweilen heftig bewegt; aber dabei nahm das Düſtre in ſeinem Ausſehen und Betragen nur immer zu, und der von Arundel mitgebrachte ſchwache Schimmer von Heiterkeit auf ſeiner Stir-

ne verschwand gänzlich. Die Strenge seiner Physiognomie zeigte sich vorzüglich wenn er seinen Leuten etwas gebot, so fürchterlich, daß Rosaline auch schon vor der bloßen Idee, seinen Unwillen zu erregen erbebte. Gegen sie zeigte er unveränderlich die größte Höflichkeit, nur ertappte sie ihn oft auf sonderbaren, zweideutigen Seitenblicken, die er, wenn er sich unbemerkt wähnte, sich auf sie erlaubte, die sie indeß, so wie manche andre Seltsamkeit, der allgemeinen Exzentrizität seines Charakters zurechnete.

Eilftes Kapitel.

Drei Tage schon hatten sie sich durch die Schneebedeckten Alpen gewunden, als sie spät am Abend auf eine beträchtliche Anhöhe ankamen, und im Herabsteigen des steilen Abhanges, die vielen Thürmchen und gotischen Fenster von St. Alvars in einer verhältnißmäßigen Vertiefung hervorragen sahen. Es lag in einem verborgnen Winkel des Kanton Glaris, an der Grenze von Graubündten,

mit deſſen Bewohnern man in der Vorzeit beſtändig in nachbarlichen Fehden begriffen geweſen war, und ſich dieſes Schloſſes als einer unerſchütterlichen Vormauer bedient hatte. Es war eher eine Feſtung zu nennen, ſo geräumig war es, ſo zum Widerſtande gerüſtet, und noch jetzt hatte es ſeine Kanonen und Verſchanzungen, obſchon keine Ausſicht da war, Gebrauch davon zu machen. Es ſtand auf einer der ſteilſten Klippen, ringsum von einem tiefen Graben umgeben, über den man nur auf zwei Zugbrücken, die eine gegen Norden, die andre gegen Süden kommen konnte.

Das romantiſche Ausſehn, des ungeheuern Umfangs, und die Stärke der Mauern erfüllten Roſalinen mit Erſtaunen. Das Gebäude glich wirklich eher einer kleinen Stadt, als einem Wohnhauſe, aber einer Stadt ohne Menſchen; denn als man die Brücken zurückgelegt, und die Wagen verlaſſen hatte, herrſchte auf den zwei gepflaſterten Höfen, über die man gieng, ſolch' eine Todtenſtille, daß der Schall der Tritte eine Entweihung deſſelben ſchien. Zwiſchen den großen, breiten Pflaſterſteinen wuchs Gras und Unkraut in Menge, und ſo dicht, daß man davor oft den Boden gar nicht ſah. Durch große

Flügelthüren traten die Reisenden in die Halle, die von erstaunlichem Umfange war, und von kolossalischen Pfeilern getragen wurde.

Angelina schien bei dem Eintritt in diese äusserst bewegt, und ihr Vater, der es wahrnahm, eilte mit ihr in ein Zimmer, wo sie das Abendessen aufgetragen fanden. Angelina schien sich indeß so sehr nach Ruhe zu sehnen, daß ihr Mädchen gerufen wurde, sie zu Bette zu bringen. Der Baron, nun allein mit Rosalinen, gewährte ihr nicht mehr Unterhaltung als sonst. Er sprach die ganze Tischzeit über kein Wort, und, froh von ihm loszukommen, folgte sie, gleich nach aufgehobner Tafel, der Ausgeberin in das Gemach, welches diese ihr anweisen sollte.

Die Ausgeberin war, zu Rosalinens Verwunderung, statt eines raschen, rüstigen Weibes, ein altes Mütterchen, und so gebrechlich, daß sie mit Mühe forthinkte. Eine Treppe von dunkelbraunem Holz hinauf führte diese sie jetzt durch eine lange Reihe hoher Gemächer, und mehrere lange Kreutzgänge, in ein weites Zimmer, mit Tapeten ausgeschlagen, die mit den gräßlichsten Gestalten prangten. Da sie zu wissen wünschte, wie weit sie zu Angelinen habe, richtete sie ver-

ſchiedene Fragen an die Alte, die aber ſo taub war, daß ſie ſich faſt todtſchreien mußte, ehe ſie denn erfuhr, das Fräulein wohne in einem ganz andern Theile des Hauſes, man habe ſie aber darum nicht näher an dieſe einquartiren können, weil man ſich nach der Haltbarkeit der Zimmer richten müſſe, von denen mehrere im letzten Winter eingefallen wären, und noch mehrere den Einſturz drohten.

Jetzt, da die Alte fortgetrippelt war, konnte unſre Freundin ſich denn doch, bei dem Gedanken an die weite Entfernung von den übrigen Hausgenoſſen, einer gewiſſen Furchtſamkeit nicht erwehren, und die Anſicht des grauenvollen Gemachs, dem das anſtoßende Kabinet, worinn ſie ſchlafen ſollte, nichts nachgab, trug eben auch nichts bei, ſie wieder aufzumuntern. Die Meubeln, waren alt und von Würmern zerfreſſen, die Tapeten hiengen an mehrern Stellen zerriſſen herab. An dem einzigen Fenſter, das den weiten Raum erhellte, fand ſie auch wenig Erholung; es gieng auf den Graben, und darüber hinaus zeigten ſich beim Funkeln der Sterne die Schneebekrönten Alpen.

Von der Reiſe ermüdet, gieng ſie endlich trotz ihrer bangen Stimmung zu Bette, ſtand

aber früh wieder auf, um bei Angelinen anzufragen. Zum Unglück stießen ihr draussen auf dem Vorsaale zwei Gänge entgegen, und da sie bei Kerzenlicht gekommen war, konnte sie sich jetzt am Tage nicht orientiren. Nach einigen Besinnen, das sie indeß zu keinem Resultate führte, schritt sie endlich in dem einen fort, auf dem sie in ein ganz ausgeleertes Gemach kam. Gewiß am Abende zuvor nicht diesen Weg gemacht zu haben, wollte sie schon wieder umkehren, als sie am Ende eines andern Ganges der von hier auslief, eine eiserne Gitterthür erblickte. Von Neugier gespornt, und im Vertrauen auf die frühe Tageszeit versuchte sie, die Thüre zu öffnen, und entdeckte eine Steige, die aus der Tiefe heraufkam, und weiter empor gieng. Die obern Stufen derselben schienen völlig finster, aber auf die untern fiel das Licht durch ein ungeheures, antikes Bogenfenster. Um doch zu sehen, wo diese aufhören möchten, stieg sie ein ziemliches Stück weit hinunter, ohne ein Ende zu finden. Ein zweites Bogenfenster, an einem geräumigen Absatze angebracht, sah auf einem tiefen Theil des Berges. Die Sonne war eben aufgegangen, und von den goldnen Strahlen derselben angeglänzt, fühlte sich Rosaline aufge-

muntert, weiter zu gehen, bis sie wenigstens sähe, wohin die Treppe führte.

Endlich war sie unten, und sah zwei große Flügelthüren, mit schweren, eisernen Stangen befestigt. An ihnen vorbei führte ein schmaler gepflasterter Gang. Die Unmöglichkeit, die Hindernisse, welche hier ihrer Neugier im Wege standen, bei Seite zu räumen, nöthigte sie, diesen Weg einzuschlagen, auf dem sie nach wenig Schritten zu einem Pförtchen gelangte, das sie ohne Mühe öffnete. Es führte in einen hohen geräumigen Platz, mit großen Quadern belegt, und ringsum mit Rüstungen und kriegerischen Werkzeugen behangen. Mitten unter den Panzerhemden und Harnischen stand eine von Kopf zu Fuß gewappnete Gestalt, so dem Leben ähnlich, daß Rosaline beim ersten Blick voll Grauen zurückfuhr. Doch als sie gewahr wurde, daß es eine Statüe von schwarzem Marmor sei, gieng sie näher, und überschaute die Halle (denn dieß schien das Behältniß zu sein) in der sie sich befand. Die Mauern derselben waren zwischen den Rüstungen so mit Schwertern, Spießen, Armbrüsten verdeckt, daß man nicht sehen konnte, woraus sie bestanden. Hin und wieder zeigten sich mehrere Thüren, doch wurde es der

Wandernden so bange, daß sie nur auf den Rückzug dachte. Wirklich war sie durch das Pförtchen schon wieder auf den Gang gekommen, und beinahe an der Treppe, als eine Art tiefen Stöhnens ihr Ohr traf, worauf mehrere schmerzliche Seufzer folgten. Anfangs fühlte sie sich zu der Meynung versucht, die Treppe führe zu Angelinens Zimmer; aber die Stimme klang doch anders. Noch wußte sie also nicht, ob sie weiter forschen sollte, als die alte Ausgeberin am Ende des Ganzes erschien. Sie schien über Rosalines Anblick befremdet, die sogleich die Frage an sie richtete, ob dieß der Weg zu des Fräuleins Zimmer sei.

„Je bewahre" war die Antwort, „da hier geht's bloß in einem der unbewohnten Thürme. Das Fräulein wohnt in einem ganz entgegengesetzten Theile des Schlosses."

„Was konnte denn also," sagte Rosaline, „das für ein Laut wie eines Jammernden sein, den ich eben hörte?"

„O Madam," erwiederte die alte Martha, furchtsam sich umsehend, „wer mögte von jedem Schalle Rechenschaft geben, der sich in diesen alten Gemächern hören läßt? So geht's hier in dem Bezirke Tag und Nacht, daß es ein Grauen ist. Was mich betrifft,

ſo ſag' ich weiter nichts; aber das weiß ich, allein bringt mich kein Menſch hierher, wenn ich nicht muß; ja, ja, wenn man hier furchtſam wird, ſo iſt's nicht ohne Grund."

Hier erſchien Agatha, Angelinens Zofe, die auf die Redenden zukam; und die Alte zeigte Roſalinen den Finger zum Zeichen der Verſchwiegenheit auf den Mund gelegt, den Weg zu des Fräuleins Zimmer.

Agatha kam, unſre Freundin im Namen ihrer Gebieterin eiligſt um ihren Beſuch zu bitten; und ſie fand dieſe nebſt dem Barone beim Frühſtück. Der letzte ſprach wie gewöhnlich kein Wort, und in Angelinens Miene las man nur zu deutlich die Annäherung eines der periodiſchen Anfälle von Wahnſinn, denen ſie unterworfen war. Schon vorher hatte Roſaline aus der allmähligen Abnahme des Muths und der Heiterkeit der Unglücklichen den Eintritt des traurigen Zufalls geahndet, und ſeit der Ankunft auf dem Schloſſe hatte dieſe ſo viel zu leiden geſchienen, daß er ſchwerlich länger außen bleiben konnte.

Da ſie während ihrer entſetzlichen Krankheit nie jemanden als ihr Mädchen um ſich duldete, ſo begab ſich Roſaline bald in ihre Wohnung, wo ſie den Vormittag mit dem Auspacken und Ordnen ihrer Bücher und

Kleidungsstücke zubrachte. Zu Mittage speiß-te sie allein mit dem Barone, dessen düstere Verschlossenheit mit jeder Stunde zuzunehmen schien, und am Abende entschloß sie sich, da Angelina sie nicht vor sich ließ, zu einem Spaziergange. Nicht ohne einige Mühe fand sie sich wieder in die große Halle, durch die sie gestern gekommen war, und begegnete hier der alten Ausgeberin, die sie um den Weg befragte, den sie draußen nach dem Gebirge zu nehmen habe; hörte aber zu ihrer Verwunderung, die Brücken seien gewöhnlich aufgezogen, und ohne des Herrn Erlaubniß dürfe niemand aus dem Schlosse oder hinein.

Aergerlich über diesen Umstand, mußte sie sich entschließen, wieder ihre Stube aufzusuchen. Der einzige Ort, der ihr nun übrig blieb, frische Luft zu holen, war der Wall des Schlosses; und schon stand sie im Begriff, dahin zu gehen, als das Abentheuer am Morgen, das ihr in's Gedächtniß kam, sie bestimmte, lieber ihre Nachforschungen in jenem Bezirke von neuem zu beginnen.

Sie legte den ihr schon bekannten Weg zurück, und kam wieder in die Waffenkammer. Die Bildsäule in der Mitte, die mit der größten Kunst verfertigt war, beschäftigte sie einige Zeit; außer ihr bemerkte sie jetzt noch ei-

nige kleinere in den Blenden umher, zwiſchen denen einige wirkliche, andre der Symetrie wegen nur gemalte Thüren angebracht waren. Es wurde indeß hier ſchon dämmrig, und Roſaline, die für jetzt hier weiter nichts neues fand, dachte auf den Rückzug.

Das am Morgen vernommene Stöhnen und Wimmern kam ihr nicht aus dem Sinne; und von Neugier gereitzt ſtand ſie oben auf der Treppe einige Minuten an der eiſernen Thür; aber alles blieb ſtill und ruhig. Nunmehr in der Meinung, daß ſie zuvor ſich ſelbſt getäuſcht habe, ſtieg ſie die Thurmtreppe weiter hinauf. Am Ende derſelben war ein Abſatz, auf dem ſich zwei Thüren zeigten. Sie öffnete die eine, und entdeckte ein kleines, zirkelförmiges Gemach, ohne alle Meublen, ein ſo vollſtändiges Gemälde von Verwüſtung, daß ſie haſtig hinauslief, und eben die Thüre hinter ſich zumachen wollte, als die nämlichen Trauertöne, die ſie vorher vernommen hatte, ihr entgegen kamen. Einige Minuten lang war es wie ein heftiges Schluchzen, dann als Klage eines mit ſchwermüthiger, jammernder Stimme; Worte aber waren von hier aus nicht zu verſtehen.

Ueberzeugt, was Martha ihr am Morgen geſagt hatte, daß der Thurm nämlich leer

stehe, könne nicht wahr seyn, beschloß sie hinein zu gehn, und zu sehen, ob sie etwas für das unbekannte trauernde Wesen thun könne. Sie that es, und legte die Hand an den Drücker; aber das Schloß war abgeschnappt, und bei dem Geräusche das sie machte, hörten sogleich die Töne auf, an deren Stelle sich ein lauter, gräßlicher Schrei erhob. Erschrocken, und zweifelhaft, ob sie fortgehn, oder bleiben solle, fuhr sie zurück, und lauschte gespannt noch einige Minuten; aber alles blieb still. Endlich, da sie sah, hier sei weiter nichts auszurichten, gieng sie wieder auf ihr Zimmer, und überblickte aus ihrem Fenster halb mit Schauder, halb mit Bewunderung, den vor ihr liegenden Schauplatz.

Die Sonne, die eben ihr im Rücken untersank, vergoldete die Schneekoppen der Felsenreihe, die sich in unermeßlicher Länge vor ihren Blicken ausstreckte. Der Anblick dieses Schnees, der hier mitten im Julius noch nicht geschmolzen war, erfüllte die Zuschauerin mit Grauen bei dem Gedanken, wie in diesem Lande erst der Winter sein müsse. Sie konnte einer Vergleichung zwischen dieser öden, wilden Gegend, die dem wüsten, weiten, leeren Schlosse so ganz entsprach, und den schönen, fruchtbaren Fluren um Edgecum-

behall, dem freundlichen bequemen Wohnhause daselbst, einst dem Tempel ihres Glücks, nicht abwehren. Ihre Lage, ohne Umgang oder Freundin, als diese arme Angelina, um die sie nicht einmal ohne immerwährende Angst sein konnte, und deren Unterhaltung selbst in ihren besten Stunden schwermüthig und einsylbig war, flößte ihr jetzt ein vorher nie empfundnes Schrecken ein. Freiwillig verbannt aus ihrem Geburtslande, war sie vielleicht bloß hier, der unglücklichen Angelina letzten Seufzer aufzufassen. Das Herz blutete ihr beim Gedanken an diesen traurigen Gegenstand, der ihr, trotz ihrer Kämpfe dagegen, die schwärzesten Ahnungen einflößte.

So saß sie trübsinnig da, als man ihr meldete, daß der Baron sie zu sehen wünsche. Erstaunt, und ohne begreifen zu können, was er von ihr verlange, gehorchte sie unverzüglich, und fand ihn, bei ihrem Eintritt, an einem Tische mitten unter Büchern und Papieren.

Er machte ihr mit seinem gewohnten Ernste einige Entschuldigungen über die traurige Weise, wie sie wahrscheinlich ihren Tag verlebt, und fügte hinzu, wie er so eben ihre Absicht, ausserhalb des Schloßbezirks spazieren zu gehen, vernommen habe. Er gestand

ihr, es werde ihm allerdings angenehmer sein, wenn sie im Innern desselben Zeitvertreib finden könne, da nicht nur die Pfade im Gebirg so verwickelt seien, daß man sich äußerst leicht darin verirre, sondern auch Räuberbanden sich hin und wieder in den Schlüchten und Klüften zu verstecken pflegen, durch die ein Spaziergang sogar gefährlich werde. Um ihr von seiner Seite zu diesem Plane die Hände zu bieten, stelle er ihr hiermit die Schlüssel zur Bibliothek zu, die zwar alt sei, aber doch manches unterhaltende in sich fasse. Diese Schlüssel, setzte er hinzu, können sie, da er selten in die Bibliothek komme, und seine eigne Büchersammlung in der Nähe habe, immer behalten, und beliebigen Gebrauch davon machen, die Ausgeberin werde ihr den Weg zeigen.

Diese Erlaubniß schätzte Rosalina für einen wahren Gewinn, doch benutzte sie dieselbe nicht gleich in den ersten Tagen. Ihr von Sir Walter zum Geschenk erhaltene Harfe hatte sie hieher begleitet, und stand in einem der hellsten und angenehmsten Zimmer des jezt unbewohnten Theils des Schlosses, das, wie sie hörte, der verstorbenen Baronin liebster Aufenthalt gewesen war. Hier brachte sie gewöhnlich beinahe den ganzen Tag zu, da

das rauhe Wetter in den erſten Wochen nach ihrer Ankunft ſie auch ſogar vom Walle verſcheuchte. Bisweilen gerieth ſie in Verſuchung, ſich wieder den Thurm hinauf zu wagen, und eine Probe zur Entdeckung der Urſache jener ſeltſamen Laute zu machen; aber, da Agatha mit der Ausgeberin einſtimmig verſicherte, daß jenes Gebäude unbewohnt ſei, ſo ließ ſie davon ab. Manchmal durchwanderte ſie, um ſich nur Bewegung zu machen, die weiten Räume des Schloſſes, und verlor ſich in ſeinen zahlreichen, großen Gemächern, von denen die mehreſten ganz leer ſtanden, obſchon noch manche Spuren ihrer alten Pracht und Herrlichkeit ſich zeigten.

Zwölftes Kapitel.

Drei Wochen beinahe verharrte dießmal Angelina in ihrem traurigen Zuſtande, während deſſen Roſaline völlig einſam lebte; ſobald aber jene wieder im Beſitz ihrer Vernunft war, konnte und wollte ſie keinen Augenblick der Freundin entbehren, die ihr Alles war,

und in deren Gegenwart sie ihre Schmerzen gemildert zu fühlen glaubte. Entließ sie sie ja, so geschah es aus Rücksicht auf Rosalinens Gesundheit, die der frischen Luft und Bewegung bedurfte.

So verstrich wieder ein halbes Vierteljahr; und an die grauenvollen Orte des Gebäudes allgemach sich gewöhnend, begann Rosaline sich mit der Entbehrung gröſsern Umganges auszusöhnen, die ihr in der ersten Zeit so schwer gefallen war.

Eines Abends spät hatte sie nach dem Essen von Angelinen gute Nacht genommen, und war auf ihrem Zimmer; da sie aber noch keine Neigung zum Schlafen spürte, setzte sie sich an ihren Lieblingsplatz im Fenster. Gerade ihr gegenüber hieng das alte Portrait eines Kriegers, und wie sie es ansah, däuchtete es ihr, als bewege sich die Leinwand nach den Stöſsen des Windes, der draussen mit groſser Macht blies, und durch die Thür- und Fensterspalten ins Zimmer pfiff. Entstand die Bewegung der Leinewand aus dieser Ursache, so muſste dahinter irgend eine Oeffnung seyn, und Rosaline, die darüber ängstlich wurde, nahm sich vor, die Sache näher zu untersuchen. Sie faſste den Rahmen an, der plump gearbeitet, und massiv

vergoldet, anfangs ihren Bemühungen trotzte, aber endlich doch so weit nachgab, daß sie erst die Angeln einer Thür, und dann die halb zerbrochene Thüre selbst wahrnahm. Jetzt fiel das ganze Bild, dessen Band wahrscheinlich morsch war, zur Erde, und ließ Rosalinen völlig freien Raum, so daß sie, mit dem Lichte bewaffnet, in ihren Untersuchungen weiter schreiten konnte. Durch Staub und Spinneweben arbeitete sie sich in ein kleines, größtentheils verfallenes Behältniß, durch welches sie an einen engen Wendelgang gelangte. Unfähig, ihrer Neugier zu widerstehn, wagte sie sich getrost hinein, und fand endlich in der Tiefe ein niedriges Pförtchen, durch das sie in ein dumpfes finstres Gemach kam, dessen ganzes Geräth aus einem Tisch und Stuhle bestand. Die Atmosphäre hier war so voll übler Dünste, und alles überhaupt so unheimlich, daß sie sich geschwind wieder davon machte, obschon mit dem Vorsatze, am Tage einmal besser sich hier umzusehen.

Mit einiger Schwierigkeit brachte sie in ihrer Stube alles in die alte Ordnung, und setzte sich dann ganz munter, ohne an's Bette zu gedenken, wieder an's Fenster. Eine Menge von Betrachtungen und Gedanken drängten sich verwirrend und verworren vor

ihr Gemüth. Des Barons seltsamer Charakter gab ihr jeden Tag neuen Anlaß zur Verwunderung. Immer strenger, härter, verdrießlicher sah er aus; ja, seit der Minute, da er ihr den Schlüssel zur Bibliothek gegeben, hatte er kaum ein einziges Wort mit ihr gesprochen. Seine Tochter hingegen wurde augenscheinlich täglich schwächer, und konnte aufgemachter Weise nicht lange mehr leben. Eben heute hatte Rosalie neue, unverkennbare Spuren der Zerstörung auf der Patientin Gesichte zu erspähen geglaubt, und daher lag die Furcht vor einer traurigen Katastrophe näher als je ihr am Herzen.

Die traurigen Ideen, welche diese Betrachtungen zur Folge hatten, versenkten sie im tiefen Ernst, und noch saß sie so in sich selbst verschlossen da, als sie plötzlich durch die so lange nicht gehörte Musik aufgeweckt wurde, die anfangs sanft und leise tönte, dann voller anschwoll, und endlich schnell hinschwand. Sorgsam sah sie sich im Zimmer um, dann die Wälle hinab, und hinüber jenseits des diese umgebenden Grabens. Da sie aber gar nichts erblickte, faßte sie sich ein Herz, und fragte — „ist jemand unten?"

„Es ist jemand unten," erwiederte dieselbe Stimme, die sie schon kannte.

„Und wer?“ sagte Rosaline.

„Haben Sie sobald unsrer Unterredung zu Wodeille vergessen,“ sprach die Stimme, „daß Ariel sich schon wieder selbst nennen muß?“

„O, die Stimme ist mir noch im frischen Andenken,“ antwortete Rosaline; „aber soll ich mich nicht wundern, daß ich sie in diesem Theile der Welt höre?“

„Und sind Sie denn immer noch so ungläubig,“ hub die Stimme wieder an, „daß Sie Sich nicht überzeugen können, einem Wesen meiner Art sei es ein kleines, auf den Fittigen des Blitzes den Ort zu wechseln? Wären Sie in die entlegensten Wildnisse Amerika's, oder in Afrika's brennende Wüsten versetzt, ich würde dort eben so schnell bei Ihnen sein, als hier sie zu umschweben, Sie zu warnen und zu schützen.“

„Sie mögen nun sein, entweder das, was sie vorgeben, oder ein Sterblicher wie ich,“ erwiederte Rosaline, „so muß ich mich, wenn Ihre Motive dieser Art sind, Ihnen allerdings ungemein verpflichtet erkennen.“

„Ihnen beizustehn und mit meinem Rathe zu dienen,“ fuhr jener fort, „bin ich Ihnen hieher gefolgt. Haben Sie daher einen Zweifel zu lösen, eine Frage aufzuwerfen, eine

Dunkelheit aufzuklären, so sehen Sie mich hier zu allem bereit, was Ihnen zum Besten gereichen mag."

„Für jetzt" sprach Rosaline, „ist von allem diesen nichts mein Fall."

„Ist denn," war die Gegenrede, „Gefangenschaft Ihnen in so kurzer Zeit so zur Gewohnheit geworden, daß Sie auf Ihren Spaziergängen gar nicht mehr aus dem Schloßbezirke zu kommen wünschen? oder sind Sie sogar wirklich geneigt, sich des Barons Wünschen zu fügen, und sich weiter nicht um die romantischen Labyrinthe des Gebirgs zu bekümmern?"

„Wenn ich dächte," versetzte Rosaline, „daß ich wirklich nicht Gefahr liefe, mich in ihnen zu verirren, so möcht' ich denn doch wohl die Gegenden, die sich mir von hier aus, darstellen, näher in Augenschein nehmen."

„Wenn einmal die Lust dazu," antwortete Ariel, „stärker in Ihnen erwacht, so werden sie in der Rüstkammer des Schlosses, die Sie, wenn ich nicht irre, schon mehrmals besucht haben, eine Thüre finden, welche Sie über eine Treppe in einen unterirdischen Gang führen wird, aus dem Sie dann leicht den Weg in's Freie finden. Verschwie-

genheit in Hinsicht auf diese Entdeckung ist alles, was von Ihnen verlangt wird. Der Baron, obgleich selbst Eigenthumsherr, weiß nichts von diesem Umstande; und ihn vor ihm verborgen zu halten, mag, glauben Sie mir, dereinst zu Ihrer Sicherheit nothwendig sein."

Mit diesen geheimnißvollen Worten verband der Unsichtbare die Versicherung, daß er Rosalinen nun Lebewohl sagen müsse; zugleich erhob sich eine neue süße Melodie, und dann wurde alles plötzlich wieder still. Umsonst länger aufhorchend, aber weniger als je über die Natur ihres ätherischen Erinnerers mit sich selbst einig, gieng sie endlich zur Ruhe.

Kaum war sie am Morgen aufgestanden, als Agatha zu ihr kam, und ihr sagte, ihre Besorgnisse für ihre Gebieterin zwängen sie, sich Rosalinens Vermittelung zu erbitten. Die große Veränderung, die sich in dieser Zeit mit dem Fräulein zugetragen, habe sie in große Unruhe versetzt, und sie schreibe selbige der wenigen Schonung zu, mit welcher dieses sich den ganzen Tag und bis spät in die Nacht hinein dem Schreiben überlasse.

Rosaline versprach gern, mit Angelinen hierüber zu reden, und nahm wirklich schon

beim Frühstücke Gelegenheit, gegen das beständige Sitzen, das der Gesundheit so schädlich sei, ihre Erinnerungen zu machen; die Kranke aber antwortete darauf nur durch ein mattes Lächeln, und lenkte das Gespräch auf etwas andres.

Beide brachten den ganzen Tag zusammen zu; gegen Abend aber, als Angelina sich entfernt hatte, kam Rosaline, die den Baron auf seinem Zimmer beschäftigen mußte, auf den Einfall, den Weg in's Freie zu versuchen, den ihr Sylphe ihr angegeben hatte.

Sie stieg also die Treppe hinab, und gelangte endlich an eine enge, finstre Treppe die ziemlich tief unter die Erde zu gehen schien. Es sah hier so grausig aus, daß Rosaline anfangs mit dem Weitergehen zögerte, bis sie sich zuletzt ermannte, und eine Stelle erreichte, wo ein schwaches Dämmerlicht ihr einen Ausgang in ein Gewölbe zeigte. Eine Minute lang hielt sie ein, ungewiß, ob sie zurück oder weiter gehen sollte; doch der Wunsch, die Wahrheit der Aussage ihres Freundes zu prüfen, trieb sie fort, bis sie an ein Pförtchen kam. Da es nur angelehnt war, so öffnete sie es und drang, nun bergauf bergab muthig wie ein Held immer vorwärts, bis sie sich in einer weiten

Höhle sah, aus deren Mündung ihr zu ihrer Freude das Tageslicht entgegen strömte.

Sie stand einige Zeit an der Oeffnung, den wilden, romantischen Schauplatz, der sich vor ihr dehnte, zu bewundern. Eingeschlossen von den wildesten Klippen der Alpen, lag hier die Höhle jedem menschlichen Auge verborgen. Jeder Gegenstand, der Rosalinens Augen begegnete, war so neu als wunderbar, und in sprachlosen Staunen starrte sie die erhabene und majestätische Aussicht an. Ungeheure Felsenpfeiler, überragt von den Spitzen wolkenstürmender Berge, deren einige verstreute wilde Blumen und Pflanzen, und die Fälle eines vom Berge stürzenden kleinen Baches den Prospekt belebten, ohne ihr darum des Charakters der Einsamkeit, den er aufwies zu berauben.

Weit umher schweifte Rosalinens forschendes Auge, und kein lebendiges Geschöpf, viel weniger eine Spur, daß je ein Mensch hierher den Fuß gesetzt, wurde ihr bemerklich. Doch stand die Gegend eben in dieser Jahreszeit in ihrem höchsten Glanze; und manche Stellen schienen der Beobachterin so ungemein malerisch und reitzend, daß sie sich darauf freute, hier von ihrem Talente zum Zeichnen gelegentlich Gebrauch zu machen.

Aus Furcht, sich in den zahlreichen Schlüchten der Felsen zu verirren, wagte sie sich nicht weiter, als auf den Gipfel des einen unweit der Höhle, der eine prächtige Aussicht nach Morgen zu, beherrschte. Sie bewunderte diese einige Zeit, riß sich aber mit Gewalt davon los, um nicht zu spät auf's Schloß zurück zu kommen, und gieng wieder auf die Höhle zu, als sie plötzlich dicht am Eingange derselben eine Gestalt sich zwischen einigen wilden Gesträuche hinter die eine Klippe verstecken zu sehen glaubte. Sie hielt Athem und Fuß an, hörte aber nichts, und schritt in der Idee, sich getäuscht zu haben, beherzt auf das Geräusch zu. Nun bog sie sich über dieß hinüber, und sah — mit welcher Verwunderung kann man sich denken — dahinter wirklich einen schmalen Fußpfad, der dort in den angränzenden Wald zu führen schien. Da nichts ringsherum sich zeigte, oder regte, kroch sie durch das Dickicht, und verfolgte den Pfad bis an eine Art von Viereck, das, aus dem lebendigen Gestein gehauen schien, und in welchem auf der einen Seite ein Grabmal errichtet war, das die überhangenden ungeheuern Felsmassen vor dem rauhen Wetter schützten. Das Monument bestand in einer schwarzen Marmortafel, ohne

alle Verziehrung, in deren Mitte grob die Worte eingeschnitten waren, „Der du hierher kommst, beweine an dieser Stelle einer Mutter Schmerz!“ Einige Zypressen hiengen trauernd ihre Aeste um das Denkmal, das in dieser romantischen Umgebung Rosalinen einen wunderbaren Gegenstand, als alles, was sie bisher gesehen hatte, darbot. Zu der Familie der St. Alvars konnte die hier begrabene Person nicht gehören; denn die Familiengruft war so nahe, daß man die Leiche wahrscheinlich dorthin geschaft haben würde.

Gern hätte sie noch länger bei der Betrachtung dieses Memento Mori verweilt; aber die Furcht, daß man sie vermissen, und ihre Abwesenheit bemerken möchte, ließ ihr keine andre Wahl, als nun schnell den Rückweg zu suchen, auf dem sie denn auch glücklich ungesehen in ihre Wohnung gelangte.

Nicht lange war sie aber hier, als Agatha erschien, sie zu Angelinen zu bitten, die sie allein auf ihrem Zimmer fand.

„Ich habe, meine Theuerste, „rief ihr diese entgegen, „ein Anliegen, dem Sie abhelfen, und dadurch alles Gute, so Sie mir bereits erwiesen, krönen können. Es besteht darinn,“ setzte sie leiser hinzu, „daß Sie, ohne meines Vaters Wissen, in meinem Na-

men an meinen Bruder schreiben möchten. Er hält sich gegenwärtig in Italien auf, und darf, weil er sich einst mit dem Baron heftig entzweit hat, diesem nicht vor die Augen. Seit mehr als sechs Jahren hab' ich ihn nun nicht gesehn, aber meine Liebe für ihn kann nur mit meinem Dasein endigen; und da ich jetzt wohl fühle, wie kurz dieses noch dauern wird, so möcht' ich gar zu gern ihn noch sehn, eh' ich ein Leben schließe, das so lange, so sehr lange schon mir zur Last geworden ist."

„Mit Vergnügen," antwortete Rosaline, „will ich jeden Ihrer Aufträge besorgen, ob ich schon hoffe, ja, mit Zuversicht glaube: daß Ihre Befürchtungen ohne Grund seien."

„Ich bin nunmehr," sagte Angelina, matt lächelnd, „über alle Täuschung hinaus; auch kann die Hoffnung auf Erdenglück nie meiner Brust wieder einwohnen. Einst hört' ich die Schmeichlerin an, und öffnete ihr mein Inneres; doch jetzt hab' ich sie längst verbannt, und an ihre Stelle die Gewißheit aufgenommen, die so untrüglich ist, und mich, so oft ich meiner Vernunft ein wenig mächtig bin, kräftig aufrichtet. Meine Leiden sind schon hier belohnt worden, und jeder Zweifelgedanke, jede bange Furcht, sind

längſt vor dieſem Himmelsgaſte aus meiner Seele geflohen. Die himmliſche Hoffnung, meine theure Roſaline, die Hoffnung ewiger Wonne iſt es, die mich ſo wunderbar mit mir ſelbſt ausgeſöhnt, und mit die innere Ruhe geſchenkt hat, die ich mir auf immer verſagt glaubte. Wie meine Gemüthskrankheit abnahm, wuchs die meines Körpers; doch werden Sie kein Murren von mir hören. Jeden neuen Schmerz betracht' ich als den Herold der nahenden Seligkeit, als einen Boten, dem ich, nicht bloß geduldig, nein freudig folge!"

Da ſie ſah, wie ſehr Roſaline gerührt war, hielt ſie inne, und fuhr dann alſo fort:

„Ich will Sie nicht länger quälen, doch geſteh' ich, es lag mir viel daran, Sie zu überführen, wie aufrichtig ich wünſche, was bald geſchehen muß, damit Sie weniger über die Geſtorbne trauern, als Sie über die Lebende getrauert haben. Ich bin, wie Sie ſehn, nicht zu beklagen, aber Sie können ſich beklagenswerth finden, da mein Anblick ihnen nur immer neue Leiden geben, und Ihr gefühlvolles Herz betrüben kann."

Sie wechſelte nun den Gegenſtand, und ſagte Roſalinen, ſie ſei beinahe mit einer

Handschrift fertig, die sie allein ihr zur Durchsicht bestimmt habe.

„Es ist," setzte sie hinzu, „eine Anweisung darin, für deren Befolgung ich mir Ihr feierliches Angelöbniß erbitten muß. Nur auf ihre eigenthümliche Menschenliebe und Gutherzigkeit mach' ich damit Anspruch; denn ich weiß, daß in diesen Eigenschaften schwerlich jemand Sie übertrifft. Ihnen dank' ich's, daß ich die letzten Monate meines irrdischen Daseins, mit mehr Fassung, und ich kann's sagen, mehr Freude sogar, als vor Ihrer Bekanntschaft ganze Jahre, verlebt habe."

Willig stellte Rosaline die verlangte Zusage von sich, und verließ spät Angelinen, mit der Versicherung, gleich Morgen an ihren Bruder nach Italien zu schreiben. Sie hatte Lady Delford und Miß Arundel mehrmals von diesem sprechen hören; aber über den innern Verhältnissen der ganzen Familie hieng ein geheimnißvoller Schleier, den unsre Freundin noch nicht hatte lüften können.

Zu sehr von dem Gedränge ihrer Gefühle erschüttert, um sich zu Bette zu legen, nahm sie wieder ihren gewöhnlichen Platz am Fenster, und fuhr fort, über das so eben Vernommene nachzusinnen. Der bange Bedanke an das traurige Ereigniß, das nach

Angelinens Prophezeiung so bald bevorstand, erfüllte ihr Herz mit Wehmuth; doch da ihre Schweizerreise eine Handlung ihres freien Willens gewesen war, beschloß sie, ihre ganze Standhaftigkeit zu Vollendung des einmal gewagten Unternehmens aufzubieten, und die Probe, auf die sie gestellt worden, so zu bestehen, daß sie einst mit Zufriedenheit auf sich selbst zurückblicken könnte.

Der Faden dieser schwermüthigen Betrachtungen wurde durch den Schall eines Trittes dicht am Kabinett zerrissen; und Rosaline, die sich einbildete, man komme, sie zum Nachtessen abzurufen, gieng nach der Thüre zu, fand aber, als sie aufmachte, niemanden. Sie glaubte also sich geirrt zu haben, und setzte sich wieder an den vorigen Ort.

Sie hatte kein Licht, aber der hoch am Himmel stehende Mond erfüllte ihr ganzes Gemach mit seiner Klarheit. Das alte Portrait, hinter dem die geheime Thüre war, hieng ihr gerade gegenüber; und indem sie es ansah, hörte sie von neuem den Schall des Trittes, worauf ein ganz nahes Geräusch erfolgte. Eine Art von Furcht ergriff sie, und starr saß sie da, als zu ihrem unbeschreiblichen Entsetzen das Portrait sich auf die Seite schob, und eine Person aus der

alten Thüre dahinter zum Vorschein kam. Sie fuhr auf, aber sogleich fiel das Portrait zurück, die Gestalt verschwand, und alles trat wieder in die alte Lage. Ganz von Schrekken überwältigt, blieb die Arme wie gelähmt, ohne Krafe, sich zu bewegen oder zu reden, bis sie durch die Thürspalten ein Licht schimmern sah, und jemanden sich nähern hörte. Es war Agatha, die sie zum Baron zum Essen rief, aber, sobald sie die Bläße auf ihren Wangen bemerkte, sich nach der Ursache derselben erkundigte.

Rosaline beichtete in ihrer ersten Angst, was eben geschehen war, und Agatha schien darüber äußerst betroffen; sagte ihr aber nur mit Kopfschütteln, und so als wisse sie mehr, als sie entdecken dürfe, sie möge sich ja hüten, von diesem Umstande etwas gegen den Baron zu erwähnen.

Dieser war bei Tisch wie immer düster ernst, sprach wenig, und schien, wie schon seit einigen Tagen, in tiefen Gedanken verloren. Dieß schrieb Rosaline indeß noch immer einzig und allein seinen Besorgnissen für seine Tochter zu, die sie selbst nur zu gut als gegründet kannte.

Als sie wieder auf ihr Zimmer gieng, war es ihr anfangs freilich nicht recht zu Sinne,

Sinne, nach dem, was sie hier gesehn, oder zu sehen geglaubt, sich so allein hineinzuwagen; aber auſser Stande, sich an jemanden um Beistand zu wenden, muſste sie schweigend, was der Himmel ferner über sie verhängen würde, erwarten. Sie konnte den Nachtbesuch, wenn sie die Kabinetsthür verschloſs, sich wenigstens vom Halse halten; ihr erstes war also, dieſs Geschäft abzuthun, dem sich aber zum Unglück die schlechte Beschaffenheit des zerbrochenen Schlosses entgegensetzte. Nun blieb ihr nichts übrig, als alles mögliche Geräthe, dessen sie habhaft werden konnte, davor zusammen zu rücken und zu häufen, was ihr doch, wenn das unbekannte Wesen mit Gewalt herein brechen wollte, von wenig Nutzen sein zu können schien.

Einige Zeit wollte ihre Gemüthsunruhe ihr keinen Schlaf gönnen, bis sie endlich nach mehrern Stunden von keinem Geräusch gestört, vor Mattigkeit entschlummerte.

Ihre erste Arbeit am Morgen war die Erfüllung des Angelinen gegebnen Versprechens, an deren Bruder zu schreiben, vorzüglich zu dem Zwecke, daſs er auf das Schloſs kommen, und, bei seiner Schwester hinsinkenden Kräften, sie noch vor ihrem Tode durch seine Gegenwart erquicken möchte. Als sie

den Brief geschlossen, und Angelinens Beifall dafür erhalten hatte, richtete sie ihn an das Haus eines Herrn zu Verona, wo der Chevalier St. Alvars oft einzukehren pflegte, und besuchte dann, da ihre Freundin der Ruhe bedurfte, zum erstenmale die Bibliothek, um sich hier ein unterhaltendes Buch zu wählen. Dorthin ließ sie von der alten Ausgeberin sich führen, die ihr eine große Flügelthüre am Ende eines Ganges zeigte, und sich entfernte.

Diese Bibliothek lag am fernsten Ende des östlichen Schloßflügels, in einer Gegend, wohin sie noch gar nicht gekommen war. Es war ein großes Gemach, aber sehr zweckwidrig finster, und nach sehr langer Versperrung voll Modergeruch. Eine Menge Bücher in mehrern Sprachen und aus allen Fächern, mit aller der Pracht der alten Zeiten eingebunden, aber bestaubt, und mit Spinneweben überzogen, füllte es bis an die Decke an. Die kleinen runden Fensterscheiben waren von gemaltem Glase, und alte Sopha's mit zerschlitztem Sammt beschlagen, standen unter ihnen. Hier vertrieb sich unsre Freundin einige Zeit mit dem Aussuchen verschiedener der neuesten französischen und italiänischen Produkte, und trug diese in Triumph auf ihr

Zimmer, erfreut, nun ihres liebſten Genuſſes theilhaft geworden zu ſein. In der Stadt hatte der ewige Reihentanz von Feſten und Luſtpartien ihr wenig Muſſe zum Leſen gelaſſen; auch war in der großen Welt ihr Gemüth nicht ſo geſtimmt geweſen, daß ſie mit Sammlung den Beſchäftigungen ſich hätte widmen können, die ſonſt ihr größtes Vergnügen geweſen waren.

Dreizehntes Kapitel.

So verſtrichen noch drei Wochen. Der Baron blieb ſich gegen Roſalinen immer gleich, und ſie wurde ſeines Betragens ſo gewohnt, daß ſie gar nicht mehr darauf achtete. Angelinens Zuſtand wurde leider mit jedem Tage bedenklicher und ängſtigender; ihre Vernunft hatte ſie zwar völlig wieder, und man bemerkte an ihr keine Geiſtesabweſenheit mehr, aber ihr durch lange Krankheit entkräfteter, vom Kummer abgezehrter Körper gab deutliche Zeichen, wie bald er zur Vernichtung übergehen würde. Ihre Verſtandeskräfte

ſchienen in eben dem Grade, als ihr körperlicher Verfall ſichtbarer wurde, zu wechſeln; und oft hielt ſie lange Geſpräche mit Roſalinen, die, unermüdet, der Freundin Muth und Troſt einzuflößen, ſich unwiderſtehlich von Bewunderung ihrer Fähigkeiten und Talente hingeriſſen fühlte, welche ſo lange durch eine unſelige Seelenzerrüttung unterdrückt worden waren, und nun bald der Welt völlig entzogen werden ſollten. Ihr Leſen, ihre geheimen Spaziergänge im Gebirg, alles wurde bei Seite geſetzt, und einzig Angelinen widmete ſie ſich, die in ihrer Geſellſchaft offenbar ihre höchſte Freude fand. Muſik war das, was dieſe ſelbſt jezt noch intereſſirte, und Roſaline mußte faſt alle Abende vor ihr ſpielen oder ſingen, ja, zuweilen griff ſie wohl ſelbſt in die Seiten der Harfe, und begleitete die Akkorde mit ſo ſchmelzenden Tönen, daß ihre Zuhörerin zulezt Töne aus andern Sphären zu vernehmen wähnte.

Dieſe hatte Angelinen mehrmals die geheimnißvollen Umſtände erzählt, die mit ihrer Herkunft verbunden waren; und um ſie zu zerſtreuen, ihr einmal aus ihrem Zimmer das von ihrer Mutter ihr nachgelaſſene Schmuckkäſtchen gebracht. Es enthielt einige koſtbare Juweelen, unter andern ein ſchön gefaßtes

Medaillon, worin zwei Haarbüschelchen verschlossen waren, mit der Umschrift — „Der Freundschaft und Versöhnung heilig!“ Rosaline, die ihnen vorher nur flüchtige Blicke geschenkt hatte, erstaunte, daß sie so viel Werth haben sollten, dachte aber für jezt nicht weiter daran.

Eines Morgens, da Angelina sich ungewöhnlich munter fühlte, äusserte sie den Wunsch, einmal auf den Wällen frische Luft zu schöpfen, und begab sich dahin, auf Rosalinen und Agathen gestützt. Auf diesem Spaziergange bemerkte sie einen Theil des Dachs, der allem Anscheine nach erst ganz vor kurzem eingefallen sein mußte. Bei näherer Untersuchung zeigte sich's, daß es in der Gegend von Rosalinens Wohnung war, und zwar über einen der Gemächer, zu denen die geheime Thür im Kabinet führte. Sie erzählte also bei dieser Veranlassung den Vorfall Angelinen, die aufmerksam jedem ihrer Worte lauschte, und beim Schlusse, plötzlich stille stehend, ihre zitternde Hand auf Rosalinens Arm legend, in einer vor Rührung beinahe unverständlichen Stimme ausrief — „Führen Sie mich sogleich dahin!“ da sie aber Rosalinens Erstaunen über ihre ungewöhnliche Heftigkeit wahrnahm, hinzusetzte — „Sie wissen nicht, wie

wichtig mir's iſt, wie viel mir darauf ankommt — ich beſchwöre Sie, führen Sie mich ſogleich dahin!" Dann, als verſuche ſie, die Bewegung, in der ſie geſprochen hatte, zu ſtillen, hielt ſie wieder im Gehen inne. „Doch wozu dieſes bange Verlangen?" ſprach ſie. „Iſt etwas noch in meiner Gewalt, längſt vergangnen Uebeln abzuhelfen — Verbrechen, längſt verübt, und vergeſſen, nur vom Thäter nicht! Doch, wir wollen weiter gehen!"

Sie führten ſie auf Roſalinens Zimmer. Bei jedem neuem Schritte dahin warf ſie wilde und erſchrockne Blicke rund umher, und ſagte dann, als ſie in Roſalinens Beſtürzung ihren Seelenzuſtand im Spiegel ſah — „Nicht dieſe Bangigkeit, Liebſte, über mein unzuſammenhängendes Betragen! Ach, es ſind viele, lange Jahre daher, ſeit ich in dieſen Theil des Schloſſes gekommen bin; und da es mir an Entſchloſſenheit fehlte, meine Augen an Gegenſtände zu wagen, die ihnen einſt ſo theuer waren, ſo glaubt' ich auch, ſie würden ſich ſchlieſſen, ohne das wiederzuſehn, was in glücklichern Zeiten ihnen ſo viel Freude machte."

Jezt in Roſalinens Zimmer, ließ Angelina ſich nieder, um von der Ermüdung des Weges auszuruhn, doch nach einer kurzen Pauſe drang ſie darauf, auch den weiten Pfad,

wie ihre junge Freundin ihn beſchrieben hatte, zu verfolgen. Man ſchlich und ſchlüpfte nunmehr bis zu dem dunkeln, gewölbten Behältniſſe, das nur durch die Ritzen und Spalten alter zugemachter Fenſterladen einiges Licht erhielt. Dieſe machte Agatha mit einiger Anſtrengung los, und man erhielt nun den vollen Ueberblick des äuſſerſt traurigen Gemachs, deſſen Wände vor Feuchtigkeit und Moder grün waren, und worin auſſer einem altväteriſchen Lehnſtuhl und einem Tiſche kein Geräth ſtand. Dicke eiſerne Stangen verſchränkten nach auſſen zu die Fenſter, die maſſive Thüre zeigte noch Spuren mehrerer Schlöſſer und Riegel, kurz, das Ganze deutete darauf hin, daß dieſer Ort vor Zeiten zu einem Kerker gedient hatte.

Während Roſaline ihre Neugier befriedigte, ſaß Angelina völlig ohne Bewegung, in dem Lehnſtuhle, der ſie bei ihrem Eintritt aufgenommen hatte; da ſie aber jene über die feſte Verwahrung des Gemachs Bemerkungen machen hörte, ſchlug ſie plötzlich die Hände zuſammen, und rief — „Armes, unglückliches Schlachtopfer der Tyrannei und Grauſamkeit! hier wurde dein Leiden der Welt lange vor dem Urheber deſſelben verborgen, an dem deine Mißhandlungen gewiß, gewiß noch ſchwer ge-

ſtraft werden!" — Dann zu Roſalinen ſich wendend, fuhr ſie fort — „Seit vielen, vielen Jahren wußt' ich, daß ein ſolches Behältniß im Schloſſe ſei, aber nie bis dieſe Stunde konnt' ich erfahren, wo es eigentlich liege. Ein furchtbares Geheimniß liegt darüber, das doch einmal an's Licht kommen mag. Von mir bleibe es entfernt, als Anklägerin meines — —" Hier hielt ſie plötzlich ein, dann ſprach ſie raſcher — „Fort jetzt, fort von hier! Mein armer Kopf! wie er mich ſchmerzt! blieb' ich länger hier, mein Gehirn würde in Brand gerathen, ſo viel Bilder aus der Hölle ſtürzen auf mich los!"

Mit Hülfe Agathens führte Roſalinen ſie nun zurück auf ihr Zimmer, voll Verwunderung über die mit angeſehene ſeltſame Szene, und völlig unvermögend, ſich auf irgend eine Weiſe die räthſelhaften Ausdrücke, die Angelinen entſchlüpft waren, zu erklären.

Dieſe bekam ſie den Tag über nicht wieder zu Geſicht, und Agatha ſagte, ihr Fräulein ſei mit Schreiben beſchäftigt, aber ſehr gelaſſen. Nun nahm ſich Roſaline, der kein Hinderniß weiter im Wege ſtand, alſo unverzüglich vor, der erlangten Freiheit zu genießen, und einmal wieder das Gebirg drauſſen zu beſuchen.

Leicht fand ſie ſich wieder wie zuvor in die Höhle. Die Sonne neigte ſich nach einem ſchwülen Tage dem Weſten zu, und jeder Berggipfel innerhalb des Geſichtskreiſes war von ihren prächtigen Stralen vergoldet. Von der Höhe eines vorragenden Felſen, wenig Schritte von der Mündung der Höhle, betrachtete Roſaline ſchweigend die majeſtätiſche Ausſicht. Hinweg flog ihr Herz aus ihrer hieſigen Umgebung hin zu den geliebten Freunden, die ſie im Vaterlande zurückgelaſſen hatte. Zärtlich ſchwebte es über jedem theurem Plätzchen um ihren erſten Jugendwohnſitz her, und belebte wehmüthig wieder die untergegangenen Gefühle. Ihr thätiges, treues Gedächtniß ſetzte ſie in der Idee zurück, in die erſtern ſchöneren Zeiten. Mächtig erwachte ihre Sehnſucht nach Briefen aus Edgecumbehall; denn einen einzigen hatte ſie ſeit langem von Henrietten empfangen, und auch in dieſem hatte nichts von dem geſtanden, was ſie am meiſten zu wiſſen wünſchte. Bei dem darin ausgedrückten feurigen Wunſche baldigen Wiederſehens, dachte Roſaline, da ſie ihn jezt von neuem überlas, nichts als die Möglichkeit, daß dieß vielleicht nie geſchähe, und ihr Fuß nie wieder Albions Küſte beträte.

Hier kam es der Sinnenden plötzlich vor,

als würden von dem Winde Stimmen ihr zum Ohr getragen. Sie horchte, und meinte, diese müßten in oder bei der Höhle sein. Wie der Blitz fiel's ihr ein, der Baron werde ihre Streifzüge erfahren, und einige seiner Leute ausgesandt, oder sich selbst aufgemacht haben, sie zu suchen. Voll Furcht vor seinem Zorne, schlüpfte sie melancholisch tiefer zwischen die Felsen, sich zu verstecken. Sie lauschte von neuem, vernahm aber nichts mehr, und schon wurde sie böse über ihre eigne Fantasie, die so oft sie täusche, da schallte es deutlicher ihr zu, und im plötzlichen Umdrehen wurde sie in einiger Entfernung zwei männliche Gestalten gewahr. In größter Hast fuhr sie zurück, und floh einige Zeit mit Ungestüm, bis sie endlich, athemlos, einhalten mußte, und sich in den Irrgewinden der Berge völlig verirrt sah. Hier ließ kein Klang sich hören, nichts konnte ihr zum Leitstern dienen, und da stand sie, außer sich vor Angst, den Rückweg auf's Schloß nicht finden zu können. Einige Zeit wandelte sie bald da, bald dorthin, doch kein Pfad zur Höhle wollte sich zeigen, und jeder, den sie versuchte, vermehrte nur ihre Verlegenheit und Verwirrung.

Ganz erschöpft vom Laufen, und von

Angſt und Hitze überwältigt, ſetzte ſie ſich endlich auf das weiche Mooß, das den Saum eines Felſenſtücks überzog, um hier wenigſtens neue Kräfte zu ſammeln. Kaum hatte ſie Platz genommen, ſo ſchallten die vorigen Stimmen ihr in's Ohr, und ſchienen von Perſonen zu kommen, die an der andern Seite des Felſen vorbeigiengen. Sie unterſchied deutlich dieſe Worte —

„Seid Ihr auch ganz ſicher, daß Ihr ſie ſahet?“ ſagte der eine.

„Je freilich, ſo gewiß wie von meinem Daſein,“ verſetzte der andre; „ſie ſtand auf der vorragenden Klippe dort.“

„Sonderbar doch,“ war die Gegenrede, „daß ſie, wenn ſie ſich verirrt hatte, nicht zu uns kam, ſtatt mit der Schnelligkeit, wie Ihr ſagt, zu fliehen.“

„O,“ hieß es wieder, „darüber dürft Ihr Euch keine Unruhe machen; wir finden ſie ganz ſicher beim Einſiedler.“

„So laßt uns denn,“ ſprach der erſte, „wenn Ihr ſo meynet, zuerſt dorthin eilen, ob ich gleich, da der Weg dahin ſo ſchwierig iſt, kaum glauben kann, ſie werde im Stande ſein, ihn zu finden.“

„O, der alte Mann iſt immer auf der Lauer,“ antwortete der andre, „und pflegt,

alle Wandrer bei sich aufzunehmen. Verlaßt Euch also darauf, sie ist dort.“

Ihre Stimmen verloren sich nun in die Lüfte; und Rosaline erhob sich mit zitternden Füßen, ihre Nachsuchung nach einem Pfad zur Höhle von neuem vorzunehmen. Die Personen, die hier gesprochen hatten, gehörten, nach allem zu schließen, nicht auf's Schloß; aber konnten es nicht Räuber sein? daß das Frauenzimmer, dem sie nachtrachteten, sie selbst sei, bezweifelte sie gar nicht, weil sie es allerdings gewesen war, die diese Leute gesehen hatten. Sie verdoppelte daher ihre Eil, um die Höhle zu erreichen, ehe jene von ihrem vergeblichen Gange zurückkämen.

Lange wanderte sie ohne Erfolg umher, bis eine schmale Oeffnung in einem dicken Gebüsch sie etwas schimmerndes erblicken ließ. Auf Gefahr, ihre Kleider zu zerreißen, aber froh, auf eine Spur zu kommen, drängte sie sich durch, und fand sich zu ihrer Verwundrung, denn nun kannte sie den weitern Weg, und flog zurück auf ihr Zimmer, voll Sorge, ihre Abwesenheit möchte entdeckt worden sein.

Kurz vor der gewöhnlichen Zeit des Abendessens gieng sie hinunter; da sie aber

in des Barons Revier laut sprechen hörte, kehrte sie sich um, und wollte eben zu Angelinen; da begegnete ihr Agatha mit dem Vermelden, daß zwei Herrn, Freunde vom Baron, angekommen seien, und daß ihre Gebieterin sie zu sehen wünsche.

Sie gieng sogleich zu dieser hinein, und fand sie ziemlich heiter mit Hülfe einer Dienerin auf und ab wandeln. Sie bat Rosalinen, sie bei ihrem Vater, wegen des Aussenbleibens beim Abendessen zu entschuldigen. „Ich habe hierzu," fuhr sie fort, „mehr als einen Grund. Der Chevalier de Poloni, der mit seinem Vater hier ist, erwies mir einst die Ehre, mich mit günstigern Augen anzusehen, als ich es verdiente; und da ich weiß, daß er eins der edelsten und wärmsten Herzen hat, so möcht' ich ihm die Erschütterung, die mein verfallnes Aussehn ihm machen würde, ersparen; überdieß würde sein Anblick mir wieder Szenen in die Erinnerung bringen, die ich zu meinem gegenwärtigen, vielleicht zu meinem ewigen, Frieden, in der kurzen Spanne Zeit, die ich noch zu leben habe, ganz daraus verbannen sollte."

Sie hatte kaum ausgesprochen, als ein Bedienter des Barons mit der Einladung zur Tafel erschien.

Rosaline eilte nun davon, und der Baron stellte ihr bei ihrem Eintritte die beiden Herren als den Grafen und den Chevalier de Poloni vor. Der erste schien mit dem Baron in gleichem Alter. Er war lang und fest gebaut; seinem Gesicht waren tiefe Linien von List und Ränke eingeprägt, und seine dichten, überhangenden Augenbraunen verriethen dem scharfsichtigen Beobachter ein plansüchtiges, an Erfindungen fruchtbares Gemüth. Wie er vor Rosalinen stand, arbeiteten alle seine Mienen, und wie Pfeile drangen seine Blicke so forschend auf sie los, daß sie unwillkührlich schüchtern vor ihm in sich selbst zurückschwand. Der Chevalier, sein Sohn, war von ihm ganz das Gegentheil; mit einer angenehmen Gestalt vereinigte er ein offnes, männlich schönes Gesicht, und ein höfliches, unbefangenes Betragen; aber über sein ganzes Wesen war ein schwermüthiger Ernst ausgegossen, der auf Rosalinen viel Eindruck machte. Er schien ihre Verlegenheit über seines Vaters unartiges Anstarren zu fühlen, und ließ sich, sobald sie sämmtlich saßen, mit ihr in ein Gespräch über gleichgültige Gegenstände ein, absichtlich ihr zur Wiederannahme ihrer gewöhnlichen Fassung die Hand zu bieten. Mit niniger Ruh-

rung erkundigte er ſich nach dem Fräulein St. Alvars, und der ſchwankende Ton, worin er es that, zeugte von der innigen Theilnahme, die er noch immer für ſie empfand.

Bei Tiſche wurde im Ganzen wenig geſprochen. Der Baron zeigte ſich, obgleich als Wirth, verſchloſſen wie immer, und Roſaline war froh, als ſie hinweg durfte. Sie fragte noch bei Angelinen vor; da dieſe aber ſchon zu Bette gebracht war, ſuchte auch ſie ihre Stube auf.

Ein ſo unerwartetes Ereigniß wie die Ankunft eines Beſuchs zu St. Alvars konnte nichts anders als Verwundrung und Neugier in ihr erregen. Sie fühlte ſich gezwungen, für den Chevalier einen Anfang von Freundſchaft, gegen ſeinem Vater einen empörenden Widerwillen zu fühlen. In des letztern Phyſiognomie lag etwas ſo finſtres, auf ſeiner Stirn ein ſolcher Intriguengeiſt, daß ſie ſich ordentlich daran erquickte, wenn ſie ihre Augen von ihm auf die Offenheit und Unbefangenheit warf, die ſeines Sohnes Züge beſeelten.

Unter Betrachtungen dieſer Art war ſie die Treppe hinauf, und über die beiden erſten Gallerien gekommen, da deuchte es ihr, ſie höre Fußtritte. Sie ſtand ſtill, und vernahm dieſe deutlicher. Sie ſtand jetzt am

Eingange der dritten Gallerie, und die Schritte klangen, wie aus einem der dazuführenden Gänge. Sie dachte jetzt, es könne einer von den Leuten im Hause sein, der hier herum wohne, und gieng nun mit frischem Muthe weiter, bis im Vorbeigehen vor einem kleinen Fenster ein plötzlicher Windzug ihr das Licht auslöschte, und sie im Dunkeln ließ. Ein unangenehmer Umstand, da sie einen weiten Weg nehmen mußte, um sich wieder Licht zu verschaffen! Doch hier war weiter keine Wahl; und schon wollte sie übel und böse sich zurück winden, als ein Lichtschein schnell ihr vorüber strich, als komme jemand dort zur Seite auf der Treppe von der Rüstkammer herauf. Wer? konnte sie nicht unterscheiden, doch beschloß sie, da es ihren Gedanken nach nur ein Bewohner des Hauses sein konnte, ihr Licht an den seinigen anzuzünden, und gieng darauf los. Da schlüpfte das unbekannte Wesen mit rauschendem Gewande vor ihr die Treppe, die in den Thurm führte höher hinan, nach dem Behältnisse zu, aus dem ihr einst das Stöhnen und Wimmern entgegen gekommen war. Nun starb der Lichtschimmer vollends dahin, und es ward eine Todtenstille; nur der schwache Wiederhall einer zugedrückten Thüre gab der

Vor-

Horchenden Grund zu dem Gedanken, die Geſtalt, die ſie geſehen hatte, ſei in eins der obern Thurmgemächer gegangen.

Mit einiger Mühe tappte ſie nun rückwärts durch die beiden finſtern Gallerien, und war, wie ſie meynte, in einen Durchgang gekommen, aus dem eine Treppe zu der Wohnung der Ausgeberin führte, da hörte ſie auf einmal Leute zuſammen ſprechen. Den einen erkannte ſie an der Stimme ſogleich für den Baron, der andre war, wie ſie ſchloß, der Graf. Sie fürchtete nun, den Weg verfehlt zu haben, und wollte ſich zurückziehn. Jetzt erhob der Baron ſeine Stimme —

„So paßt, wie Sie ſehn, alles zuſammen; auf Ehre, nur zu ſehr bin ich überzeugt von dem, was ich Ihnen ſage — zu meiner Beruhigung. Wir müſſen daher nun wohl überlegen, was zu thun iſt; ich hatte keine Ruhe, bis ich mich mit Ihnen über dieſe Sache berathen hatte.“

„Ja, wahrhaftig,“ erwiederte der Graf, „hierüber müſſen wir einig werden, und das ſchnell. Wir werden doch gewiß nicht behorcht? Sie wiſſen, ich höre ſchwer.“

„Wer ſollte uns behorchen?“ verſetzte der Baron; „nur nicht zu raſch; wir müſſen

jeden Umstand abwägen und ermessen, ehe wir beschließen."

„Ihr Name, sagen Sie, ist Rosaline," hub der Graf wieder an, „und Ihre Macht über Sie also außer Zweifel?"

„Ehe wir weiter sprechen, sagte der Baron im Aufstehen, „will ich doch noch eine Thüre draußen im Gange verwahren"; und Rosaline, über das Gehörte erschrocken, sie wußte nicht warum, floh davon wie ein Reh. Ohne sich umzusehn, vernahm sie nur noch von weitem den Schall der hinter ihr abgeschnappten Thüre.

Ohne länger zu hoffen, daß sie zu der Ausgeberin gelangen würde, wünschte sie jetzt nur noch, im Finstern ihre Stube zu erreichen, und sich in den Kleidern auf's Bette zu werfen; denn die eben erlebte Szene hatte ihr allerdings alle Lust zum Schlafen genommen.

Zum Glück sah sie jetzt ein Licht auf sich zukommen. Es war eine der Mägde, die bei ihrem Anblick erschrack und aufschrie; aber Rosaline beruhigte sie schnell und bat sie nur um Licht. Die Dirne, die noch nicht lange hier diente, konnte sich noch weniger zurecht finden, als sie, und überließ es ihr, allein den Weg nach ihrer Stube zu suchen.

Hier legte ſie ſich nieder, mit dem Nachdenken über das belauſchte ſonderbare Geſpräch beſchäftigt. Was die Herrn noch ſo ſpät in der Nacht heimlich abzumachen hatten, befremdete ſie; doch, daß ſie ſogar den Stoff zu ihren Betrachtungen hergeben mußte, war ihr noch viel wunderbarer. Den Grafen, dem ſie von der erſten Minute an, da ſie ihn geſehn, abgeneigt geweſen war, fand ſie jetzt widerwärtiger als je, und ſie nahm ſich vor, von nun an genau auf ſein, ſo wie auf des Barons Betragen gegen ſie Achtung zu geben.

Vierzehntes Kapitel.

Roſaline hatte für jetzt keine Gelegenheit, dieſen Vorſatz auszuführen, indem die Herrn unmittelbar nach dem Frühſtück ausritten, und erſt ſpät am Abende heimkehrten. Angeline war mit Schreiben beſchäftigt; der Einſamen blieb alſo nichts beſſers übrig, als ein Spaziergang im Freien. Als ſie an die Mündung der Höhle kam, wirkte denn auch der

Anblick der schönen Natur um sich her wie gewöhnlich auf ihre Stimmung; er erquickte, ermunterte, stärkte sie, und ließ sie im Gefühle erlangter Freiheit frohlocken.

In staunendes Entzücken verloren, blieb sie einige Zeit wie angeheftet auf Einer Stelle. Es war ein stiller Abend gegen Ende des Augustmonats, und obgleich jetzt schon das Wilde, Rauhe, Schauderhafte in dieser Gegend das Schöne oder Angebaute überwog, so schien doch ihr, die verdammt war, in dumpfen Mauern zu schmachten, auch diese Ansicht der Natur zauberisch. Nun wandelte sie zwischen den tiefen Felsenklüften, und betrachtete, über ihre steilen Abstürze gebogen, den raschen Sturz des Stroms von der nahen Anhöhe, oder stand still, die wilden Kräuter und Blumen, die hier einzeln hervorschossen, zu beschauen. So angenehm vergnügte sie sich, da tönten ihr die süßen Hauche einer Flöte entgegen. Bestürzt sah sie sich um, konnte aber nichts erblicken. Gleichwohl konnte es nicht weit von ihr sein, und sie zweifelte nicht, der Tonkünstler müsse hinter einer der sie umgebenden Felsenklippen sich verborgen halten. Immer gespannter lauschte sie der fortklingenden Melodie, bis sie plötzlich auf einige am Horizonte heraufziehende schwarze

Wolken aufmerksam wurde, die einen Sturm zu weissagen schienen. Bald wurde ihre Besorgniß bestätigt, denn ein ziemlich naher Donnerschlag machte, daß die Felsen erbebten. Jetzt waren alle ihre Gedanken nur auf die Rückkehr gerichtet, da kam ein kleiner Hünerhund bellend auf sie zu, und ihm folgte schnell hinter einem Felsen hervor ein junger Mann, in der einen Hand die Flöte, den Talisman, der Rosalinen so lange hier festgebannt hatte. Durch die Bestürzung über diese neue Erscheinung mehr noch als durch die Furcht vor dem Hunde aufgehalten, sank Rosaline, fast athemlos, wieder auf ihren Moosſitz zurück. Das Staunen des unbekannten Jünglings bei ihrem Anblick zeigte sich deutlich in einem Gesicht, dem die Natur mit leserlicher Hand die Züge der Redlichkeit und Offenheit eingegraben hatte. Anfangs zauderte er voll Scheu, sie durch sein zu schnelles Näherkommen zu erschrecken; da er sie aber vergebens einen Versuch zum Aufstehen machen, und matt auf den Stein zurückfallen sah, so merkte er, ihr sei einige Hülfe nöthig. Er trat daher zu ihr und sagte in dem ihr nun schon bekannten Landesdialekt, aber mit einer eben so männlichen als sanften Stimme — „Werden Sie einem Fremden

nicht zürnen, der so frei ist, Sie anzureden, und Ihnen jede Art von Beistand anzubieten?"

Rosaline, durch die höfliche Bescheidenheit, mit der er dieß sagte, neubelebt, erholte sich schnell von ihrer Angst, und dankte ihm, versicherte aber zugleich, sie fühle sich wieder bei Kräften, und wolle fort, ehe das Gewitter stärker werde.

Während sie so mit ihm sprach, zucken die Blitze zwischen den Felsen feuriger hin, und ein fürchterlicher Donnerschlag schien diese in ihren innersten Festen zu erschüttern. Dazu goß der Regen in Strömen herunter, und Rosaline mußte nebst ihrem neuen Bekannten unter einem vorragenden großen Steine Schutz suchen. Doch waren sie dabei nicht viel gebessert; denn der entsetzliche Wind, der durch diese Schlüchte hin brauste, schlug den Regen gegen sie hin. Endlich begann der Jüngling von neuem —

„Dürft' ich Ihnen mit einem Rathe dienen, so möcht' ich Ihnen zum Zufluchtsorte die Einsiedlerklause vorschlagen, die, wie Sie ja wissen, hier ganz in der Nähe ist."

Auf Rosalinens Versicherung, daß ihr hiervon nichts bekannt sei, berichtete er ihr dann, daß in diesen Gebirg ein Einsiedler hause, der durch seine Menschenliebe und Gastfreundlichkeit,

ja, durch ſo viele Tugenden, die er in dieſem Winkel nicht weniger ausübe als lehre, weit und breit im ganzen Kanton ſich Verehrung erworben habe. „Sollten Sie," ſetzt' er hinzu, „irgend Furcht empfinden, ſo erlauben Sie mir, Sie zu begleiten, woraus ich mir die größte Ehre machen werde; wollen Sie aber wo anders hingebracht ſein, auch dann gebieten Sie über mich. Ich für mein Theil bin gegen die ſchnellen Wetterveränderungen, denen dieſe bergige Gegenden unterworfen ſind, abgehärtet, und ihre äußerſte Wuth kann mir nichts anhaben; doch verzeihen Sie mir die Bemerkung, Ihre Bildung iſt ſo wenig dazu geſchickt, dem tobenden Element zu trotzen, daß Sie es ſich gewiß ſelbſt ſchuldig ſind, in Zeiten ſich nach einem Obdach umzuſehn."

Ein zweiter entſetzlicher Blitz, ſogleich vom Schlage begleitet, unterbrach ihn hier; und Roſalinens Unruhe bei dem Gedanken, daß man auf dem Schloß ihre Abweſenheit wahrnehmen würde, verband ſich mit der ſchweren, dicken Luft, ſie zum Stillſtehn zu zwingen, ſo ſehr ſie auch hier von dem Regenguſſe durchnäßt wurde. Jetzt erſchallten plötzlich im Sturme Stimmen, und Roſalinens Furcht, es mögten nach ihr ausgeſandte Leute des Barons ſein, erreichte ihren höchſten Grad.

Der Jüngling, der an ihrer Qual den wärmſten Antheil nahm, wollte ihr eben von neuem zureden, ſich mit ihm aufzumachen; aber da lag ſie in einer Ohnmacht, die einige Minuten anhielt, und ihren Beſchützer in unbeſchreibliche Angſt ſetzte.

Beim Erwachen ſah ſie ſich zu ihrem Erſtaunen an dem praſſelnden Feuer eines Kamins ſitzend, geſtützt von dem im Gebirge gefundenen Jünglinge, und gewartet von einem Greiſe, deſſen langer Bart, Silberlocken, Kapuze und Kutte den vorhin gegen ſie erwähnten Einſiedler ihr zu erkennen gaben. Anfangs freilich konnte ſie ſich gar nicht denken, wo ſie ſei; die mit Mooß bedeckten Mauern, das Kruciſix dort auf einem ſteinernen Altare, waren ihr unerklärliche Erſcheinungen. Sie wollte ſprechen, fragen; aber mit einem Blicke voll Wohlwollen, und einer Stimme, deren Milde Roſalinen in's Herz drang, bat ſie ihr ehrwürdiger Wirth, vor allen Dingen ſich durch den erfriſchenden Trank, den er ihr darreichte, zu ſtärken.

Sobald ſie ſich wieder hinlänglich bei Kräften fühlte, bat ſie, unter wiederholten Dankſagungen für alle ihr erwieſene Güte und Liebe, um ihre Entlaſſung. Der Pater verlangte indeß zuvor zu wiſſen, woher ſie

komme; und ſo ungern ſie daran gieng, ſo wurde ſie doch von ihrer Wahrheitsliebe zu dem Geſtändniſſe genöthigt, daß ſie auf dem Schloſſe St. Alvars zum Beſuche ſei, und ſich von da aus im Sturme hieher verirrt habe.

Dieß erfuhr jedoch der Greis allein, da der Jüngling hinausgegangen war, ſich nach der Beſchaffenheit des Wetters umzuſehn; auch ſetzte ſie, obgleich noch nicht gewiß, wie viel Vertrauen ihr Wirth verdiene, die Bitte hinzu, über das Mitgetheilte Verſchwiegenheit zu beobachten, da ſie aus mehrern Gründen ihren Aufenthalt nicht bekannt zu wiſſen wünſche.

Der Einſiedler verſprach, ihre Vorſchrift zu befolgen, und äuſſerte zugleich die Hoffnung, daß da er ſo unbedingt ſich in ihren Willen füge, ſie ihn durch einen zweiten Beſuch dafür belohnen werde.

Beim Scheiden gab er ihr ſeinen frommen Segen, und ließ ſie von dem Jünglinge bis an's Grabmal bringen von wo aus ſie, wie ſie ſagte, ſich ſelbſt zurecht finden konnte.

Voll Furcht, daß man ſie vermißt haben werde, näherte ſie ſich zitternden Schrittes der Höhle. Im Durchwandern des unterirdiſchen Ganges war es ihr, als hörte ſie Tritte in der Rüſtkammer über ihr, und ſie ſtand ein-

ge Minuten ſtill; da aber nichts mehr ſich regte, ſtieg ſie die ſchmale Treppe hinan. Vor der Thüre hielt ſie wieder an; da aber alles ruhig blieb, gieng ſie hinein. Doch jetzt hörte ſie auch ſogleich ein Rauſchen, und durch eine der Thüren gegen über trat eine Perſon ein, die wegen der hier herrſchenden Dämmerung unkenntlich blieb, und plötzlich wieder verſchwand. Sie ſcheute ſich anfangs weiter zu gehn; da ſie ſich aber beſann, daß ſie keine Zeit mehr zu verlieren hatte, eilte ſie auf ihr Gemach.

Nur wenig Augenblicke war ſie hier geweſen, als ſie jemanden drauſſen gehen hörte, und mit der Frage, ob der Baron und ſeine Gäſte zurückgekehrt ſeien, hinaustrat. Es war daſſelbe Mädchen, das ihr geſtern im Dunkeln begegnet war.

„O Mamſell, ſind Sie es?“ ſagte dieſe, als ſie Roſalinen ſah; „Ich habe mich überall nach Ihnen umſehn müſſen. Das gnädige Fräulein wünſcht, ſie zu ſprechen. Zweimal war ich in Ihrem Zimmer, und fand Sie nicht; dann war ich auf den Wällen und Gallerien und Gott weiß wo!“

„Ich war in der Rüſtkammer,“ ſagte Roſaline.

„In der Rüſtkammer!“ rief das Mädchen.

„Gott ſteh' uns bei! Mamſell, ich wundre mich, wie Sie ſich dahin wagen können. Nicht um die Welt mögt ich's, das kann ich ſagen."

„Wie ſo, Magdelina? Was haſt Du für Gründe, Dich ſo ſehr davor zu fürchten?

„Ei du meine Güte! Mamſell, ich habe das Geſinde ſo viele entſetzliche Dinge von dem Orte da erzählen hören, und der gnäd'ge Herr gehen ſelbſt niemals hin, und vermeiden die Gegend ſchon ſeit vielen Jahren."

„Und hörteſt Du je, was ihn dazu bewog?"

„Nun Mamſell, das freilich nicht, es muß ſich doch aber dort eben irgend etwas ſchlimmes ſehen laſſen; und ich hörte einſt, wie die alte Martha der Jungfer Agatha ſagte, ſie habe eine groſſe Statüe von ſchwarzem Marmor, die mitten darin ſtehe, rings herum marſchieren, und ſich dann mit einem ſchweren Seufzer wieder an ihren Platz ſtellen geſehen?"

„Man hat Dir dieſe Märchen aufgeheftet, in der Abſicht, Dich furchtſam zu machen, und leiheſt Du ihnen ferner Dein Ohr, ſo ſoll mich's nicht wundern, wenn Du nicht mehr das Herz haſt, in irgend ein Zimmer des Schloſſes zu gehen."

„Schon jezt bin ich in ewiger Angſt,

Herzensmamſell, denn die alte Martha ſpricht von nichts, als von dem erſchrecklichen Geröſe und den ſeltſamen Sachen, die man hin und wieder zu ſehen und zu hören kriegt; auch giebt ſie dabei zu verſtehn, es ſtecke wohl mehr dahinter, als manche glauben mögten, wovon ich denn freilich nichts begreife. Jungfer Agatha aber thut ſo vornehm gegen uns andre, daß ſie, obſchon alle Welt ſagt, ihr ſei ein gutes Theil bekannt, ſich nie in unſre Unterredungen über ſolche Gegenſtände miſche; und ich, armes Thier, ich bin erſt ſo kurze Zeit da, daß ich nicht weiß, wie ich dran bin."

„Wie lange biſt Du denn eigentlich da?" fragte Roſaline.

„Seit wenige Zeit vor Ihrer Ankunft, Mamſell. Der gnädige Herr ſind ſeit ſeiner Frauen Tode nicht wieder hergekommen, und haben alſo eine Menge Diener entlaſſen; da er nun wiederkommen, und das gnädige Fräulein und Mamſell mitbringen wollten, ſo hatte die alte Martha, die alt und taub, und beinahe blind iſt, keinen Beiſtand; da muſt' ich nun her, denn mein Vater iſt ein Unterthan der Herrſchaft, und konnte ſich nicht weigern, mich herauszugeben; aber hätt' ich

gewußt, wie's hier zugienge, nicht sechs Pferde hätten mich herschleppen sollen."

Rosaline suchte ihr die Furcht, wegen deren sie sie verlachte, auszureden, und eilte dann zu Angelinen.

Sie fand diese nicht auf ihrem Zimmer, sondern wurde gebeten, zu ihr in den Saal im westlichen Flügel zu kommen, wo sie sich mit dem Harfenspiele die Zeit vertreibe. Dieser Saal war es nämlich, in dem, weil er noch das freundlichste Aussehn hatte, Rosalinens Harfe nebst ihrem mannigfaltigen Arbeitsgeräthe auf ihre Bitte geschafft worden war, und worin die beiden Freundinnen sich zu den gemeinschaftlichen Beschäftigungen zu versammeln pflegten. Er war hoch, hell, geräumig, und mit einer muntern Tapete behangen, die, obgleich antik genug, sich doch noch ziemlich gut erhalten hatte. Auf der einen Seite hatte er zwei große gothische Fenster, die auf einen offnen Theil des Gebirgs sahen, und dem Auge ein theils erhabnes, theils anmuthiges Schauspiel darboten.

Hier erblickte dann Rosaline im Näherkommen das abgezehrte aber immer noch interessante Fräulein auf einem schwerfälligen sammtnen Sopha an dem einen offnen Fenster sitzend, eine Laute unter dem Arme, aus der

ſie Töne zog, die auch ein Marmorherz gerührt hätten. Es war hier weiter kein Licht, als das die hellen Stralen des vor kurzem aufgegangenen Mondes durch die hohen Fenſterbogen goſſen. Es fiel auf die holde bleiche Geſtalt der Spielenden, die jetzt der wehmüthig betrachtenden Roſaline mehr einem verklärten Geiſte, als einer Erdenbewohnerin zu gleichen ſchien. Ihre ſanften, leuchtenden ſchwarzen Augen waren, bei dem Abendgeſange, den ſie in heiligem Gefühle zu der Gottheit empor ſandte, mit ſolch' einem Ausdrucke von Frömmigkeit und Ergebung gen Himmel gerichtet, daß ſie einem Raphael als Ideal einer leidenden Chriſtin hätte ſitzen können. Zu Zeiten ließ ſich der ſüße aber leiſe Wohllaut ihrer Stimme zu den Griffen auf der Laute hören; oft aber ſtarb er dann wieder auf den Lippen der ermattenden Sängerin hin, und die Akorde des Inſtruments tönte allein fort.

Vor dieſem ſo anziehenden, und doch ſo beklagenswerthen Gegenſtande blieb Roſaline ſinnend und in tiefer Trauer ſtehen, bis Angelina, wie aus einer Verzückung zu ſich ſelbſt kommend, ihrer gewahr wurde, und ihr näher zu treten winkte.

Auf Roſalinens Frage wie es ihr gehe,

antwortete ſie nur lächelnd, ſie fühle ſich beſſer, und hoffe, das werde ſo alle Tage zunehmen, Jene konnte nur durch einen Seufzer hierauf antworten, denn ſie ſah, daß ihre Freundin auf den Zeitpunkt anſpielte, da alle ihre Leiden zu Ende ſein würden. Angelina aber, die ſie nicht zu weich zu machen wünſchte, brachte das Geſpräch auf ihren Bruder, den ſie nach ihrer Verſichrung mit der heißeſten Sehnſucht erwartete. Denn redete ſie noch einige Zeit über gleichgültige Dinge, konnte denn aber doch im Ganzen nicht verbergen, daß ſie den Tag über ungewöhnliche Anwandlungen von Schwäche empfunden habe, und noch empfinde.

Roſaline, die in große Angſt gerieth, nahm ſich vor, unverzüglich den Baron aufzuſuchen, der, ihrer Meynung nach, von ſeiner Tochter Gefahr nicht hinlänglich unterrichtet ſein konnte. Sie rieth ihrer über Müdigkeit klagenden Freundin daher ſelbſt, zur Ruhe zu gehn, und brachte ſie auf ihr Zimmer, wo Agatha die fernere Sorge für ſie übernahm.

Allein mit ſich ſelbſt nunmehr, konnte Roſaline ſich von ihren ſchwermüthigen Betrachtungen gar nicht wieder losmachen. Sie wußte nicht, wie ſie den Verdacht Angelinens,

der doch so nahe schien, nur überhaupt ertragen sollte. Fast verließ sie ihre ganze Standhaftigkeit, wenn sie erwog, daß sie einsam stehe in dem fremden Lande, ohne eine Freundin, an die sie sich wenden, ohne einen Schutz, auf den sie trauen könne. Doch, hatte sie nicht wenigstens den Trost, der sterbenden Geliebten die lezten Stunden versüßt zu haben? Lehre nicht der Ewige, der keins seiner Kinder verläßt, und „den Wind für das geschorne Lamm mäßigt"? Ihm empfahl sie sich, zu ihm erhob sie ihre Augen und ihr Herz, und es gelang ihr, ein wenig ihr Gemüth zu beruhigen, ihr empörtes Innere zu stillen.

Jezt wollte sie, neuen Muth in sich fühlend, ihrem Vorsatze gemäß den Baron aufsuchen, da war es ihr, sie vernehme Schritte, und gleich darauf trat eine Person in's Gemach, die, da es zu dunkel war, sie ganz zu erkennen, sich an der Stimme, womit sie um Verzeihung für die Zudringlichkeit bat, als den Chevalier de Polloni kund gab. Er komme, sagt' er, da er gehört, daß sie hier sei, sich von ihr bestimmte Nachrichten über des Fräuleins St. Alvars Befinden zu erflehn. — „Ich kann hierüber," fuhr er fort, „mit ihrem Vater, von dem sie meinetwegen schon so viel leiden müssen, nicht sprechen; aber nach dem,

dem, was mir bei meiner neulichen Erkundigung Ihre Miene, meine Gnädige, verrieth, fürcht' ich, daß ich das Schlimmſte zu beſorgen habe.

Da ihr Herz ſich dagegen ſträubte, ihn über einen Punkt, der wahrſcheinlich nur zu bald entſchieden ſein mußte, zu betrügen, ſo eröffnete ſie ihm mild, aber unverhohlen, ihre wahrer Anſicht der Lage der Sachen, und erwähnte ihrer Abſicht, noch dieſen Abend wo möglich den Baron darüber zu ſprechen.

Auf's tiefſte bewegt, pries er mit Wärme ihre Zärtlichkeit für die unglückliche Angelina, mit dem Zuſatz — „O, warum war ſie nicht auch ſo glücklich zu einer Zeit, wo Rath ihr nöthig war, und ſie in eine Verirrung fiel, die ihr Leben verbittert hat, und dieß theure Leben endlich noch zerſtören wird."

Er fragte dann, ob ſie perſönlich ſehr verändert ſei.

Roſaline antwortete, ſie habe dieſe ganze Bekanntſchaft erſt wenig Monate vor der Abreiſe aus England gemacht; nach Angelinens Magerkeit zu ſchließen, müſſe ſich aber wohl viel mit ihr verändert haben.

„Werd' ich ihnen nicht mit Fragen beſchwerlich ſein, und Ihnen unverſchämt ſcheI6

nen," fuhr er fort, „wenn ich zu wiſſen wünſche, ob Sie mit ihr verwandt ſind?"

Roſaline verneinte es.

„Die auffallende perſönliche Aehnlichkeit zwiſchen Ihnen beiden," ſetzte er hinzu, „war mein Motiv zu dieſer Frage. Sie iſt ſo groß, und ergriff mich bei Ihrem erſten Anblick mit ſolcher Gewalt, daß ich faſt hätte wähnen mögen, meine lange verlorne Angelina ſtehe wieder vor mir in ihrer frühern Blüthe."

Auch zu Arundel hatte man oft dieſe Aehnlichkeit bemerkt, obſchon die zwar holden, aber verfallenen Züge Angelinens, die man in ihren glücklichern Zeiten nicht gekannt hatte, dort das Uebereinſtimmende beider Geſichter leichter verkennen machten.

Hierüber ſprachen ſie einige Zeit, und der Chevalier verrieth ſo feine, edle, menſchenfreundliche Gefühle, daß Roſaline ungern den Bedienten eintreten ſah, der durch die Ankündigung, daß angerichtet ſei, die Unterredung abbrach. Den Baron und den Grafen fanden ſie in einer ernſthaften Berathſchlagung, die aber bei ihrer Ankunft aufhörte, und einem die ganze Tiſchzeit über dauernden Stillſchweigen Platz machte.

Als der Baron aufgeſtanden war, erbat ſich Roſaline, ſtatt gute Nacht zu nehmen,

ein kurzes Gehör. Er zögerte eine Minute, und führte sie dann, ohne ein Wort zu sagen, in ein Nebenzimmer, wo sie ihm nun ihre Sorgen über Angelinens Zustand entdeckte, und hinzusetzte, wie sie es für ihre Pflicht gehalten habe, ihn, der vielleicht die wahre Beschaffenheit der Umstände nicht ahne, zu warnen.

Anfangs gab er keine Antwort, obgleich sein Gesicht Unruhe und Bestürzung verrieth. Endlich sagt' er — „Gewiß, ich bin Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und Liebe für meine Tochter höchlich verpflichtet; doch diese Furcht, die Sie da äußern, hat, hoff ich, keinen Grund. Ich sah sie gestern, und fand sie nicht schlechter als die Zeit daher. Morgen früh will ich sie indeß besuchen. Empfangen Sie einstweilen meinen Dank, und begeben Sie sich selbst zur Ruhe."

Hierauf wünschte er mit seinem gewöhnlichen stolzen Tone, ihr wohl zu schlafen, und entfernte sich. Sie konnte dem Unmuth über die Kälte, womit er ihre Besorgnisse für seine Tochter angehört hatte, nicht abwehren, doch meinte sie, er fühle gewiß mehr, als er an Tag zu legen für gut finde, und tröstete sich damit, indem sie auf Angelinens Zimmer zuging. Diese lag in einem ruhigen Schlummer, und bei ihr wachte Agatha, die denn

auch ſagte, ihre Gebieterin habe ihr den ganzen Tag über ſo vorzüglich matt geſchienen, daß ſie ſich nicht entſchließen können, ſie zu verlaſſen. Roſaline ſelbſt mußte zwar auf des Mädchens Zureden geben, gab aber ſtrengen Befehl, ſie zu rufen, ſollte Angelina ſich verſchlimmern.

Funfzehntes Kapitel.

Beim Eintritt in ihr Zimmer begannen ſchwarze Ahnungen Roſalinens Gemüth zu umnachten, und eine ungewöhnliche Bürde laſtete auf ihrem Innern. Sie verſuchte, die vielen beunruhigenden Gedanken, die ſich auf ſie eindrängten, zu zerſtreuen, doch umſonſt; die friſche Luft lockte ſie endlich an das offen ſtehende Fenſter, und der Athem der Natur ſchien ihr Erquickung zu verſprechen. Sie beſann ſich auf den Einſiedler, und empfand eine ſtarke Neigung, ihn wieder in ſeine Klauſe zu beſuchen; aber Angelinens bedenklicher Zuſtand erlaubte ihr für jezt nicht das Schloß zu verlaſſen, und die Idee, was auf den Fall

des Verluſtes ihrer Freundin hier aus ihr ſelbſt werden ſollte, bemächtigte ſich ausſchlieſſend ihrer Darſtellungskraft.

Plötzlich, wie dieſe traurigen Betrachtungen noch an ihr nagten, ſchlich eine ſüße Muſik, wie ſonſt ſchon, in ihr Ohr, anfangs matt und wie aus weiter Ferne, bald aber deutlich und in ihren vollen Schwellungen als die wohlbekannte Harmonie des ſchützenden Sylphen ſich ankündigend. Sie bog ſich aus dem Fenſter ſo weit ſie konnte, und überſchaute ſpähend die Gegend umher; aber es zeigte ſich kein menſchliches Weſen, und alles ward ſtill und düſter wie zuvor. Auf einmal begann die Muſik nach einer kleinen Pauſe ein munter Lied, das Roſalinen nicht neu war, und ihr ſo lebhaft gewiſſe alte Szenen vergangnen Glücks in's Gedächtniß brachte, daß ſie unwillkührlich, immer noch am Fenſter liegend, ihre Stimme mit dem Inſtrumente des unſichtbaren Tonkünſtlers vereinigte.

Sobald es geendigt war, erhub ſich dieſelbe Stimme, die ſie nun ſchon ein paarmal gehört hatte, mit den Worten — darf ich hoffen, die Ehre, die Sie mir eben erwieſen, ſei eine Vorbedeutung, daß ich nach einer unvermeidlich verlängerten Abweſenheit nicht mit Unwillen werde aufgenommen werden? —

„Wie ſolle' ich denn unwillig gegen ſie ſein," ſagte Roſaline, „wenn Sie, wie Sie betheuern, keine andere Abſicht haben, als mir zu rathen oder mich zu ſchützen?"

„Und bedürfen Sie meiner jetzt zu dem einen oder zum andern?" ſagte der Sylphe.

„Wären Sie mit meiner wahren Lage ſo vertraut, wie ſie es zu ſein behaupten," erwiederte Roſaline, „ſo würde dieſe Frage gewiß überflüſſig ſein."

„Ich frage, ob Sie dieſer Meinung ſind? Sterbliche halten ſich oft für ſicher, und Freundesrath für überflüſſig, eben dann, wenn die Gefahr ihnen am nächſten ſteht."

„Ich weiß das einzige," ſprach Roſaline gelaſſen und mit unerkünſtelter Hoheit, „daß ich in Gottes Hand ſtehe, und daß ich mich ſeiner erbarmenden Gnade durch Unſchuld werthzu machen ſuche. Was das übrige betrifft — — — "

„Nun ja, das überlaſſen Sie denn auch dieſem Gott," fiel ihr der unſichtbare Erinnerer voll Rührung ein, "der allerdings Ihre Unſchuld kennt und liebt, und durch dieſe Sie zum Stolz der Menſchheit macht. Daß ſie ewig ſo rein und gut bleiben mögen, iſt alles was wir wünſchen können. Ihre Sorge ſei s, ſie ſo zu erhalten, die meinige wird es

ſein, Sie vor den Gefahren, denen ich Sie etwa ausgeſetzt ſehe, zu warnen. Strenge Prüfungen, fürcht' ich, warten Ihrer; wohl Ihnen, wenn Sie unverletzt ihnen entrinnen. Bewahren Sie Ihre Seelenfeſtigkeit, und keine noch ſo reizende oder lockende Ausſicht leite Sie auch einen Augenblick nur von dem ab, was Ihr eignes Herz Ihnen als recht anwieß; dann werden Sie von dem Erinnerer in Ihnen, für jede Handlung Ihres Lebens belohnt werden; und was für den Moment Ihnen bitter ſcheint, wird ſich in das ſüßeſte Labſal Ihrer ſpätern Tage verwandeln. — Jezt z. B. verbergen Sie ſich's nicht, ſteht Ihnen die Trennung von Ihrer liebſten Freundin bevor; faſſen Sie ſich, dieſe mit Ergebung in den höchſten Willen zu ertragen, und üben Sie ſich hieran, ſich ſtets geduldig unter die Rathſchlüſſe des Allgütigen zu ſchmiegen."

Hier ſchwieg die Stimme, die Muſik hub wieder an, und ergoß ſich in ſüße feierliche Töne. Dann verhallte ſie aber allmählig, und alles verlor ſich von neuem in nächtliche Stille.

Roſaline gieng nun zur Ruhe. Ihr Gemüth war ſeit dieſer nächtlichen Unterredung merklich beruhiget, und erlaubte ihr, in einen tiefen Schlaf zu ſinken, aus dem ſie erſt am

Morgen durch Agathens Einladung zu dem Fräulein, erweckt wurde.

Sie fand dieſe ſchon aufgeſtanden, erſchrak aber über die abermalige ſchnelle Veränderung des Ausſehens der Kranken, auf deren bleichen hohlen Wangen das nahende Todesurtheil geſchrieben ſchien. Mit heiterm Blicke ſagte dieſe, ihr handſchriftlicher Aufſatz ſei nun auch geendigt, und es bleibe ihr kein Wunſch weiter, als ihren die Tage her ſo ſehnlich erwarteten Bruder noch einmal zu ſehen.

Dann ſprach ſie noch einige Zeit mit Faſſung fort, bis ein Diener den Baron anmeldete, worauf Roſaline, um den beiden nicht im Wege zu ſein, ſich ſogleich entfernte. Sie wählte einen Spaziergang auf den Wällen, wo ſich der Graf und der Chevalier de Poloni, die ſie hatten gehen ſehen, bald bei ihr einfanden. Die Größe der Gegenſtände ringsumher; die ſchöne Wirkung, welche die Sonne auf die Schneekoppe machte, belebte das Geſpräch. Der Chevalier vorzüglich äuſſerte ſich mit Begeiſterung darüber, hob die einzelnen Schönheiten der Landſchaft als Kenner heraus, und machte Roſalinen auf die bedeutendſten Szenen aufmerkſam.

Während der junge Mann ſie ſo angenehm unterhielt, ſtand der Graf unbeweglich,

und heftete die Augen scharf auf ihr Gesicht, bis sie plötzlich auf die ihrigen trafen, da er denn zurückfuhr, und aus seinen Träumen zu sich selbst zu kommen schien. Er fragte nun Rosalinen, wie ihr die Schweitz gefiele, und sie rühmte die natürlichen Schönheiten dieses Landes, nur mit dem Zusatze, daß dieselben mehr vom Erhabnen und Schauderhaften als vom Lieblichen und Anmuthigen zu haben schienen.

„Lieben Sie die Einsamkeit, Miß Melean," sprach der Chevalier, „oder ziehen Sie das muntre London der Stille unsrer Alpen vor?"

„Ich bin wohl eine Freundin der Einsamkeit," antwortete Rosaline, „doch so ganz abgeschnitten würde ich sie schwerlich wählen; ich gestehe, dieß Schloß hier, dem ich gern seine Hoheit, und seine ehemalige Pracht zugestehen will, dünkt mich zu leer und öde, unddie mehresten seiner Gemächer sehen so wüst aus, daß es einen traurig macht, nur hineinzublicken."

„In diesem Falle denken Sie gerade wie ich," sprach der Chevalier; „unsre neuern Gebäude sind gewiß besser zu Erheiterung des Gemüths geeignet, und angenehmer zu bewohnen."

„Dürfen wir also," fiel der Graf ein, „da Sie dieser Meynung sind, auf die Ehre Ihres Besuchs auf unsrer Villa uns Rechnung machen? Obgleich nicht völlig im modernen Geschmack ist Polloni ein leidliches Mittelding zwischen St. Alvars veralteten Zinnen und Thürmen, und der luftigen Leichtigkeit der heutigen Bauart."

Da Rosaline sich auf diese Einladung bloß verneigte, so fuhr er fort —

„Der Baron wird uns dort, hoff' ich, in kurzem seine Gesellschaft schenken; machen Sie uns dann so glücklich, ihn zu begleiten. Nie, erlauben Sie mir es zu sagen, werden oder können wir einen holdern Gast bei uns empfangen.

Bei diesen Worten faßte er sie bei der Hand und drückte diese an seine Lippen, bis die über die unerwartete Höflichkeitsbezeugung erstaunte Rosaline sie ihm heftig entriß. Indem kam auch ein Bedienter herbei, mit Bermelden, daß der Herr sie zum Frühstück erwarte.

Die plötzliche galante Aufwallung des Grafen, so abweichend von seinem gewöhnlichen Betragen gegen sie, war dem Chevalier, der in einiger Entfernung auf und ab gieng, unbemerkt geblieben. Rosaline war noch so

außer sich darüber, daß sie sich kaum überreden konnte, seine Absicht nicht falsch gedeutet zu haben; doch zu ausdrucksvoll war sein leidenschaftlicher Ton, zu verschieden war er von seinem gewöhnlichen steifen, förmlichen Betragen gewesen, um ein Mißverständniß hier möglich zu machen; nur begriff sie nicht in ihrer Unschuld, was ihn, der sie bisher immer äußerst gleichgültig behandelt, zu einer so auffallenden Veränderung habe bewegen können.

Der Baron, bei dem man frühstückte, zeigte sich, in so fern dieß möglich war, noch finstrer als sonst, und mit Mühe schien er eine innre peinliche Beklemmung zu unterdrücken. Rosaline machte sich aus dem schwülen Dunstkreise hier so schnell als möglich davon, und eilte zu Angelinen, die sie aber leider augenscheinlich schlimmer fand. Der Tag verging der Kranken unter Anfällen von Wahnsinn und Zwischenräumen der Vernunft, und Rosaline hielt trotz ihrer namenlosen Beängstigung an ihrer Seite treulich aus; doch die Standhaftigkeit des lieben Mädchens erlag der Annäherung der Nacht, von der es so viel entscheidendes befürchtete. Sich von hier loszureißen, war ihr indeß auf alle Fälle unmöglich; wie viel sie also

auch leiden möchte, so war sie doch entschlossen, im Krankenzimmer ferner auszuharren.

Trotz dieses Vorsatzes, folgte sie, als am späten Abend Angelina eingeschlafen war, denn doch dem zu ungestümen Triebe ihres Herzens, das sie unfähig machte, sich des Barons Härte und Verstockung in ihrem ganzen Umfange zu denken, und ihr die Verantwortlichkeit vorspiegelte, die sie auf sich laden würde, sollte sie dem Vater den wahrscheinlich noch diese Nacht erfolgten Tod der Tochter verschweigen. Sie gieng daher um die Zeit des Abendessens in das Tafelzimmer. Hier fand sie den Baron allein, der im Zimmer auf und ab gegangen war, und, wie es schien, bei ihrem Eintritt aus einem tiefen Nachdenken auffuhr. Sie konnte ihr volles Herz nicht länger verschlossen halten, und erklärte ihm sogleich geradezu, was von dieser Nacht zu erwarten sei.

Er schien gerührt, kehrte sich einen Augenblick um, und hielt die Hand vor die Stirn; dann drehte er sich wieder nach ihr um, und sprach in einer mildern Stimme, als sie je von ihm vernommen hatte — „Die arme Angelina! Doch Sie, Miß Melcan, dürfen nicht unter Ihrer allzugroßen Sorgsamkeit für Ihre Freundin leiden. Nehmen

Sie Ihre eigne Gesundheit in Acht, und machen Sie nicht den Versuch, bei ihr zu wachen.“

„Verzeihung, Herr Baron,“ antwortete Rosaline; aber in der That ich kann mich nicht von ihr trennen; was ist meine Gesundheit gegen das Gefühl, das mich einst verfolgen würde, hätt' ich die Sterbende, eben da sie meines freundschaftlichen Beistands am meisten bedurfte, verlassen?“

„Wenn Sie darauf bestehen,“ erwiederte der Baron, „so kann das wichtigere Folgen haben, als Sie jetzt ahnen; und nicht allein um Ihret, auch um andrer Willen sehen Sie sich ja recht vor.“

Rosaline fragte ihn nun ohne Umschweif, ob er seine Tochter nicht noch besuchen wolle?

„Halten Sie's für nöthig?“ sprach er.

„Es ist mir nur zu wahrscheinlich,“ antwortete sie beinahe heftig, „daß es morgen zu spät sein dürfte.“

„So lassen Sie mich sie denn sehen, während sie noch schläft,“ rief er kurz, „wenn sie erwacht, ist sie vielleicht nicht bei sich, und ich kann ihre wahnsinnigen Anfälle nicht aushalten.“

Das Licht in der Hand, gieng er, von Rosalinen begleitet, schweigend die Treppe hinauf. Angelina lag zwar nun noch in dem

vorigen tiefen Schlafe; aber ihr Geſicht war ſo bleich, ihre Miene ſo ſtarr, daß ſie ſchon einer Verſtorbenen glich. Der Baron betrachtete ſie einige Minuten ſchweigend, ſchlug ſich dann heftig vor die Stirn, als dringe eben irgend ein fürchterlicher Gedanke auf ihn ein, rief: „Das iſt zu viel!“ und ſtürzte, Verzweiflung in jedem Zuge, mit emporſträubendem Haare, aus dem Zimmer. Voll Angſt, daß er in dieſem Gemüthszuſtande gewaltſame Hand an ſich legen könne, eilte Roſaline ihm nach. Er gieng die Treppe hinunter, aber nicht wieder nach dem Tafelzimmer, ſondern nach ſeinen eignen Gemächern zu. Ihm unbewußt war ſie immer hinter ihm. Jetzt wie er mit einer ſchrecklichen Wildheit in Bewegung und Geberde durch die lange nördliche Gallerie ſtürmte, ſetzt' er auf einmal ſein Licht nieder, drückte ſeinen Kopf in beide Hände, und rief mit grauenvoller Stimme — „Schon hat's begonnen! O Edgar! genug biſt du gerächt!“ — Dann ſtampfte er wüthend auf, ergriff von neuem das Licht, und floh mehr auf ſein Zimmer als er gieng. Ohne ſich hier umzuſehn, ob er die Thüre hinter ſich verſchloſſen, überließ er ſich nun rückſichtslos allen Ausbrüchen der Höllenpein, die in ihm brannte, und ergoß ſich in einen Strom der

gräßlichſten Läſterungen und Verwünſchungen. Dann aufſpringend, als falle ihm etwas ein, lief er an ein Schreibepult, nahm ein kleines Gemälde aus einem Fache, betrachtete es einige Zeit, warf es dann wieder von ſich und, rief — „Einſt vermochte dieß Geſicht jede ſtürmiſche Leidenſchaft meiner Bruſt zu beſchwören, und die wüthendſten Wogen in mir zu glätten; doch nun leſ' ich in jedem holden Zuge Vorwurf, und jeder Blick, den ich darauf werfe, mahnt mich an meine Schuld, an mein Verbrechen.

Dieß brauſte er in ſo wilder Wuth, in ſo augenſcheinlicher Zerrüttung hervor, daß Roſaline, die wohl ſah, daß er ſich unbelauſcht glaube, die Gefahr erkannte, der ſie ſich durch ſeine Entdekung ihrer Anweſenheit ausſetzen würde; da ſie nun wahrnahm, daß er wenigſtens nicht ſich an ſeinem Leben zu vergreifen gedachte, ſo beſchloß ſie, bloß mit ſeinem Bedienten zu ſprechen, und begab ſich unbemerkt in die große Halle, wohin ſie dieſen durch Magdelinen rufen ließ.

Sobald er kam, ſagte ſie ihm, der heftige Schmerz ſeines Herrn über des Fräuleins traurigen Zuſtand ſetze ſie beinahe in Sorgen für deſſen Verſtand, er möge alſo, wo möglich ohne daß es der Baron ſelbſt

merke, auf dieſen ein wachſames Auge richten. Für jezt ſolle er zu dem Herrn auf's Zimmer gehn, unter dem Vorwande, daß das Eſſen auf ihn warte.

Indeß Roderigo ihren Befehl vollzog, gieng ſie in das Tafelzimmer, wo ſie von Müdigkeit und Angſt überwältigt, in ein Sopha ſank, und einige Minuten lang ihr volles Herz durch Thränen erleichterte.

In dieſem Zuſtande wurde ſie von dem Grafen und dem Chevalier gefunden, die ſchon Angelinens Gefahr gehört hatten, und ihren Schmerz durch Fragen neu aufzuregen ſich hüteten, am meiſten der Chevalier, der ſelbſt nicht weniger zu leiden ſchien, als ſie. Der Baron, der ſein Auſſenbleiben entſchuldigen ließ, erſchien beim Eſſen gar nicht, und faſt unberührt wurden die Schüſſel in wieder hinausgetragen.

Als Roſaline gute Nacht genommen hatte, folgte ihr der Chevalier verſtohlen nach, und hielt ſie draußen mit der Frage an, ob ihm denn gar keine lezte Zuſammenkunft mit Angelinen verſtattet werden ſolle. Sie ermahnte ihn hierauf ernſtlich, ja von einem Wunſche abzuſtehn, deſſen Erfüllung ohne allen Nutzen beider Gefühle nur verwunden könne. Er ergab ſich endlich ihrem guten Rathe, und entfernte ſich mit kummervoller Gebehrde.

und

Sie fand Angelinen immer noch ſchlafend, und ſetzte ſich, ſelbſt ohne alle Neigung zur Ruhe, an's Fenſter. Es war eine helle Mondnacht; und Roſaline, die den ganzen Tag an ihrer Freundin Krankenlager geheftet geweſen war, fühlte ein Uebelbefinden, gegen welches ſie kein beſſeres Heilmittel als die friſche Luft finden zu können glaubte. Aus dem Gange vor dieſem Zimmer wand ſich eine Treppe empor, über welche man auf den ſüdlichen Wall kommen konnte. Dorthin wollte ſie auf ein paar Augenblicke ſchlüpfen. Ungeſtört, da ſie gewiß zu ſein glaubte, daß alles im Hauſe ſchlafe, gieng ſie ein paarmal auf dem Wall herum, und die friſche Luft erquickte ſie wirklich; doch das Gewicht zu heben, das Roſalinens Herz drückte, vermogte ſie nicht. Sie ſchaute den Mond an, und dachte, wie oft ſie mit ihrer Henriette in den glücklichern Jugendtagen in ſchönen Nächten ſich an ſeinem magiſchen Schimmer gelabt hatte. — „Vielleicht," ſagte ſie ſich, „leuchtet er auch jezt mild ihr holdes Geſicht an, das lächelnd ſich ihm entgegen hebt. Ach, wenig mag ſie, ſelbſt im Beſitze alles deſſen, was dem Leben Reiz und Werth giebt, von den Leiden ahnen, die auf ihre arme Freundin in dieſem Augenblicke eindringen."

Daß Adolph von diesen Nachtgedanken nicht ganz ausgeschlossen wurde, wird man leicht glauben; sie sehnte sich, etwas von ihm zu erfahren, und in ihrer eignen unveränderten Treue gegen ihn fand sie das Zeugniß, daß auch er noch wie sonst, trotz der Zeit, trotz des Widerspruchs seiner Verwandten, gegen sie denken müsse. Jede Jugendszene, in der sie zusammen Rollen gespielt hatten, trat lebhaft vor ihr Gedächtniß, und die Fantasie machte sie von neuem zur Bewohnerin jenes seligen Sitzes der Gesundheit, des Friedens, und der Unschuld. Desto schrecklicher war leider der Gegensatz, als sie aus dem idealischen Gebiete, in welches ihre Einbildungskraft sie entrückt hatte, zur Wirklichkeit zurückkehrte, und die unermeßliche Steinmasse vor sich liegen sah, in deren ungeheurem Umfange kein Licht die Spur eines Einwohners verrieth, ausser dem matten Scheine der Lampe in Angelinens Krankenzimmer, der durch die morschen halbzerbrochnen Fensterladen fiel, und das Aussehn des Ganzen nur grauenvoller noch machte.

Mit einem tiefen Seufzer über den traurigen Anblick, dachte sie sich nun den Rückweg zu suchen, und ihren Platz an der Freundin Krankenbette wieder einzunehmen, als eine

Art krampfhaften Schluchzens ſich hören ließ, und im nämlichen Augenblick eine Geſtalt in einiger Entfernung über den Weg ſchwebte und verſchwand. Sie blieb ſtehn, und heftete ihre Augen einige Zeit unverwandt auf die Stelle, an der ſich die Erſcheinung gezeigt hatte. Auch zu erhorchen vermochte ſie weiter nichts; und die Beſorgniß, Angelina möchte unterdeß erwachen, trieb ſie endlich von hinnen.

Eben ſchlug die groſſe Glocke der Thurmuhr über dem Haupteingange die mitternächtliche Stunde, als Roſaline die Treppenthüre aufſchloß, und die ſchöne Szene draußen gegen eine ſo ganz verſchiedne vertauſchte. Sie horchte auf dem Vorſaal, aber alles im Krankenzimmer war ſtill. Leiſe machte ſie nun die Thüre auf, und da fiel ihr erſter Blick auf eine Geſtalt, die an Angelinens Bette kniete, und, wie es ſchien, in die Betrachtung der Geſichtszüge verloren war, die nun ſchon unter der Hand des Todes erſtarrten. Anfangs glaubte ſie, dieß müſſe der Baron ſein, und trat näher; erſt als ſie am Fuße des Bettes ſtand, entdeckte ſie ihren Irrthum; denn die unbekannte Perſon erhob, da ſie ihren Tritt hörte, den Kopf, und zeigte ein ihr fremdes, aber faſt eben ſo bleiches und abgezehrtes Geſicht, als die Sterbende ſelbſt hatte.

Es war ein langer, schmächtiger junger Mann, und sein zerstreut um die Schultern hangendes Haar gab ihm ein so wildes verwirrtes Aussehn, daß Rosaline, vor Erstaunen beinahe versteinert, unwillkührlich wie verzaubert still stehen mußte. Sie hatte Agathen als Wächterin hier zurückgelassen, doch diese war, da die Kranke fest zu schlafen geschienen, ein wenig fortgegangen, mit zurückgelassener Erinnerung an Magdelinen, sie bei der ersten an ihrer Gebieterin wahrzunehmenden Veränderung sogleich zu rufen. Dieß arme Geschöpf, das schon die ganze vorige Nacht hatte wachen müssen, war, von der tiefen Stille ringsumher eingeschlafen, und so konnte sich Rosaline denken, wie der Fremde unbemerkt sich hieher geschlichen hatte. Dieser behauptete indeß nicht länger seinen Posten, sondern so bald er sie sah, brach er auf, und war in einem Augenblick über alle Berge.

Sie hatte sich kaum von ihrer Bestürzung erholt und Magdalinen aufgeweckt, als Agathens Eintritt das anscheinende Geheimniß erklärte. Von dieser hörte sie, daß der junge Mann, den sie hier gesehen, der vor kurzem angelangte Chevalier St. Alvars, Angelinens Bruder, sei, der, da er die traurige Lage seiner Schwester erfahren, unverzüglich seine

ſtürmiſche Sehnſucht nach ihr zu befriedigen geſucht habe. Bei ihrem Anblicke von dem namenloſeſten Schmerze zerriſſen, hatte er wahrſcheinlich die Gegenwart einer dritten Perſon jezt nicht ertragen können, und, um ſich in der Stille ſeinen Gefühlen zu überlaſſen, die Flucht ergriffen.

Sechszehntes Kapitel.

Mehrere Stunden hatte Roſaline, ohne zu wanken, an ihrer armen Freundin Bette geſeſſen, als dieſe aus ihrem Schlummer, aber mit ſolchen augenſcheinlichen Zeichen nahender Auflöſung, erwachte, daß ſie nur den kurzen Schlaf gegen den langen unter der Erde vertauſchen zu wollen ſchien. In demſelbigen Augenblicke ließ ſich noch ein Stral von Vernunft in ihr blicken; aber im allgemeinen fantaſirte ſie, ihrer ſelbſt nicht mächtig, und kaum wußte man, ob man ihr vor ihrem Tode eine Aenderung dieſes Zuſtandes wünſchen ſollte.

Gegen Morgen schlief sie abermals ein, und ein greller, seltsamer Kontrast entstand zwischen dieser Trauerszene innerhalb des dumpfen Gemachs, und dem Jubel der Natur, als die Sonne sich prächtig hinter der steilen Anhöhe, dem Fenster gegen über, emporhob. Die Wonne, welche die ganze Gegend sichtbar übergoß, vermehrte jezt nur Rosaliens Wehmuth, und es war ihr wirklich, als müßte ihr das Herz im Busen zerspringen. Ohne einen Thränenstrom, der ihr zu Hülfe kam, hätte sie diesen Zustand vielleicht wirklich nicht länger ertragen; jezt bekam sie so viel Fassung wieder, daß sie, während der tiefe Schlaf Angelinens sie hier unnütz machte, auf ihr Zimmer gehn, und ihren Anzug ein wenig in Ordnung bringen konnte.

Hier meldete ihr ein Diener im Namen des jungen St. Alvars den Wunsch desselben, wieder bei seiner Schwester vorgelassen zu werden; ihr selbst wolle er hingegen nicht beschwerlich fallen, da er wisse, wie viel sie leide, und sich leicht denken könne, daß sie in diesem Gemüthszustande wenig geneigt sein werde, einen Fremden zu sprechen. Rosaline, über diese zarte Schonung erfreut, ließ ihm dafür ihren herzlichsten Dank sagen, und versichern, sobald seine unglückliche Schwester im

Stande ſein werde, ihn zu ſehen, ſolle er's erfahren.

Dieß fand ſich wider aller Erwartung bei Angelinens Erwachen. Mit Vergnügen ſah Roſaline, die bei ihr ſaß, daß ſie völlig ihre Vernunft wieder hatte. Zärtlich fragte die Kranke, wie es ihr gehe, und bat ſie mit einem warmen Händedruck, ſich durch ihre ſo ſorgſame Pflege nicht ſelbſt zu ſchaden. Sie ſehe ſo blaß aus, merkte ſie an, und ſollte doch ein wenig zu ſchlafen ſuchen. Roſaline aber, der die entſcheidende Kriſis nahe ſchien, ließ ſich durch nichts zum Fortgehen bewegen, und ſann nur darauf das Geſpräch auf den ſehnlich harrenden Bruder zu leiten. Zum Glück hub Angeline von freien Stücken von dieſem an, und äuſſerte ihr Befremden, nichts von ihm gehört zu haben. Ihre Augen waren dabei auf Roſalinens Geſicht geheftet, und da ſie auf dieſem augenblicklich eine Veränderung wahrnahm, ſetzte ſie hinzu — „Vielleicht haben Sie von ihm gehört; mein armer Kopf iſt, fürcht' ich, ſehr zerrüttet geweſen; und um ſo beſſer, wenn mein Bruder mich in dieſem Zuſtande nicht geſehen hat." Dann, da ſie Roſalien zweifelhaft ſah, fuhr ſie fort — „Ich bin gewiß, Sie haben von ihm gehört; vielleicht iſt er ſogar

schon hier. O, wenn das wäre, dann würde mein lezter Erdenwunsch erfüllt sein!"

„Nun ja er ist da," sagte Rosaline, „und verlangt innig nach Ihrem Anblicke."

„Lassen Sie ihn sogleich holen!" rief Angelina. Dann sagte sie nach einer Pause — „Der arme Bertrand! wie wird er über diese Veränderung erschrecken! Doch, es wird wohl jemand die Güte haben, ihn darauf vorzubereiten, und dieß Geschäfte, liebste Rosaline, wird Ihnen zufallen, fürcht' ich. Ach! meinem Vater darf ich es doch nicht übertragen!"

Rosaline, die wohl erkannte, hier sei keine Zeit zu verlieren, sagte, sie wolle jetzt gleich gehn, und Befehl geben, den Chevalier vorzulassen; Angelina aber bat, mit diesem allein zu bleiben. Jene, die immer mehr sich in der Vermuthung bestärkte, daß über der Freundin Schicksal irgend ein schreckliches Geheimniß liegen müsse, beschloß, es zu ehren, und während der Unterredung der Geschwister nur auf den Nothfall in einem Nebenzimmer zu harren.

Nach einem zweistündigen Beisammensein mit ihrem Bruder ließ Angelina Rosalinen wieder zu sich rufen, und versicherte ihr, wie sie gefaßter und ruhiger als seit langer Zeit

ſich fühle, was ſie denn der befriedigten Sehnſucht vor allem zuſchrieb.

So geſinnt blieb ſie den ganzen Tag; aber die folgende Nacht brach doch wieder für Roſalinen furchtbar an. Sie beſtand alſo darauf, daß ſich Agatha, die ſchon zwei Nächte hier gewacht, zu Bette legen ſolle, und übernahm es ſelbſt, bei ihrer Freundin aufzubleiben. Der Kammerjungfer Gemach war in der Nähe, und man konnte ſie im Nothfall zu jeder Zeit haben.

Beim Abendeſſen ſah ſie zwar der Baron; aber ſeine Mienen und Betragen waren ſo wild, daß ihr vor ihm ganz bange wurde. Er war, wie ſie von dem Bedienten hörte, den ganzen Tag nicht aus der Stube gekommen, und darinn mit dem Grafen ununterbrochen verſchloſſen geblieben.

Der Chevalier Polloni, dem die trübſte Schwermuth auf der Stirn thronte, war eine Minute mit ihr allein. Er nahm ihre Hand, und ſah aus, als ſchwebt ihm eine Frage auf der Zunge; aber der tiefe Gram in ihren ausdrucksvollen Zügen nahm ihm den Muth dazu, und ſprachlos wandte er ſich hinweg, um ſich traurig zu entfernen.

Sie gieng nun auf ihren Poſten an dem Krankenlager. Als ſich Angelina mit ihr al-

lein sah, richtete sie sich in die Höhe, und gab ihr einen Schlüssel, der zu einem Schreibschrank gehörte, mit der Erklärung, sie solle ihn wohl aufheben, weil sie ihn bald brauchen werde.

Bald darauf fiel die Patientin in einen betäubenden Schlummer, der beinahe einige Stunden anhielt. Drei Uhr hatt' es jetzt auf der großen Thurmuhr geschlagen, und stumm saß Rosaline, ohne einem Blick von dem Gegenstand ihrer Sorgen abzuwenden. Eine Todtenstille herrschte durch das ganze Gebäude; nicht ein noch so leiser Laut ließ sich hören, und das schwache Athemholen der armen Leidenden vor ihr war das einzige Zeichen von Leben in dem weiten Umfange. Rosalinens Herz, obschon durch Erfahrungen gestählt, war doch nicht gegen alle die schauderhaften Gefühle gerüstet, die solch' eine Lage ihr einflößte; und bitter bereute sie jetzt wirklich den gewagten Schritt ihrer Schwelgerreise. Sie warf ihre Augen scheu in dem düstern weiten Gemache umher, und wähnte fast, fantastische Gebilde durch den finstersten Theil desselben gleiten zu sehn; dann aber raffte sie um so eifriger wieder allen ihren Muth zusammen, und suchte die Spuckgestalten, die sie ängstigen wollten, zu verjagen.

Faſt noch eine Stunde war verfloſſen, da unterbrach das leiſe Aufſchlieſſen einer Thüre in ziemlicher Ferne das furchtbare Schweigen, das hier ſo lange gewaltet hatte. Hierauf folgte ein Schall von Tritten, die ſich zu nähern ſchienen für Roſalinen ein Schall voll Grauen und Entſetzen. Ihre empörte, von gräßlichen Bildern ausgewühlte Fantaſie ließ ſie in allem irgend ein neues, ungeheures Schrecken fürchten. Immer näher und näher kamen die Tritte, und tönten endlich ganz deutlich auf das Krankenzimmer zu. Ueberzeugt, daß jeder Bewohner des Schloſſes bis auf ſie längſt zur Ruhe war, konnte ſie ſich gar nicht denken, wer in aller Welt aus dem Reiche der Lebendigen zu dieſer Stunde hier etwas ſuchen möchte.

Die Perſonen (denn es ſchienen deren mehrere) waren nun an der Thüre; und die auf's äußerſte getriebene Roſaline ſank unwillkührlich in ihrer höchſten Noth neben dem Bette auf ihre Knie nieder. Da gieng plötzlich die obſchon verſchloſſene Thüre auf, und es traten zwei Geſtalten ein. In dieſem Moment erwachte Angelina, warf wild einen Blick um ſich, und fiel von neuem betäubt in die Kiſſen. Dieſe Bewegung zog Roſalinens ganze Aufmerkſamkeit auf ihre Freun-

den, die nun nicht mehr sie kannte, und nur eben noch Athem holte. Auf ihrem Gesichte sah man eine so auffallende veränderung, daß ihr letzter Augenblick vorhanden schien; gern hätte Rosaline daher jetzt nach Agathen gerufen; aber Müdigkeit, Angst, Entsetzen lähmten sie, und wie zermalmt sank sie zu Boden. Jetzt im Sinken begegnete ihr Auge zum erstenmale denen eines Greises, der, seine übereinander geschlagnen Arme auf einen Stab gelehnt, ihr dem Einsiedler, in dessen Klause sie gewesen war, zu gleichen schien, doch verwirrten sich ihre Begriffe, und sie war unfähig, etwas deutlich zu denken, In diesem gänzlichen physischen und geistigen Unvermögen rief sie — „Gott beschütze sie!"

Jezt trat auch Agatha in's Zimmer. Von den Schritten der Kommenden gleichfalls aufgeweckt, fürchtete sie, ihre Gebieterin habe sich so verschlimmert, daß man nach Hülfe senden müssen, und eilte sogleich herbei, ihre Dienste anzubieten. Rosalinens zerstreute Sinne wurden indeß auf eine andere Weise noch kräftiger zurückgerufen, da Angelinens matte Hand sich nach ihrer fast selbst erstarrten ausstreckte, krampfhaft diese drückte, und dann kalt und leblos hinabfiel.

Dieser lezte Schlag war zu schwer, er

warf Roſalinen vollends nieder. Eine tiefe Ohnmacht ergriff ſie, und in dieſem Zuſtande trug man ſie auf ihr Zimmer, wo ſie mehrere Stunden ohne Bewußtſein lag. Hierauf folgte ein hitziges Fieber, das ſie zwei Tage lang an den Rand des Grabes brachte. Am dritten gab ſie Hoffnungen der Beſſerung, und fiel gegen Abend in einen Schlaf mehrerer Stunden, aus dem ſie zu Agathens inniger Freude mit voller Vernunft erwachte.

Das Vorgefallene ſchien jezt der Wiedererweckten nichts als ein gräßlicher Traum, doch Agathens trauriges Geſicht erlaubte ihr nicht, bei dieſem Wahne zu beharren, und der Schmerz raubte ihr beinahe von neuem die Beſinnung. Durch gute Pflege und die Stärke ihrer Jugend war ſie im Stande, nach einigen Tagen wieder das Zimmer zu verlaſſen, doch matt und bleich wie ein Geſpenſt ſchwankte ſie umher.

Die beiden Pollonis waren, wie ſie hörte, am Morgen nach dem unglücklichen Ereigniſſe abgereißt, und der Chevalier St. Alvars, der ſich in ſein Zimmer eingeſchloſſen hatte, niemanden als ſeinen Bedienten vor ſich gelaſſen, Zwar hatte er bei ſeinem Vater einmal um Gehör angehalten, aber ſich mit einer feſten Weigerung und einem Verweiſe über

seine lästige Zudringlichkeit zu einer solchen Zeit abgefertigt sehen müssen.

Dieß erzählte ihr Agathe, die noch hinzusetzte, daß der Chevalier fast alle Stunden, und der Baron sehr oft sich nach ihr habe erkundigen lassen, und leztrer den Wunsch geäußert habe, sie, sobald es nur ihre Kräfte erlauben würden, beim Mittagsessen zu sehn.

Weniger um diesem Verlangen nachzukommen, als in der Hoffnung, den als Angelinens Bruder ihr so interessanten Chevalier bei Tafel zu finden, gieng sie denn hinunter; doch sie sah sich getäuscht, denn der Baron war allein. Weniger finster als sonst zeigte sich dieser, und suchte, in den Ton, womit er sich nach ihrem Befinden erkundigte, eine ihm unnatürliche Freundlichkeit zu legen. Ueber seiner Tochter Verlust schien er ziemlich getröstet, und erwähnte nichts davon. Rosalinen hingegen fiel bei seinem Anblick alles wieder ein, was sie gelitten, und sie brauchte einige Minuten, um sich nur ein wenig fassen, und seine höflichen Glückwünsche zu ihrer Wiederherstellung beantworten zu können. Mehr als einmal bemühte er sich beim Essen ein Gespräch anzuspinnen; aber Rosaline war so niedergeschlagen, daß sie kaum einsylbig stammeln konnte. Froh, allein zu sein, und ihrer

Schwer-

Schwermuth in der Einſamkeit ungeſtört nachhängen zu können, entfernte ſie ſich, ſobald abgeſpeißt war.

Der ſeltſame Wechſel in des Barons Benehmen konnte nicht anders, als ſie befremden; aber ſelbſt zu unſchuldig und gut, um von andern das Schlimmſte zu denken, ſchloß ſie, daß der Todesfall ſeiner Tochter ihn nur im Ganzen milder, und zu dem Entſchluſſe beſtimmt habe, in Zukunft ſein rauhes, barſches Weſen zu mäſſigen.

Agatha, die jezt zu ihr kam, gab ihren Gedanken eine andere Richtung. Von ihr erfuhr ſie, daß man Angelinens Beerdigung, um den Körper einzubalſamiren, bis dieſe Nacht habe anſtehen laſſen, da man ihn denn in der Familiengruft unter der Schloßkapelle beiſetzen wolle. So peinlich dieß Geſchäft Roſalinen auch ſein mogte, konnte ſie ſich doch nicht von der Anweſenheit bei der Todtenfeier ausſchließen, und dem Andenken der verſtorbenen Geliebten die lezte Ehre verſagen. Der Baron, hörte ſie, werde nicht dabei ſein, aber der Chevalier als Hauptleidtragender erſcheinen.

Zur angesetzten Zeit erhielt sie Nachricht, daß der Trauerzug sich nach der Todtenwohnung aufgemacht habe. Von Agathen begleitet, gieng sie ihm daher entgegen, und schloß sich an ihn. Durch viele gewundne Gänge, die Kreuz und Queer, schlängelte sich der Zug bis zu der Treppe, die in die Grüfte führte. Die hohlen Schälle, die durch diese Abgründe der Verwesung wiederhallten, der dumpfe Modergeruch, der den Eintretenden entgegenschwoll, dieß flößte Rosalinen einen unbezwinglichen Schauder ein; furchtsam schaute sie durch den von den Kerzen beleuchteten aschgrauen Dampf, der hier ausdünstete, und in dem die Gestalten des Trauergefolgs wie Gespenster wallten.

Als man zum Grabe gelangt war, und die Todtenfeier anhub, da verschwand in ihr jedes Gefühl des Grauens, und mit frommer Ehrfurcht lauschte sie bei den Worten des Priesters, die ihr die beim Eintritt in diesen Sitz des Todes angestellten Betrachtungen zu verweisen schienen. Der Priester war ein hochbejahrter Mann; aber eben dieß verstärkte noch die Wirkung der Milde seines Angesichts, und der vollen biegsamen Stimme, durch deren Macht er in seinen Zuhörern Hoffnung

und Vertrauen zu dem Allgütigen neben der liebevollen Theilnahme an der unglücklichen Verstorbenen erweckte. Ruhig wohnte sie auf diese Weise der ganzen Handlung bei, ohne selbst ihre so plötzliche Fassung zu begreifen, doch empfand sie ihren Gram um so schwerer, als sie keine Thräne zur Erleichterung desselben aufbieten konnte. Die übrigen Anwesenden, hierin nicht mit ihr in gleichem Fall, erfüllten dagegen den ganzen Raum mit lautem Schluchzen und Stöhnen. Unter allen hob sich Angelinens Bruder hervor, der im langen schwarzen Faltengewand allein am Sarge stand. Sein Gesicht verhüllte er mit dem Kleide, kein Laut entfloh seinen Lippen; aber sein tiefgesenktes Haupt verrieth den Gram, der an ihm nagte.

Als die Zeremonie vorbei war, und Rosaline sich von dem Grabe abwendete, sah sie, etwas abgesondert von dem Haufen eine schwarzgekleidete, mit einem langen Trauerschleier bedeckte weibliche Gestalt knieen, die aber, als alles sich wieder aufmachte, schnell aufstand, und sich in den dunkelsten Theil der Gruft verlor.

Bei ihrer Rückkunft auf ihr Zimmer schlug es schon zehn, und sie konnte sich nun

um so eher von der Erscheinung beim Abendessen lossprechen, bei dem der Baron unter diesen Umständen ohnehin kein Recht hatte, sie zu erwarten. Agathe drang gleichwohl darauf, sie müsse noch etwas zu sich nehmen, und lief, es zu holen. Voll ernster Betrachtungen setzte sie sich indeß auf ihren Lieblingsplatz am Fenster.

Ende des ersten Theiles.

Ariel

oder

der unsichtbare Erinnerer.

Nach

dem Englischen frei bearbeitet

von

Friedrich von Oertel.

Zweiter Theil.

Leipzig und Sorau,

bei J. G. Bengang und J. W. Ackermann.

1804.

Ariel

oder

er unſichtbare Erinnerer.

Zweiter Theil.

Erſtes Kapitel.

Durch Angelinens Tod wurde Roſaline von jeder Verbindlichkeit, die ſie bey der Schweizerreiſe übernommen hatte, frei; und da die Jahreszeit, obwohl der Kälte nahe, doch noch nicht ſo weit vorgerückt war, um das Reiſen gefährlich oder unangenehm zu machen, ſo beſchloß ſie, das Eiſen zu ſchmieden, da es noch warm ſei, und dem Baron gleich am folgenden Morgen ihr Anliegen vorzutragen. Da Agatha, der ſie gewogen war, ſich willig zu ihrer Begleitung erboten hatte, ſo war auch das Hinderniß gehoben, das aus ihrer eignen Unbekanntſchaft mit den Ländern, und der Unfähigkeit, ſich allein fortzuhelfen, hätte entſtehen mögen. Der guten Aufnahme bei der Lady Delford gewiß, konnte ſie ſich keinen Augenblick beſinnen, den Winter auf dieſem wüſten Schloſſe zu entfliehen.

So wenig Vergnügen auch Angelinens Gesellschaft darbot, so war doch wenigstens, so lange diese lebte, jemand gewesen, an den sie Theilnahme hatte fühlen können; aber jezt entstand in ihr eine so fürchterliche Leere, daß ihr das Herz fiel, so oft sie den Gang hinunter sah, der zu der Verstorbenen Wohnung führte. Es war lange her, seit sie keine Nachrichten aus England erhalten, und mit jedem Tage vergeblich Briefe von dort aus erwartet hatte. Von Henrietten hatte sie überhaupt nicht mehr als ein einziges Schreiben bekommen, von der Lady Delford und Cecilien aber einige mehr.

Der Vorsatz, mit dem frühesten dem Baron ihren Plan vorzulegen, stillte vor dem Schlafengehen ein wenig ihr bewegtes Gemüth; doch sieh der Schlaf noch lange ihre schweren Augenlieder. Am härtesten drückte sie jezt das Mißgeschick ihrer Geburt, das sie zwang, zu Fremden nach dem Schutz und Beistande aufzusehen, die das Schicksal aus der Hand näherer Verwandten zu erhalten ihr verwehrte. Ohne die Religion, die schon frühzeitig die einzige Beschäftigung ihrer Seele gewesen war, und die sie den Rathschlüssen des Ewigen geduldig sich unterwerfen lehrte,

würde sie schon längst unter diesen schwermüthigen Betrachtungen allen Muth verloren haben.

Sie konnte sich nicht des Wunsches, Angelinens Bruder näher kennen zu lernen, enthalten, und hoffte, was denn auch sein Mitwissen um ihre Freundschaft mit seiner Schwester wahrscheinlich machte, er werde sie, ehe er wieder das Schloß verlasse, besuchen — eine Erwartung, die ihr gleichwohl fehlschlug; denn als sie am folgenden Morgen nur eben angekleidet war, brachte ihr Agatha einen Brief des Chevalier, der folgendes enthielt:

„Verehrteste."

„Es mag von einem Unbekannten nicht sehr artig scheinen, wenn er einer Person, der so viel Leiden auferlegt wurde, wie Ihnen, sich aufdringt; doch unmöglich ist mir's, von diesem Schlosse zu scheiden, ohne Sie zuvor der tiefen und heißen Dankbarkeit zu versichern, die ich bis in die Todesstunde für alle das Gute empfinden werde, das Sie einer Person erwiesen haben, die mir vorzüglich theuer war, und deren Jugendfehler durch ein langes Leiden gebüßt worden sind, das vor ihrer Bekanntschaft mit Ihnen ohne Trost und Linderung war.

Wie sanft, und mit welchem Ihnen eignen Mitgefühl linderten Sie nicht ihr, die unter einer geistigen Zerrüttung, wie unter einem körperlichen Uebel litt, das eine und das andre! Wie immer Sich selbst gleich opferten Sie eine so lange Zeit hindurch jeden Genuß des Vergnügens der Wartung und Pflege der Leidenden auf! mit welcher seltnen Menschlichkeit verließen Sie sogar die geselligen Freuden Ihres schönen Vaterlandes, um in die Einsamkeit dieser Gebirge eine Seele zu verschließen, die so himmlisch, wie die Form, die sie bewohnt! mit welcher unvergleichlichen Fassung endlich führten Sie sich in der entscheidenden Stunde auf, die Ihre Besonnenheit auf eine so harte Probe stellte! — O, erst wenn Sie selbst zu jenem Momente gelangen, der uns alle unausbleiblich erwartet, dann erst wird Ihr englisches Betragen gegen die arme Angelina sich ganz Ihnen belohnen, und die Hoffnungen in Ihnen befestigen, die eine andre Welt Ihnen überschwenglich erfüllen wird! dann werden Sie schon hier den Vorschmack empfinden, von dem, was Ihnen gewiß vorbehalten ist — ewiger Seligkeit!"

„Aus meiner beweinten Angelina eignem Munde, die selbst mit ihrem lezten Athem Ihrer Freundschaft Gerechtigkeit wiederfahren

zu lassen sich beeiferte, erfuhr ich jeden Umstand der Geschichte Ihrer wechselseitigen Annäherung, die ihr nach ihrem Ausdruck der lezte heilende Balsam für ihre verblutenden Wunden wurde. Wie dankbar mein Herz für Sie schlägt, wie ich Sie bewundre, verehre, sagt keine Sprache, als die, in der ich Sie einst in einer bessern Welt anzureden hoffe."

„Heute sag' ich diesem Schlosse das lezte Lebewohl. Sie besitzen, wie ich weiß, einen Schlüssel, mit dessen Hülfe Sie die Ereignisse erfahren werden, die meine Schwester in die elende Lage brachten, worin Sie sie gefunden. Mögen sie andern zur Warnung dienen! Und Sie, Verehrteste, mögen Sie, stets beglückt in dem Bewußtseyn Ihrer Unschuld, bis zu Ihrem lezten Hauche sich des vorwurfsfreien Herzens, das jezt in Ihnen schlägt, erfreuen; Dieß eine erlauben Sie mir noch hinzuzusetzen, daß ich, wohin auch das Geschick mich treibe, und obgleich von Person Ihnen völlig unbekannt, das Andenken an Ihre Tugend und Ihre Menschenliebe in unauslöschlicher Schrift in meiner Brust tragen werde."

Bertrand St. Alvars.

Nach Lesung dieses Briefes fühlte Rosaline natürlich nur eine noch weit stärkere Sehn-

suchte, des Chevaliers Bekanntschaft zu machen. Sein Lob, so groß es war, hatte doch so sehr den Ausdruck der Wahrheit und Herzlichkeit, daß sie schon den achten mußte, der so viel Sinn für das Gute überhaupt hatte, wenn auch ihre Bescheidenheit ihr nicht vergönnte, sich das Leztre in dem Grade, wie er es ihr zutraute, beizulegen. Auch war ihr dieß Lob wirklich süß, weil es den seligen Gedanken in ihr belebte, daß sie denn doch wahrhaft in des Höchsten Hand ein Werkzeug geiwesen sei, einer Unglücklichen, nach deren eigner Aeußerung, Balsam in die verblutenden Wunden zu gießen.

Anfangs wollte sie den Chevalier gerade hin um eine Zusammenkunft ersuchen lassen; da aber sein Schreiben nur zu deutlich einem solchen Vorschlag auswich, begnügte sie sich, ihm schriftlich zu antworten; und weil er, wie sie von Agathen hörte, schon in wenig Stunden abreisen wollte, so warf sie eilig folgende Zeilen hin, die sie Agathen sogleich abzuliefern bat:

„Ich kann nicht umhin, mein Herr, Sie auf den viel zu hohen Werth aufmerksam zu machen, den Ihre schöne Begeisterung für das Gute Sie auf die Freundschaftsdienste legen läßt, welche ich so glücklich war, Ihrer

Schweſter zu erweiſen, und zu denen die Menſchlichkeit allein mich ſchon verpflichtete. Da ich bald nach England zurückzukehren geſonnen bin, ſo ſteht es vielleicht nie mehr in meiner Macht, die aufrichtige Hochachtung, die ich für jeden Verwandten meiner ewig theuern Angelina empfinden werde, zu bezeugen; doch empfangen ſie die Verſicherung, daß, in welchen Theil der Welt auch das Geſchick meiner Freundin Bruder führe, meine beſten Wünſche und aufrichtigſten Gebete für ſein Wohl ihn überall begleiten werden.

Roſaline Melean.

Als Roſaline ihrer Geſandtin dieß Billet zugeſtellt hatte, gieng ſie, obſchon mit ſchwerem Herzen, zum Frühſtück, bei welchem ſie den Baron traf, der ſich eben ſo betrug wie geſtern, und ſie durch die von ſeiner vorhergehenden Rauhigkeit und Kälte ſo weit abweichende Gefälligkeit ſeines Betragens ganz in Verwunderung ſetzte.

Unfähig indeß, über mehr als den einzigen Gegenſtand, der ihre ganze Seele erfüllte, zu ſprechen, erbat ſie ſich des Barons Aufmerkſamkeit, und trug ihm den gemachten Entwurf vor, von Agathen, die ſich dazu willig finden laſſen, begleitet, ſogleich die Reiſe nach England anzutreten.

Des Barons Stirn runzelte sich während ihrer Anrede immer düstrer, und ehe sie noch damit zu Ende war, hatte ein tiefes, undurchdringliches Dunkel die erzwungne gute Laune, die sich vor ein paar Minuten noch auf seinem Gesichte gezeigt hatte, verdrängt. Mit seinem gewöhnlichen harten Ernste sprach er: — „Unmöglich kann es Ihr Wille seyn, allein, oder, was gleich gilt, nur in Gesellschaft einer Zofe, eine solche Reise zu machen. Ist das aber wirklich Ihre Absicht, so verzeihen Sie, wenn ich mich durch die Ehre verpflichtet glaube, mich ihr zu widersetzen. Sie wurden von der Lady Delford, die hierbei als Repräsentantin Ihres Vormundes, des Sir Walter Edgecumbe handelte, meiner Obhut anvertraut; und ich würde der dadurch mir übertragenen Pflicht schlecht entsprechen, wenn ich ohne einen männlichen Beschützer einem so weiten und gefahrvollen Wege Sie aussetzte. Ich selbst werde vermuthlich kommendes Frühjahr nach England gehn, und dann will ich Sie zu Ihren Freunden zurückbringen; bis dahin werden Sie sich's hoffentlich auf meinem Schlosse hier gefallen lassen, und mich in Zukunft mit müßigen Planen verschonen, denen ich keinen Augenblick meinen Beifall geben kann."

Sprach's und schritt, ohne Antwort zu erwarten, gravitätisch aus dem Zimmer, unbekümmert, was Rosaline von einem so herrischen Betragen denken möchte. Wenn er auch ihren Vorsatz nicht billigte, so hatte sie doch nie gedacht, er würde sich so viel Gewalt über sie anmaaßen, ihr schlechterdings jede Idee daran zu verbieten.

Die wenigen räthselhaften Worte, die sie aus seinem Gespräche mit dem Grafen Polloni erhascht hatte, kamen ihr nun wieder ins Gedächtniß, und ihr schauderte vor dem Sinne, den sie hätten haben mögen; doch was sie einem der beiden Herren überhaupt angeben könne, war ihr unbegreiflich; und voll Aerger und Unmuth, aber unbestimmt in ihren Muthmaßungen suchte sie ihr Zimmer auf, dem vorgefallenen nachzudenken.

Sie begann in den Baron ein bisher ihr fremdes Mißtrauen zu setzen. Aus manchen Reden, die Angelina verloren hatte fallen lassen, und aus mehrern Winken verschiedener Personen die ihr nun wieder einfielen, konnte sie kaum anders schließen, als daß in seinem Charakter eine ihr noch unerforschlich dunkle Stelle sei. Sie erinnerte sich der Aeußerungen Angelinens dort im unterirdischen Gemache, und erbebte vor der furchtbaren Bedeu-

rung, die sie haben konnten. Jezt besann sie sich auf Angelinens Handschrift, und auf den ihr übergebenen Schlüssel, und sie beschloß, sobald ihr Herz genug dazu fühlen würde, das angezeigte Schreibepult zu öffnen, eine Unternehmung, der sie sich jezt noch nicht gewachsen glaubte.

Ihr guter Muth, der durch die angenehme Idee, der sie so trügerisch nachgehangen hatte, gehoben worden war, hatte sich nun in der vollen Gewißheit der Unmöglichkeit der Ausführung verloren; und ein erschreckliches Gewicht, das ihr fest auf dem Herzen lag, drückte jede heitre Hoffnung nieder. Nur die schwärzesten Ahndungen und die bängsten Vorgefühle durchzitterten sie. So heiß sie nach näherer Auskunft über die Geschichte der unglücklichen Verstorbenen verlangte, so war sie doch zu niedergeschlagen, um sich in das Zimmer derselben zu getrauen; ja, wäre auch die Handschrift in ihren Händen schon gewesen, sie hätte nicht die Kraft gehabt, sich darin umzusehn.

Sie nahm auf Ungefähr ein Buch, das sie aus der Bibliothek geholt hatte, und suchte sich damit zu zerstreuen; aber es fehlte ihr an der Aufmerksamkeit, deren sie zu diesem Zwecke bedurft hätte, und sie mußte es

wieder hinweg werfen, um in ſich ſelbſt nach Troſt zu ſpähen. Sie blieb allein bis zum Mittagseſſen, bei welchem ſie den Baron traf, der aber weder Gefälligkeit noch Artigkeit länger zu erkünſteln für gut fand. Mit zuſammengezogenen Augenbraunen und ſtolz aufgeworfenen Lippen ſaß er da, und wenn er ja ein Wort ſagte, ſo war es kurz, abgebrochen, abſprechend.

Zweites Kapitel.

Nach Tiſche entfernte ſich Roſaline ſogleich, um ihre Zeit, die ihr bis zur Pein träge vorüberſchlich, auf die einzige Weiſe, die ihr noch übrig zu ſeyn ſchien, hinwegzutäuſchen, das heißt, um einen Beſuch in der Klauſe des Eremiten abzulegen, deſſen Betragen, als das Wetter ſie zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen zwang, einen ſo günſtigen Eindruck auf ſie gemacht hatte.

Sie wünſchte ſehr, zu hören, wie Leute, die mit dem Baron in keinem engern Zuſammenhange ſtanden, von ihm ſprachen; und hoffte, bei dem Einſiedler, deſſen offnes, red-

Riches Gesicht schon ihr Vertrauen gewonnen hatte, hierüber einige Befriedigung zu finden. Sie sagte daher Agathen, sie wolle nur auf den Wällen ein wenig frische Luft schöpfen, und schlüpfte nun auf dem ihr bekannte Pfade in die unterirrdischen Gänge.

Sie erreichte die Höhle ungehemmt, doch eiliger trieb sie die Besorgniß, daß man iezt nach Angelinens Tode sich mehr um sie bekümmern, und ihre Abwesenheit leichter wahrnehmen möchte, von hier aus weiter nach dem Theile des Gebirges zu, wo ihrer Meinung nach die Einsiedelei liegen mußte. Hierin betrog sie sich indeß. Keine Spur einer Menschenwohnung erschien an der Stelle, zu der sie ihre Schritte gerichtet hatte, und auf der Felsenspitze, auf der sie stand, überschaute sie zwar eine große Strecke, doch nirgends begegnete ihrem spähenden Blicke das, was sie suchte.

Eigentlich waren es gleichwohl bloß die mancherlei Schluchten und Klüfte der rauhen Berge, auf denen sie sich befand, die ihr die genauere Bekanntschaft mit der Gegend verwehrten; und so vernahm sie denn plötzlich, wie sie noch verwirrt und ungewiß da stand, den Schall lustiger Stimmen hinter ihr. Sie fuhr zusammen, und horte diese voll

Bestürzung näher kommen. Erschrocken sah sie sich um, ob sie sich nicht irgendwo verstecken könne; da schwiegen die Stimmen, und die Flötentöne jenes unbekannten Jünglings erreichten ihr Ohr. Sie horchte, bis die Flöte verstummte, und die langgedehnten Echo's allmählig zwischen den Felsen verhallten.

Unvermögend, den Gegenstand ihrer Nachforschungen zu entdecken, war sie unschlüssig, ob sie weiter, oder wieder auf's Schloß zurückgehen sollte, als sie hinter einer schroffen Ecke des Felsens eben den, welchen sie neulich hier in der Gegend gefunden, wie damals mit der Flöte in der Hand herkommen sah, an seinem Arm ein schönes Mädchen, dessen ländlicher Anzug und ungekünstelte Anmuth Rosalinen angenehm überraschten. Es trug einen einfachen Strohhut, unter welchem ein seidnes dunkles Haar hervor über ein Gesichtchen fiel, aus dem Offenheit und Unschuld leuchteten. In der einen Hand hielt sie ein Bändchen, an dem ein kleiner Hund ihr folgte.

Beide standen still, augenscheinlich bestürzt über den Anblick Rosalinens, die, unentschlossen was sie anfangen sollte, sich rund um sah, ob sie den Pfad zur Einsiedelei erspähen mögte.

Ihre Verlegenheit machte jenen wahrſcheinlich Muth; denn der Jüngling kam ein paar Schritte näher, und fragte, indem er ſich mit Artigkeit auf ſeine erſte Zuſammenkunft mit ihr berief, ob er ihr auf irgend eine Weiſe dienen könne, da er ſehe, daß ſie von ihrem Wege abgekommen ſei, welches in dieſen wilden Gegenden nur gar zu leicht geſchehe. Roſaline dankte, und ſagte, ſie wünſche bloß wieder in die Einſiedelei zu kommen, wohin er ſie ſchon einmal geführt hatte.

„Dorthin," rief er, „gehen wir eben ſelbſt, und es wird uns freuen, wenn Sie uns erlauben, Sie hin zu bringen.

Es war in dem Betragen des Unbekannten etwas ſo unwiderſtehlich einnehmendes, daß Roſaline, ohne ſich einen eigentlichen Grund davon angeben zu können, mit Mühe die Thränen zurückhalten konnte, denen ſie, ehe die Beſtürzung über die unerwarteten Stimmen ſie aus dieſem Gemüthszuſtande geriſſen, freien Lauf gelaſſen hatte, und deren Spuren man auch noch an ihren Augen ſah. Der Jüngling ſah ihre Trauer, und da er wahrnahm, daß ſie ſein Erbieten anzunehmen zögerte, ſprach er — „Wollen Sie lieber allein gehen, ſo will ich Ihnen eine ſo deutliche Anweiſung des Weges geben, als ich

vermag! aber auch dann kann ich nicht bürgen, daß Sie ihn nicht verfehlen. Ist Ihrem Kummer jezt Gesellschaft lästig, so glauben Sie mir wenigstens so viel, daß ich, wie wenig mir auch von Ihnen bekannt sei, viel zu viel Theilnahme für Sie fühle, viel zu sehr für Ihre Ruhe besorgt bin, um Sie durch Neugier verwunden, oder mit leerem Geschwätz ermüden zu mögen. Hier nahm er das junge Mädchen, das die trauernde Rosaline wehmüthig ansah, bei der Hand, und setzte hinzu — „Gewiß, in dieser Guten hier werden Sie eine Person finden, die, wofern Sie es ihr nicht verwehren, mit Vergnügen zur Linderung Ihrer Schmerzen beytragen wird."

Rosaline war zu bewegt, um antworten zu können; doch nahm sie mit Wärme des Mädchens dargebotene Hand, und drückte sie zum Zeichen ihrer Dankbarkeit mit Inbrunst.

Sie begannen nun die Reise nach der Klause, und Rosaline gewann so viel Fassung, daß sie in der Unterhaltung mit ihren Wegweisern über die Szenen und Ansichten umher ihren Gram zu zerstreuen versuchen konnte; doch war jezt ihr Gemüth nicht mit der Schönheit der Natur im Einklange, und ihre Bemerkungen waren offenbar erzwungen. Die Antworten der beiden jungen Leute waren

ganz geeignet, sie zu belustigen und aufzumuntern, und schon fing die Bürde von ihrer Brust sich zu heben an, als man die Wohnung des Eremiten zu sehen bekam. Diese stand im Schatten eines überhangenden hohen Felsen, und war selbst ein Theil desselben, umringt von einem Kreise hoher Tannen, die auf die demüthige Wohnung herabschauten. Wilde Gesträuche und Pflanzen, die freiwillige Geburt des Gebirgs, wuchsen dicht um den Eingang, und zwischen ihnen durch war ein schmaler, gewundener Pfad bis an die Thüre gehauen, die in eine äußere Zelle führte. In dieser hielten sie an, und vernahmen von innen Stimmen.

„Der Pater," sagte Edmund lächelnd, „hat Gesellschaft bei sich. Nichts wunderbares weiter, dünkt mich, da Wanderer auf der Reise über das Gebirge häufig in seine Klause um eine Schlafstatte und Erfrischungen ansprechen, und der Ruf seiner Gastfreiheit und Menschenliebe in der Gegend so verbreitet ist, daß ihm selten ein Tag in dieser Jahrszeit ohne einen Besuch dieser Art verstreicht."

Indeß war der Eremit an der Thüre der innern Zelle erschienen; als er die neuen Ankömmlinge sah, winkte er ihnen mit der Hand, hier zu bleiben, und verschwand. Bald aber

kehrte er zurück, und bat sie nun, einzutreten. Zu ihrer Verwundrung fanden sie dieses Behältniß leer. Es war wärmer, und durch dicke Mauern gegen die Witterung geschützt. Auch der Boden war von Stein, kleine hölzerne Sessel standen rings herum, und ein freundliches Feuer knisterte im Kamin. Ein kleines oben angebrachtes Gitterfenster ließ nur eben eine gewisse Dämmerung hereindringen. Als daher Rosaline in dieser Mondscheinbeleuchtung ihre Augen auf ihre Begleiter in Bauerntracht, auf den Eremiten in seiner Kutte und Kapuze, und auf die ganze sonderbare Umgebung warf, konnte sie sich kaum überreden, daß sie nicht träume.

Bald wurde sie indeß aus ihren Sinnen von dem Eremiten geweckt, der von Edmund erfahren hatte, wie sie einander im Gebirge begegnet waren, und nun fragte, ob sie in der Absicht ausgegangen sei, ihm den versprochenen Besuch zu machen. Sie bejahte dieß; und da ihr in derselben Minute alles, was ihr, seit dem leztenmale da sie hier gewesen, wiederfahren war, mit Gewalt wieder in den Sinn kam, so schlichen ihr Thränen in die Augen.

„Seid Ihr betrübt?" sprach der Pater, „dann seid Ihr zu einem gekommen, der

Euch aus Erfahrung lehren kann, wie man Leiden erdulden muß."

Dabei richtete er fest auf sie seine Blicke, sprang dann, wie vor etwas in ihrem Aeussern überrascht, plötzlich auf, schlug wild die Hände zusammen, und eilte aus dem Gemache, ohne auf das Erstaunen seiner Gäste über seine wunderliche unzusammenhängende Aufführung Rücksicht zu nehmen.

Edmund, der Rosalinen erschrocken sah, sagte ihr, sie dürfe sich über den Pater weiter keinen Kummer machen, indem es allgemein bekannt sei, daß dieser zuweilen Anwandlungen eines Wahnsinns habe, in welchem er gleichwohl niemandem Schaden zufüge. Man meine, fuhr er fort, irgend ein furchtbares Mißgeschick sei ihm das erste Motiv zu der Annahme dieser Lebensweise geworden, und da sei es sehr wahrscheinlich, daß irgend eine traurige Erinnerung aus jener Zeit ihn dann und wann so heftig angreife, und außer sich setze.

Der Einsiedler kam jezt schon wieder; er schien ruhig und gefaßt, und hub nach einem kurzen Schweigen an — „Was ich Euch eben fragen wollte, war, ob Ihr trotz Eurer Jugend schon mit dem Unglück Bekanntschaft gemacht habt?

„Ich bin in der That," antwortete Rosaline, „dieſe Zeit her in einer äußerſt troſtloſen Lage geweſen, und habe in den letzten acht Tagen eine Freundin begraben."

„Dieſe Freundin, war Sie des Barons St. Alvars Tochter?" fragte der Einſiedler weiter.

„Ja, es war die holde Angelina."

„Glückliche Angelina!" rief der Greis; „unendlich glücklicher, als die, welche jetzt um Euch weinen!" Denn ſich zu Roſalinen wendend — „Ich ſagte Euch, Ihr ſeid zu einem gekommen, der Euch Leiden werde tragen lehren; denn wiſſet, zwanzigmal hat das glänzende Geſtirn des Tages ſeinen jährlichen Lauf vollendet, ſeit ich in dieſer Höhle wohne; und obſchon vom ſchwerſten Jammer gedrückt, that ich, ehe ich dieſe ärmliche Schwelle überſchritt, ein Gelübde, nie innerhalb dieſes Bezirks ein Klagen oder Murren meinen Lippen entſchlüpfen zu laſſen. Streng hab' ich dies Gelübde gehalten. Ihm zufolge hab' ich, wenn mein Gram zu mächtig auf mich einſtürmte, mich ſogleich an irgend ein Geſchäft gemacht, das mich von der Quelle meiner Trauer ablenkte, und mit Gewalt mich davon entfernt hielt. In jeder Witterung, ohne Scheu vor dem tobenden Schneeſturm,

hab ich unermüdet die weiten Eisgefilde der Alpen durchwandert, und die jähesten Höhen erklommen, zu sehen, ob ich den matten Wandrer erspähen mögte, den ich dann bei mir beherbergte. Erzählte er mir nun, während ich sorgsam ihn bediente, seine Geschichte, so gelang es mir wohl, den Sinn für mein eignes Weh durch die Theilnahme an des Fremden Geschick zu betäuben. So ist das Leben, das ich führe; und so unbedeutend seine Genüsse, so ärmlich seine Freuden Ihnen scheinen mögen, so dünkt mich doch die gegründete, dauernde Zufriedenheit, die es mir gewährt, aller Pracht und Herrlichkeit, in welcher der stolze Herr jenes großen Gebietes schwelgen mag, vorzuziehn."

„Gegenwärtig," sagte Rosaline, „ist der Baron wenigstens gewiß kein Gegenstand des Neides. Der Verlust einer einzigen und geliebten Tochter in der Fülle des Lebens muß ihm unersetzlich seyn."

„Er bewaffne sich mit den Lehren der Religion und der Weisheit," erwiederte der Pater, „jede andre Verfahrensart wird er gewiß unwirksam finden. Ohne sie, was wäre aus mir geworden? Und er, kann er sein Leiden mit dem meinigen messen? Durch Mittel, die nur zu hören die Menschlichkeit

erröthen würde, in früher Jugend alles deſſen, was meine Seele liebte, beraubt, fühlt' ich die grauenvollſte Leere in meiner ſchmerzenden Bruſt, der nur jene himmliſchen Frieden einhauchen konnte. Doch ſelbſt mit ihrer Hülfe währt' es lange, ehe die tief, tief geſchlagene Wunden zu heilen vermogten; und ſelbſt jezt, wenn ich dieſe Geſtalt, dieß Geſicht betrachte, bluten ſie von neuem! Jeder meiner Pulſe bebt dieſem Ton entgegen, jede meiner Nerven zittert in ſchaudervoller Luſt, da mir Züge, ſo wohl bekannt, ſo tief dem gepeinigten Herzen eingedrückt, wieder vor Augen treten!"

Von neuem ſtand er in wilden Wahnſinn auf, und ſchritt im Zimmer umher; dann faßte er plötzlich Roſalinens Hand, und ſprach, da er, wie ſehr er ſie erſchreckt hatte, bemerkte — „Ich mache Euch Angſt, da Ihr mich noch nicht kennt; aber Ihr (indem er ſich zu Edmund wandte) Ihr, mein junger Freund, Ihr wißt mehr von mir, und könnt dieſen holden Cherub über mich beruhigen. Ach, Ihr dürft Euch nicht vor mir fürchten! ein hülfloſer Greis, durch Elend und Ungemach aller Art entkräftet, was ſollte er fürchterliches für Euch haben? Der Himmel beraubte mich einſt aus Erbarmen auf lange Zeit der Vernunft, und ſeitdem wird noch jede

Aufregung meiner Gefühle dieser zu mächtig; aber immer wiegt auch in diesem Zustande nur die Wehmuth vor, und ich bin unfähig, jemanden etwas zu Leide thun zu wollen."

Seine Gäste erheben sich nun, fortzugehen.

„Laßt mich," sprach der Greis, „eh' Ihr scheidet, Euch eins dem andern an's Herz legen!„ Hier verband er die Hände Rosalinens und des jungen Mädchens, und fuhr fort — „Zwar sahet Ihr Euch jezt zum erstenmale, doch höret auf meine Ermahnung, daß es nicht das lezte sei. Ihr seid beide jung, und, so hoff' ich, unschuldig. Setzet denn die heute angefangene Freundschaft fort, fort bis ans Grab. Was Euch betrifft," er sah Rosalinen an, „so kenn' ich Eure jetzige Lage und Verhältnisse; wir werden noch mehr darüber sprechen. Gebt auch diesen davon Kunde, und lebt einstweilen wohl!"

Rosaline, die sich nebst den andern entfernte, schloß aus diesen Worten, was ihr schon des Geistes Erscheinung damals in Rosalinens Gemache verrathen hatte, daß er mit dem Schlosse in gewissen Verbindungen stehe, und versprach sich für die Zukunft von seinem Umgange viel Vergnügen. Wie in seinem Betragen, so war schon in seiner ganzen Ge-

stalt ihr viel auffallendes. Er war lang und hager, mehr von Kummer als von Jahren gekrümmt. Sein Gesicht trug keine Spuren hohen Alters, und würde jünger noch ausgesehen haben, wäre nicht ein großer Theil desselben von dem langen Bart und der hereingezogenen Kapuze versteckt gewesen. Seine Physiognomie war ruhig und heiter, und schien einst ausgezeichnet schön gewesen zu sein; und in seiner Stimme lag eine Milde zugleich und eine Würde, die das Herz durchdrang.

Auf dem Heimwege durch die romantisch wilden Pfade der verschlungenen Alpen wurde fast von nichts, als von dem Einsiedler gesprochen; und das junge Mädchen erinnerte Rosalinen mit lieblicher Naivetät an seinen Abschiedswunsch der Fortdauer ihrer Freundschaft. Sie sagte, ihr Name sei Rosa la Vere, ihr Vater sei in weltlichen Geschäften dem nächsten Kloster zugeordnet, und wohne unweit davon in der Ebne in einem abgesonderten Häuschen. Edmund, ihres Vaters Mündel, war zusammen mit ihr aufgewachsen. Auf seinen Jagdstreifereien im Gebirge hatte er diese schöne Gegend entdeckt, und durch seine Schilderungen ihre Neugierde so lange entflammt, bis sie eingewilligt, ihn, während ih-

rem Vater die Arbeiten im Kloſter abriefen, zu begleiten. Auf einem dieſer Luſtgänge hatte ſie, da Edmund, von einer Gemſe verlockt, ſie allein gelaſſen, ſich verirrt, und ſie war es alſo geweſen, von der Roſaline Edmunden mit einem Bauer hatte ſprechen hören, was ſie auf ſich gedeutet hatte.

Von dem Plaudern ihrer neuen Bekannten beluſtigt, ſah ſich Roſaline ungern ſchon an dem Eingange der ins Schloß führenden Höhle, wo ſie mit Bedauern, ſcheiden zu müſſen, und dem Verſprechen bald wieder zu kommen, Abſchied nahm. Von den guten Wünſchen der beiden jungen Leute begleitet, ſuchte ſie nun ihr Zimmer auf.

Drittes Kapitel.

Als ſie in ihr einſames Gemach kam, war bereits die Dämmerung angebrochen. Das Gemüth mit ihren lezten Abentheuern angefüllt, ließ ſie ſich an ihrem Lieblingsplätzchen am Fenſter nieder. Sie freute ſich ſehr über die neugeſtiftete Bekanntſchaft mit dem Einſiedler ſowohl, als mit den jungen Leuten, deren

Betragen und Gespräche sie ergötzt hatten; und konnte sich bei der Vergleichung des Empfangs, welcher dieser zu Hause wartete, mit dem, welcher ihr hier zu Theil wurde, eines Seufzers nicht enthalten. Statt des aufheiternden Lächelns der Begrüßung eines geliebten Vaters oder Vormundes, der ihnen wahrscheinlich in einer warmen, behaglichen Wohnung entgegen kam, hatte sie keine andere Zuflucht als ein kaltes, leeres Gemach, in welchem kein Laut, als der ihrer eigenen Tritte, zu ihren Ohren drang; oder vertauschte sie ihre Einsamkeit mit der Gesellschaft des Barons, so verlor sie noch dabei. Finster und zurückhaltend, sprach er selten, oder doch so rauh, streng, trocken, daß er sie nur dadurch zurückschreckte.

Der Gedanke, von ihren Freunden in England vergessen zu sein, zernagte ihren Frieden, und peinigte heimlich ihr Herz. Alle Tage hoffte sie auf Nachricht aus ihrem Vaterlande, und alle Tage hoffte sie vergeblich. Die Erinnerung an Henriettens Freundschaft und die Zuneigung des Bruders derselben hatte in jeder unangenehmen Lage ihren Muth gestärkt, in jeder Prüfung sie zur Standhaftigkeit angefeuert. Die fürchterliche Idee also, die eine oder die andere verloren

zu haben, schien ein zu harter Schlag; doch als sie wieder ihre Liebe zu einander von Kindheit an bedachte, warf sie sich vor, daß sie nur einen Augenblick geglaubt, diese könne aufhören.

Nach einer so schwermüthig zugebrachten Stunde kam Agatha, sie zum Abendessen einzuladen; da sie aber in ihrer jetzigen Stimmung nichts weniger als Lust hatte, überhaupt jemanden, am wenigsten aber den Baron, zu sprechen, so ließ sie sich bei diesem entschuldigen. Leider half ihr dieß indeß nichts; denn eine zweite Botschaft meldete ihr, wofern sie nicht ernstlich krank sei, bestehe er darauf, sie bei sich zu sehen.

Da sie nicht wünschte, daß es scheinen mögte, als grolle sie mit ihm wegen seines Betragens am Morgen, und da sie überdieß sich ganz in seiner Macht wußte, so fügte sie sich dem Befehl. Zu ihrer Verwunderung fand sie dießmal den Tisch in dem Prunksaale des Schlosses gedeckt; übrigens aber war alles wie sonst, und der Baron einsylbig oder ganz stumm.

Statt aber unmittelbar nach Tische wie sonst sich zu entfernen, fragte sie der Baron mit einem etwas freundlichern Gesicht, ob sie nicht die Güte haben wollte, ihn durch einen

Gesang zur Harfe zu ergötzen. Nie war ihm zuvor etwas dieser Art eingefallen, sie getrauete sich also nicht, ihm diese erste Bitte abzuschlagen, und spielte, an's offne Fenster sich setzend, dem Vollmonde, der sie bestralte, gerade gegen über, eine in glücklichern Tagen von Adolphen verfertigte, und von ihr komponirte Abendhymne, die seit Jahren ihr liebstes Singstück gewesen war, und nun jede freundliche Szene ihrer frühern Jugend ihr in's Gedächtniß rief. Jeder ihrer Nerven klang jezt den Tönen an, und selig träumte sie sich zurück in jene Zeiten, da sie oft nach dem Abendessen ihren guten Pflegeeltern ein Konzert gegeben hatten, sie selbst auf der Harfe, Henriette auf dem Pianoforte, und Adolph auf der Flöte oder Klarinette.

Ein wehmüthiges Vergnügen hob ihren Busen, und sie vergaß so ganz ihrer gegenwärtigen Lage, daß sie sich vollkommen in ihre ehemalige zurückdachte, sich wieder von den lieblichen Fluren um Edgeumobehall umgeben, sich im Kreise ihrer Freunde sah, ohne auf die erhaben schreckliche Gegend, die hier ihr entgegenstarrte, oder auf die dumpfen Mauern, die sie rings umschlossen, zu achten.

So spielte sie, süß getäuscht, immer weiter, ohne an den Baron zu denken, bis ein

hohles, tiefes Stöhnen, das ihm entwischte, sie endlich zur Besinnung brachte, und sie ihn, beim Umschauen, die Augen auf ihr Gesicht geheftet, sich gegenüber stehen sah. Sie hörte sogleich mit ihrem Spiele auf, da bedeckte er schnell sein Antlitz mit seinen Händen, schritt einige Minuten in anscheinend großer Pein im Saale auf und ab, und stürzte dann hinaus.

Kaum war er fort, so ließ sich ein mächtiges Klopfen am äußern Schloßthore hören; die große Glocke wurde angezogen, und gleich drauf rasselte ein Wagen über die östliche Zugbrücke. Es war das erstemal, daß sich seit Rosalinens Hierseyns eigentlich Fremde hier ankündigten, denn die Polloni's waren, als Nachbarn, immer zu Pferde gekommen; und das ungewöhnliche Getöse, das durch den Wiederhall der rollenden Wagen, des Pferdegetrampels, des Schreiens nach den Bedienten entstand, brachte einen solchen Aufruhr in das hohle, leere Gebäude, daß sie in der Bestürzung sich so lange besann, was sie hier zu thun habe, bis sie fürchten mußte, auf dem Wege zu ihrem Zimmer, den Fremden, denen sie auszuweichen wünschte, zu begegnen. Sie hoffte, man würde die Gäste in die zu solchen Gelegenheiten bestimmten Prunkzimmer führen,

und dann konnte sie ungehindert ihren Bezirk aufsuchen.

Aus dem einen Fenster sah sie in den innern Höfen Fackeln, und vernahm bald zu ihrem Schrecken Stimmen, die sich dem Orte näherten, an dem sie sich eben befand. Jezt wurde schon die Thüre von dem Baron geöffnet, der, zu Rosalinens höchstem Erstaunen, niemanden sonst einführte als den Grafen Polloni, der nur diesmal in gröster Galla, und nicht wie gewöhnlich im Reitkleid erschien. Dieser gieng auf sie zu, und fragte, ihre Hand nehmend, mit affektirtem Ernste nach ihrem Befinden. Sie beantwortete kalt seine Schmeicheleien, und wäre gern sogleich gegangen, wußte aber keinen Vorwand dazu zu finden.

Man sprach von des Grafen Reise, der erst am Morgen von Polloni ausgefahren war. Er versicherte, da er bisher den Weg immer zu Pferde gemacht, habe er die Beschwerlichkeiten und Mühseligkeiten des Fahrens auf dieser Straße nicht gekannt, und, von seiner ungeduldigen Eil getrieben, dann auch nicht geachtet. Nebenher erwähnte er, daß seine Schwester, die Gräfin, ihn gern begleitet, aber aus Mangel an Herzhaftigkeit es unterlassen habe.

Der Baron äußerte den Wunsch, daß diese Dame mitgekommen seyn möchte, fragte aber gar nicht nach der Ursache des Außenbleibens des Chevalier, der doch, so viel Rosaline wußte, bei seinem Vater sich aufhielt. Da die Herren immer stärker tranken, und wenig Lust bezeigten so bald aufzustehn, so faßte sich Rosaline ein Herz, und erhob sich, indem sie ihnen eine gute Nacht bot. Nicht ohne einige Schwierigkeit ließ man sie ziehen; ja, der schon ein wenig begeisterte Graf drang sogar heftig in sie, zu bleiben; aber ihr ernstes, entschlossenes Benehmen zwang ihn denn doch, von ihr abzulassen.

Sie dankte Gott, als sie sich auf ihrem Zimmer sah; doch war sie über die plötzliche Ankunft des unerwarteten Gastes viel zu bestürzt, um an den Schlaf denken zu können. Daß er von dem Baron, ob sich dieser gleich nichts hatte merken lassen, vermuthet worden war, lag am Tage; denn warum wäre sonst in einem Gemache aufgetragen worden, das nur bei der Anwesenheit von Fremden gebraucht wurde? Und was bedeutete das, daß der Baron sie um einen Gesang gebeten hatte? war es bloß, die Zeit auszufüllen, war es — — nein, nicht einmal das zu denken vermogte sie. Eine gute Wirkung dieses Besuchs hoffte sie

auf

auf alle Fälle, bei mehrerer Muße nemlich, während die beiden Herrn mit einander beschäftigt seyn würden, endlich das interessante Manuskript Angelinens lesen zu können, das sie mit dem morgenden Tage herbei zu holen sich vornahm.

Früh war sie wach; doch kaum hatte sie das Bette verlassen, als Agatha erschien, ihr des Barons Bitte um Gehör vorzutragen. Ohne zu begreifen, was er von ihr wolle, konnte sie doch nicht ausweichen, und verfügte sich mit scheinbarer Bereitwilligkeit sogleich zu ihm. Er empfieng sie mit seinem immerwährenden kalten Ernste, und sprach: „Ich wünsche, Miß Melcan, Sie in einer Angelegenheit zu sprechen, die Ihnen hoffentlich Ihr langes Gefängniß hier vergüten, und Sie für die einsam verlebte Zeit entschädigen wird."

„Ha!" dachte Rosaline, „so hat er sich denn endlich besonnen, und erlaubt mir die Heimkehr nach England!"

Mit einem vergnügten Gesicht wollte sie ihm schon danken; aber ohne auf sie zu merken, fuhr er mit einer äußerst wichtigen Miene fort: „Kurz, um Sie aus allem Zweifel zu reißen, ich habe von meinem edlen und verehrten Freunde, dem Grafen Polloni Auftrag, Ihnen seine Hand und sein Vermögen anzutragen."

Rosalinens Erstaunen über diese Rede war so unbegränzt, daß sie, aller Kraft, auch ein Wort nur zu sagen, beraubt, gänzlich verstummte, und ihn nicht hindern konnte, daß er nicht mit einem besondern Nachdrucke fortfuhr — „Ich werde mich ungemein glücklich preisen, daß ich das Mittel wurde, Ihnen durch die Vermählung mit dem Grafen einen Ihrem Werthe, wie ich nicht zweifle, entsprechenden Rang, und ihm, meinem geschätzten Freunde, in Ihnen dagegen einen Schatz zu verschaffen, dessen Gehalt, glauben Sie mir, ihm vollkommen bekannt ist."

Er brach ab; denn ungewohnt, eine Artigkeit über die Lippen zu bringen, hatte er sich nur mit großer Selbstüberwindung so viel abgezwungen; aber er hätte drey Tage nach einander ungestört fortreden mögen, so wenig konnte oder mogte Rosaline vor Bestürzung ihm in die Rede fallen. Da er ihre Verlegenheit wahrnahm, und diese einer weit von der Wahrheit abweichenden Ursache beimaaß, so setzte er nur noch hinzu — „Ich schone Ihr Zartgefühl zu sehr, um auf eine Antwort zu dringen; Sie werden dem Grafen selbst heut eine Zusammenkunft gestatten, jetzt aber vielleicht lieber auf ihrem Zimmer frühstücken. Er wird sogleich mit mir ausreiten; zu Mit-

tag aber hoffen wir, mit freundlichem Geſicht von Ihnen empfangen zu werden.“

Bei dieſen Worten nickte er Roſalinen mit Hoheit zu, und winkte ihr, daß ſie ſich entfernen könne. Froh, zu entkommen, weil ſie fürchtete, der Graf werde ſie noch hier zu ſprechen ſuchen, eilte ſie auf ihr Zimmer. Alles lag nun klar vor ihr, und ſie ſah mit Schrecken, welche Abſichten man mit ihr hatte. Wie es dem Grafen einfallen können, ſich im Ernſte ihr zum Gatten anzubieten, war ihr freilich ein gänzlich unerklärliches Räthſel. Er war wenigſtens mit dem Baron gleichen Alters, ob er ſich ſchon offenbar ſo kleidete, als wollt' er jünger ſcheinen, und hatte, außer einem unangenehmen Aeußern, auch noch ein ſehr ungefälliges Betragen.

Sie überdachte einige Zeit, was ſie hier zu thun habe, und beſchloß zuletzt, da ſie ſich vor nichts ſo ſehr ſcheute, als den Baron perſönlich über dieſe Sache zu ſprechen, ihre Antwort auf des Grafen Antrag ihm ſchriftlich vorzulegen. Raſch in der Ausführung eines einmal gefaßten Vorſatzes, ſetzte ſie, ohne ſich länger zu beſinnen, folgendes Billet auf:

„Gnädiger Herr,

„Mein Erſtaunen über den ſo ſchmeichelhaften Vorſchlag, mit dem Sie mich heute

in Hinsicht auf den Grafen Polloni beehrten, muß die gänzliche Unfähigkeit, in der ich mich befand, irgend eine Antwort darauf zu ertheilen, entschuldigen; da ich indeß weder Euer Gnaden, noch ihren Freund in Zweifel lassen mögte; so kann ich nicht anstehen, Sie zu ersuchen, daß Sie ihm meinen Dank für die hohe und unverdiente Ehre, die er mir zudenket, abstatten, und ihm zugleich erklären mögen, wie wenig ich im Stande sey, von letzterer Gebrauch zu machen, ob ich schon gewiß nie der dadurch mir auferlegten Verpflichtung vergessen werde.

Rosaline Melean.

Sobald sie hiermit fertig war, gab sie den Zettel Agathen, mit Befehl, ihn dem Baron, eh' er ausgienge, einzuhändigen, und setzte sich ruhiger an ihr einsames Frühstück. Kaum war sie indeß damit zu Ende, so wurde sie schon wieder zu dem Schloßherrn gerufen. Sie gehorchte mit zitternden Schritten, doch entschlossen, fest an ihrem einmal erklärten Entschluß zu halten. Sie fand ihren Richter in einer Bewegung, die sich auf seinem verzognen Gesichte deutlich abprägte, mit großen Schritten im Zimmer auf und ab gehend. Zorn und Entrüstung in seinen Blikken, starrte er sie an, ohne ein Wort zu sa-

gen; und erst, als sie sich nach seinen Befehlen erkundigt hatte, ließ er sich herab, in dem Tone beleidigten Stolzes ihr zuzuherrschen — „Ich bildete mir nicht ein, daß ich, nach der mir ungewöhnlichen Huld, mit der ich vorhin zu Ihnen gesprochen hätte, noch eine zweite Unterredung über denselben Punkt mit Ihnen zu halten mich genöthigt sehen würde; doch mir geschieht nur, wie ich merke, was ich mit meinem guten Willen verdiene. Ich hatte nie von der Klugheit und dem gesunden Verstande Ihres Geschlechts einen besonders hohen Begriff, Sie aber, hoffe' ich, sollten von der allgemeinen Regel eine Ausnahme seyn. Darin hab' ich mich denn geirrt; weil Sie aber gegen ihren eigenen Vortheil blind sind, so ziemt es sich, daß erfahrnere Leute für Sie urtheilen, ein Geschäft, daß mir, als Ihrem Vormunde, unstreitig zufällt. Als Freund also rath' ich Ihnen, die mir zugesandte rasche Zuschrift wohl zu überlegen."

„Ueberlegung, gnädiger Herr," sagte Rosaline, „kann in diesem Falle nichts nützen, weil ich die so schmeichelhaften Anträge des Grafen Polloni, so gut ich auch einsehe, wie sehr sie mich beehren, abzulehnen vollkommen entschlossen bin. Erlauben Sie mir noch

überdieß hinzuzusetzen, daß ich, wie huldreich auch Ihr Rath sei, doch gewiß von keinem Menschen Befehle anzunehmen habe."

„Reitzen Sie mich nicht," erwiederte der Baron, „Ihnen zu erklären, in wie fern ich Ihnen befehlen darf; genug für jetzt, daß Sie gänzlich in meiner Gewalt sind, ob es mir schon leid thun sollte, wenn Sie mich zwängen, Ihnen den vollen Umfang derselben zu beweisen."

„Ich bedaure, gnädiger Herr," hub Rosaline wieder an, „daß ich Ihren Unwillen errege, oder Ihnen Ursache gebe, sich beleidigt zu glauben; verzeihen Sie mir aber das freie Geständniß, daß ich dann nicht einsehe, wie es damit zugeht."

„Das kommt aus Ihrer Unfähigkeit, das rechte vom unrechten zu unterscheiden," sagte der Baron, „daß Sie sich in Ihren Reden gegen mich Freiheiten herausnehmen, deren ich wenig gewohnt bin. Doch wissen Sie," fuhr er mit einer Strenge fort, die sie zittern machte," meine Macht hier ist unbegränzt, und den Gebrauch derselben wird Ihre Aufführung allein mir anweisen. Jetzt gehen Sie, und benehmen Sie sich bei der Mittagstafel gegen den Grafen so, wie ich's wünsche."

„Als Ihren Freund, gnädiger Herr, und als einen Gast auf diesem Schlosse,“ antwortete Rosaline, „werd' ich ihn jederzeit mit der gehörigen Ehrerbietung behandeln; aber aus irgend sonst einem Gesichtspunkte, verzeihen Sie mir, werd' ich ihn nie betrachten.“

„Es würde Ihnen anständiger seyn, wären Sie vorsichtiger in Ihren Reden,“ sprach der Baron; „Sie wissen nun indeß meinen Willen, und ich wünsche nicht, Ihnen wiederholen zu müssen, was aus Ihrem Ungehorsam folgen werde.“ — Bei diesen Worten verließ er das Zimmer, und Rosaline flog zurück auf das übrige.

Viertes Kapitel.

War Rosalinens Lage hier schon nie besonders angenehm gewesen, so schien sie ihr jetzt in solchem Grade verschlimmert, daß sie gar nicht ohne Schaudern darüber nachdenken konnte. Ihr Herz empörte sich gegen die bloße Idee einer Verbindung mit dem Grafen, gegen die sie doch, allem Anscheine nach, keine Mittel in Händen hatte. Ihr erster Antrieb war,

sich ihrer Kenntniß der unterirdischen Gänge zu bedienen, und sich sogleich aus dem Schlosse zu entfernen; aber wohin konnte sie, allein und schutzlos, in einem fremden Lande? Durch Geschlecht und Jugend unzähligen Gefahren ausgesetzt, hatte sie niemanden, an den sie sich halten, auf den sie sich stützen konnte. Der Baron, das galt ihr für ausgemacht, war jetzt ihr ärgster Feind. In seinem Charakter lag etwas Geheimnißvolles, das sie nicht enthellen konnte, und die harte Strenge seines Gemüths gestattete ihr keine Hoffnung, ihn durch Bitten und Flehen zu erweichen. Ach, wie bitter beweinte sie jetzt die Entfernung der Freunde, die sie gegen seine Tyrannei vertheidigt haben würden, und mit welcher schmerzlichen Wehmuth sah sie zurück auf die Glückseligkeit ihrer Jugendjahre!

Außer Stande, zu einem Entschlusse zu gelangen, nahm sie sich endlich vor, wenigstens den Einsiedler zu besuchen, und ihm, der ihr ja Rath und Beistand, falls sie deren bedürfe, versprochen hatte, ihren Zustand zu entdecken. Die Weissagung ihres ätherischen Freundes bei seiner letzten Erscheinung kam ihr in den Sinn; hieß ihn, wie er versichert hatte, sein Amt, sie schützen, so war es jetzt Zeit, ihr Proben seiner Macht zu ge-

ben. Freilich hatte ſie nun von ihm lange, ſeit einigen Nächten vor Angelinens Tode, nichts gehört; aber eifrig nach jeden Hoffnungsſchimmer haſchend, konnte ſie ſich nicht dem Glauben verſagen, hinter jener Maske müſſe wirklich jemand ſtecken, der es gut mit ihr meyne, und für ſie thätig ſeyn werde.

Der unerwartete Vorfall des Morgens hatte ihr ganz den geſtern Abend gefaßten Vorſatz, heute Angelinens Manuſcript anzufangen, aus dem Gedächtniſſe verlöſcht; und die Stunde zur Mittagstafel fand ſie noch immer in derſelben unbeſtimmten, ſchwankenden Gemüthslage. Da ſie, aus Mangel an einem Vorwande zur Abweſenheit, hinunter mußte, fand ſie den Baron immer noch mit gefurchter Stirn; der Graf aber kam ihr mit erkünſtelter Zärtlichkeit entgegen, und erkundigte ſich, indem er ihre Hand ergriff, nach ihrem Befinden. Sie zog ihre Hand zurück, und erwiederte kalt ſeine Höflichkeiten.

Das Diner verging wie gewöhnlich, und Roſaline dankte dem Himmel, als ſie wieder auf ihren Zimmer war. Dieß ſah ſie noch als ihren einzigen Zufluchtsort an, wo niemand ohne Unverſchämtheit ſich ihr aufdringen durfte. Hier ſuchte ſie durch Leſen ihre ſtürmiſch aufgeregten Gedanken zu beſchwich-

eigen; aber selbst ihre Lieblingsschriftsteller hatten keinen Reitz für sie, und eben wollte sie die Lektüre wegwerfen, als Agatha sie von neuem zu dem Baron rief. Sie fragte, ob der Graf bei ihm sey, und auf die verneinende Antwort erwachte eine schwache Hoffnung in ihr, der Tyrann könne sich zu gelindern Maßregeln entschlossen haben.

Von dieser Vorstellung aufgemuntert, gieng sie ziemlich aufgemuntert hinab; aber wie hoch stieg ihre Zorn, als sie beim Eintritte in das Gemach, nicht den Baron, sondern den Grafen ganz allein fand, der mit angenommner Nachläßigkeit sich auf einem Sopha dehnte. Sobald er sie sah, sprang er hastig auf, gieng auf sie zu, und nahm ihre Hand, die sie, mit den Worten, sie habe hier den Baron erwartet, ihm zu entreißen suchte.

„Er war hier, meine himmlische Miß Melean," rief der Graf, „war hier noch vor wenigen Minuten; aber mir das Glück Ihrer Unterhaltung zu verschaffen, ließ er Sie bitten, hier zu erscheinen."

Zugleich zog er sie mit Gewalt fort, und nöthigte sie zum Sitzen. Nun wiederholte er ihr, die gezwungen zuhören mußte, die von dem Baron am Morgen ihr eröffneten Anträge, mit dem Erbieten, einen beträchtlichen

Theil seiner Güter ihr auszuwerken, deren Größe und Umfang er, als glaube er, sie dadurch zu gewinnen, mit den glänzendsten Farben ihr schilderte. Schätze, war ihre Antwort, seyen ihr kein Kaufpreiß für ihr Glück, und können ihren unwiderruflichen Entschluß, nie die seinige zu werden, nicht erschüttern. Mit unerschrockner Beharrlichkeit fuhr er so kalt und entschlossen in seinen Bitten und Vorstellungen fort, daß sie nicht viel weniger vor ihm, als vor kurzem vor dem Baron selbst, erschrack. Unbeweglich blieb sie indeß bei allen seinen Zureden und seinen Schmeicheleien, die er sie immerfort mit Gewalt anzuhören zwang. Aus dieser peinlichen Lage wurde sie von der mitleidigen Agatha gerissen, die mit einem Paket aus England hereintrat. Bei dem so heiß ersehnten Anblick entsprang sie schnell wie der Blitz dem Grafen, nahm stürmisch Agathen das Paket ab, und floh, ohne jenem die kleinste Entschuldigung zu machen, auf ihre Stube.

Mit Händen, die vor Freuden zitterten, erbrach Rosaline die Siegel, und fand Briefe von Lady Delford und Cecilien Arundel, aber keinen von Henrietten. Der der erstern berichtete ihres Sohnes, der als Gesandter an einem fremden Hofe gestanden hatte, glückliche und erwünschte Rückkunft nach England.

Sie klagte über den schwächlichen Gesundheitszustand ihres Gemahls, und meldete, sie werde mit ihm, nach der Aerzte Verordnung, nach Bath gehen, daß Wasser daselbst zu versuchen; die Familie Arundel aber, und vielleicht auch Henriette, die künftigen Winter bei ihrer Tante zu London zu verleben gedenke, werden sie begleiten. Adolphens besonders erwähnte sie nicht, sondern nur im allgemeinen, daß es der Familie Edgecumbe sämmtlich wohl gehe.

Cecilia indeß war weniger auf ihrer Hut. Nach Erwähnung mehrerer Stadtgeschichten des Tages setzte sie hinzu — „Lady Delford hat Ihnen wahrscheinlich von unserm beschloßnen Ausfluge nach Bath geschrieben, von dem ich mir, wie Sie leicht denken können, viel Vergnügen verspreche, zumal da auch Ihre Freundin Henriette Edgecumbe dabei seyn wird. Sie werden bei dieser Gelegenheit schon eine zweite Nachricht erfahren haben, daß man in kurzem eine neue Trauung in der Familie erwartet. Adolph hat sich, wie wir hören, endlich in die Wünsche seines ganzen Hauses gefügt, und wird bald mit Miß Otway ein Paar werden. Beide sind schon verschiednemal im Publikum mit einander erschienen, und wir begegneten ihnen gestern in seinem Phaeton im Hydepark."

Bei dieser Stelle entfiel der Brief Rosalinens zitternden Händen, und fast ohne Bewußtseyn sank sie auf einen Sessel. Ihre Augen waren starr vor sich hin gerichtet, und kaum konnte sie noch Luft bekommen. In dieser Lage wurde sie von Agathen gefunden, die, erschrocken über ihren leeren, sinnlosen Blick, ihr blasses Antlitz, ihr Bildsäulenähnliches Aussehen, sie voll Angst nach ihrem Befinden fragte, aber zur ganzen Antwort nur einen krampfhaften Seufzer erhielt. Da sie den Brief auf der Diele liegen sah, so wollte sie ihn aufheben; doch Rosaline riß ihr ihn ungestüm aus der Hand, sah ihn eine Minute lang an, und schleuderte ihn dann von neuem zu Boden.

Erst nach einem ziemlichen Zeitraum kam ein heftiger Thränenstrom ihr zu Hülfe, und sie gelangte wieder zu einigem Selbstbewußtseyn. Mit vermehrter Trauer überdachte sie nun ihre verlassene Lage, sah mit Entsetzen, daß ihr fürchterliches Vorgefühl, von Henrietten und deren Bruder vergessen zu seyn, nicht Täuschung gewesen war. Der Ungetreue hatte die vor ein paar Monaten ausgesprochene Gelübde gebrochen, und stand auf dem Punkte, dem widerwärtigsten weiblichen Geschöpfe, das sie auf Erden kannte, die Hand und das

Herz zu geben, die, wie er so oft geschworen, allein Rosalinen gehörten. Wenn sie auch gleich sich bemühte, jedes selbstische Gefühl abzulegen, und sich über seine Ergebung in die Wünsche seiner Familie zu freuen, so gewann doch immer die Natur die Oberhand, und zeigte ihr den erlittenen Verlust als unersetzlich.

Sie mußte nun jedem Gedanken, den Einsiedler diesen Abend noch zu besuchen, entsagen, denn kaum hatte sie Zeit, sich hinlänglich zu sammeln, um beim Essen zu erscheinen, dem sie, wie sie leicht einsah, gewiß würde beiwohnen müssen. Ein heftiges Kopfweh, das denn auch nicht bloßer Vorwand war, mußte ihr wenigstens früher als gewöhnlich davon, und auf ihr Zimmer helfen, wo sie jedoch, weit entfernt zu schlafen, einen neuen Versuch machte, die erhaltenen Briefe durchzulaufen.

Der übrige Theil von dem Cecilens enthielt nichts wesentliches, und Lady Delford, das sah Rosaline nunmehr deutlich, hatte in dem übrigen absichtlich Adolphs nicht erwähnt. Es blieb also bei jener flüchtigen Kunde von ihm, die leider schon mehr als hinreichend war, die Arme niederzuschlagen.

Sie blieb fast eine Stunde am Fenster, zum erstenmale in der Hoffnung, die Musik

ihres Sylphen zu hören, den sie über des Grafen Antrag zu sprechen wünschte; aber kein Laut ließ sich vernehmen, bis auf den abgebrochnen matten Schrei eines Raubvogels der in dem Gebirge hauste, oder die tiefen Töne der Thurmglocke, die sie dreimal die Stunde schlagen hörte, ehe sie versuchte, zu einer Ruhe zu gelangen, die überdieß kurz und unerquicklich war. Fürchterliche Träume schreckten sie, und die Bilder ihrer treulosen, aber immer noch geliebten, Freunde drängten sich wie Spuckgestalten um ihr Lager. Jetzt war es ihr, als klage Sir Walter sie an, das Glück seines Hauses gestört und vernichtet zu haben, jetzt trat Adolph selbst vor sie hin, aber nicht freundlich und liebevoll wie vormals, sondern zürnend, und mit Augen voll Abneigung und Haß.

Müder, als sie beim Niederlegen gewesen war, stand sie in aller Frühe auf, und der Anblick der kaum angebrochenen Dämmerung brachte sie sogleich auf den Gedanken, jetzt sey es Zeit zu dem beabsichtigten Besuche beim Einsiedler, da sie bis zum Frühstück wenigstens nach zwei Stunden habe. Gedacht, gethan! Schnell und leise schlüpfte sie auf den ihr bekannten unterirdischen Wege in die Höhle. Hier blieb sie am Eingange einige Minuten

ſtehn, die aufgehende Sonne in ihrer Herrlichkeit zu bewundern, und ſchlug dann den vor einigen Tagen von den Unbekannten gewählten Pfad ein.

Nur wenig Schritte war ſie gegangen, da ſah ſie den Greis, auf ſeinem Stab geſtützt, auf einen überhangenden Felſen ſtehn, ſein Antlitz — wahrſcheinlich zur Betrachtung des prächtigen Schauſpiels. — nach Morgen zu gerichtet. Bei ihrem Anblick verließ er ſeine Stellung, und ſchritt auf ihr zu. Er fragte, was ſo früh ſie herführe, und ob er es wirklich ſelbſt ſey, den ſie aufſuche? Sie bejahte dieß, mit dem Zuſatze, da er ihr ſeinen väterlichen Rath angeboten habe, ſo ſey ſie nun da, nach aufrichtiger Mittheilung ihrer Lage ſich dieſen auszubitten. Unter Lobpreiſungen ihres Zutrauens führte er ſie jetzt zu einem, in den Felſen verſteckten Mooßſitze, auf den er neben ihr Platz nahm, und hörte hier aus ihrem Munde die vorzüglichſten Ereigniſſe ihres Lebens, von denen ſie nur das Geheimniß ihrer Geburt ihm verhehlte, indem ſie ſich als eine von Herrn Mclean vaterlos gelaßne, und Sir Walters Obhut anvertraute Waiſe angab. Alles übrige bis zur gegenwärtigen Epoche trug ſie ziemlich umſtändlich vor, und ſchloß mit der Betheuerung, wie ſehr ſie den Grafen ver-

verabscheue, und über die Art, von ihm loszukommen, seine Meynung zu hören wünsche.

Mit der tiefsten Aufmerksamkeit hörte der Vater sie an; dann nach einer Pause weniger Minuten sprach er — „Ich will Euch nicht leugnen, daß Eure Lage mir allerdings bedenklich vorkommt. In meinen jungen Jahren kannt' ich beide, den Baron St. Alvars und den Grafen Polloni — kannte den einen als einen heftigen, jeder Gewaltthat fähigen Mann, den andern als einen schlauen, ränkevollen Böswicht, beide gleich gefährlich, der eine durch seinen wüthenden Zorn, der andere durch seine tückische Arglist. Der Graf war nicht zum einzigen Erben der Güter geboren, die er nun besitzt, und heirathete in seiner Jugend aus Eigennutz ein Frauenzimmer, das er in wenig Jahren todt quälte. Was er sonst noch Böses gethan hat, will ich nicht sagen; sein Gewissen sey ihm dafür Strafe — eines strengern Richters bedürfen wir für ihn nicht. Er hatte einst einen Bruder, durch dessen Tod er unerwartet zu seinem jetzigen ungeheuern Vermögen kam, das seiner grenzenlosen Ehrsucht wenig zu wünschen übrig läßt.

„Gütiger Himmel!" sagte Rosaline, „welch' einem Menschen bestimmt mich der Baron!

Er muß doch wahrhaftig von dem allgemeinen Rufe des Grafen nichts wissen.“

„Er bedarf der Stimme dieses Rufs nicht, um seinen Freund zu kennen,“ erwiderte der Einsiedler; „doch höret auf meine Ermahnung. Seid vorsichtig in Euren Reden gegen den Baron, und lasset Eure angeborne Offenheit nicht über Eure Klugheit siegen. Ich weiß, er ist hitzig — leicht zu beleidigen, und langsam im Vergeben. Bietet ihm keine Ursache dar, Euch zu mißhandeln, und vertrauet auf Ihn, der allein Euch vertheidigen kann. Ich will Euren Fall überlegen; besuchet mich diesen Abend oder morgen wieder, und Ihr sollt hören, welches Urtheil ich fälle. Unterdeß beruhigt Euch, bei Euerm guten Bewußtseyn. Die Vorsehung hat Euch durch die Anweisung des Weges aus der Höhle ein wichtiges Geheimniß offenbart; das bewahret heilig, und glaubet fest, Er, der die Seinen nicht verläßt, wird Euch vor Gefahr schützen, und vor Leiden behüten.“

Aus Furcht, zu spät zum Frühstücke zu kommen, stand Rosaline jetzt auf, und gieng unter vielen Danksagungen für des Einsiedlers freundschaftlichen Rath, und mit dem Versprechen, ihn morgen wieder zu besuchen. Schnell machte sie sich auf den Weg zur Höhle,

und erschien, durch die vom Vater ihr gegebenen Hoffnungen gestärkt, heiter im Salon, wo sie, da sie sich noch allein sah, in ihre Harfe einige muntre Akorde griff. Der Baron und der Graf, die unten, wie's schien in ernstlichem Gespräche, auf den Wällen spazieren giengen, wurden ihrer jetzt gewahr, und kamen sogleich herauf. Der erste war viel freundlicher und gefälliger als am vorigen Tage, der zweite schien durch die ämsigste Aufmerksamkeit sich ihrer Gunst empfehlen zu wollen. Sie indeß blieb sich vollkommen gleich; denn es lag ihr nichts daran, ihre Gesinnungen zu verbergen, und eine Partheilichkeit zu heucheln, die ihrem Herzen fremd war; doch suchte sie sich gegen beide mit der erforderlichen Höflichkeit zu betragen. Gleich nach dem Frühstücke erlaubte man ihr, sich zu entfernen, und der Vormittag wurde auf ihrem Zimmer zugebracht, da sie von Agathen hörte, die beiden Herren würden den ganzen Tag zu Hause bleiben. Mit Verwunderung fand sie, daß sie von keinen von ihnen im mindesten behelligt wurde, denn sogar der Graf machte beim Mittagessen keinen Versuch, die ihr so widrig tönenden Saiten von neuem zu berühren. Sie schloß daher, man bereue die fruchtlose Verfolgung, und habe diese aufgegeben.

Fünftes Kapitel.

Durch diese Hypothese ziemlich beruhigt, und voll Sehnsucht, Angelinens Handschrift endlich vorzunehmen, besuchte Rosaline in Agathens Gesellschaft am Abende das einst von ihrer unglücklichen Freundin bewohnte Zimmer. Sie schlossen das Schreibepult auf, und fanden in einem geheimen Fache ein dickes, an Miß Melean überschriebenes, Paket. Ein zusammengeschlagenes Blätchen lag dabei mit folgenden Zeilen —

„Für meine geliebte Rosaline, daß sie es trage, und dabei des Dankgefühls ihrer verpflichteten und zärtlichen Angelina gedenke."

Das Papier enthielt ein reich in Juweelen gefaßtes Medaillon mit Angelinens Bildnisse, das aber in einer solchen Blüthe von Reizen und Gesundheit gemalt war, daß Rosaline kaum eine Aehnlichkeit erkannte. Agatha sagte, es müsse in Angelinens Jugend verfertigt worden seyn, und konnte sich des Erstaunens über die Gleichheit, die es mit Rosalinen selbst

aufwies, nicht enthalten. Dieser Umstand rührte die Betrachtende noch tiefer, und entlockte ihr einen Strom von Thränen.

Das Manuskript in der Hand, suchte sie nun wieder ihre Stube auf, unfähig, hier, wo jeder Gegenstand die traurigsten Erinnerungen ihr zuführte, länger zu verweilen. Sie fühlte sich indeß so niedergeschlagen, daß ihr beym Versuche, das geheimnißvolle Packet zu öffnen, die Finger den Dienst versagten, und sie sich zu nochmaligem Aufschube der interessanten Lektüre bis zu besserer Fassung entschließen mußte.

Auf ihrem Fenstersitze überließ sie sich ihrer Schwermuth, und gönnte den trüben Ideen, die aus dieser Quelle flossen, ihren freien Lauf. Ihre Betrachtungen waren natürlich nicht dazu geeignet, ihre durch die Briefe aus England so tief erschütterte Ruhe wieder zu befestigen. Doch sagte ihr bald die Vernunft, es sei sowohl ihre Pflicht als ihr Vortheil, aus ihrem Gemüth eine Neigung zu verbannen, der sie fernerhin nicht nachhängen konnte, ohne von jener Schuldlosigkeit abzuweichen, die bisher jede Handlung ihres reinen Wandels gelenkt hatte. Die innere Hoheit ihrer Seele empörte sich gegen den Gedanken, ein Gefühl zu nähren, das sie herabzuwürdigen

vermögte; und sie beschloß (überzeugt, wie sie es jetzt von Adolphs ewigem Verluste war) jede thätige Kraft ihres Wesens anzustrengen, um von ihrer ehemaligen wärmern Liebe für ihn sich frei zu machen, und diese zu der schwesterlichen Zärtlichkeit herabzumildern, die sie ihm immer noch schuldig war.

Keine Bemühungen, das sah sie wohl ein, konnten aus ihrem Andenken die Stunden tilgen, die, mit Glück beschwingt, sie durch Kindheit und frühere Jugend sanft getragen hatten; aber die Erinnerung daran sollte ihr nun, wie sie sich vornahm, ein Sporn werden, auf ihren neuen Vorsätzen zu beharren, indem sie bedächte, daß ja er, der Mitgenoß jener entzückenden Momente, zuerst auf die Stimme der Vernunft geachtet, und seine liebsten Wünsche der Vorschrift der Pflicht zum Opfer gebracht habe — denn so mußte es seyn, und Neigung, das fühlte sie wie ihr Daseyn, konnte ihn nie und nimmermehr für Miß Oteway gewonnen haben. Der erste Besuch dieses Frauenzimmers auf dem Schlosse, und der Widerwille, den er damals gezeigt, das alles fiel ihr wieder ein, und nur die eigne Handschrift Ceciliens vermogte sie zu dem Glauben an diese ganze Verhandlung zu zwingen.

„O Adolph!“ rief sie mit Inbrunst aus, „von derselben Hand wie du erzogen, von den nämlichen angebeteten Eltern gepflegt, ziemt es mir da nicht, mit dir zu weteifern, und durch den Aufwand meiner letzten Kraft jede aufsteigende Wallung, jedes süße Andenken zu besiegen, das mich zu meiner Beschämung auf's neue für dich erweichen möchte? Nein, diese Seele, die deine verehrte Mutter bildete, die sie einst der deinigen gleich hielt, nimmer kann sie durch thörichte Schwäche sich erniedrigen. Von diesem Moment an sei es allein die Weisheit meiner Jugendlehrerin, die mich leite! und unermüdet sei fortan mein Kampf gegen mein eignes Herz!“

Aus dieser Tugendbegeisterung wurde sie durch den Ruf zum Abendessen geweckt. Ungern, aber der Selbstentäußerung gewohnt, gieng sie, und fand den Baron und den Grafen in einer Unterredung, die bei ihrem Eintritte abbrach. Beide benahmen sich gegen sie genau wie am Mittage, und auch sie änderte nichts in ihrem Betragen. Fast waren sie mit der Mahlzeit zu Ende, als der Baron, wie von einem plötzlichen Einfall ergriffen, zu ihr sagte — „Ach Miß Melcan, fast vergaß ich, sie zu erinnern, daß Sie Sich fertig halten mögen, mich morgen früh nach

Polloni zu begleiten; denn ich bin willens, mich so zeitig als möglich auf den Weg zu machen."

Rosaline fuhr zusammen, ohne ein Wort zu sagen; denn ob sie schon hin und wieder eines Ausflugs dorthin hatte erwähnen hören, so war es ihr doch nicht in den Sinn gekommen, daß man auch sie dazu auffodern würde. Sie nahm sogleich die Kürze der Zwischenzeit zum Vorwande ihrer Entschuldigung, mit dem Zusatze, wie ihr gegenwärtiger Gesundheits- und Gemüthszustand sie zur Geselligkeit wenig tauglich mache. Der Baron entgegnete, er zweifle nicht, Veränderung der Luft werde ihr nicht nur nützlich, sondern sogar nothwendig seyn; und da die Gräfin Polloni schon sie erwarte, so könne sie sich von der Gesellschaft nicht ausschließen.

„Und wie lange denken Sie, außen zu bleiben, gnädiger Herr?" fragte Rosaline.

„Das kann ich jetzt noch nicht bestimmen," antwortete der Baron; „über zwei, höchstens drei Tage aber gewiß nicht. Brauchen Sie zu Ihren Zurüstungen Leute, so wissen Sie schon, Sie haben über die meinigen zu gebieten."

Der Graf saß bei diesem Gespräche stumm und ohne sich hinein zu mischen; aber Rosa-

line, die ſich jetzt entfernen wollte, glaubte bey ſeiner Bitte, daß ſie doch bleiben und ihnen etwas auf der Harfe ſpielen möchte, ein hämiſches Lächeln des Triumphs ſeine Lippen umſpielen zu ſehen. Kalt lehnte ſie daher ſein Geſuch ab, und ſagte, ſie habe, wenn ſie denn ja mitreiſen müſſe, was ihr doch nichts weniger als angenehm ſei, noch allerlei Anſtalten zu treffen, die ihr nicht länger zu bleiben geſtatten.

Auf dieſen Wink erwiederte der Baron mit düſter gerunzelter Stirne, er wundre ſich, daß ſie, mit ſeinem Willen bekannt, ſich noch zu ſolchen Aeußerungen erdreiſte. Alles ſei nun ſchon unwiderruflich feſtgeſetzt, und an keine Aenderung weiter zu denken.

Da ſie ſah, daß Bitten und Vorſtellungen hier nichts helfen würden, gieng ſie ſchweigend, aber äußerſt entrüſtet, ſich ſo zu einer Reiſe gezwungen zu ſehn, an die ſie nicht ohne Zittern denken konnte. Offenbar hatte der Baron die Ankündigung derſelben nur darum ſo lange verſchoben, daß ſie keine Zeit finden möchte, Einwürfe zu erſinnen; und die Abſicht dabei, fürchtete ſie, war keine andre, als ſie in die Gewalt des Grafen zu liefern. Einigen Troſt fand ſie in dem Gedanken an die Gräfin, deſſen Schweſter,

bei der sie Theilnahme und Mitleid zu finden hoffte.

Auf die Frage, ob Agatha sie werde begleiten dürfen, hörte sie, diese bleibe auf des Barons Befehl im Schlosse zurück, da der Besuch ja so kurz dauern soll, daß Miß keine Kammerjungfer bedürfe. So spät es auch war, mußte die arme Geängstete nun alles noch zur Abfahrt in Bereitschaft setzen, da es morgen bei Tagesanbruch fortgehen sollte.

Gegen Morgen erst konnte sich die Ermüdete noch ein paar Stunden zur Ruhe legen, und im Schlafe einen kurzen Stillstand der Angst und Sorgen finden, die im Wachen sie anfielen. In aller Frühe wurde sie von Agathen mit der Nachricht geweckt, daß der Baron bereits aufgestanden, und der Graf schon vor ein paar Stunden vorausgefahren sei. Ueber diese letztere Kunde war Rosaline nicht weniger erfreut, als verwundert.

Sobald sie angekleidet war, fand sie sich beim Frühstück ein, das wie gewöhnlich schweigend genommen wurde, und nach welchem man sich unverzüglich einsetzte. Der Baron reiste ganz nach Art der alten Ritter, in einem schwerfälligen mit sechs Elephantenähnlichen Gäulen bespannten Wagen, und von einem Zuge bewaffneter Diener umgeben.

Als man die innern Höfe hinter sich gelassen hatte, und nun aus dem Schloßbezirke war, fühlte Rosaline ihre Brust merklich leichter; wo sie aber war, konnte sie nicht erkennen, da die Gegenden, in denen sie von der Höhle aus sich umgesehen hatte, auf einer diesem Wege ganz entgegen gesetzten Seite lagen.

Es war ein schöner heller Morgen zu Anfang Oktobers, und die stärkende Ostluft, der belebende Sonnenstrahl, gossen Kraft und Heiterkeit, wie in alle Geschöpfe, so auch in Rosalinen, die sich weiter nichts wünschte, als aussteigen, und die reitzende Umgebung besehen zu dürfen. Der Baron schien für jeden Eindruck des Vergnügens todt; finster und mürrisch verschloß er sich in sich selbst, und bekümmerte sich nicht darum, wie seine Begleiterin sich beschäftigte. Die Beschauung der Naturwunder um sie her konnte, trotz des Entzückens, das sie dieser gewährte, sie doch nicht hindern, zu dem Nachdenken über ihre Lage zurückzukehren, und sich darüber zu härmen. Ohne Zweifel war eben jetzt Edgecumbehall von neuem der Schauplatz hochzeitlicher Feste, da Adolphs Heirath von seinen Angehörigen wahrscheinlich nicht minder prächtig, als die seines ältern Bruders, gefeiert wurde, und Sir Walter, auf den der Geist

der Gastfreiheit seiner Vorfahren übergegangen war, jede Gelegenheit ergriff, sich nach alter Sitte als Wirth zu zeigen. Alles also lebte dort gewiß in Lust und Herrlichkeit, und Henriette vielleicht allein konnte sich nicht ganz eines wehmüthigen Seufzers bei dem Rückblick auf die Entfernte enthalten. Von ihr streiften Rosalinens Gedanken unversehens auf Adolphen, auf ihn, der so oft auf ihren gemeinschaftlichen Spaziergängen im Park die lieblichsten Plane idealischer Glückseligkeit entworfen, und gelobt hatte, nie von dem Gefühle, das er das Leben seiner Seele, das Mark seines Daseins nannte, von dem Gefühle, das ihre Tugenden und Reitze so früh ihm einflößt, abzuweichen.

In seinen weiten Mantel gehüllt, saß indeß der Baron unbeweglich an ihrer Seite, und in seinem ganzen Wesen lag etwas, das ihr eine Art von Grauen einflößte. Seine hohe majestätische Gestalt lehnte in der Ecke des Wagens, eine von der Mütze herabwehende Feder beschattete sein Gesicht, und gab seinen wilden Zügen, in denen tiefes Nachdenken, und völlige Absonderung von den Anstendingen sich ausdrückten, ein noch imponirenderes strengeres Gepräge.

Jetzt gieng der Weg einige Zeit dicht an dem Rande eines fürchterlichen Absturzes hin, und Rosaline fuhr sich in der Angst mit der Hand vor die Augen, die Gefahr nicht zu sehen. Der Baron fragte, was sie beunruhige?

„Der Weg," sprach sie, „dünkt mich so halsbrechend, daß es wohl besser wäre, wir stiegen aus, und giengen, bis wir vor dem Abgrunde vorüber wären, zu Fuße. Ist's doch, als müßten wir alle Augenblicke in die entsetzliche Kluft hinabgeschleudert werden!"

„Ihre Furcht ist grundlos," antwortete er kalt, „und entspringt nur aus Ihrem Mangel an Kenntniß der Alpenwege."

„Das kann wohl seyn!" rief Rosaline, „woher sollt' ich diese Kenntniß auch nehmen?" und gern hätte sie hinzugesetzt „wollte Gott, ich hätte sie nie erlangt!" aber die zusammengezogne, über die zornigen Augen herabdrohenden Brauen des Barons erstickten ihr das Wort im Munde, und trostlos sieł sie in das vorige traurende Sinnen zurück. Der Baron, der kein Auge von ihr wendete, las in ihrem Innern — plötzlich wurde er todtenbleich, zog seine Mütze tiefer in's Gesicht, und stöhnte tief; aber im Nu rief er, als wolle er sich fassen, den neben dem Wagen reitenden Rodrigo, und fragte, ob man bald

vor der gefährlichen Stelle vorbei sei. Dieser antwortete bejahend, und Rosaline sah sich in kurzem auf einem sichrern, obgleich noch immer so rauhen und felsigen Wege, daß man immerfort äußerst behutsam fahren mußte. Im Wagen hatte man einen kleinen Vorrath von Getränk und Speise, um unterwegs nicht anhalten zu müssen.

Sechstes Kapitel.

Bis Mittag ungefähr führte sie ihre Straße durch die Alpen; aber gegen Abend, als sie etwa zwei Stunden in einer Art von Hohlweg zwischen zwei hohen Bergreihen, deren Seiten mit Nadelholz bedeckt waren, zurückgelegt hatten, nahmen sie plötzlich eine Richtung, die sie in das schönste und fruchtbarste Thal brachte. Rosalinen, die so lange her nichts als die schauderhaftesten, rauhesten Naturszenen vor Augen gehabt hatte, war es wirklich, als thue sich Elysium vor ihr auf, und sie begrüßte es auch mit den Gefühlen einer Seligen.

Das Bild ihrer vaterländischen Gegenden belebte sich in ihr, und trübte wieder ihren Genuß; aber sie bemühte sich um so mehr, an der Gegenwart sich festzuhalten, und sich bei ihrem trüben Mute zu erhalten. Da rollte der Wagen um ein Gebüsch herum, und es öffnete sich eine weite lachende Ebne, auf der einen Seite von Cedern- und Tannenhainen eingefaßt, auf der andern von einem großen See bespült, der den Reisenden von nun an im Gesichte blieb. An dem Ende der Ebene gerade aus zeigte sich eine mit Lerchen- und Kastanienbäumen bepflanzte Anhöhe, auf deren Gipfel ein prächtiges Gebäude thronte. Das hohe Dach und die stolzen Pfeiler, auf denen es ruhte, waren in weiter Ferne sichtbar. Als man am Fuße der Anhöhe anlangte, hatte eben der graue Schleier des Abends sich über die Erde gebreitet.

Voll des heißen Wunsches, hier am Ende ihrer Reise zu seyn, sah Rosalme spähend aus dem Wagen, konnte aber nirgends ringsherum sonst eine menschliche Wohnung ansichtig werden, und bemerkte zugleich, daß sie in einen schmalen Weg gekommen waren, der, wie es schien, sich den Berg hinauf wand. Nahe hatte sie das Gebäude oben geglaubt; aber zwei Stunden fast waren im langsamen

Hinanklimmen vergangen, als, eben bei Anbruch der Nacht, und indem der Mond in vollem Glanze aufgieng, die Pferde die Höhe erreichten, und den raschen Lauf nicht eher als an den Thoren einer zierlichen Villa einstellten.

Nach den ersten Zügen an der außen angebrachten Klingel flogen die Thore auf, und der Wagen fuhr in einer schönen Allee bis an das Gebäude, das der Sitz des guten Geschmacks und der Fröhlichkeit schien. In allen Fenstern sah man Lichter, und eine ganze Schaar von Dienern stand in der Thüre zum Empfange der Gäste bereit. Kaum hielt der Wagen, als der Graf selbst, sie zu bewillkommen, kam. Er war zierlich gekleidet, und begrüßte Rosalinen, die er aus dem Wagen hob, mit einer übermüthigen Miene. Hierauf gab er ihr den Arm und führte sie, wie im Triumph, durch eine von kriechen Säulen buntfarbigen Marmors getragene Halle, über eine prächtige Treppe, und eine mit Kunstwerken aller Art prangende, herrlich erleuchtete Gallerie, in einen glänzend aufgeputzten Saal, der von einer zahlreichen Gesellschaft beider Geschlechter wimmelte.

An dem einen Ende dieses prachtvollen Ortes war ein großes Orchester errichtet, das

auf

auf weiße mit Blumengewinden umflochtene Marmorſäulen ſich ſtützte, und zu dem von zwei Seiten hohe, mit einem vergoldeten Geländer eingefaßte, Treppen führten. Oben darüber ſah man einen reichen Baldachin, von welchem roſenfarbne ſeidne Vorhänge, mit weißen Roſenflechten befeſtigt, herabhiengen. Hier ließ ſich ein Chor geſchickter Muſiker hören, mit den lieblichſten Tönen die Verſammelten zu ergötzen.

Jetzt herrſchte eine tiefe Stille unter dieſen; denn vorn in die Mitte des Orcheſters ſtellte ſich eine wunderſchöne, leicht und fantaſtiſch gekleidete, weibliche Geſtalt, deren langes fliegendes Haar mit Diamanten, und einer wehenden weißen Feder geſchmückt war. Ihr Geſicht war das eines Engels; und wie ſie voll Grazie ſich über ihre Laute beugte, meinte Roſaline wirklich, nie eine ſo zauberiſche Form geſehn zu haben. Sie ſang eine ſüße italieniſche Arie, und ein Beifallsgetöſe war der Zuhörer Antwort.

Jetzt erhob ſich der Graf, und ſtellte Roſalinen ſeiner Schweſter, der Gräfin Pollont, vor. Dieſe war eine Dame von eleganten, einnehmenden Manieren, über die Blüthe des Lebens hinaus, aber mit ſo viel Spuren perſönlicher Schönheit, daß man wohl ſah, wie

reich sie von der Natur einst damit ausgestattet gewesen war. Sie bewillkommte Rosalinen mit der größten Freundlichkeit, ließ sie neben sich setzen, und machte sie mit verschiedenen andern Damen in ihrer Nähe bekannt; aber ihre Höflichkeit war zu auffallend, um nicht erkünstelt zu scheinen, und die zärtliche Freundschaft, die sie einer völlig Fremden bezeigte, zu heftig, um aufrichtig zu seyn.

Rosaline sah sich überall nach dem Chevalier um, konnte ihn aber zu ihrem Verdrusse nirgends gewahr werden. Auf die Frage, die sie deshalb an ihre Nachbarin richtete, antwortete diese — „Wie sehr beehren Sie durch diese Erkundigung meinen Neffen! Er ist, muß ich Ihnen sagen, ein wunderlicher Mensch, und gönnt uns selten seine Gesellschaft, zumal wenn wir mehr Gäste hier haben. In der That bringt er den weit größern Theil seiner Zeit in Italien bei seinem Busenfreunde, dem Grafen Lorraine, zu.

Rosaline äußerte ihr Bedauern über seine Abwesenheit; wurde aber bald auf einen neuen Gegenstand gelenkt, da die Gräfin ihr nunmehr die junge Person vorstellte, die bei ihrer Ankunft sich hatte hören lassen. Sie hieß Mademoiselle Riverre, und war der Gräfin Mündel und Gesellschafterin. Ihr Betragen war

nicht so einnehmend, als ihre körperliche Bildung; denn sie schien ängstlich ihrer Gönnerin nachzuahmen, aber es gelang ihr zum Unglück bloß in solchen Dingen, worinn diese genau am wenigsten glänzte. Was an der einen das Resultat eigenthümlicher Feinheit und des Umgangs mit der großen Welt schien, war an der andern nur eine Art demüthiger Schmeichelei, ein schlecht anpassender Firniß.

Rosaline wurde ersucht, gleichfalls thätig am Konzerte Theil zu nehmen, aber ungewohnt, wie sie es seit einiger Zeit großer Gesellschaften war, hätte sie sich gern geweigert, ohne die Furcht, durch ihr beharrliches Ablehnen eigen zu scheinen. Mit lautem Frohlocken und triumphirenden Blicken führte sie der Graf das Orchester hinauf, und blieb hier auf dem Sopha, worauf sie Platz nahm, unverrückt während sie sang sitzen. Eine allgemeine Stille begleitete die Akkorde ihrer Laute, und Entzücken herrschte auf jedem Gesicht, als sie die Melodie ihrer Stimme mit den Tonen ihres Instruments verband.

Als sie sich wieder an der Gräfin Seite niedergelassen hatte, kam ein Herr, der bei ihrer Arie besondere Aufmerksamkeit bewiesen, auf sie zu, und ließ sich ihr von der Gräfin unter dem Namen des Marquis de Vernon

vorſtellen. Er war ein Broker aus Paris, und vereinigte aller ſeiner Nation eigne Munterkeit und Lebhaftigkeit mit dem vollkommenſten Zutraun zu ſeiner Fähigkeit zu gefallen. Er redete Roſalinen wie ein alter Bekannter an, fragte ſie um ihr Urtheil über dieß und jenes aufgeführte Muſikſtück, und erhob in den übertriebenſten Ausdrücken ihr eignes unvergleichliches Talent. Der Graf, der keinen Augenblick von ihr wich, ſchien die Schmeicheleien des Marquis ſehr ungeduldig anzuhören, und ergriff den erſten Moment, da dieſer eine Pauſe machte unſre Freundin mit ihm ſelbſt in's Geſpräch zu ziehn; aber ſeine Bemühungen wollten ihm wenig glücken.

Müde von der Reiſe, und des ewigen Anredens fremder Menſchen, wie der Nothwendigkeit ihnen zu antworten, überdrüßig, empfand ſie eine wahre Freude, als ſie, nach einem prächtigen mezza nocche, ſich zurückziehn durfte. Ihr Zimmer wurde ihr von einem der Kammermädchen angewieſen, das Befehl hätte, ſie während ihres hieſigen Aufenthaltes zu bedienen.

Durch eine Reihe prächtig verzierter Gemächer kam ſie in die für ſie beſtimmten, die aus einem Schlafkabinet und einem ſehr ſchönen Zimmer beſtanden. Sie legte ſich ſogleich

zu Bette, doch ohne ſo bald den erwünſchten Schlaf finden zu können. Alle die bunten Geſtalten, die ſie dieſen Abend geſehen hatte, gaukelten vor ihr herum, und riſſen ihre Seele wie im Wirbel fort. Erſt ſpät beſtreute ſie der Schlummer mit ſeinem Mohne.

Sobald ſie erwachte, ſprang ſie, wie ihre Gewohnheit war, aus dem Bette. Die Sonne ſtand ſchon ziemlich hoch, und ihre glänzenden Strahlen, die das hohe, freundliche Gemach füllten, machten es zu einen ſo auffallenden Gegenſatz ihres finſtern, gothiſchen Behältniſſes zu St. Alvars, daß ſie kaum glauben konnte, ſie wache. Noch größer aber wurde ihr Erſtaunen, als ſie an ihr Fenſter trat, und die Gegend umher überſchaute. Die Ausſicht gieng unmittelbar auf einen ſchönen Tannenhain, zwiſchen deſſen kerzengeraden Stämmen Marmorſitze, durch ihr ſchimmerndes Weiß angenehm abſtechend, hin und wieder verſtreut waren. An manchen Orten war der Buſch ausgehauen, und durch die Lücken drängte ſich der lachende Anblick irgend eines Dörfchens, einer Villa vor das Auge. In dem Mittelpunkte des Hains war eine aus Muſcheln zuſammengeſetzte kühle Grotte, von einem bunten Blumengärtchen umkränzt — eine ſo zauberiſche Einſiedelei, daß Roſaline,

immer zu den Schönheiten der Einsamkeit geneigt, augenblicklich den Wunsch fühlte, diese zu besuchen, und sich dahin auf den Weg machte.

Aus dem Gange vor ihrem Zimmer führte sie eine enge Treppe in eine gewölbte Halle, vor welcher eine kleine Anpflanzung lag, durch die, wie sie aus ihren Fenster bemerkt hatte, ein Fußsteig in das Tannenhölzchen führte. Sie öffnete eine Pforte, die in ein hohes, schön dekorirtes Vorhaus führte, und kam aus diesem durch eine Glasthüre in's Freie. Mit leichten, flüchtigen Schritten eilte sie nun in den Hain, der ihr so viel neue, überraschende Gegenstände darbot, daß sie nicht wußte, wie sie genug bewundern sollte. Doch war die Hand der Kunst durchaus unverkennlich, und hatte sogar an manchen Stellen die Natur, statt ihr zu Hülfe zu kommen, umgestaltet.

Ganz am Ende bemerkte sie ein von Weiden geflochtnes Gitterthürchen, durch das sie auf einen aufwärts steigenden, so schmalen und dicht verwachsenen Pfad kam, daß nur die Neugierde nach dem Ziele, zu dem ein so seltsamer Weg leiten möge, sie bewegen konnte, darauf fortzuschreiten. Ihre Beharrlichkeit wurde, als sie oben anlangte, denn auch wirklich belohnt.

Unmerklich und ohne es vorher zu ahnen, war sie nemlich auf die Spitze eines hohen Felsen gelangt, auf welcher die Ruinen einer Kirche standen. Die nackten Wände, mit Epheu überzogen, waren jetzt noch der einzige Ueberrest derselben; aber die herrliche Aussicht, die man von hier aus beherrschte, versetzte das Gemüth in einen Rausch von Wonne. Rosaline liess sich unter dem, was einst ein hoher Schwibbogen gewesen war, am Eingange des Gebäudes, auf einem abgerißnen, mooßbewachsenen Steine nieder, in dem Genusse des unvergleichlichen Schauspiels zu schwelgen.

Ganz anders als in dem Haine, den sie eben verlassen hatte, war hier hingegen alles das Werk der Natur. Was vor Jahrhunderten diese Ruine auch seyn möchte, jetzt brachte ihr Ganzes jenen Eindruck der Vergänglichkeit hervor, der das liebende und gläubige Herz mit einer süßen Wehmuth durchdringt. Kleinlich und abgeschmackt erschienen jetzt der in Träume und Schwärmereien aus einer andern Welt verlornen alle die absichtlichen und mühseligen Anstrengungen der unten im Haine verschwendeten Kunst gegen die hohe Einfalt und Majestät, die hier oben um sie her thronten.

Ihrer selbst vergessend, blieb sie beinah' eine Stunde unbeweglich sitzen, nur zuweilen mit ihren Gedanken zu Henrietten streifend, die jedesmal bei schönen Naturszenen ihr in den Sinn kam. Ja, sie hätte vielleicht länger noch in dieser Lage verharret, wurde aber jetzt auf einmal darinn durch ein lautes Gelächter gestört, und sah, im Auffahren, zu ihrer Verwunderung Mademoiselle Riverre, von dem Grafen und dem Marquis de Veranon begleitet, mit auf sie gehefteten Blicken in einiger Entfernung stehn. Lustig kam, ehe sie sich noch erholt hatte, das Mädchen auf sie zu, und versicherte, hätten sie nicht schon vorher gehört, daß sie diesen Weg genommen, sie würden sie für eine der Feen angesehen haben, die das Gerücht diesem Orte zu Bewohnerinnen gebe.

Rosaline beschrieb in lebhaften Ausdrücken, wie sehr dieß Plätzchen sie entzückt habe, und mit einem Gesichte voll Vergnügen hörte der Graf ihr zu, wie sie ihnen die Schönheiten andeutete, die ihr am meisten gefallen hatten, sie, die nicht ahnete, wie wenig jene Sinn für die Natur besaßen, deren ächtem Werthe sie das Flittergold der Künstelei weit vorzogen. Der Marquis, der sich darauf verstand, jede Gestalt anzunehmen, pries ihren schönen

Enthusiasmus, ob er gleich gestand, er habe nie zuvor an diesem Orte alle die Zauberreitze gefunden, und ergoß sich in ausschweifende Schmeicheleien über ihren Geschmack, und ihr Talent zu Beschreibungen.

Mademoiselle Riverre, die offenbar des Marquis Rede ohne Vergnügen angehört hatte, bemerkte jetzt gegen den Grafen, man werde zu spät zum Frühstücke kommen; dann nahm sie des Marquis Arm, und zwang ihn, mit ihr vorauszugehn. Rosaline, die mit dem Grafen allein zurückblieb, setzte, um eine andre Materie, die sie fürchte, zu vermeiden, ihre Lobsprüche über den Ort, den sie jetzt verließen, fort, und that eine Menge Fragen, die Grotte und die Einrichtung des Wäldchens betreffend, indeß ihr über die ungewöhnliche artige Geschwätzigkeit erfreuter Begleiter ihr fröhlich antwortete, und weiter nichts, als die Verlängerung des Spaziergangs wünschte.

Am Eingange des Vorhauses begegnete ihnen der Baron, der sich zu freuen schien, daß er den Grafen bei ihr sah, und sie mit einer ihm sonst nicht eignen Freundlichkeit anredete. Die übrige Gesellschaft neckte sie mit ihrem frühen Lustwandeln, und ihrer Liebe zur Einsamkeit, der sie, wie die Gräfin Polloni sagte, nirgends besser als hier nachhängen

könne; da auch ihr Bruder allem Anscheine nach ohne die schwesterliche Einrede ein wahrer Einsiedler werden, und den ganzen Tag in den Hainen und auf den Fluren seiner Güter umherirren würde. Ob dieß gleich augenscheinlich erwähnt wurde, um ihn in Rosalinens Augen zu empfehlen, so that es doch eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Das gute Mädchen konnte sich eine solche Gleichheit des Geschmacks zwischen sich und dem Grafen, wie die Schwester diesem beilegte, nicht denken; und das Absichtliche der Aeußerung lag zu sehr am Tage, um etwas anders als Unwillen zu erregen.

Siebentes Kapitel.

Unter den zahlreichen Gästen zu Pollonia war eine einzige Person, die nur irgend Rosalines Achtung auf sich zog, eine Dame von mittlern Jahren, die ein Gut in der Nähe der gräflichen besessen, und jetzt, da es der Graf zu den seinigen gekauft, einen weiten Weg von ihrem gewöhnlichen Aufenthalte aus hierher ge-

macht hatte, um verschiedne Punkte mit ihm persönlich zu berichtigen. Schon die Gestalt und Gesichtsbildung der Signora Malvini waren dazu geeignet, Verehrung und Bewunderung einzuflößen; jene war edel und voll Grazie, aus diesem leuchtete Wohlwollen und ein gutes Herz. In ihrem ganzen Betragen lag dabei eine so wohlthuende Milde, daß Rosaline nicht wußte, sollte sie ihr mehr Ehrfurcht, oder mehr Liebe widmen. Diese nahm keinen Theil an den Vergnügungen, denen sich die übrigen Gäste weihten, suchte sich aber überall Rosalinen zu nähern, und sie mit sich in's Gespräch zu ziehn. Ueber ihr Gesicht verbreitete sich eine leise Schwermuth, die sich auch in ihren Reden und Tönen malte, und bisweilen wurde sie plötzlich mitten in der Unterhaltung weich, ja, bei irgend einer traurigen Arie, die gesungen wurde, drängten sich ihr wohl Thränen in die Augen.

Zu Rosalinens großen Kummer hörte sie, daß Signora nach wenig Tagen abreisen wollte. Am zweiten Abende nach ihrer Ankunft war eine große Galla veranstaltet, bei welcher der Baron Rosalinen im höchsten Glanze erscheinen zu sehen wünschte. In ihrer jetzigen Lage war ihr aber jeder Gedanke an Putz und Schmuck um so verhaßter, als sie wohl

ſah, daß man, obſchon niemand wieder gegen ſie über dieſe Sache etwas geäußert hatte, ſie allgemein als des Grafen Braut betrachtete.

Als ſie an dem angeſetzten Abende in die Geſellſchaft trat, fand ſie wieder neue Gäſte, denen ſie ſich vorſtellen laſſen mußte. Die Gemächer waren auf das prächtigſte erleuchtet, und mit dem reichſten Aufwande ausgeziert. Bunte Chriſtallampen wanden ſich um die Säulen, welche die Mitte des groſſen Saales ſtützten, und andre bildeten an den Wänden Deviſen, die dem Geſchmack und Geiſte ihres Erfinders Ehre machten.

Als alle beiſammen waren, flogen die Vorhänge des Orcheſters auf, und Mademoiſelle Riverre zeigte ſich bereit, das Konzert zu eröffnen. Eine mit Brillanten geſtickte Binde umflocht die fließenden Locken ihres Haares, und ein leichtes Krepgewand von einem mit Edelſteinen beſetzten Gürtel zuſammengehalten, hob auf das vortheilhafteſte ihre anmuthige Geſtalt. Mit unnachahmlicher Grazie und Süßigkeit ſpielte und ſang ſie einige erleſne Arien, ſchwebte dann herab vom Gerüſt, und tanzte mit einem jungen Italiener vom Range, der ihrer wartete, einen Nationaltanz von groſſem Ausdruck. Als ſie damit zu Ende war, wurde ſie auf einen Sitz neben Ro-

salinen geführt, die ihr über ihr musikalisches Talent ein aufrichtiges Lob ertheilte.

„Ach, holde Rosaline," sprach sie, „bis Sie zu uns kamen, fand man meinen Gesang leidlich; aber seitdem man Ihre Stimme hörte, ist die meinige im Preise gesunken."

„Dann muß es wahrhaftig bei denen seyn," sagte Rosaline, „die nichts von der Kunst verstehn; denn so heiß ich diese auch liebe, so fühl' ich doch nur zu gut meine Mängel, wenn ich die Höhe, zu der hier zu Lande die Musik gestiegen ist, betrachte."

„Natürlicher Geschmack und Genie sind auf kein Land beschränkt," sprach eine Stimme hinter Rosalinen; „und wer muß nicht, allem Nationalvorurtheile zum Trotz in diesem Falle wenigstens die Ueberlegenheit Englands zugeben?"

Rosaline drehte sich schnell um, und erröthete über diese Artigkeit, da sie den Augen des Marquis de Vernon begegnete.

„Diese Ueberlegenheit wurde nicht bestritten, mein Herr," sagte Mademoiselle Riverre im Tone des Verdrusses, „und ich bedurfte gar nicht Ihres Beistandes zu dem Zolle, den ich eben den Vorzügen der Miß Melean bezahlte — "

„Und den ihr wohl keiner verweigert, der sie nur sieht," setzte der Marquis leise in Rosalinens Ohr hinzu.

Zum Glück hatte Mademoiselle hiervon nichts vernommen, und da sie bald mit einigen andern Damen hinwegtrippelte, suchte der Marquis Rosalinens Aufmerksamkeit allein auf sich zu ziehn. Seine Unterhaltung war, wenn er nur nicht glaubte, mit schönen Sachen um sich werfen zu müssen, lebhaft und angenehm; und die Schmeichelkunst, die er sich gegen die Damen zur Pflicht machte, mischte sich so geschickt in alles, was er sagte, daß Rosaline seiner Kunst wenigstens ihren Beifall nicht verweigern konnte.

Er war, um tausend mit Einem zu sagen, einer der Gebildetsten seiner Nation, und vereinigte in sich ihre geselligen Vorzüge in einem sehr hohen Grade. Rosalinens Schönheit hatte ernsten Blicks den Brennstoff seines Herzens über und über entzündet; und als er vollends die Entdeckung machte, daß sie mit ihren persönlichen Reitzen auch noch jene holde Sittsamkeit und Zucht verband, die er an den übrigen Damen hier vermißte, so verlor Mademoiselle Rieverre, sein bisheriger Liebling, ja, wie man glaubte, seine erwählte Braut, unendlich bei der Vergleichung, und

er begriff nicht, wie er habe so viel aus ihr machen können. Von dieser Zeit an glühte er einzig für die schöne Britin, wie er nur Rosalinen zu nennen pflegte. Froh, auch nur auf einige Zeit den Verfolgungen des Grafen los zu werden, hörte unsre Freundin ihn gefällig an, bis der Eifersüchtige, der sie keine Minute aus dem Gesichte verlor, sich näherte, und ihr die Hand bot, um sie auf das Orchester zu führen, wo sie sich gleichfalls hören lassen sollte. Sobald sie hier fertig war, eilte sie freudig zu der Signora Malvini, die sie allein sitzen sah, und brachte den übrigen Theil des Abends in angenehmer Unterhaltung mit ihr zu. Der Graf stellte sich zwar mehreremal bei ihnen ein; da er aber sah, daß er hier überflüßig war, so störte er sie endlich nicht weiter, froh, wenigstens den Marquis gleichfalls von der Damen Unterredung ausgeschlossen zu wissen.

Während der Graf da gestanden, hatte die Signora ihn sowohl als Rosalinen wechselsweise scharf mit den Augen gemessen, und hub, sobald er fort war, zu ihrer neuen Freundin, der, wie sie glaubte, dieß Benehmen nicht entgangen war, folgendergestalt an: — „Verzeihung, Miß Melean, wenn ich Ihnen unartig geschienen habe; ich will Ihnen

offenherzig gestehen, was jetzt meine Gedanken waren. Ich wunderte mich, daß Sie bei solch' einem Feste so vorsätzlich von dem lustigen Völkchen, das hier zusammenfließt, sich absondern, und Ihre Zuflucht zu einem so verjährten, isolirten Geschöpfe, wie ich bin, nehmen."

„Ach, Signora!" sprach Rosaline," wüßten Sie nur, wie fremd mir dieses Fest ist, das zu Ihrem Befremden so wenig Reitze für mich hat, Sie würden nicht nur meine Stimmung natürlich finden, nein, Sie würden mich vielmehr bedauern, daß ich wider meinem Willen dabei seyn muß, ob ich schon die Reise nach Polloni, zu der ich gezwungen wurde, nicht mehr bedauern kann, da ich ihr Ihre Bekanntschaft verdanke."

„Diese Freimüthigkeit," versetzte die Signora, „entschuldigt wohl die Aeußerungen einer Hoffnung, daß der Gräfin Polloni so ärgerliches Verbreiten des Gerüchts Ihrer Vermählung mit ihrem Bruder ohne Grund ist."

Eifrig versicherte Rosaline, es sey an nichts dergleichen zu denken.

„Mir wurde es so gewiß vorgestellt," fuhr die Signora fort," daß ich fürchtete, es gar nicht bezweifeln zu dürfen, obschon selbst das wenige, was ich von Ihnen kannte, mich schon

schon zur Hoffnung veranlaßte, es werde sich anders verhalten. Wie freut es mich, daß Sie nun das mit eignem Munde bestätigen!"

„O nie," rief Rosaline," könnt' ich aus Eigennutz oder Habsucht mein zukünftiges Glück hinopfern, und das unschätzbare Kleinod des Seelenfriedens für den Besitz von Gütern verschleudern, die uns nicht einmal Ruhe erkaufen mögen."

„Wohl haben Sie recht," sprach die Signora mit einem tiefen Seufzer, „und mit Bewunderung find' ich so richtige Gesinnungen in einer so jungen Brust."

Hier kam die Gräfin Polloni dazu, und das Gespräch brach ab. Bald darauf gieng man aus einander, und Rosaline auf ihr Zimmer. Der folgende Tag wurde wie dieser zugebracht. Vor ihrer Abreise suchte die Signora ihre Freundin, deren Verhältnisse sie nun größtentheils kannte, nochmals auf, und versicherte ihr mit den aufrichtigsten Mienen, nichts würde ihr erfreulicher seyn, als sie auf ihrem Schlosse in Italien bei sich zu sehn, auf das sie jetzt unmittelbar zurückreise.

Kaum hatte die gute Dame den Rücken gewendet, als Rosaline zu ihrem Erstaunen die Gräfin Pollini, die jene immer mit der größten Auszeichnung und Artigkeit begegnet

war, sich mit Mademoiselle Riverre und andern Frauenzimmern zur Verspottung der Manieren derselben, und zum Jubel, sie nicht mehr auf dem Halse zu haben, vereinigen sah. Aufgebracht über diese Falschheit, und noch mehr darüber, daß man auch von ihr einen Beitrag zu den Verlästerungen der edlen und geliebten Frau zu erwarten schien, stand sie auf, und schlich unbemerkt davon, in der Absicht, einsam im Hain ein wenig herumzuwandeln.

Jetzt war sie schon im Grünen, und ergötzte sich an dem schönen Abende, dessen Dunkel nur hin und wieder von einem Stern etwas gemildert wurde. Den verschlungenen Pfad, der zu der Ruine führte, verfolgend, sank sie unwillkührlich immer tiefer in die schwermüthige Betrachtung ihres seltsamen, verwickelten Geschicks. Jeder Tag schien neue Wolken um ihr Haupt, neue Dornen um ihre Füße zu sammeln.

Der Gräfin Polloni Unterhaltung schien aus Verstellung zusammengesetzt, und drehte sich unermüdet um das Lob ihres Bruders, und das Glück, wofür die ganze Familie Rosalinens Eintritt in selbige ansehen werde. Aus diesem, hatte unsre Freundin sehr aufrichtig erklärt, könne nichts werden; aber

die Gräfin hatte dann nur dazu gelacht, und sie unveränderlich als künftige Verwandte behandelt. Ein gleiches hatte Mademoiselle Riverre gethan, die zu ihrem nicht geringen Mißvergnügen des Marquis Aufmerksamkeit auf den neuen Gegenstand von sich abgelenkt sah. Der Marquis war in der Anwesenheit dieses Mädchens oder auch des Grafen, vorsichtiger in seinem Betragen, als anfangs; war er aber frey von Lauscherey, so fiel er in einen so leidenschaftlichen Ton, daß Rosaline gewöhnlich die erste Veranlassung ergriff, ihm zu entwischen, und ihn überhaupt so viel als möglich allein zu sehen ganz vermied.

Bei dem Baron konnte sie keine Klage anbringen, denn er wich jeder Gelegenheit aus, sich sprechen zu lassen, und betrug sich, als nehme er ihre Einwilligung in des Grafen Antrag für gewiß an. Gegen die Gräfin Polloni und deren Freundin fühlte sie nicht Neigung genug, um mit ihnen über andere als gleichgültige Gegenstände zu reden. Beider Benehmen war so leer von Aufrichtigkeit oder Freundschaft, daß es jede Annäherung an Vertraulichkeit zu verbieten schien, ob sie gleich die heißeste Anhängigkeit an sie vorgaben, und sich nach ihrer Gesellschaft äußerst begierig stellten. Mademoiselle Riverre zumal

war zu auffallend eifersüchtig auf die allgemeine Bewunderung, in deren Besitze sie sich glaubte, um es mit ihren Betheurungen redlich zu meinen.

Außer Stand indeß, ihre Lage angenehmer zu machen, hatte sie nichts übrig, als den Rath des ehrwürdigen Einsiedlers der Alpen zu benutzen, in ihrem guten Selbstbewußtseyn auf den zu vertrauen, der nie den Unschuldigen verläßt, und ihr künftiges Schicksal dem Weltregierer in die Hände zu legen. Es dauerte sie, daß sie von St. Alvars hatte scheiden müssen, ohne ihrer Zusage gemäß noch einmal den guten Klausner zu besuchen; doch hoffte sie, ihn noch einst zu überzeugen, daß sie hierin nicht freiwillig gehandelt hatte.

Dieß ihre Gedanken, als sie den schmalen Pfad zurücklegte, und sich bei der Ruine unter dem halb eingesunkenen Schwibbogen niedersetzte. Jetzt war der Mond aufgegangen, und goß rings umher sein mildes Licht. Die Baumgruppen des Hains verbreiteten mit ihrem dichten, von oben her versilbertem, Laube einen lieblichen Schatten. Hin und wieder glitten die Stralen an den Mooßbewachsnen Felsenspitzen, und beleuchteten die jähen Abhänge, die mit mannichfaltigen bunten Kräutern und Pflanzen prangten. In einiger Ent-

ſernung waren die klaren Fluthen des Sees, in welchem Luna ſich zitternd ſpiegelte, halb ſichtbar; und noch weiter hin ſchloſſen die Alpengebirge in ihrer hohen Majeſtät die Ausſicht.

Die friedliche Stille des Schauplatzes hatte für die Betrachtende unendlich höhere Reitze, als alle die nichtsſagende Luſtigkeit und das leere Geplauder der Geſellſchaft, aus der ſie kam. Hier konnte ſie doch ihren eignen Ideen nachhängen, und durfte nicht Menſchen verſpotten hören, denen die Spötter lieber hätten nachahmen ſollen. Ihre Träumerei wurde in wenig Minuten durch ein plötzliches Raſcheln im Gebüſch, und den Schall eines nahen Fußtrittes unterbrochen. Schnell ſprang ſie auf, und ſah umher, aber nichts wollte ſich zeigen. In der Meinung, es könne ein Raubvogel geweſen ſeyn, der hier in den Ruinen hauſe, und von ihr aufgeſchreckt worden ſey, nahm ſie wieder ihren Platz; aber da begann das Geräuſch von neuem, und ſie vernahm ſo beſtimmt den Tritt eines Fußes, daß ſie glaubte, es ſei jemand aus der Geſellſchaft ihr nachgeſchlichen. Sie horchte, und endlich, von Ungeduld überwältigt, rief ſie laut — „Iſt jemand da?“ — Hierauf erfolgte keine Antwort; aber die ſüße Muſik ihres Freundes Ariel kündigte ſich ſogleich in der Arie an,

mit der er sich immer anzumelden pflegte. Dann wurde alles plötzlich wieder still; bis Rosaline, die sich doch einer gewissen Aengstlichkeit nicht ganz verwehren konnte, in die Frage ausbrach, wer es sey, der so spät hier musizire?

„Einer" antwortete die ihr bekannte Stimme, „der so weit, wie sie selbst, davon entfernt ist, etwas böses im Sinne zu haben. Doch, Sie mußten mich ja erkennen, und denn war Ihre Frage unnöthig. Oder sind Sie meiner Besuche überdrüßig? dann nur Ein Wort, und ich unterwerfe mich Ihrer Verfügung."

„Nicht diese raschen Schlüsse!" sprach Rosaline; „wohl hab ich vielmehr, aufrichtig gesteh' ich's, Ihre Wiederkehr mir gewünscht, und innig erfreute mich der Ton Ihres Instruments, der mich auf Ihre Annäherung vorbereitete."

„Wozu denn also," erwiederte der Sylphe, „wozu die Frage, wer ich sey?"

„Ach" seufzte Rosaline, „ist in meiner Lage die Aengstlichkeit mit zu verdenken, die mich überall Argliſt und Betrug fürchten läßt? Konnte nicht ein Nichtswürdiger Ihre Maske nehmen, und meiner Schwäche sich zu meinem Schaden bedienen?"

„Eben um dieſe Aengſtlichkeit, dieſe bangen Beſorgniſſe zu lindern, komm ich jetzt,“ erwiederte Ariel; „auch glauben Sie nicht, weil ich mich nicht ſehen ließ, ich habe meines Amtes vergeſſen. Daß Sie den Grafen abwieſen, war Ihrer Denkart würdig, und Ihre Beharrlichkeit, trotz der unverdienten Strenge, mit der man Sie behandelt, wird ihren Lohn finden. Haben Sie jetzt einen Rath nöthig, oder wünſchen Sie etwas zu wiſſen, worüber ich Ihnen Licht geben kann?“

„O wohl bedarf ich des Raths, denn ich fürchte, ich bin umringt von Gefahren, denen ich nicht zu entrinnen vermag.„

„Mir iſt's klar,“ antwortete Ariel, „daß Sie noch immer in meine Aufrichtigkeit Zweifel ſetzen, und mit der Sprache nicht heraus wollen. Könnt' ich Sie doch überzeugen, wie ich's meyne!“

„Ich hörte von jeher, es ſey billig, allem was das Gepräg des Geheimnißvollen trägt, zu miſtrauen, und würde in der That zufriedner ſeyn, wenn es Ihnen gefiele, ſich mir freimüthig in Ihren wahren Geſtalt zu zeigen.“

„Könnte Ihnen das vom mindeſten Nuzzen ſeyn, oder zu Ihrem Frieden beitragen, ſo würd' ich in dieſer Minute mich Ihnen

darstellen; ja, so viel mich auch daran hindern sollte, so bin ich doch bereit, Ihnen dieß Opfer zu bringen; nur warn' ich Sie, nicht zu erschrecken, wie häßlich oder fürchterlich auch meine Gestalt Ihnen vorkomme."

„O dann bleiben Sie um Gotteswillen unsichtbar!" rief Rosaline, die, ohne darum seinem Winke Glauben beyzumessen, doch bedachte, daß die Anwesenheit eines Unbekannten, in so später Nacht, an dem einsamen Orte, ihr wahrscheinlich Schrecknisse einflößen würde, die sie in ihrer jetzigen Stimmung zu ertragen wenig fähig war.

„Ich gestehe gern," fuhr ihr unsichtbarer Freund fort, „daß ich vergnügt darüber bin, mich nicht zeigen zu müssen; da es mir aber weh thut, Ihnen die mindeste Unruhe, die zu vermeiden wäre, zu machen, so versprech' ich, mich Ihnen Morgen, falls Sie sich um dieselbe Stunde hier einstellen wollen, zu offenbaren. Dagegen machen Sie sich aber auch verbindlich, nichts weiter zu verlangen, denn selbst dieß könnt' ich nicht einmal bewilligen, nähme nicht die Einsamkeit des Orts und die Nacht mir alle Besorgniß, von jemand außer Ihnen gesehn und gehört zu werden."

„Ich will mich pünktlich einstellen," sprach Rosaline, die über den feierlichen Ton, mit

welchem diese Einladung geschah, zwar beynahe zitterte, aber sich doch zu einem unwillkührlichen Vertrauen zu ihrem unsichtbaren Erinnerer aufgeregt fühlte.

„Jetzt zu dem, was Sie unmittelbar angeht," hub der Sylphe wieder an; „und da lassen Sie sich vor allen Dingen rathen, daß Sie den Marquis de Vernon nicht minder angelegentlich meiden, als den Grafen; denn alles trügt mich, oder er geht mit Absichten um, Ihnen nicht weniger nachtheilig, als die des letzten. Um Ihres Wohls willen wird, hoff' ich, Ihr hiesiger Aufenthalt kurz seyn. Gegen den Grafen behaupten Sie sich bei Ihrem gewohnten gleichen Betragen; denn viel hängt hiervon ab. Doch, ich höre den Tritt von Menschenfüßen, und muß mich entfernen. Vielleicht sucht man Sie, doch fürchten Sie nichts. Ich bin hier, und will Sie beschützen und umschweben, bis ich Sie außer Gefahr sehe. Für jetzt leben Sie wohl! Morgen Nacht um diese Zeit erwart' ich Sie. Alle gute Engel mögen Sie umgeben; Heiter wie ihr Sinn sei ihr Schlummer, und frei, wie es Ihr Herz von Schuld, rein, wie es Ihr Gewissen von Vorwürfen ist, seien auch Ihre Träume von gräßlichen Schreckenbildern, oder schreckenden Gesichten!"

„Ich werde nicht außenbleiben, und mögen Ihre frommen Wünsche in Erfüllung gehn!“ sagte Rosaline.

Schon schlich die Abschiedsmusik, mit der er sie jederzeit verließ, in süßen, leisen Klängen sich in ihr Ohr, und verhalte dann sterbend im Echo.

Es wurde nun finstrer, und da sie über die Annäherung von Menschen gewarnt war, schlug sie sich in den engen, dunkeln Gang, obgleich nicht ohne Angst, hier irgend jemanden aufzustoßen, doch durch den Gedanken, einen unsichtbaren Beschützer bei sich zu haben, wieder aufgemuntert. So kam sie glücklich an den Eingang des Haines, war aber hier wenig Schritte gegangen, als sie jemanden hinter sich drein kommen hörte. Es war zum Sehen zu dunkel; sie mußte sich also allein auf den Sinn des Gehörs verlassen, und lief, in der Hoffnung, dem Nachfolgenden zu entgehen, schneller vorwärts. War sie nur erst in der Grotte, so glaubte sie, sich leicht in irgend einem Winkel verstecken, und die Gefahr vorüber lassen zu können. So wohl wurde ihr indeß nicht; denn schon war ihr Hintermann ihr auf den Fersen, und es ergriff jemand ihre Hand. „So hab' ich Sie denn gefunden,“ schönste Rosaline, „rief zu-

gleich eine Stimme, in der sie die des Marquis erkannte, „ob ich schon fast anfieng zu zweifeln, Sie seien es, die so still und vorsichtig durch diese finstre Einöde schlüpfte. Sprechen Sie, was kann Sie bewegen, die Gesellschaft auf dem Schlosse gegen diese einsamen Orte zu vertauschen, und noch dazu jetzt, da die Schönheiten der letztern in den schwarzen Mantel der Nacht gehüllt sind?"

„Hätt' ich geglaubt, hier gestört zu werden," sagte Rosaline, „so wär ich gewiß auf dem Schlosse geblieben; und ich muß sie jetzt bitten, mich loszulassen, damit ich wieder hinauf gehen könne."

„O, so rauben Sie mir doch nicht," rief er, „mit dieser schneidenden Kälte die erste Gelegenheit, die ich mir zu verschaffen gewußt, Ihnen unbelauschte die Gefühle der Anbetung, die Sie mir eingeflößt haben, zu gestehn! Bewundrung und Entzücken begleiten, ich weiß es, jeden Ihrer Schritte unter den Menschen; doch wie wenig erreichen diese Empfindungen, so dauernd sie auch seien, die meinigen! Und doch Ihrer Zaubermacht sich selbst unbewußt, schlagen Sie mit jeder Minute die Ketten, die Ihre Schönheit schmiedete, fester.

„Ich bitte, mein Herr, lassen Sie mich gehn, und zwingen Sie mich nicht, Reden anzuhören, durch die Sie nur die Absicht haben können, mich zu beleidigen.“

„Und warum sehnen Sie sich so von mir hinweg, Holdeste; doch nicht um den Grafen aufzusuchen? Einem so reitzenden, unschuldigen Geschöpf kann Hoheit und Reichthum das Alter und die Häßlichkeit nicht empfehlen. Und die übrigen Gecken und Laffen dort oben, was könnte ein solcher Verstand, wie der Ihrige, für Freude daran finden?“

„Wenn übertriebne Schmeichelei ein Beweis von Verstand ist, dann, mein Herr, sind Sie gewiß der kompetenteste Richter über den andrer Leute, wie sehr Ihnen auch mein Hiersteben und Ihnen Zuhören den meinigen verdächtig machen sollte.“

„O,“ rief er, „werden Sie nur nicht böse, und mißgönnen Sie mir nicht die paar Minuten, die Sie mir schenken, und die ja gegen die langen Stunden meiner Pein so gar nichts sind!“

Kaum hatt' er das gesagt, als Stimmen aus dem Schlosse zu ihnen schallten. Von seinen Knieen, auf die er sich geworfen hatte, aufspringend, flog der Marquis, als fürcht' er, bei ihr getroffen zu werden, in die Tiefe

des Hains, indeß Roſaline, froh, auf irgend eine Weiſe von ihm erlöſt zu ſeyn, in's Freie eilte, und in dem Vorhauſe von der Mademoiſelle Riviere empfangen wurde, die mit Blicken argwöhniſchen Neides ſie fragte, wo ſie geweſen ſey. Sie antwortete kurz: „in den Ruinen" und verfügte ſich in den Saal, wo ihre Abweſenheit, wie ſie fand, von niemanden als jener jungen Dame bemerkt worden war, die, voll Eiferſucht auf den Marquis und Roſalinen, jeden Schritt Beider belauſchte.

Ein Konzert, zu dem Roſaline ihren Beitrag liefern mußte, beſchloß den Abend. Als ſie gute Nacht nahm, ſprach der Baron, er wünſche, ſie morgen ſogleich nach dem Frühſtück allein zu ſprechen, was ſie ihm denn, nicht ohne einiges Befremden bewilligte. Betrachtungen über ihren unſichtbaren Beſchützer, und ihr abendliches Geſpräch mit ihm, beſchäftigten ihr Gemüth beim Schlafengehen. Lange hatte ſie jeden Verſuch, ſein wahres Weſen zu entdecken, als unmöglich aufgegeben, doch hoffte ſie nun von der folgenden Nacht hierüber Belehrung.

Achtes Kapitel.

Der Einladung des Barons zu folge stellte sich Rosaline nach dem Frühstücke in dem zur Zusammenkunft angewiesenen Zimmer ein; aber noch war es leer, und da sie an's Fenster gieng, sah sie den alten Herrn in ernster Unterredung mit dem Grafen unten auf dem Rasenplatz vor dem Schlosse stehn. Da sie hieraus schloß, er werde sie jetzt noch nicht sprechen können, so wollte sie schon wieder auf ihr Zimmer, als eine halboffne Thüre, die in eine mit Gemälden behangene Gallerie führte, sie auf den Einfall brachte, sich hier bis zu des Barons Erscheinung die Zeit zu vertreiben.

Die Sammlung bestand größtentheils aus Familienbildnissen, unter denen ihr am meisten ein im Mittelpunkte der Gallerie aufgestelltes grosses Stück auffiel. Es stellte zwei junge Männer in Uniform vor, deren einer, der mit dem Baron grosse Aehnlichkeit hatte, einen bloßen Degen in der Faust, hielt wäh-

rend der andre eben den seinigen aus der Scheide zog. In des Ersten Gesicht las man Wuth und Rachsucht, das des zweiten war menschlicher und milder, und man sah, daß er nur gezwungen, und aus Nothwehr zu den Waffen griff. Eine dritte Gestalt, die, obgleich noch in ganz jugendlichen Jahren, augenscheinlich den Grafen vorstellen sollte, suchte des Wüthenden Arm zu halten; aber der interessanteste Gegenstand im Gemälde war ein schönes, junges Frauenzimmer, das mit einem Gesichte voll des tiefsten Grams sich zwischen die Kämpfer geworfen hatte, und, in flehender Stellung auf die Knice geworfen, sie einzuhalten zu beschwören schien. Ihre Form war entzückend schön, und entfaltete sich auf's vortheilhafteste in dieser Lage; ihre holden Augen waren gen Himmel gehoben; ihr seidnes Haar flog los und zerstreut ihr um die Schultern, und der leichte Schleier, der es durchflochten hatte, verschattete, zurückgeworfen, einen Theil ihres Gesichts. Ihre Vermittlung hatte der Künstler dargestellt, als von unmittelbarer Einwirkung auf den sanftern der beiden jungen Männer, der, in ihren Anblick verloren, und wie von einem Zauber gefaßt, mit dem Ausziehn seines Degens einhielt.

Die ungemeine Anmuth der weiblichen Gestalt, und der rührende Ausdruck dieses Gesichts, auf dem Entsetzen, Furcht und Bitten so leserlich standen, nahmen Rosalinen in solchem Grade ein, daß sie von dem Stücke gar nicht wieder hinweg kommen konnte. Noch war sie in die Beschauung desselben verloren, als sie nahende Tritte hörte, und auch schon den Marquis vom andern Ende der Gallerie auf sich zueilen sah.

Ehe sie entwischen konnte, stand er schon bei ihr, und bot ihr mit einer affektirt niedergeschlagnen Miene, und der demüthigsten Zärtlichkeit, einen guten Morgen. Voll Verlangens, ihre Neugier zu stillen, fragte sie ihn sogleich, ob er mit dem Stoffe des Gemäldes bekannt sey, das so gewaltig ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Er antwortete verneinend. „Doch warum, theuerstes Mädchen," fuhr er dann fort, „warum bringen Sie mich auf unbelebte Gegenstände, da der schönste der lebenden vor mir steht? Wären die Kunstwerke dieser Sammlung zehnmal zahlreicher und vortrefflicher, vor Ihrer Annäherung würde aller Schimmer derselben erbleichen, wie der der Sterne vor der aufgehenden Sonne."

Un-

Unmuthig von ihm sich wendend, wollte Rosaline vor ihm vorbei, und die Gallerie verlassen; aber er hinderte sie daran, indem er, auf ein Knie fallend, ihre Hand ergriff, und sie unter einem Strome der ausschweifendsten und lächerlichsten Betheuerungen unbegränzter Zärtlichkeit zurück hielt. Jetzt bemerkten ihre nach einem Ausgange spähenden Augen dort am Ende der Gallerie den Baron, der, wie's schien, in stummen Erstaunen über das, was er sah, starr seine Blicke auf sie heftete, sobald er sich aber entdeckt sah, ihr mit der Hand, ihm zu folgen winkte, und verschwand. Mit verdeppelter Kraft riß sie sich nun rasch von dem Marquis los, um jenen nachzugehn, und die Aufführung des jungen Mannes die jetzt zu unartig und beleidigend geworden war, um länger verschwiegen bleiben zu können, ihm mitzutheilen.

Sie erreichte den Baron noch auf der Treppe, und begleitete ihn auf sein Zimmer. Er erwähnte das Geschehene mit keiner Sylbe, sondern schloß die Thüre ab, bot ihr einen Stuhl, und sagte — „Ich wünschte, Rosaline (da ihre Aufführung hier vollkommen nach meinem Wunsche ausgefallen ist) über die Ihnen bevorstehende Veränderung, deren Beschleunigung mir, aufrichtig gestanden, sehr

angenehm wäre, mit Ihnen mich zu beſprechen. Von dem Eifer, mit welchen mein Freund, der Graf, alles bald abgethan zu ſehen wünſcht, darf ich weiter nichts erwähnen."

„Was Sie da ſagen, gnädiger Herr," ſprach Roſaline, „iſt mir ein vollkommnes Räthſel. Ich dachte, Sie hätten längſt meine Antwort auf des Grafen Anträge vernommen."

„Ich erinnere mich," ſprach der Baron, und ſchon entflammte der Zorn ſeine Augen, „daß Sie es vor einiger Zeit für gut fanden, ſich durch ein Betragen, das Sie, wie ich hoffte, längſt bereut haben ſollten, meinen Unwillen zuzuziehn; doch die Art, wie Sie ſich gegen den Grafen hier in ſeinem eignen Hauſe benahmen, hatte mir eine beſſere Meinung von Ihnen eingeflößt."

„So iſt denn mein Benehmen weit von meiner Abſicht entfernt geweſen," erwiederte Roſaline, „denn mein Entſchluß, des Grafen Vorſchläge abzulehnen, bleibt unerſchütterlich; und ſollte dieſer durch mich in Irrthum gerathen ſeyn, ſo erſuche ich Sie, ihm darüber die Augen zu öffnen."

„Davon iſt hier nicht die Rede," verſetzte der Baron ſtolz, „auch werd' ich's nicht dulden, daß man einen Mann von des Grafen

Stand und Vermögen so leichtsinnig und muthwillig behandle. Weil also Zureden und guter Rath nichts fruchten, so befehl' ich Ihnen hiermit, sich zur Verbindung mit meinem Freunde bereit zu halten; die Hochzeit soll vollzogen werden, ehe ich Polloni verlasse. Lieber hätt' ich mich nicht gezwungen gesehn, Sie durch Strenge Gehorsam zu lehren; doch nach dem, wovon ich vorhin Zeuge war, muß ich annehmen, daß Sie andre Gründe, als die einst angeführten, haben, die edlen Erbietungen des Grafen abzulehnen, und daß Ihr Herz für einen andern schlägt, dessen bereits bestehende Verhältnisse mit einem liebenswürdigen, edlen Frauenzimmer Sie doch kennen."

Gegen diese unerwartete Anklage wollte Rosaline sich vertheidigen, und zugleich den Baron gegen des Marquis Zudringlichkeit um Schutz bitten; aber er mochte nichts hören, und befahl ihr im Fortgehn mit entrüstetem Tone sich zum Gehorsam zu bereiten. Alle Schrecknisse, die sie gefürchtet hatte, schienen jetzt über ihr hereinzubrechen, und der Gedanke an des Tyrannen Heftigkeit machte sie zittern. Seine Drohung, daß alles vor seiner Abreise von hier zu Stande seyn müsse, erregte ihre Angst im höchsten Grade, und um

ihre so lange bewahrte Standhaftigkeit schien es geschehen zu seyn.

„Ist dieß," dachte sie, als sie auf ihr Zimmer kam, „ist dieß mein Lohn, daß ich mein Vaterland verließ, seiner Tochter letzte Stunden zu versüßen? Hab' ich darum so viel Sorge, Angst und Schrecken ausgestanden, darum so mannigfaltige Leiden erduldet, um nun einem Manne hingeopfert zu werden, den meine ganze Seele verabscheut, und der, wie ich nur zu sehr fürchte, unter einem widrigen Aeußern ein noch widrigeres Innere verbirgt?"

Es fiel in die Augen, daß was der Baron von ihrem Betragen gegen den Grafen seit ihrer Anwesenheit zu Polloni gesagt hatte, nur ein Vorwand zur Beschleunigung der Heirath war. Wie sehnlich wünschte sie sich nun zurück nach St. Alvars, wo sie, im Besitze des wichtigen Geheimnisse der unterirdischen Höhle, mit Hülfe Agathens, auf deren Treue sie fest zu trauen Ursache hatte, im Nothfalle des Barons Macht entrinnen, und sich in der Klause des Eremiten, oder in einer der umliegenden versteckten Hütten so lange verbergen könnte, bis sie Mittel zur Heimkehr nach England fände; hier hingegen schien sich ihr keine Ausflucht vor dem furcht-

baren Schickſale, das ihr drohte, darzubieten, — da alle Einwohner von Pelloni dem Grafen ergeben waren, und jeder ihrer Schritte entweder von des letztern Wachſamkeit, oder von der Leidenſchaft des Marquis, oder von der Eiferſucht und dem Argwohn der Mademoiſelle Riverre belauert wurde, die, um ihre Abſichten auf den Marquis durchzuſetzen, die Beförderung derer des Grafen ſich zum Geſetz gemacht zu haben ſchien.

Das Reſultat ihres Nachdenkens über dieſen Punkt war der feſte Entſchluß, lieber zu ſterben, als dem verabſcheuten Grafen ihre Hand zu geben. Mit Bitterkeit erwog ſie, daß ihr gegenwärtig das erhebende Motiv, dieſen auszuſchlagen, das ſie noch vor kurzem gehabt hatte, die Gewißheit von Adolphs Liebe nemlich, fehlte, ja, es wurde ſogar ihr ſchwerſtes Geſchäft, den wo möglich ganz aus ihrem Andenken zu verbannen, der einſt den erſten Platz darin behauptet hatte.

Dem Gewichte des Unglücks, das von ſo vielen Seiten auf ſie hinſtürzte, und der traurigen Ueberzeugung, daß ſie von den Freunden, die ſie noch hatte, zu weit entfernt ſey, um auf deren Beiſtand rechnen zu können, erliegend, ſuchte ſie umſonſt ihren alten feurigen Muth, und erſchien, als ſie zur Tafel geru-

sen wurde, mit einem so trüben Gesicht, daß jedermann es bemerkte. Mit Verwundrung sah sie, daß fast sämmtliche Gäste abgereist waren, und daß, außer ihr selbst und dem Baron, niemand zurückgeblieben war, als der Marquis und Mademoiselle Riverre.

Der Graf bezeugte ihr mehr Artigkeit, als je, und so gern sie sich entfernt hätte, mußte sie ihm ein Gespräch unter vier Augen bewilligen, in welchem sie ihn mit dem höchsten Ernste bat, von einem Vorhaben abzulassen, daß ihm gewiß nie das mindeste Vergnügen gewähren werde. Doch nichts konnte ihn zur Vernunft bringen, und endlich, entrüstet über ihre fortdauernde Kälte, gab er ihr triumphirend zu verstehn, sie sey jetzt zu sehr in seiner Gewalt, um ihm zu entwischen, und habe also nichts zu thun, als sich mit guter Manier zu unterwerfen. Beinahe zwei Stunden währt' es, ehe sie von ihm loskommen konnte, und nun flog sie auf ihr Zimmer, ihrem ganzen Schmerze Luft zu machen. Unter ihrem schwermüthigen Sinnen fiel ihr indeß denn doch die bevorstehende Zusammenkunft mit dem Sylphen ein, und nicht ohne einige Bangigkeit sah sie aus ihrem Fenster die Nacht heran nahen, und den Hain

unten in tiefes Dunkel hüllen. Der Gedanke gleichwohl, daß ihre Lage nicht schlimmer werden könne, machte sie wieder beherzt, und, vertrauend auf ihre Unschuld, trat sie sogleich den Weg zu dem bezeichneten Orte an.

Den Gesellschaftssaal vermeidend, schlich sie nun hinunter, und fand sich, trotz der Finsterniß, leicht zurechte. Die Nacht war schwärzer noch als die vorige, da nur selten der matte Schimmer eines Sternes durch die Wolken brach, und das nächtliche Düster dann nur wieder dichter wurde. Still und mit leichten Tritten legte sie die Allee zurück, und kam in den engen Pfad, da sie ein Rauschen in den Bäumen zu vernehmen glaubte. Sie stand still, doch alles wurde wieder ruhig, und ohne fernere Unterbrechung kam sie an den Ort ihrer Bestimmung.

Hier fand sie wider ihr Vermuthen niemanden auf sie warten, und leise gieng sie rund um das gothische Gebäude, doch ohne irgend etwas zu bemerken. Unfähig, Arieln für einen Betrüger zu halten, setzte sie sich auf die Moosbank, ängstig nach der wohlbekannten Musik spähend; aber nur das sanfte Rascheln des von der Luft bewegten Laubes, und von Zeit zu Zeit das ferne Geschrei der

Eulen von den hohen Bäumen des Gehölzes, unterbrach die tiefe Stille.

Beinahe eine Viertelstunde war ihr so in peinlicher Spannung verstrichen, und ein paarmal war sie bei einem Windstoße, wie vor der Annäherung eines Feindes, aufgefahren, da hörte sie plötzlich ganz deutlich Schritte sich nähren. Ueberzeugt, daß es ihr ätherischer Freund seyn müsse, faßte sie sich ein Herz, ihm entgegenzugehn; doch wie groß war ihr Schrecken, ihr Erstaunen, als des Marquis Stimme ihr in's Ohr tönte!

„Darf ich hoffen," sprach er, zu ihr hintretend, „daß Sie in der Absicht kamen, mir eine Gelegenheit zu geben, Sie allein zu sprechen? Den ganzen Abend hatt' ich in der eitlen Hoffnung, Sie zu sehen, im Saale geharret, da erhascht' ich den Anblick Ihrer Schleppe, als Sie durch's Vorhaus schlüpften."

„So wenig ist das meine Absicht gewesen, mein Herr," sagte Rosaline sehr unmuthig, „daß ich vielmehr Ihre Aufführung sehr übel nehme. Nicht eine Minute kann ich die Gesellschaft verlassen, so muß ich mich auch von Ihnen auf das Zudringlichste verfolgt sehn. Jetzt halten Sie mich nicht auf, das sag' ich Ihnen, und gehn Sie entweder

ſelbſt, oder erlauben Sie mir, zu gehn. Seyn Sie auch verſichert, daß ich, da Vorſtellungen und Bitten mir nichts helfen, andre Mittel erwählen werde, mich vor Ihnen zu ſchützen."

„Und an wen, ſchönſte Roſaline, wollen Sie ſich mit Ihren Klagen wenden?" ſprach der Marquis. „An den Baron! alſo mir zu entgehn, ſich in des Grafen Hände liefern? denn darauf, glauben Sie mir, zielen alle Anſchläge dieſes Nichtswürdigen ab. O," ſetzt' er, auf die Kniee fallend, in einem flehenden Tone hinzu, „lieber entfliehen Sie ihnen mit einem, der Sie ſchützen und vertheidigen wird."

„Schurke! nimm hin den Lohn, den deine Treuloſigkeit verdient!" ſchrie eine nahe Stimme, und in demſelben Momente ſtürzte der Graf, das blitzende Schwerdt in der Fauſt, aus dem Gebüſch hervor, und führte nach dem Marquis einen Stoß. Dieſer wich ihm, haſtig aufſpringend, aus, und bereitete ſich, indem er den Degen zog, zu einer wüthenden Gegenwehr.

Die erſchrockne Roſaline, die vor dem fürchterlichen Gedanken des Blutvergießens alle Feindſchaft gegen beide Partheien vergaß, hätte ſie gern aus einander gebracht; aber der zerntolle Graf ſtieß ſie mit wilder Rohheit

Hinweg, und jagte seinen Degen dem Marquis in die Seite, der mit gleichem Grimm den Stoß erwiederte.

Rosaline wußte schon nichts mehr von den wüthenden Kämpfern. Ein Schwindel ergriff sie, und umwölkte ihre Besinnung. Mit einem Schrei des Entsetzens schwankte sie zurück, und fiel leblos zu Boden, indeß die erbitterten Nebenbuhler, zu sehr mit sich selbst und mit ihrer Rachsucht beschäftigt, nicht ehr auf sie achteten, als bis der Baron mit einem Gefolge von Dienern dazu kam, und der Mordszene ein Ende machte.

Neuntes Kapitel.

Als Rosaline wieder zu sich kam, fand sie sich im Innern der Ruine, gestützt von einer Person, die sie in's Leben zurückzurufen bemüht war. Kaum standen mit ihrem Bewußtseyn auch die Schrecknisse ihrer Lage wieder vor ihr, als sie mit dem Ausruf auffuhr — „Wo sind sie?"

„Beruhigen Sie sich," sprach eine ihr wohlbekannte Stimme, „seien Sie unbesorgt;

Ariel iſt bei Ihnen, und wird Ihnen nichts Böſes nahe kommen laſſen."

Dabei richtete er ſie auf, und ſie fühlte ein weites Gewand, das um die unbekannte Geſtalt ſich faltete, von welcher mehr gewahr zu werden die dicke Finſterniß ihr verwehrte. Auf ihre Frage nach den Fechtern, erfuhr ſie, daß, da man im Schloſſe über die Abweſenheit des Grafen und des Marquis in Sorgen gerathen, und bald durch das Klirren der Degen aufmerkſam gemacht worden ſey, der Baron ſich mit der Dienerſchaft aufgemacht, und die ſchon ſchwer verwundeten Streitenden aus einander geriſſen habe. Während des allgemeinen Aufruhrs, und da er die Bedienten mit den Herren beſchäftigt geſehn, habe er ſie in Sicherheit gebracht, und das Gerücht ausgeſprengt, ſie ſey vor Schrecken auf's Schloß zurück geeilt.

Bei dem bloßen Gedanken, daß jemand um ihrentwillen getödtet ſeyn könne, wurde Roſaline von neuem ohnmächtig, und mußte ſich an die Mauer lehnen.

„Guter Gott!" ſtammelte ſie, als ſie ſich ein wenig erholte, „wozu bin ich aufbewahrt? und was für ein Schauder wartet meiner?"

„Fürchten Sie nichts," erwiederte ihr Freund, „dieser Umstand kann vielleicht Ihnen günstig werden. Beider Rasenden Wunden sind nicht tödtlich, und die verdiente Züchtigung ist ihnen wohl gar heilsam. Ich sah voraus, was geschehen konnte, und blieb mit Fleiß unsichtbar, bis ich glaubte, Ihnen nützlich seyn zu können. Das Geschrei, das auch ich, als Sie in Ohnmacht lagen, erhob, beflügelte die Schritte der schon herbeistürmenden Schaar, und zugleich trug ich Sie unbemerkt durch die verschlungnen Pfade dieser Wildniß hieher, um in ruhiger Stille für Sie zu sorgen. Ja, ich sah und hörte vom Anfang an alles, was vorgieng, ich stellte mich, wie ich Ihnen versprochen hatte, persönlich ein, und nun, sehen Sie, bin ich meiner Zusage quitt."

„Aber wohin nun," sagte Rosaline. „Man wird mich sogleich suchen und, findet man mich nicht auf meinem Zimmer, ganz gewiß hier nachsehn."

„Wollte der Himmel, ich wüßte für Sie einen sichern Zufluchtsort; aber ich kenne keinen weit und breit. Indeß will ich Sie unter meinem Schutze an das Ende des Gehölzes bringen. Mir ahnet, der Vorfall dieser Nacht werde zu Ihrem Besten ausschlagen;

nicht alſo dieſe Niedergeſchlagenheit, dieß muthloſe Weſen; bedenken Sie lieber, daß Ihre Schuld Ihnen nicht Ihre Leiden zuzog, und daß Er, der ſie Ihnen auflegte, Sie auch darunter aufrecht halten wird."

„Ich will mich beſtreben, Ihrem Rathe zu folgen," ſprach Roſaline; „und wenn ich Ihnen in dieſem Augenblicke nicht dankbar genug für Ihr Wohlmeynen ſcheine, ſo rechnen Sie es nicht einem Mangel an Gefühl, ſondern nur den Kummer zu, der mich drückt, und mir die Zunge lähmt."

Sie giengen nun zuſammen nach dem engen Pfade zu; aber der Sylphe erbot ſich, ſie einen nähern Weg zu führen, der durch eine Cedernallee unmittelbar zu einem Pförtchen im Vorhauſe ſeine Richtung nahm. Sie folgte ſeiner Anweiſung, und wandelte nun an ſeiner Seite, oft von der Neugier verleitet, ſich etwas nähere Kunde von ſeiner Geſtalt zu verſchaffen, aber durch die ſtockfinſire Nacht immer daran verhindert.

Er mochte ihren Wunſch errathen, denn er ſagte — „Eine deutlichere Anſicht meiner Geſtalt ſcheint Ihnen zum Zeugniſſe für meine Aufrichtigkeit immer noch nöthig. Ach, ſähen Sie ſie ganz, vielleicht würde ſie Ihnen gegen dieſe noch mehr Zweifel einflößen, ja,

ſtänd' ich vor Ihnen in meiner vollen Eigenthümlichkeit, möglich wär' es, daß Sie mich verabſcheuten. Gleichwohl will ich nicht läugnen, daß ich eine Zeit zu erleben hoffe, da ich freudig alle Larven abwerfen, und in meiner wahren Geſtalt vor Ihnen auftreten können werde; aber wo dieß zuerſt, ja ob es je geſchehen werde, iſt mir noch verborgen. Nur von der Wahrheit wünſch' ich heiß, Sie überzeugt zu ſehn, daß es in meiner Macht ſteht, Ihnen weſentliche Dienſte zu leiſten, und daß der Zeitpunkt ſchnell ſich nähert, da ich dieß zu beweiſen, und in den Händen des Höchſten das Werkzeug zu werden hoffe, Sie vor einem furchtbaren Schickſale, das Sie außerdem erwarten dürfte, zu retten."

Am Schluſſe dieſer Worte kamen ſie vor das Schloß, in welchem man an mehreren Orten Lichter ſah, und Getöſe und Wirrwarr hörte. Ariel ſtand ſogleich ſtill, Abſchied zu nehmen, und Roſaline reichte ihm, als er ihr gute Nacht ſagte, unwillkührlich die Hand. Mit Wärme ſchloß er die dargebotne in die ſeinige, und drückte ſie, ſeines ätheriſchen Charakters ein wenig vergeſſend, an ſeine Bruſt; dann als ſamml' er ſich wieder, ſtammelte er noch einmal ſeinen Scheidegruß her, und verſchwand im Nu zwiſchen den Bäumen.

Mit zitternden Schritten trat sie in das Vorhaus, und ihre Angst vergrößerte sich noch, als der schreckliche Tumult, der über ihr das ganze Gebäude durchtobte, sie schließen ließ, die Wunden der beiden Ritter müssen tödtlich geworden seyn. Bei diesem Gedanken wurde sie von einer solchen Schwäche befallen, daß sie beinahe leblos auf einem Sopha an der Mauer sank. Hier hatte sie nur wenige Minuten gelegen, als ein Licht sich sehen ließ. Es wurde von der Gräfin Pollini getragen, der der Baron folgte. Bei Rosalinens Anblick giengen sie, Erstaunen in jedem Zuge, auf sie zu, und die Angst beraubte die Entkräftete ihrer Sinnen. Ohne Bewegung, und gleich einer Leiche, wurde sie so auf ihr Zimmer getragen, wo sie dann endlich durch Bemühungen, die man anwendete, zu sich gebracht wurde und von den Umstehenden erfuhr, daß die geschicktesten Wundärzte aus dem benachbarten Luzern angekommen seyen, aber noch nichts über die Verwundeten entschieden haben.

Noch redete sie mit einer von der Gräfin Frauen über diesen ihr so wichtigen Punkt, und erkundigte sich nach jedem einzelnen Umstande, als ihr vom Baron Befehl gebracht wurde, sich binnen zwei Stunden zur Abreise

von hier bereit zu halten. Bestürzt über den so plötzlich gefaßten Entschluß, fragte sie, wohin man mit ihr gedenke; aber niemand konnte sie darüber belehren. Die Frauen packten ihre Sachen zusammen, und sie mußte geduldig des Barons fernere Verfügungen erwarten.

Es war nun ziemlich weit über Mitternacht, und so groß war Rosalinens Gemüthszerrüttung in diesen Stunden gewesen, so geschwächt war ihr ganzes Nervensystem durch die wiederholten Anfälle von Ohnmacht, daß sie nicht im Stande war, ihre Gedanken zum Nachsinnen über ihre seltsame Lage hinreichend zu sammeln, sondern wie betäubt, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, am Fenster saß. Eben so folgte sie, als sie an den Wagen gerufen wurde, mechanisch dem sie abholenden Bedienten; aber ihr Kopf schwindelte ihr dergestalt, daß sie nicht allein die Treppe hinab gehen, sondern sich auf des Menschen Schultern stützen mußte, um bis zum Wagen zu kommen. In diesem saß niemand, auch ließen sich bei ihrer Abfahrt nur zwei Bedienten sehen. Sie stieg ein, ohne jemanden anzureden, und sogleich gieng die Reise fort; mehrere Stunden lang blieb es aber zu finster, um den Weg unterscheiden zu können.

Die

Die ungeſtörte Ruhe im Wagen, die friſche Luft, die Bewegung des Fahrens, ſchienen ihre zerſtreuten Sinnen wieder ein wenig zu ſammeln, und das Vergangene kam ihr nun vor, wie dem, der aus einem Rauſche ſich erholt, ſein voriger Zuſtand. Mit der höchſten Verwunderung ſah ſie ſich ſo plötzlich, ohne zu wiſſen warum, allein, in nächtlicher Weile fortgeſchickt, und die Heimlichkeit, mit der alles zugieng, ließ ſie nicht Gutes erwarten.

In dieſem Zuſtande verwirrender Ungewißheit fand ſie der dämmernde Tag. Die Reiſe gieng entſetzlich ſchnell, und durch das Hinterfenſter des Wagens ſah Roſaline ſich von Roderigo'n und drei bewaffneten Männern geleitet. Man fuhr durch eine Ebene; es war ein andrer Weg, als auf dem man gekommen war, und eine ſchwache Hoffnung erhob ſich, daß es hier nicht nach St. Alvars gehe. Gleichwohl hatte ſie dort nicht nur alle ihre Sachen, ſondern auch das, woran ihr am meiſten lag, Angelinens Manuſkript, in der Meinung baldiger Rückkehr, gelaſſen.

Das Reſultat aller ihrer Betrachtungen war indeß denn doch, daß St. Alvars ihr Beſtimmungsort ſeyn müſſe, und ängſtlich ſchlug ihr Herz bei der Ahnung irgend eines unvorhergeſehenen Unglücks.

Um Mittag langten sie wiederum an dem Fuße der Alpen an, und hielten in einem schönen Thale, um von den Erfrischungen zu nehmen, die in den Kutschkasten gepackt waren. Rosaline, die keinen Appetit empfand, ließ die Leute allein essen, und wandelte indeß längs eines klaren Bachs hin, der das Thal bewässerte. Sie hatte Roderigo'n angeredet, und befragt, wohin sie gebracht werden solle, aber eine abweisende Antwort von ihm erhalten, und es blieb ihr nichts übrig, als heldenmüthig, und ergeben in des Höchsten Willen, dem unbekannten Schicksal entgegen zu gehn. So verfolgte sie den Gang des Baches, dessen angenehme Krümmungen sie ergötzten, bis ihre Aufmerksamkeit von einem matten, einfachen Gebäude angezogen wurde, das romantisch auf dem Berge lag, auf der einen Seite von einer steilen, schroffen Felsenwand geschirmt, und übrigens mit hohen Fichten umgeben, doch auf der Vorderseite frei, wo der künstlich gezogene Weinstock seine gestreckten Zweige bis zu den obern Fenstern des niedlichen Hauses emporwand. Ungeheure Pfeiler von rauher Felsenmasse schienen diesen romantischen Zufluchtsort vor feindlichen Winden und den Winterstürmen zu schützen, und in nicht großer Entfernung fiel ein

Gewässer brausend mehrere Ellen tief in ein Becken, aus dem es sich dann als Silberfaden hervor schlängelte, bis es sich aus dem Gesichtskreise verlor. Eine breite, überschattende Eiche webte über eine vorragende Klippe, die zum Sitzen einlud, und eine Aussicht beherrschte, wie nur die erhabene Natur der Schweitz sie darbieten kann.

„Dorthin," dachte sie, „wallfahren wahrscheinlich die glücklichen und friedlichen Bewohner jenes Häuschens, um der herrlichen Aussicht zu genießen. Im Schooß ihrer Verwandten und Freunde, liebend und geliebt, sind sie nicht vertrieben aus dem theuern Vaterlande, nicht gebannt unter Fremde, nicht grausam gezwungen, sich in ein Geschick zu fügen, dem nach meiner Empfindung der Tod tausendmal vorzuziehn ist. Rein, unbekannt mit einem Grame, wie der meinige, gesegnet mit Ruhe, Gesundheit und hinreichendem Auskommen, können sie, keine Leiden fürchtend, nur des Guten sich bewußt, vielleicht sagen —

„Hier in der Alpen Einsamkeit
wie süß verleb' ich meine Zeit!
Hier schau' ich, frei von niederm Neide,
in ferner Tiefe unter mir,
der Städte Pomp, der Wiesen bunte Zier,
der Fürsten Stolz, der Hirten schönre Freude."

Das Gemälde, das ihre fruchtbare Fantasie entworfen hatte, erweichte sie beinahe bis zu Thränen, und ihrer selbst vergessend weilte sie mit Entzücken bei der Idee, daß das Innere des Häuschen gewiß auf diese Weise dem matten Aeußern entsprechen müßte. Da wurde ihre süße Schwärmerei plötzlich durch Roderigo'n unterbrochen, der ihr sagte, es sey die höchste Zeit aufzubrechen, wenn man vor Sonnenuntergang der Reise Ziel erreichen wolle. Noch einmal versuchte sie, ihm Rede abzugewinnen; aber er war in seinen Ausdrücken so behutsam, setzte seine Antworten so auf Schrauben, daß sie nichts aus ihm herausbringen konnte.

Wohl wußte sie, daß dieser Mensch seit vielen Jahren des Barons vertrautester Diener war, und scheute ihn nicht viel weniger als diesen. Auch zur äußern Aehnlichkeit hatte ihm die Natur ein finstres, wildes Ansehn verliehen, und in seinem Benehmen war er rauh und ungestüm. Seine dicken, buschigen Augenbraunen waren zusammengewachsen, und gaben ihm die Miene der Grausamkeit. Der sämmtliche übrige Theil der Dienerschaft stand vor ihm in der größten Furcht.

So oft sie es über sich vermochte, sich den schaudervollen Vorstellungen, die sich bei

dem Blick in ihre Zukunft ihrer bemächtigten, zu entreißen, wanderten ihre Augen in wonnevollem Erstaunen umher, und die Wunder um sie her setzten sie unwillkührlich in eine entzückte Extase. Ihre letzte Ansicht des kleinen Gebäudes, dessen Außenseite sie so bezaubert hatte, kam ihr auf dem ganzen übrigen Wege nicht aus dem Sinn, und wurde in ihr noch lebendiger, da jetzt die grauen Mauern eines alten Klosters, das finster und feierlich sich in mönchischer Hoheit über die Spitzen eines ungeheuern Felsenhaufens erhob, prächtig damit kontrastirten.

Rosaline hatte auf dem steinigen Wege, auf dem die Pferde kaum fort konnten, den Wagen verlassen. Der entfernte Klang der Klosterglocke wurde ihr von dem Winde der sie kalt zu umrauschen begann, zugeweht. Sie heftete ihre Blicke auf die hohen Zinnen, und auch hier kam das Bild der Ruhe ihr wieder entgegen, bis sie beinahe wünschte, eine Bewohnerin jener friedlichen Mauern zu seyn.

„Dort wäre ich wenigstens," dachte sie, „frei von dem verhaßten Grafen; dort könnte der furchtbare Baron mich nicht durch eine Strenge, zu der nichts ihm ein Recht gab, ängstigen; dort ließe vielleicht selbst die schmerz-

liche Erinnerung von mir ab an alles, was ich verlor."

Diese Idee zog wieder eine lange Reihe schwermüthiger Betrachtungen nach sich, aus dem sie Roderigo durch die Aufforderung, wieder in den Wagen zu steigen, gebieterisch riß. Im Weiterfahren warf sie der zurückweichenden Aussicht einen letzten Blick zu; aber schon schwanden die gothischen Mauern, die hohen Zinnen, die stolzen Thürme des Klosters in dunkle Ferne hin, und nur das Bild davon gesellte sich zu dem des noch weiter zurückgelaßnen netten Bergbäuschens. In ihren Wagen zurückgelehnt, achtete nun Rosaline während des übrigen Wegs weiter nicht auf die Gegenden, die sie durchreiste.

Gegen Abend, nach einem fast stündlichen Zuge durch mehrere der steilsten und verwickeltesten Alpenwege, zeigten sich ihr bei einer plötzlichen Wendung auf einmal die nur zu wohl bekannten Mauern des verhaßten St. Alvars, auf das es nun in vollem Trabe zugieng. Ach, wie sie so über die Zugbrücke flogen, und zu dem Hauptthore einfuhren, da war es Rosalinen, als müsse ihr das Herz brechen, und beinahe athemlos vor Muthlosigkeit lauschte sie dem hohlen Wiederhall des durch die beiden innern Höfe rasselnden Wagens.

Sobald sie ausgestiegen war, führte man sie auf ihr Zimmer, wohin man ihr das Abendessen, oder was sie sonst befehle, zu bringen versprach. Sie fragte nach Agathen, erhielt aber nur zur Antwort, man werde ihr jemanden zur Bedienung senden. Mit schwerem Herzen stieg sie die alte steinerne Wendeltreppe hinan, und eilte in ihr Gemach, immer noch in der Hoffnung, hier vielleicht Agathen zu finden; aber alles war leer, und es schien überhaupt während ihrer Abwesenheit kein Mensch hieher gekommen zu seyn. Nach einer halben Stunde ungefähr klopfte es an ihre Thüre; aber, statt der ersehnten Agatha, war es Magdelina, mit der Erkundigung, ob sie zu speisen beliebe. Ohne diese Anrede zu beantworten, fragte Rosaline ungeduldig nach Agathen, hörte aber, daß diese, zwei Tage nach ihrer Abreise, auf des Barons Befehl das Schloß habe verlassen müssen.

„Guter Gott!" rief Rosaline, „und wo ist sie denn hin?"

„Sie ist nach Frankreich, glaub' ich, Mademoiselle, wo sie Verwandte hat. Sie trug mir auf, Ihnen zu sagen, wie leid es ihr thue, daß sie nicht vor ihrer Abreise noch Abschied nehmen, und Ihnen für alle ihr bewiesene Güte danken können; aber des Herrn

Befehle seyen ihr erst nach Ihrer Entfernung angekündigt worden."

Nach allem diesem konnte Rosaline kaum zweifeln, daß Agathens plötzliche Entlassung mit den Planen, die man gegen sie selbst im Schilde führte, in Beziehung ständen, und um so mehr bedauerte sie den Verlust dieser guten Person, der einzigen, der sie sich noch in dieser öden Region befreundet gefühlt hatte.

Einsam und betrübt setzte sie sich nun zu Tisch, aß aber nur ein paar Bissen und eilte dann, müde und matt von so vielen überstandnen Mühseligkeiten, in's Bette, in welchem sie dann auch bis am andern Morgen einer erquickenden Ruhe genoß.

Zehntes Kapitel.

Am folgenden Tage war es nach dem Frühstück ihr erstes, dem Einsiedler einen Besuch zu machen, und ihm die Ursachen anzuzeigen, die sie ihre Zusage des baldigen Wiederkommens zu erfüllen verhindert hatten. Dabei wurden natürlich alle indeß vorgefallenen Ereignisse erwähnt, und der Vater lobte nun

die Standhaftigkeit, mit der ſie den Grafen ausgeſchlagen hatte, nicht ohne ihr über deſſen Charakter noch mehrere Winke zu geben, die ihren Widerwillen und Abſcheu gegen den beſchwerlichen Freier noch verſtärkten. Auch ließ er ſie nicht undeutlich merken, daß ſie von dem Baron eben ſo viel zu fürchten habe; und zitternd vor der Zukunft kehrte ſie auf's Schloß zurück. Sie ſpeiſte wieder ganz allein auf ihrem Zimmer, und Roderigo kündigte ihr in ſeines Herren Namen an, daß ſie ohne Magdelinens Begleitung nicht über die Schwelle deſſelben treten dürfe.

„Wollen Sie aber lieber allein ſeyn, Mademoiſelle," ſetzte Magdelina, als ſie mit Roſalinen allein war, hinzu, „ſo werd ich mich an das, was Roderigo ſagt, weiter nicht kehren; denn er iſt immer ſo brummig, daß ich mich fürchte, wenn er nur's Maul aufthut. Ueberdieß können Sie ja doch nicht aus dem Schloſſe; und da gilt's gleichviel, wo Sie hingehen. Sie können ja nicht fortlaufen, Sie müßten denn über dieſe hohen Mauern klettern, und durch den Graben ſchwimmen, oder ſich ein paar Flügel anſchaffen, und wo ſollten Sie die hernehmen?"

Roſaline konnte ſich eines Lächelns über dieſe naiven Ausdrücke des guten Mädchens

nicht enthalten, und gewann ihr Herz immer mehr, indem sie ihr völlige Freiheit zu plaudern ließ. Nach dem Mittagsessen nahm sie sich vor, die schleppenden Stunden durch die Lektüre des von ihrer Freundin ihr vermachten Manuskriptes auszufüllen, in welchem sie folgendes fand —

Das Manuskript.

„Von Motiven der Dankbarkeit bewogen, einen Bericht meiner Leiden aufzusetzen, den mich der Tod wahrscheinlich nicht zu Ende bringen lassen wird, wünsche ich, daß die Erfahrungen meines Lebens denen, die sie hier lesen, zur Warnung dienen, und sie lehren mögen, nicht dem ersten Antriebe der Zuneigung nachzugeben, welches die Quelle meines Unglücks geworden ist.

„Ich stamme aus einem edlen alten Geschlechte, und war nebst einem Bruder das einzige Kind von Eltern, die ihr ganzes Glück in uns fanden. Von der Wiege an schien uns dieß zu lächeln, und die schönsten Aussichten in's Leben vor uns auszubreiten; doch frühzeitig wurd' es im Keim erstickt, und der helle Himmel über uns umzog sich mit schweren Sturmwolken.

„Ich erhielt meine Erziehung in einem französischen Kloster, weil meine Mutter aus

Kränklichkeit ſich nicht einem Geſchäft unterziehen durfte, daß ſie ſonſt gewiß keinem Fremden überlaſſen hätte. Um ihrer Schwäche aufzuhelfen, war ſie, wider ihre eigenthümliche Neigung, zu einem reiſenden Leben genöthigt, und begleitete meinen Vater auf ſeinen verſchiedenen Beſitzungen in Frankreich, England, und der Schweitz, Beſitzungen, welche von Alters her durch Heirathen vorzüglich uns zugefallen waren. Unſer Familienſchloß in der Schweitz, blieb übrigens der Mittelpunkt dieſer Wanderungen; aber auch die Güter in England, die meine Mutter, eine reiche engliſche Erbtochter, an unſer Haus gebracht hatte, waren ſehr beträchtlich. Die Einſamkeit auf St. Alvars war am meiſten der Stimmung meiner Mutter angemeſſen, doch hielten die Aerzte ihren Aufenthalt daſelbſt nicht für geſund, und zwangen ſie immer, ihn abzukürzen. Jährlich beſuchte ſie mich im Kloſter, und zuweilen in des Barons Begleitung.

„Voll Sehnſucht nach einer ſolchen Geſellſchafterin, wie ſie an mir zu finden ſich verſprach, lag ſie meinem Vater an, mich ſchon im funfzehnten Jahre meines Alters aus dem Kloſter zu nehmen, wozu er um ſo bereitwilliger war, als er heimlich wünſchte, mich

früh von der Welt zu entwöhnen, und den Aufenthalt auf dem abgelegenen öden St. Alvars zu dieser Absicht noch schicklicher glaubte, als das Kloster. Meiner Mutter allein zu Liebe würde er wenigstens wohl schwerlich diesen Schritt gethan haben; denn so achtsam sie sich gegen ihn bewies, so fromm und sanft sie nun viele Jahre lang seine üblen Launen und seinen Jähzorn in Geduld ertragen hatte, so wenig vergalt er's ihr durch Liebe, ja, nur durch eine freundliche Miene.

„Voll Freude folgte ich, aus dem Kloster erlöst, meiner Mutter auf das Alpenschloß. Von Jugend auf hatte man eine besondre Liebhaberei für das Schwärmerische an mir bemerkt, auch hatte unsre Aebtissin, der dieser Charakterzug nicht entgangen war, mich oft vor den nachtheiligen Folgen desselben gewarnt; doch jung, flüchtig, leichtsinnig, hatte ich wenig ihrer Lehren geachtet. Die schönen, obgleich furchtbaren Szenen um St. Alvars, und die wilderhabnen Ansichten, die sich vor jedem Fenster darboten, bezauberten meine jugendliche Fantasie. Bald errichtete ich in meiner schöpferischen Vorstellungsart ein Luftschloß um das andere, in denen ich meinen Träumen Wirklichkeit gab, die ich mit Menschen nach meinem Herzen bevölkerte, und

worin ich, wie in einer zweiten Welt, meiner ſelbſt beſſer, als in der mich umgebenden, genoß. Nichts fehlte mir noch als ein Theilnehmer meiner Schwärmereien, und bald fand ich dieſen in meinem Bruder, der kurz nach meiner Ankunft ſich gleichfalls auf dem Schloſſe einſtellte, und an Stimmung und Neigungen vollkommen mit mir harmonirte.

„Er war von ſeiner erſten Kindheit an bei einem einzigen Bruder unſrer Mutter erzogen worden, einem Manne von eigner Denkart, der nie geheirathet hatte, und, in einem Winkel von Italien, ſeiner Wahl nach lebend, ſeinen Neffen dem Hange zur Wiſſenſchaft, der dieſem natürlich war, ungehindert folgen ließ. Da er ihn zu ſeinem Erben einſetzen wollte, ſo hatte man ihm ſeine Forderung, den jungen Menſchen bei ſich zu haben, nicht verweigern mögen. So hatte denn dieſer erſt unter einem Hofmeiſter, dann auf Reiſen ſich gebildet, und wohnte für gewöhnlich bei ſeinem Onkel in Italien, von wo aus er zuweilen auf ſeinem väterlichen Schloſſe in der Schweitz einen Beſuch abſtattete.

„Den mehreſten andern Jünglingen ſeines Standes ungleich, war er äußerſt zurückhaltend und blöd, und bei dem menſchlichſten, liebreichſten Herzen floh und mied er

doch den Umgang mehr, als er ihn suchte; für mich aber, die er seit den Kinderjahren nie wieder gesehen hatte, empfand er die wärmste Bruderzärtlichkeit, die nun durch die Aehnlichkeiten unsers Geschmacks und Gefühls natürlich nur noch zunahm, so daß er seit meiner Anwesenheit auf dem Schlosse weit öfter kam, als vormals.

„Meine getreue Agatha, die mit mir von gleichem Alter, und auch im Kloster bei mir gewesen war, machte meinen ganzen weiblichen Umgang aus; und an ihrer Hand durft' ich zuweilen, wenn mein Vater vom Schlosse abwesend war, mich außer den Mauern desselben umsehn. Auf einem dieser Spaziergänge sagte mir Agatha, sie habe mir ein wichtiges Geheimniß zu eröffnen, für welches ich aber im Voraus die heiligste Verschwiegenheit geloben müsse. Nachdem ich nun zum Pfande derselben feierlich meine Ehre gegeben hatte, sagte sie weiter, seit sie in dem Kämmerchen an meinem Zimmer schlafe, das durch einen langen Gang mit meiner Mutter Wohnung zusammenhieng, habe sie kurz nach Mitternacht der letztern Thüre öffnen, eine Person herauskommen, die Haupttreppe hinunter, und nach einer Stunde ungefähr wiederkehren gehört. Dieß habe sich, fuhr sie fort, vor des Va-

rons letzter Rückkunft aus England, wohin er auf die Güter gereist gewesen sey, zugetragen; und um mir keine Unruhe zu machen, habe sie sich deshalb an der Frau Baronin Kammerfrau gewendet, von der sie aber wegen ihrer leeren Einbildung ausgelacht, und mit der Verwarnung, der Sache weiter nicht zu erwähnen, abgefertigt worden sey. Dieß habe sie denn versprochen, und bis jetzt gehalten, da der Baron am Tage drauf angekommen, und kein ähnlicher nächtlicher Auftritt wieder vorgefallen sey.

„In der vorletzten Nacht aber, mein Fräulein" fuhr sie fort, „gleich nach dem Tage, da der Herr Vater auf die französischen Güter gieng, wurde ich genau um dieselbe Stunde durch das Knarren jener Thüre wieder aufgeweckt, und es kam irgend jemand, wie damals, leise, leise, und als vermeide es absichtlich Geräusch, über die Gallerie geschritten, verlor sich dann auf der Haupttreppe, und kam endlich denselben Weg zurück. In der letzten Nacht war's dasselbe, und heute morgen sagt' ich's denn der Kammerfrau zum zweitenmal, mit dem Bedeuten, ich würde aufbleiben, und zusehn, was es gäbe. Meine Entschlossenheit entriß ihr nun die Erklärung, wenn ich schweigen könne, wolle sie mir nur

etwas gestehn. Seit einem Monate ungefähr nach der gnädigen Frau Ankunft mit Ihnen auf dem Schlosse, sagte sie, werde sie, sobald das Haus stille sey, fortgeschickt, und müsse ihre Gebieterin allein lassen; bald aber habe sie wahrgenommen, daß diese, statt sich zu Bette zu legen, in einen Mantel gehüllt, die Haupttreppe hinunter durch ein kleines Nebenpförtchen über den innern Hof zu einer Thüre des östlichen Thurms gehe, worin es, wie es heiße, seit Menschengedenken nicht geheuer sey. Hier habe sie sie nun jederzeit aus dem Gesichte verloren, zu furchtsam, um ihr weiter zu folgen, mehr wisse sie daher auch nicht von diesem geheimnißvollen Gange zu sagen.

„Diese wunderbare Mähr' Agathens wollt' ich anfangs gar nicht glauben; aber auf ihre wiederholte Versicherung, daß ich mich ja selbst von der Wahrheit belehren könne, willigte ich endlich ein, aus Furcht, meine Mutter könnte mondsüchtig seyn, und bei ihren Nachtwandeln einmal Schaden nehmen, die Handlungen derselben gleich in der nächsten Nacht zu belauschen. Ich warf mich also, statt schlafen zu gehn, in Agathens Stube nur in den Kleidern auf's Sopha, und lauerte. Es schlug Mitternacht, und nach wenigen Minuten

hörte ich meiner Mutter Thüre aufgehn, und jemanden sachte über die Gallerie schlüpfen.

„Ich sprang auf, und folgte mit Agathen der Person, die wir die Stufen hinuntergehen hörten. Es war wirklich meine Mutter, eingewickelt in einen weiten Nachtmantel; Schritt vor Schritt schlichen wir ihr nach, und ich zumal in der gespanntesten Erwartung. So standen wir nicht weit von ihr, als sie nun wirklich dem östlichen Thurme sich näherte. Das Licht, das sie trug, ließ sie uns noch immer sehr deutlich unterscheiden; aber in dem Moment, als sie den Fuß des Thurmes erreichte, verschwand sie, wie ihre Kammerfrau es gesagt hatte, und es blieb keine Spur, wohin sie gekommen sey. Der Hof schwamm in der dichtesten Finsternis, und wir wußten kaum, wo wir waren.

Die Nacht war kalt, und es wehte ein unangenehmer, erstarrender Wind; aber meine Neugier war zu mächtig aufgeregt, und ich beschloß zu bleiben und das Ende abzuwarten. Gestützt auf Agathen, stand ich so, schaudernd vor Kälte, bis nach einer Stunde ungefähr meine Mutter auf derselben Stelle, an der sie verschwunden war, wieder erschien, und nach dem Hause zurückgieng. Sie nicht zu erschrecken, drückten wir uns in einen Winkel,

und suchten, als sie vorüber war, zweifelhafter als je über das, was wir von dieser Sache denken sollten, unsre Stuben.

Die zunehmende Dunkelheit des Abends hinderte Rosalinen für jetzt weiter zu lesen, und trotz ihres lebhaft aufgereitzten Interesse mußte sie das Manuskript bei Seite legen. Die Stille um sie her, die merklich sinkende Nacht begünstigten die Schwermuth ihrer Betrachtungen, und sie saß so sehr in diese vertieft, daß sie Magdelinens langes Außenbleiben mit dem Lichte nicht einmal wahrnahm. Plötzlich läutete die große Thorglocke, und es erschallte das Rollen eines Wagens über die östliche Zugbrücke. Da sie nicht anders vermuthen konnte, als daß es der Baron sey, den vielleicht der verhaßte Graf begleite, so blieb sie, bebend vor Furcht, sitzen, und so verstrich ihr eine zweite Stunde.

Endlich meldete ein leises Klopfen an der Thüre Magdelinen an, die gleich beim Eintritt ausrief — „Ich hoffe, Sie werden mir mein langes Außenbleiben vergeben, Mademoiselle, wir haben da unten ein sauberes Stück Arbeit gehabt. Der gnädige Herr ist eben in so übler Laune angekommen, daß der einzige Roderigo sich ihm nähern darf. Er

ist gestern schon ausgereist, und hat unterwegs so viele Unfälle erlitten, daß wir, wie Roderigo spricht, in acht Tagen kein freundliches Gesicht zu hoffen haben."

„Nun, und was denn für Unfälle?" fragte Rosaline.

„Je, sehn Sie nur, Mademoiselle," entgegnete das Mädchen, „erstens brach der alte Landauer zusammen, eben da der Herr kaum ausgefahren war, und da mußten sie wieder umkehren; statt gerade aus hierher zu fahren."

„Mußten sie!" sprach Rosaline; „ist denn noch sonst jemand bei dem Baron?"

„Nun freilich, Mademoiselle, zwei von seinen eignen Leuten, und drei von denen des Grafen."

„So?" sagte Jene, froh, daß er sonst keine Gesellschaft bei sich hatte.

„Ja, sehn Sie, Mademoiselle," fuhr die ehrliche Magdelena fort, „er wird wohl niemanden haben bereden können, mit ihm auf sein altes Hexenschloß zu kommen, und es ist eben so gut, denn er macht doch keinen Menschen ein freundliches Gesicht. Nun was ich sagte, der alte Landauer also brach zusammen, und das war auch weiter kein Wunder, denn schon vor dem Ausfahren sah er aus, als

wollt' er in Stücke fallen; er mußte also erst zusammengeflickt werden wozu mehrere Stunden gehörten, und noch an demselben Tage das Schloß zu erreichen, war eine Unmöglichkeit. Ja, selbst bis zum Flecken, den Namen weiß ich nicht, in welchem sie nun übernachten wollten, konnten sie kaum kommen, weil das eine Pferd so hin war, daß es nicht mehr von der Stelle wollte. Der gnädige Herr bestand darauf, daß das arme Vieh heute wieder mit vorgespannt werden mußte; aber was geschah? Wie sie über den Bach dort im Gebirge fuhren, fiel das Thier auf alle Viere nieder, riß den Wagen nach, und bei einem Haare wären alle Insitzende ersoffen. Der gnädige Herr wurde naß, wie eine gebadete Maus. Hätte doch das Wasser etwas von seinem rauhen Wesen weggewaschen, denn eben hört' ich ihn so zornig fragen, wo Sie seyen, Mademoiselle, daß ich über Hals und Kopf davon lief, und Ihnen alles zu erzählen eilte."

„So hat er doch also nicht verlangt, mich zu sehn?"

„O nein, Mademoiselle; er that nur die eben erwähnte Frage, und befahl, im Saale das Abendessen aufzutragen. Und nun, was befehlen Sie zu speisen, Mademoiselle?"

„Bringe Sie mir nur Licht, Magdelina,“ erwiederte unsere Freundin, „denn ich habe keinen Appetit; aber wohl mögt' ich, daß Sie, wie vor sich, von den Bedienten zu erfahren suchte, ob der Graf erwartet wird, und wie es mit seinen und des Marquis Wunden steht?“

„Das soll gleich geschehen, Mademoiselle,“ versetzte das Mädchen, und verschwand.

Da der Graf nicht mitgekommen war, so fürchtete Rosaline nun, seine Wunden mögten gefährlicher seyn, als sie geglaubt hatte, was ihr denn, so sehr sie ihn auch verabscheute, doch, weil sie sich als die Ursache davon betrachtete, weh that. Magdelina, die in einer halben Stunde wieder erschien, hatte nichts weiter gehört, als daß der Marquis nebst seinem Gefolge an Einem Tage mit dem Baron Polloni verlassen habe. Seine Verletzung, hieß es, solle unbedeutend seyn, und er gedenke zurück auf seine Güter in Frankreich; der Graf aber lasse sich noch vor Niemanden sehn. Der Baron sey vor sich geblieben, und ohne Abschied auf sein Schloß abgereist.

So unvollständig dieser Bericht auch im Ganzen ausfiel, so schöpfte Rosaline doch den Trost wenigstens daraus, daß der Graf schwer-

lich so bald hieher kommen würde, und daß seine Wunde, obgleich schlimm genug, ihn am Reisen zu hindern, doch nicht so gar bedenklich seyn könnte, weil der Baron sonst wahrscheinlich bei ihm geblieben wäre.

Eilftes Kapitel.

Rosaline, die zu ihrer Freude von ihrem Wirthe unbehelligt blieb, glaubte ihre Zeit nicht besser nutzen zu können, und öffnete, ob es schon sehr spät war, das Manuskript.

Fortsetzung des Manuskripts.

„Als ich wieder auf mein Zimmer kam, und dem eben erlebten Ereignisse ernsthaft nachdachte, verwieß ich mir selbst sehr streng die dabei gespielte Rolle, und tadelte mich hart über die Schwäche, zu der meine unzurechtfertigende Neugier mich hingerissen hatte.

„Mit welcher Befugniß durfte ich meiner Mutter Geheimnisse nachspähen! Ihr Charakter mußte mir zu heilig seyn, um eine Minute lang die Unbescholtenheit ihrer Aufführung zu bezweifeln, und fest beschloß ich, mich durch nichts in Zukunft zu einem ähnlichen

niedrigen Schritte verleiten zu laſſen. Freilich konnt' ich mir nicht verbergen, daß irgend ein wichtiges Räthſel hinter dieſer Geſchichte lauern müſſe, zumal, da ich entdeckte, daß meine Mutter während ihres Gemahls Abweſenheit auf dem Schloſſe, die jedoch nie lange dauerte, ihre Beſuche ausſetzte. Auch er hatte ſie, wie ich ſeit um erfuhr, gegen ſeine eigne Neigung, und nur aus ehrgeizigen Abſichten, geheirathet, und, von Natur rauh und heftig, nur um ſo weniger ſie mit der Zärtlichkeit und Achtung behandelt, die ihr Liebreiz und ihr edles Herz, alle Leidenſchaft ſelbſt bei Seite geſetzt, ſchon verdienten. Kein Wunder alſo, daß ſie alles Vertrauens gegen ihn unfähig war.

„Von jeher hatte die verehrte Frau, vielleicht weil ſie bei der finſtern Stimmung meines Vaters mein künftiges Looß vorherſah, mir Geſchmack am Leſen beizubringen, und ihn zu nähren geſucht; und da die Schloßbibliothek ſehr anſehnlich war, fehlte es mir nie an Büchern aus allen Sprachen. Doch ließ meine Mutter dorthin nie mich allein gehn, ſondern begleitete mich, um mir die für mich paſſende Schriften auswählen zu helfen.

„Dieſe Bibliothek liegt in einem einſamen Winkel des Schloſſes, mitten unter einer Reihe

seit Menschengedenken unbewohnter und ungenutzter Zimmer, an deren Ende jener geheimnißvolle Thurm steht. Die Thüren nach diesen Zimmern zu waren mit mehrern Schlössern verwahrt, wie ich oft bemerkt hatte, und jetzt nach der merkwürdigen Nacht äußerte ich den Wunsch, sie zu sehn, wurde aber von meiner Mutter mit dem Bedeuten abgewiesen, es könne bloß Schutt und Moder darin enthalten seyn, und der Hineingehende habe nichts als Grauen, wo nicht gar Gefahr, zu erwarten. Von der Zeit an durfte ich hiervon nichts mehr erwähnen, so sehr es mir auch am Herzen lag.

„Eines Tages da meine Mutter durch Kränklichkeit abgehalten wurde, mich in die Bibliothek zu begleiten, gieng ich allein, und blieb, froh meiner Freiheit, länger als ich sonst pflegte. Es wurde finster, doch, ob ich gleich nicht mehr lesen konnte, fesselte mich noch ein geheimer Zauber an diesen Ort, aus dessen Fenster ich, da es das einzige auf dieser Seite war, eine ganz neue Aussicht beherrschte. Ziemlich lange hatt' ich hier gestanden, als ich plötzlich durch einen leisen Laut, wie eines Stöhnenden, in Erstaunen gesetzt wurde. Ich fuhr auf, horchte, und überzeugte mich denn wirklich, daß der Laut

unter dem Gemache, in welchem ich mich befand, herauf kam. Meiner Mutter geheime Besuche im östlichen Thurme fielen mir nun wieder ein, und ich fühlte einen fast unwiderstehlichen Trieb, die Sache näher zu untersuchen. Ich machte einige Schritte nach der einen Thüre zu, die in jene Zimmer führte, hielt aber wieder ein, um mich zu fragen, ob es auch recht von mir sey, in Geheimnisse eindringen zu wollen, die meine Mutter mir absichtlich zu verbergen schien. Zu mächtig war indeß schon meine Neugier, ich versuchte, die in ihren Angeln morsche Thüre aufzustoßen; nach einiger Anstrengung gelang es mir, und ich entdeckte kein Zimmer, sondern einen geräumigen Gang.

„Ich gieng hinein, und bemerkte in der Dämmerung mehrere Thüren längs der Wand hin. Eine derselben öffnete ich, und sah mich, nachdem ich verschiedne sehr verfallne Zimmer durchirrt hatte, an einer Wendeltreppe, die ziemlich tief zu gehen schien. Diese mußte, meiner Rechnung nach, in die Grüfte des östlichen Thurms führen; und wie wenig ich auch jetzt noch den Muth, der mich damals beseelte, begreife; kurz, so begierig war ich, mir über diese Dinge Licht zu verschaffen, daß ich meinen Weg fortzusetzen nicht anstand.

„Tiefer und tiefer stieg ich unerschrocken, ohne ein Ende finden zu können, bis sich zuletzt an einem Absatze mir ein schmaler Gang zeigte. Durch in der Höhe angebrachte gothische Fenster fiel eine matte Dämmerung herab, die mir ein wenig forthalf. Nicht weit war ich gegangen, als ich plötzlich in einiger Entfernung an der Mauer einen Lichtschimmer sah, der, wie ich wahrnahm, aus einem halbgeöffneten Behältniß gegenüber fiel. Ich schlich darauf zu, und erblickte, äußerst überrascht, einen langen jungen Mann, der bei'm Licht einer Lampe las, und eine tiefe Schwermuth in seinen Zügen trug. Er schien so ganz in seine Lektüre verloren, daß er meiner gar nicht gewahr wurde, und mir alle mögliche Zeit ließ, seine höchst einnehmende Gestalt, und sein Gesicht zu betrachten, in welchem Offenheit, Redlichkeit und Mannssinn sich unverkennlich ausdrückten.

„Nie in meinem Leben war ein so interessanter Gegenstand mir vorgekommen; ich hätte ihn für eins jener unsterblichen Wesen halten mögen, vor denen ich gelesen hatte. Seine seelenvollen schwarzen Augen funkelten von Geist, und aus seiner ganzen Physiognomie sprach hoher Genius. Angeheftet an den Platz, auf dem ich stand, kein Auge von dem Holden vor mir verwendend, weiß ich nicht,

wie lange ich in dieser betrachtenden Stellung verharrte. Vielleicht vermehrte auch die Beleuchtung, die in dem großen, finstern Behältnisse sich nur auf den schönen Leser beschränkte, und ihn wie in einer Glorie hervorhob, noch den Zauber, der ihn zu umweben schien.

„Endlich mich besinnend, wollt' ich leise wieder entschlüpfen, und wendete mich plötzlich nach dem Gange zu, als ich unglücklicherweise mit meinem Gewande in einem Haken an der Thürpfoste hängen blieb, und im Losreißen ein Geräusch verursachte. Schnell wie der Blitz stürzte ich nun hinweg, und rannte in Einem Athem über den Gang immer wieder die Stufen hinan. Ich hörte jemanden hinter mir; aber schon war ich mit beflügelter Eile in die Bibliothek zurückgelangt, wo ich in der Angst die Thüre so fest ich konnte verwahrte. Ich horchte eine Minute, vernahm aber nichts weiter, und säumte nun nicht länger, froh, daß das Abenteuer nicht schlimmer abgelaufen war, meine Mutter wieder aufzusuchen. Diese schien über mein langes Außenbleiben befremdet, ließ sich aber, da sie ganz ohne Argwohn gegen mich war, leicht mit einigen Entschuldigungen abfertigen.

„Zum erstenmal in meinen Leben fühlt' ich mich diese Nacht mehr zum Aufbleiben als

zum Schlafe geneigt; ich gieng also an mein Fenster, und sann hier dem Ereignisse dieses Abends nach. Das Bild des liebenswürdigen Unbekannten wich mir nicht von dem innern Auge, und ich erschöpfte mich in tausend vergeblichen Versuchen, die Ursachen zu errathen, aus denen meine Mutter hier eine Person sprechen könne, die ich mir nimmermehr so gedacht hätte, wie ich sie nun fand. Das Resultat aller meiner Erwägungen war denn natürlich die Ueberzeugung nur, daß ich bloß von Zeit und Zufall die Zertheilung des Dunkels hoffen dürfe, das mich hier umlagerte."

Als Rosaline bis hieher gekommen war, schlug die Thurmuhr, und da sie, trotz ihrer Neugier, das Bedürfniß der Ruhe doch sehr dringend fühlte, so überwand sie sich, das interessante Heft auf die Seite zu legen. Sie genoß wirklich einiger Stunden süßer Erquickung, und stand munterer zur gewöhnlichen Zeit auf.

Kaum hatte sie indeß ihr einsames Frühstück verzehrt, als schon der Schloßherr ihr seinen Befehl, zu ihm zu kommen, entbieten ließ.

„Ist er allein, Magdelina?" fragte sie, voll einer unüberwindlichen Furcht vor dem Gedanken, sich wieder der stolzen Heftigkeit des Barons bloszustellen.

„Je, wer wollte denn bey ihm seyn, Mademoiselle?“ antwortete Magdelina, wahrhaftig, er macht's nicht danach, daß jemand gern um ihn wäre. Wie er vorhin im Vorbeygehn mich anredete, und mir den Befehl gab, Sie zu ihm zu rufen, ja, ich schwör's, da zitterte ich über und über, und kaum konnt' ich meinen Knix machen, und sagen: „Gleich, gleich, gnäd'ger Herr.“

Magdelinens Bericht war eben nicht dazu geeignet, Rosalinens Muth zu vermehren; und mit nicht sehr festen Schritten machte sie sich auf den Weg zum Baron. Er besah sie nachdenklich, wie sie so von weitem den Gang herankam, wendete dann, als sie sich näherte, schnell sich um, und schien in heftiger Bewegung. Schweigend schritt er nun einigemal im Zimmer auf und ab, trat dann, als sei es ihm gelungen, sich zu sammeln, vor sie hin, und sprach — „Die Eil, in der ich Polloni verlassen müssen, und die unangenehmen Vorfälle, die dort an Tag kamen, und Ihre Abreise beschleunigten, haben mich gehindert, ehe als jetzt Ihre letzte Entschließung über einen Gegenstand mir auszubitten, der in Ihrer Lage, dünkt mich, keiner langen Ueberlegung bedarf.“

Er hielt inne, und Rosaline, die nur zu gut wußte, daß sie jene unseligen Händel veranlaßt hatte, konnte sich nicht der Frage enthalten, wie er den Grafen verlassen habe?

„Besser," war die Antwort, „als nach dem ersten Verbande zu erwarten gewesen wäre. In sehr kurzer Zeit hoff' ich ihn hier auf meinem Schlosse zu bewirthen."

Rosaline bebte bei diesen Worten zusammen, sagte aber nichts, und er fuhr fort. — „So weit sich auch bereits mein Freund durch sein Flehen um Ihre Genehmigung seiner Anträge herabgelassen, so viel er auch schon durch seine Zärtlichkeit für Sie gelitten hat; so will er doch, aus Schonung für Ihre Jugend und Unerfahrenheit, alles Geschehene vergessen, und sobald er das Fahren vertragen kann, selbst hieher kommen, um mit beispielloser Liebe Ihre bis jetzt verweigerte Hand in Empfang zu nehmen."

„Er wird, hoff' ich," sagte Rosaline mit so vieler Entschlossenheit, als sie nur aufzubieten vermogte, "sich eine vergebliche Mühe machen, und es kränkt mich, zu sehn, welche geringe Meinung Sie selbst und der Graf von mir haben müssen, da Sie mir zutrauen, ich werde in so kurzer Zeit, ohne Veranlassung, meine Gesinnungen hierüber verändert haben."

„Die romänhaften Gesinnungen junger Frauenzimmer bei solchen Gelegenheiten," sprach der Baron mit Stolz, „sind nie der mindesten Rücksicht werth; und sind sie so schwach und blind, daß sie ihr wahres Bestes nicht einzusehn vermögen, so ziemt es sich, daß klügere Personen sich ihrer annehmen. Einst hofft' ich, Sie erhüben sich, an Verstand und richtigem Sinne über Ihr Geschlecht: aber ich habe mich geirrt, wie ich sehe. Es ist mein Fehler, daß ich mich mit Ihnen in neue Verhandlungen einließ; doch dieß ist das letztemal gewesen. Halten Sie sich also fertig, mir sogleich bei des Grafen Ankunft Gehorsam zu leisten, und unterstehen Sie sich nicht, mir mit Einem Worte noch zu widersprechen."

In Thränen schwimmend sank jetzt die tödtlich Erschütterte ihm zu Füßen, und flehte ihn mit dem Tone innerer Zermalmung um Gnade und Erbarmen an, indem sie ihn bei Gott und seiner Sterbestunde beschwor, sie vor dem Grafen zu schützen, sie nicht Preiß zu geben; doch taub gegen die Stimme, nicht nur des Mitleids, sondern selbst der Gerechtigkeit, sah er sie nur einen Moment in heftiger Bewegung an, schlug sich dann mit der Faust vor die Stirne, und stürzte wüthend aus dem Zimmer, als fürcht' er, sich durch

ihre bittende Stellung und ihre Thränen rühren lassen zu können.

Sobald sie wieder ihre Gedanken gesammelt hatte, stand sie auf, und gieng mit schwankenden Schritten auf ihre Stube. Hier vertiefte sie sich immer mehr in verzweiflungsvolle Betrachtungen ihrer gänzlichen Hülflosigkeit, und ein tödtliches Grauen ergriff sie bei dem Gedanken, daß sie, wenn nicht Flucht ihr gelinge, der Verbindung mit den Grafen schlechthin nicht entgehen könne. Da sie unbedingt in des Grafen Gewalt war, so konnte ja ihr schwaches Sträuben gegen seine Beschlüsse ihr nichts helfen — und in wenig Tagen vielleicht schon war sie die Gattin eines Mannes, ihr gleich verhaßt an Person wie an Betragen. Floh sie aber, was hatte sie alsdann außerhalb den Mauern dieses Schlosses zu erwarten? Ihre Freunde zu Edgecumbehall schienen sie völlig vergessen, aufgegeben zu haben, und Adolph war, aller Wahrscheinlichkeit nach, nun schon längst der Miß Otway Gatte! Ein eisiger Frost durchschauderte sie, wie sie im Geiste den weiten Umfang ihres Unglücks überschaute. Eine einzige Ausflucht schien ihr übrig — die, in ein Kloster zu gehen, wo sie vor den Nachstellungen ihrer Feinde in Sicherheit wäre; zugleich

fiel

fiel ihr ein, daß sie von den jungen Leuten dort im Gebirge gehört hatte, es liege eine wenig Stunden von St. Alvars, im flachen Lande nach Italien zu. Der Eremit, meinte sie, werde ihr forthelfen und ihr den Weg weisen können. Von ihm also wollte sie sich wenden; nur war es jetzt weit schwerer als zuvor, zu seiner Klause zu gelangen, da Magdelina nun von dem Baron selbst bei Strafe seines höchsten Zorns Befehl erhalten hatte, Rosalinen keinen Augenblick allein aus dem Zimmer gehn zu lassen.

Das Wetter war so schlecht, daß sie für jetzt gar nicht daran denken durfte, das Freie zu suchen. Um sich indeß wenigstens von den trüben Betrachtungen über sich selbst abzulenken, nahm sie das Manuskript zur Hand; doch auch damit konnte sie nicht fortfahren, so wenig war sie der mindesten anhaltenden Aufmerksamkeit fähig. Sie war nun drei Tage im Schloß eingesperrt gewesen, und da sie vom Gehen einige gute Folgen für ihre Aufheiterung hoffte, so nahm sie sich vor, unter dem Vorwande, ein Buch zu holen, in die Bibliothek zu gehn, und hier sowohl die Gemächer, deren das Manuskript gedachte, als den geheimnißvollen östlichen Thurm aufzusuchen. Dieß zeigte sie Magdelinen an, die

sich sogleich von der alten Martha die Schlüssel geben ließ, und an der Thüre des Bibliothekſaals sie allein ließ.

Die düstre Weite dieſes einst prachtvollen Ortes, seine hohen mit Stuckaturarbeit verzierten Wände, seine nur ein halbes mattes Licht einlassenden Bogenfenſter, flößten ihr ein solches Grauen ein, daß sie beinahe bereute, in ihrer gegenwärtigen Stimmung einen so öden und furchtbaren Winkel besucht zu haben. Die Fenſter beſtrichen einen der romantiſcheſten Theile der Alpen, und sie ſetzte sich an das eine, sich hier die zum Gange nach dem öſtlichen Thurme nöthige Entſchloſſenheit zu ſammeln. Die dorthin führende Thüre war, wie Angelina ſie beſchrieben, mit mehrern Schlöſſern feſt verwahrt, aber so locker in den Angeln, daß wenig Kraft dazu gehörte, ſie aufzuſtoßen. Durch ſie kam jetzt Roſaline in eine Reihe Zimmer, die vor Zeiten des Schloſſes Prunkgemächer geweſen zu ſeyn ſchienen, ſo geräumig und ſchön angelegt waren ſie, ſo viel Zierrathen und Spuren von Vergoldung ſah man noch hin und wieder. In einigen derſelben hiengen ſehr mannigfaltige Gemälde, unter denen die Beſchauende zu ihrer Verwunderung eins entdeckte, daß Zug vor Zug jenem glich, welches in der

Gallerie zu Pollont so viel Eindruck auf sie gemacht hatte. Mit erneuertem Vergnügen faßte sie das holde und interessante Gesicht der lieblichen weiblichen Gestalt in die Augen, deren Zwischenkunft endlich der Wuth der Kämpfenden Einhalt gethan zu haben schien.

Während sie so ganz Auge war, dünkte sie's plötzlich, sie höre ein schwaches Stöhnen. Sie sah sich erschrocken um, erblickte aber nichts, auch konnte sie, so sehr sie die Ohren spannte, keinen Laut weiter vernehmen. Nun gieng sie einen Gang hinab, an dessen Ende sich die Wendeltreppe zum Untertheil des Thurmes befand; unwillkührlich folgte sie dem Wege, und hörte nun deutlicher einen Klageklang aus der Tiefe. Sie schritt darauf zu, und entdeckte durch eine halb offne Thüre eine Zelle, die ohne den Schimmer einer einzelnen Lampe völlig finster gewesen seyn würde. Vor dem Tische, auf dem die Lampe stand, kniete ein Frauenzimmer mit darauf gelegtem Kopfe. Sie war in ein langes Trauergewand gekleidet, und Rosaline erkannte sie ersten Blicks für dieselbe Person, deren lautes Schluchzen bei Angelinens Beisetzung ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Schweigend betrachtete sie die Unbekannte einige Minuten, bis diese, plötzlich den Kopf erhebend, ihren

gewahr wurde, und aufſpringend, das Licht in der Hand, ſchweigend durch einen entgegengeſetzten Ausgang verſchwand. Roſaline, die im Finſtern zurückblieb, eilte nun, ſo gut ſie konnte, in den Bücherſaal zurück, ohne weitre Spuren von der Unbekannten zu erſpähen. Wer dieſe ſeyn möge, konnte ſie ſich nicht erklären, doch hatte ſie an dieſem Ereigniſſe neuen Stoff zu Ideen, die ſie den ganzen übrigen Abend beſchäftigten, und von ihrer eignen traurigen Lage ſie ablenkten.

Zwölftes Kapitel.

Als Roſaline wieder auf ihr Zimmer kam, war es völlig Nacht, und da Magdelina ſich nicht ſehen ließ, ſo ſetzte ſie ſich in ungeduldiger Erwartung des Lichtes nieder. So war längſt die Stunde, in welcher ſie ihr einfaches Abendmahl hielt, verſtrichen, und ſie fürchtete ſchon, vergeſſen worden zu ſeyn, als auf einmal die Dirne unter vielen Entſchuldigungen ihrer verlängerten Abweſenheit eintrat. Sie ſolle ja nicht böſe ſeyn, bat Magdelina, ſie ſey durch die Zurüſtungen zum Ent-

pfange des Grafen Polloni so aufgehalten worden, indem der Baron Befehl ertheilt, alle Zimmer im südlichen Theile des Schlosses für Gäste einzurichten.

Diese Zeitung überzeugte die Arme immer mehr von dem, was sie zu fürchten hätte, und fast erlag sie den gehäuften Leiden, die auf sie los stürzten. Sobald sie ihre kurze und traurige Mahlzeit abgefertigt hatte, entließ sie Magdelinen, freilich nicht um zu schlafen, wozu sie gar keine Neigung fühlte. Sie zog also wieder das Manuskript hervor, und las.

Fortsetzung des Manuskripts.

„Nach diesem Ereignisse waren mehrere Wochen verstrichen, und ob ich schon mit allem Eifer der auf's höchste entflammten Neugier in die ältesten Diener des Hauses gedrungen war, hatt' ich doch keinen Faden finden können, mich durch das Labyrinth dieses Geheimnisses zu leiten. Alles gieng bei uns wie gewöhnlich; aber die Heiterkeit, die sonst meinem Busen einwohnte, war wirklich gestört. Der Gegenstand von meiner Mutter Nachtbesuchen schwebten mir unaufhörlich vor Augen, und in meinen Träumen erschien er mir jederzeit so deutlich und bestimmt, wie ich ihn wachend gesehen hatte. Da mein

Vater indeß bald darauf heimkehrte, so säumte meine Mutter nicht, sogleich ihre nächtlichen Streifzüge einzustellen.

„Es mag vielleicht seltsam scheinen, aber ich kann nicht sagen, mit welcher Freude ich wahrnahm, wenn sie in einer Nacht den Thurm nicht besuchte. Ich weiß nicht was, trotz meiner tiefen, kindlichen Verehrung für die wahrhaft angebetete Frau, mich doch etwas falsches, schiefes, (denn unschicklich mocht' ich es noch nicht nennen) in ihrem Einverständnisse mit einem Unbekannten ahnen liest; und mein für mein Glück nur zu feines Gefühl machte eine solche Vorstellung mir unerträglich.

„Bald darauf machte mein Bruder einen seiner gewöhnlichen Besuche, und während seines Aufenthalts bei uns erhielt er zuweilen für mich die Vergünstigung, mit ihm, von Agathen und seinen Bedienten begleitet, im Gebirg umher zu irren. Eines Tags gieng er mit seiner Flinte aus, und ich mußte ihm versprechen, ihm zu einer gewissen Stunde an einem bestimmten Orte entgegenzukommen. Dem zufolge machte ich mich zur angesetzten Zeit mit Agathen auf den Weg.

„Es war ein schöner stiller Abend; und da Bertrand an den verabredeten Orte noch

niche zu ſehen war, ſo gerieth ich in Verſuchung, meine Wanderung bis zu einem nahgelegenen Berge fortzuſetzen, von welchem man, wie ich gehört hatte, eine der ſchönſten Ausſichten haben ſollte. Wir erklommen wirklich den Gipfel, doch hatten wir hier oben keine Muße zum Sehen, weil auf die unerwarteſte Weiſe ein andrer unſrer Sinne mächtig in Anſpruch genommen wurde; die ſüßen Klänge einer Laute trafen nemlich unſer Ohr. Aufmerkſam ließ meine ſchwärmeriſche Liebe zur Muſik mich horchen, und ich entdeckte, daß die Töne hinter einem Felſenſtücke nicht neben mir hervorquollen. Ich winkte Agathen mit der Hand Stille zu, und ſchlich dem Orte näher; doch welche Sprache könnte die aus Freude und Verwunderung gemiſchten Gefühle malen, die mein Herz erfüllten, als ich jenen intereſſanten Unbekannten vor mir ſah, den ich dort im öſtlichen Thurm überraſcht hatte. In der anziehendſten Stellung und zur höchſten Verſchönerung ſeiner ganzen Geſtalt ſaß er da, nachläßig in die Saiten greifend, die ihm durch ihre lieblichſten Harmonieen antworteten. Stundenlang hätt' ich ſo ſtehen können, und ihn betrachten; doch er gönnte mir nur wenig Zeit, denn nach wenig Minuten ſtand er beim Schluſſe eines kleinen Lieds

chens auf, warf die Laute an ihrem Bande hinter sich, und schlug einen Gebirgsweg ein, auf dem ich ihn bald aus den Augen verlor.

„Mehrere Minuten blieb ich wie angewurzelt an meinem Platze, und würde noch länger so geblieben seyn, hätte nicht Agatha mich erinnert, daß mein Bruder in Sorgen seyn würde, wenn er mich nicht fände. Aufgeschreckt durch diese Vorstellung, nahm ich nun ihren Arm, und begleitete sie gedankenvoll den Berg hinunter. Wir waren indeß noch nicht ganz am Ziele, als ein lautes Getöse verwirrter Stimmen uns entgegentobte. Erschrocken sahen wir uns überall um, und erblickten eine Rotte dort aus einer Hohlung des Bergs herausströmender Räuber. Sie waren, wie ich vermuthe, eben im Begriff, auf eine ihrer Streifereien auszuziehn; denn schon brach der Abend an; und da wir die erste Beute waren, die ihr Glück ihnen zuführte, so sprungen, sobald sie uns gewahr wurden, drei bis vier von ihnen auf mich zu, und ergriffen mich, während andere meine Gefährtin umringten.

„Das Uebermaaß des Schreckens lähmte mir die Sprache, doch strengte ich alle meine Kräfte an, mich den Klauen dieser Teufel zu entwinden; fruchtloses Sträuben! hohn-

lächelnd schleppten sie mich nach der Höhle zu, aus der ich sie hatte kommen sehen, als ich — Himmel! mit welchem Entzücken! — den unbekannten Jüngling erblickte, der auf uns zu kam. Seine Miene war muthig und drohend, aber er hatte weder Wehr noch Waffen bei sich. In einem Nu schlug er jetzt mit der Faust einen der Elenden, die mich umzingelt hielten, nieder, und riß ihm das Schwerdt von der Seite, mit dem er auf die andern losgieng. Mehr sah' ich nicht, denn ich sank, erschöpft, in Ohnmacht. Was in dem Zwischenraume vorgefallen war, wußt' ich nicht; aber als ich wieder auflebte, fand ich mich gestützt von meinem Befreier, und umringt von meinem Bruder und dessen Gefolge, die glücklicherweise noch eben zeitig genug gekommen waren, den hochherzigen Unbekannten vor dem sonst unvermeidlichen Tode zu retten. Ich blieb in's weiche Gras gestreckt, bis ich mich vollkommen erholte, und erhub mich dann zur Heimkehr.

„Mein Bruder Bertrand, von dem Muthe, den der Jüngling bei dieser Gelegenheit bewiesen hatte, bezaubert, bat ihn um Aufklärung, wem er diesen großen Dienst schuldig sey.

„Ich sehe mit Befremden," war die Antwort," daß ich Ihnen nicht bekannt bin, auch wünsche' ich nicht gezwungen zu seyn, Ihnen einen Namen zu nennen, den Sie ohne Zweifel hassen lernten; was aber auch das Vorurtheil in Ihnen gegen die Nachkommen des unglücklichen St. Lucia gewirkt haben möge, so hoff' ich doch, die Menschlichkeit, die ich in Ihren Zügen lese, werde Sie bewegen, die von den Umständen mir abgedrungene Bitte mir zu gewähren — und Ihren Herrn Vater über den Antheil, den ich an dem Abentheuer dieses Abends hatte, auf immer in Unwissenheit zu lassen.

„Des Unbekannten Worte setzten uns in große Verwirrung; und auf meines Bruders Betheurung, daß er schlechthin nicht fähig sei, ihn zu verstehen, antwortete er weiter nichts, als die Zeit lasse jetzt keine umständliche Erklärung zu, doch sey er bei der nächsten Zusammenkunft, wenn es verlangt werde, dazu bereit, eine zu geben.

„Eingenommen von der Offenheit und Freimüthigkeit seines ausdrucksvollen Gesichts, faßte ihn Bertrand bei der Hand, und bat ihn, unter Versicherung des heißen Wunsches fortgesetzter Bekanntschaft, sich Morgen Abend an demselben Orte einzustellen. Noch einmal

schärfte er uns Verschwiegenheit gegen unsern Vater ein, auf dessen Nichtwissen seines Namens, sagte' er, alles ankomme, und dann schied er von uns, in den rauhesten Theil des Gebirgs verschwindend.

„Mit nie zuver erfahrnen Gefühlen kehrt' ich heim, mir war es, als ahnete ich, so unbedeutend dieser Vorfall schien, daß mit ihm mein ganzes künftiges Unglück begönne. Oft hatt' ich den Namen St. Lucia gehört, und wußte, er gehöre einer ehemals mächtigen Familie, deren Gebiet im angrenzenden Kanton liege. Auch wußt' ich, daß eine lange Feindschaft zwischen diesem Hause und dem meinigen bestanden hatte, aus welcher ewige Fehden erfolgt waren, in deren einer der letzte jenes Stammes gefallen seyn sollte. Daß dieser aber nicht der letzte gewesen sey, sondern Abkömmlinge nachgelassen habe, war mir ganz etwas neues, und mehr noch, daß einer derselben in der Nähe unsers Schlosses hause. Nach langem Ueberlegen blieb mir nur die Vermuthung übrig, daß der Jüngling ein Gefangner sey, so wenig ich auch begriff, wie oder warum. Dieser konnte nicht über zwanzig Jahre haben, und jenes Treffen das, wie es hieß, dem letzten St. Lucia das Leben

gekoſtet hatte, war viel früher als in dieſem Zeitraum, geliefert worden.

„In der Hoffnung indeß, über alles das Licht zu erhalten, harrte ich mit keiner kleinen Ungeduld auf die kommende Nacht, in der ich denn meinen Bruder an den abgeredeten Ort begleitete. Der Unbekannte wartete hier bereits auf unſre Ankunft. Mit Wärme bezeigte er ſeine Dankbarkeit für die Herablaſſung, wie er es nannte, die wir durch dieſen Beſuch bei einem Fremden, der uns gleichgültig ſeyn könne, bewieſen. Von ihm erfuhren wir nun einen Theil von unſers Vaters geheimer Geſchichte, und leider muß ich hinzuſetzen, auch von deſſen Denkart.

„Der Baron St. Lucia beſaß ein dem von St. Alvars in nichts nachſtehendes Schloß und Gebiet einige Stunden weiter von den Alpen. Nach einem ſeit Menſchengedenken beſtehenden alten Haſſe zwiſchen beiden Familien, belagerte endlich, aus Rache für die von den feindlichen Soldaten auf ſeinen Ländereien häufig angerichteten Verwüſtungen, mein Großvater das Schloß St. Lucia, und nahm es ein. Mehrere fürchterliche und blutige Scharmützel waren die Folge; in einem derſelben fiel St. Lucia, und der ſtolze Sieger führte

das Weib und die hülflosen Kinder desselben gefangen auf seine Burg.

„Hier durchschmachtete die unglückliche Wittwe ein elendes Dasein, das ganz ohne Trost und Hoffnung gewesen seyn würde, hätte man ihr nicht ihren Sohn gelassen, dessen Erziehung und Bildung sie angenehm beschäftigte. Indeß starb der alte Baron St. Alvars, und sein Sohn, der ihm in Besitz und Würde nachfolgte, zeigte sich strenger und härter noch gegen die armen Eingekerkerten, als jener.

„Der arme Knabe, der als ein Kind des Leidens geboren schien, wuchs unter der Mutter Schirm allmählig heran. Von gänzlicher Einsamkeit umschlossen, war er der Welt und den Menschen fremd; doch, trotz seiner Jugend und Neuheit, hatte er in seinem sechszehnten Jahre von seiner Mutter kaum die wahre Familiengeschichte erfahren, als er auch gegen die Urheber von seines Vaters Tode und seiner Mutter Sklaverei von Rache kochte, und den Baron nie aus dem Fenster von weitem in den innern Höfen erblickte, ohne vor Grimm und Wuth zu schäumen.

„Als dieser heirathete, verbarg er aus Gründen, die er am besten kannte, seiner Braut den ganzen Zusammenhang dieser Dinge, und übergab die Gefangnen der Aufsicht eines alten,

vertrauten Dieners, wobei er ausſprengen ließ, die Wittwe ſei geſtorben, und für des Kindes Unterkommen hab' er geſorgt. Doch einſt führte der Zufall die Baronin in den Bibliothekſaal, wo ſie zu ihrem Erſtaunen Stimmen aus dem öſtlichen Thurm vernahm, den ſie für unbewohnt gehalten hatte. So entdeckte ſie die Eingeſperrte, hörte die Trauergeſchichte derſelben, und gewann durch ihr warmes Mitgefühl deren Herz. Da ihre Beſuche hier an Wohlthätigkeit der Erſcheinung eines Engels glichen, ſo wiederholte ſie ſolche ohne Bedenken, und die Scheu vor ihrem Manne und ſeinen Kundſchaftern zwang ſie, hiezu die mitternächtliche Stunde zu wählen.

„Es gieng ein Weg aus dem innern Hofe, auf dem ſie ſich ſichrer glaubte, als auf dem durch die Bibliothek, der ſie durch einen großen Theil des Schloſſes, und vor mehrern, damals noch von Bedienten bewohnten Kammern vorbeiführte. So weihte die edle Frau die zu ihrer Erquickung beſtimmten Stunden den Pflichten der thätigen Menſchenliebe, und fand ſich durch die Freude und den Troſt, den ihre Erſcheinung ihren unglücklichen Freunden einflößte, überſchwenglich belohnt.

„Dieß der vom Sohne des unglücklichen St. Lucia uns ertheilte Bericht. Noch meh-

rere Abende kamen wir mit dem interessanten Jünglinge zusammen, und trieben dieß so fort, bis mein Bruder zu seinem Onkel abgerufen wurde. Vor seiner Abreise erneuerte er den Freundschaftsbund mit Heinrich St. Lucia, und durch beider Flehen bewogen, willigte ich ein, diesen ferner allein zu sprechen. Doch kaum war er fort, als mich dies Versprechen schon wieder gereute.

„Ja, schon fühlt' ich eine geheime Neigung für Heinrich, und mit Zittern dacht' ich daran, daß mein Vater, oder selbst meine Mutter unsre Zusammenkünfte entdecken mögte. Heinreich war so schön, so voll Liebreitz, daß der Eindruck, den er machte, unwiderstehlich war; und sein Benehmen, obschon ungeglättet durch den Umgang mit Menschen, zeugte von einer natürlichen Feinheit und Artigkeit, die mir, der selbst Unerfahrnen, mehr als alles galten. Unbeschreiblich sehnte und scheute ich mich zugleich, so oft die Stunde nahte, da wir uns sehen sollten.

„Vor diesem unseligen Zeitpunkte hatt' ich Angst und Sorgen nur dem Namen nach gekannt; doch jetzt erlitt ich ihre bittersten Qualen. Kam ich des Abends auf mein Zimmer, so war es nicht, um mich zur Ruhe zu legen, sondern um einsam, an meinem Fen-

ſſer ſitzend, meinem Verhältniß gegen Heinrich nachzuſinnen. An den beſtimmten Tagen wagt' ich mich, unbekümmert um das Wetter, auf dem mir von ihm gezeigten Wege durch eine verſteckte Höhle, hinaus zu ihm, und jedesmal vereinigten ſich enger unſre Seelen. Zwar walteten noch immer über uns die Engel der Unſchuld, und nur eine Liebe, die an Andacht gränzte, beſeelte unſre Geſpräche; doch auch ſo konnt' ich, ſobald ich mir wieder ſelbſt überlaſſen war, bei dem Gedanken, daß ich verſtohlen, ohne meiner Eltern Wiſſen handle, den Vorwürfen meines Innern nicht entrinnen, und mein unverdorbnes Gefühl ſtand Tag und Nacht gegen mich als Kläger auf.

So weit war Roſaline gekommen, als es ihr plötzlich däuchtete, ſie höre in ihrem Zimmer ein Geräuſch. Furchtſam ſchaute ſie ſich um; da aber alles wieder ruhig war, fuhr ſie fort.

„Lege ich mich auch ſchlafen, ſo war meine Ruhe nicht mehr ungeſtört wie vormals. Oft fuhr ich aus dem Schlummer empor, und wähnte, beim ſchwachen Schimmer des Nachtlichtes fantaſtiſche Geſtalten vor mir über

rauſchen

rauschen zu sehn. „Oft lausche' ich auf eingebildete Klänge, die sich, so meyne' ich, aus der Gallerie vor meiner Stube oder aus den unbewohnten Gemächern unter mir erhoben, und zählte die Glockenschläge bis an den Morgen, ehe meine Beängstigung mich einschlafen ließ."

Hier begann dasselbe Geräusch wieder, und Rosaline legte die Handschrift auf die Seite; doch bald hörte es auf. Unsrer Freundin Gefühl dabei war indeß dem, was sie so eben von Angelinen beschrieben gelesen hatte, zu ähnlich, und sie hatte kaum das Herz, in ihrem weiten, hohlen Gemache die Blicke umher zu werfen. So saß sie in zitternder Erwartung einer dritten Wiederholung des Geräusches, da schlug die große Glocke zwölf. Jeder Schlag bebte in Rosalinens Nerven nach, und konvulsivisch zitterte sie am ganzen Körper. Sie fühlte sich gänzlich außer Stande, sich von ihrem Sitze zu bewegen, der am Fenster dicht an der offen stehenden Thüre zum Kabinet war. So viel sie wußte, war sie die einzige wachende Person im Schlosse, und die feierliche Stunde, das eben Gelesene, und die Klänge, die sie gehört oder doch zu hören geglaubt hatte, das alles zu-

sammen erfüllte sie mit einem erstarrenden, lähmenden Grauen.

Noch war sie in der schaudervollsten Erwartung, als das Geräusch plötzlich viel lauter sich wieder erhob. Deutlich konnte sie es nicht vernehmen; doch war es ihr, als bemühe sich jemand, das rostige Schloß einer Thüre aufzudrehen. An der, die aus ihrer Stube in die Gallerie führte, war es nicht, und die in's Kabinet stand ja schon offen. Auf einmal erinnerte sie sich nun der hinter dem Portrait versteckten Thüre, und da sie schärfer dorthin horchte, wurde sie gewiß, der Schall komme von dieser Seite. Wie vom Schlage getroffen, wußte sie sich jetzt nicht zu fassen, und Sinn und Kraft entschwanden ihr. In einem Nu hörte sie die geheime Thüre aufgehn, das Portrait wegschieben, und einen leisen, vorsichtigen Tritt im Kabinet. Unwillkührlich riß die Angst sie empor, sie wollte auf den Gang hinaus fliehen; aber ihre Füße versagten ihr den Dienst, und ehe sie noch die Thüre erreicht hatte, wurde sie von einem Schwindel befallen, der sie ohnmächtig niedergeworfen haben würde, wäre nicht in demselben Moment eine männliche Gestalt aus dem Kabinet hervorgesprungen, die sie im Sinken in ihre Arme auffieng.

So zerrüttet auch ihre Sinne waren, so verrieth ihr doch ein Ausruf, der des unbekannten Lippen entschlüpfte, zu ihrem unaussprechlichen Erstaunen die Stimme des Marquis de Bernon; und mehr als sonst etwas hätte thun mögen stellte dieß ihre hinsterbenden Kräfte wieder her. Sie rang heftig, sich von ihm loszuwinden; aber er war ihr zu stark. Sie versuchte zu schreien, aber die Zunge war ihr wie an den Gaumen geklebt; und in dem vergeblichen Kampfe um Freiheit kam sie wirklich dem Wahnsinne nah, als plötzlich eine unsichtbare Hand den Marquis zu ihren Füßen hinschleuderte, und das umgeworfne Licht sie in dichte Finsterniß versetzte.

Sie hatten dicht an der Thür gestanden; und Rosaline, die dahin tappte, fand diese zu ihrer Verwunderung offen. Schnell flog sie durch die Gänge hin an die Zimmer des Barons, der noch gleich ihr Geschäfte hatte, die den Schlaf von ihm scheuchten, aber nicht gleich ihr ein Gewissen, rein von Schuld.

Nachdem er einige Papiere von Wichtigkeit in Ordnung gebracht, hatte er sich zu Bette gelegt, und war in einen unruhigen Schlummer gefallen, aus dem ein fürchterlicher, grauenschwerer Traum ihn geweckt hatte. Unvermögend, von neuem einzuschlafen, war

er seinem Dornenbesäeten Lager entsprungen, und gieng nun, einen Schlafrock um sich geworfen, mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Das Gesicht, das ihm im Schlafe vorgekommen war, spukte vor seiner Fantasie, und trotz seiner Verachtung jeder abergläubischen Furcht, konnte er es nicht wieder los werden. Umsonst stampfte er mit den Füßen, ballte er die Faust, lachte er höhnisch gegen sich selbst auf, das gräßliche Bild wankte und wich nicht, bis er vor seiner Thüre draussen Tritte hörte. Zugleich erscholl ein gellender Schrei, und es schien etwas Schweres zu Boden zu fallen. Ob diese Schälle einen Zusammenhang mit seinem Traume hatten, oder ob er glaubte, dieser gehe in Erfüllung, genug, kaum hatte er sie vernommen, so stand er gelähmt und unbeweglich gleich einer Bildsäule. Ein dumpfes Wimmern, das darauf folgte, brachte ihn endlich doch wieder zu sich, und ärgerlich über seine momentane Schwäche, sammelte er seinen ganzen Muth, um entschlossen die Thüre aufzumachen. Himmel! wie ward ihm zu Sinne, als er Rosalinen, bewußtlos, allem Anscheine nach ohne Leben, da liegen sah! Ihr Haar hieng wild und zerstreut um sie her, und ihr ganzer Anzug sprach offenbar von angethaner Gewalt. In

ihrem Gesichte war kein Blutstropfen, und ihre offnen starren Augen waren ohne Sehe.

Dieß Schauspiel machte einen so unmittelbaren und seltsamen Eindruck auf den Baron, daß er sich, um nicht niederzusinken, an der Thüre anhalten mußte. In einer Art von Wahnsinn betrachtete er ihr lebloses Gebild, und die bittersten Erinnerungen kamen in seine Seele. In seiner Verrückung glaubte er, es sey eins aus dem Grabe, und von Todesangst gepreßt schrie er: „Sie ist's! es ist ihr Gespenst! Die Todten haben sie heraufgesandt, mich zu martern! —"

Rosaline begann jetzt sich zu erholen, und einige Lebenszeichen zu geben. Die Augen erhebend und den vor ihr stehenden Baron erblickend, hielt sie, wie um Erbarmen flehend, ihre Hände empor, und sank in ihre Bewußtlosigkeit zurück. Aus seinem periodischen Wahnsinne durch diese Bewegung gerissen, fieng er an, seine zerstreuten Gedanken zu sammeln, und zog, ohne langes Besinnen, heftig die Klingel. Die erschrockne Dienerschaft lief, in Erwartung irgend eines schrecklichen Vorfalls, ungesäumt zusammen, und beeiferte sich nun um die Wette, Rosalinen wieder in's Leben zu rufen. Ziemlich lange indeß blieb sie in ihrem bewußtlosen Zustande,

und als der Baron sie auf dem Sopha einer Leiche ähnlich hingestreckt, dieses bleiche und doch noch holde Antlitz sah, gerieth er in eine so große Bewegung, daß er, unfähig, den Anblick länger auszuhalten, sich, mit dem Befehl, ihm sogleich Nachricht zu bringen, wenn sie sich beßre, entfernte.

Nach einer halben Stunde etwa schlug Rosaline endlich die Augen auf, und warf sie wild umher, als verfolge sie damit irgend ein fantastisches Gebild. Magdelina redete sie an, erhielt aber keine verständige Antwort, und alle Versuche, sie aus ihrer Betäubung zu reißen, schienen vergeblich. Sobald der Baron erfuhr, wie es mit ihr stand, erschien er, und kaum wurde sie sein gewahr, so warf sie sich vom Sopha, fiel vor ihm auf die Knieo, und rief mit aufgehobnen Händen und Augen — „O retten Sie mich, um Gottes Barmherzigkeit willen retten Sie mich vor dem Marquis!"

„Vor dem Marquis?" sprach der Baron, „was für ein Marquis?"

„O, ich hatte vergessen; Sie sind wohl der Graf, und der ist noch schlimmer; doch wer sie auch seien, haben sie einen Begriff von Menschlichkeit und Mitleid, o so retten, schützen Sie mich!"

„Ich will Sie schützen!“ sagte er, und schien sehr gerührt, „vertrauen Sie meinem Schirm, und niemand soll Ihnen Leid zufügen.“

Hierauf wandte er sich zu seinen Leuten, und gebot, Rosalinen auf ihr eignes Zimmer zu bringen, und alle mögliche Sorge für sie zu tragen; sie aber weigerte sich geradezu, mit der Erklärung, dort sey der Marquis.

Ihre unzusammenhängenden Aeußerungen wurden von den Bedienten für Irrereden angesehen; aber der Baron, dem der Nachdruck und Ernst, womit sie dieß vorbrachte, auffiel, hieß Rodrigo'n ihn begleiten, und gieng mit ihm auf Rosalinens Zimmer. Sie fanden dieß leer und alles ruhig, auch zeigte sich keine Spur, daß jemand hier gewesen wäre. Nach scharfer Durchsuchung wollten sie sich schon wieder entfernen, als Rodrigo endlich einige Blutflecken auf der Diele bemerkte, die denn wirklich noch ganz frisch schienen. Wie der Marquis oder sonst Jemand heimlich hieher kommen können, blieb gleichwohl noch immer ein unauflösliches Räthsel. Die sämmtliche Dienerschaft wurde vor dem Baron gefodert, und einzeln befragt; aber es war aus keinem etwas herauszubringen, und alles blieb in geheimnißvolles Dunkel gehüllt.

Rosalinens Lebensgeister waren zu heftig aufgeregt, um ihr vor dem Morgen einige Fassung zu gönnen, und da wurde sie auf des Barons Verfügung in das vormals von Angelinen bewohnte Zimmer gebracht, wo sie sich bereden ließ, zu Bette zu gehen. Hier fiel die Erschöpfte endlich in einen Schlaf, und erwachte erst gegen Mittag. Magdelina hatte bei ihr gewacht, und sie sprach nun mit dieser ganz vernünftig, und fragte, wo sie sey. Das arme Mädchen vermogte vor Freude, sie wieder bei vollem Verstande zu sehn, kaum zu antworten, erzählte ihr aber doch zuletzt, was es von dem ganzen Vorgange wußte. Auch Rosaline begann nun, sich des Vorgefallenen wieder zu entsinnen, und anfangs schien es ihr mehr einem Traume als der Wirklichkeit ähnlich; doch als sie erst Magdelinens Bericht hatte, dessen Umstände sie mit dem, was ihr nun selbst wieder bewußt wurde, verglich, mußte sie die Wahrheit sich gestehen. Sie raffte sich mit Gewalt aus dem Bette, war aber von den überstandenen Mühseligkeiten so schwach, daß sie kaum fähig war, allein sich aufrecht zu halten.

Kaum war sie angekleidet, als ihr der Baron seinen Wunsch, sie zu sehen, anzeigen ließ. Sie urtheilte, wie auch wirklich der

Fall war, er werde die Urſache ihrer geſtrigen Beſtürzung wiſſen wollen, und nahm ſich vor, ihm nichts zu verheimlichen. Als ſie in ſein Zimmer trat, erſchrack ſie über ſeine wilde verſtörte Miene, ſo wie er hingegen über ihr bleiches Geſicht und ihre ſchwankende Geſtalt nicht minder beſtürzt ſchien. Von der Frage nach ihrem Befinden gieng er ſogleich auf den Gegenſtand über, der ihm vorzüglich am Herzen lag. Sie berichtete ihm, ſo treu ihr Gedächtniß es zuließ, wie ſie in ſolche Furcht gerathen ſey, und ſah bei Erwähnung der verborgenen Thüre hinter dem Portrait deutlich ihres Zuhörers Erſtaunen, der ſie, ſobald ſie fertig war, fragte, ob ſie ihn dorthin begleiten wolle. Sie zeigte ſich dazu bereit, und in Magdelinens, Roderigo's und des Marcus Geſellſchaft richteten ſie ihre Schritte nach jenem Gemache.

Es war noch völlig in dem Zuſtande, worin es der Baron in der Nacht verlaſſen hatte. Das Portrait hieng an ſeinem Orte, und nur die Blutstropfen auf der Diele zeugten von dem, was hier geſchehen war. Roderigo und Marcus mußten jetzt das Bildniß hinwegnehmen. Die Blutſpur gieng durch die geheime Thüre abwärts. Der Baron folgte

dem Diener, ſtand aber ſtill am Ende des Ganges.

„Wo kommen wir hin?“ fragt' er in augenſcheinlicher Verwirrung Roſalinen, die ihm durch die Schilderung des vor Zeiten von Angelinen beſuchten Zimmers antwortete. Er fuhr zuſammen, und zitterte. Sein Geſicht überzog ſich im Nu mit einer Todtenblaſſe, und er konnte nicht ſprechen. Endlich ſprach er, ſich ſammelnd — „Wir wollen nicht weiter; Ihr alle ſeht, daß niemand hier iſt. Wir müſſen daher auf andre Mittel denken, dieſer Sache auf den Grund zu kommen. Ihr, Roderigo, tragt indeß Sorge, daß die Thüre hinter dem Portrait vernagelt werde, und Sie, Miß Melcan, beziehen, wenn Sie nichts dawider haben, eine andre Wohnung.“

„Thäten Euer Gnaden nicht beſſer, wenn Sie weiter giengen?“ ſagte Marens, der Führer des Zugs; „dort hinten ſollen Gefängniſſe ſeyn, wie ich oft gehört habe.“

Des Barons Geſicht verfärbte ſich von neuem bei dieſer unbedachtſamen Rede des Dieners, der, von einem Blicke Roderigo's belehrt, nichts weiter hinzuſetzte. Jener aber, der ſich wieder zuſammen nahm, ſprach — „Nein, nein, meine Zeit iſt koſtbar. Es giebt eine Menge ſolcher Orte auf alten Burgen.

Ich will den Handel weiter nachforschen, ob ich schon vermuthe, er sey gröstentheils ein Gespinnst der Einbildung."

Rosaline war nun zwar vollkommen von der Wesentlichkeit der Sache überzeugt, fand aber nicht für gut, sich darüber in einen Streit einzulassen, der zu nichts führen konnte. Sie kehrte also zurück in die Stube, worin sie geschlafen hatte, und in der jetzt ein freundliches Feuer knisterte. Hieher wurde ihr ganzes Gepäck gebracht, und Magdelina ihr zur Gesellschafterin zugegeben. Diesen Abend enthielt sie sich des Lesens im Manuskripte.

Dreizehntes Kapitel.

Während dieser Zeit erlitt der Marquis de Vernon, der, durch Bestechung eines von des Grafen Leuten, die dem Baron unterwegs zur Bedeckung gedient, des Tages zuvor im Schlosse Zutritt erhalten hatte, die drückendste Demüthigung für sein vereiteltes Unternehmen.

Er hatte sich bis zur Nacht in einem unbewohnten Theile des Schlosses verborgen gehalten. Der gewonnene Bediente, der von

alten Zeiten der einige Kenntniß der Beschaffenheit des Gebäudes besaß, hatte die Seite, die mit Rosalinens Wohnung zusammenhieng, heimlich untersucht, und die geheime Thüre entdeckt. Welcher Fund für den Marquis, dem in einem ihm so über alles wichtigem Geschäfte, und in der gefahrvollen Lage, worin er sich versetzt hatte, alles um Eil zu thun war. Sein Plan war, Rosalinen in der Ueberraschung zur Flucht und zur Reise mit ihm nach England zu bereden, und, willige sie ein, sie gleich jetzt davon zu führen, da er nur durch die unterirdischen Gänge dem Schlosse zu entkommen brauchte, und dann draußen einen bestellten Wagen, und drei seiner hierzu beorderten Leute dabei zu finden.

Bis über Mitternacht hatte er in dem Gange vor der geheimen Thüre versteckt gelauert; nun endlich, da er alles schlafend vermuthete, und die Entfernung, in der Rosaline von den übrigen Schlafbewohnern lebte, kannte, begann er seine Operationen. Schon war es gegen seine Erwartung, daß er bei seinem Einbruche unsre Freundin noch wach fand, doch nahm er schnell seinen Entschluß, suchte sie zu beruhigen, und gedachte, falls sie sich seinen Vorstellungen nicht ergäbe, sie mit Gewalt hinwegzuschaffen, als der heftige

Schlag von unbekannter Faust ihn sinnlos zu Boden stürzte. In der dichten Finsterniß, denn das Licht war absichtlich umgeworfen, wurde er nun von derselben unsichtbaren Macht auf dem Wege, der ihn hierher gebracht hatte, wieder fort, und bis an den Ausgang getragen, an welchem Carlos, des Grafen Diener, seiner wartete. Dieser gieng sogleich auf die Nahenden zu, sah aber zu seinem Erstaunen nichts vor sich als den Leichnam des Marquis, denn er hielt ihn für todt, der noch immer aus seiner Kopfwunde blutete. Unvermögend, sich die Sache zu erklären, aber voll ängstlichen Verlangens, aus dem Handel zu entwischen, rief er des Marquis eigne Leute herbei, die ihren Herrn in möglichster Eile davon schafften.

Nicht lange, so hörte Carlos das wüthende Klingeln des Barons, und fand, da er mit den übrigen Bedienten hinzu lief, daß die wahre Beschaffenheit der Sache hier noch ein Geheimniß war — was ihm freilich die Ursache von des Marquis Verwundung nur noch unbegreiflicher machte. Diese war an sich nicht gefährlich; aber Schrecken und Zorn entflammte des jungen Mannes Blut zu einem Fieber, an dem er schwer krank auf seinem Schlosse danieder liegen mußte, nicht

weniger darum entschlossen, bei wiederkehrenden Kräften einen zweiten Versuch zu wagen.

Rosaline, die sich nach einem erquickenden Schlafe wieder in einer ruhigern Stimmung fühlte, widerstrebte nun nicht länger ihrer Sehnsucht, das Manuskript zu endigen, und fuhr darin, an das Fenster sich setzend, folgendergestalt fort:

Schluß des Manuskripts.

„Der Sommer schwand schnell vorüber, und unentdeckt dauerten unsre Zusammenkünfte ein ganzes Jahr lang fort. Endlich konnt' ich den Eindruck, den Heinrich auf mich gemacht hatte, ihm nicht länger verhehlen, und gewährte ihm, zum ersten Beweise meiner Zärtlichkeit, seinen längst geäußerten Wunsch, mich mit seiner Mutter bekannt zu machen. Ohne Freunde und Hülfe in der Welt, lebte diese hier noch immer, durch die Gewohnheit gleichgültig gegen ihre Gefangenschaft, und zu schwächlich, um an eine Entfernung denken zu dürfen, in dem östlichen Thurme. Sie zeigte mir das schönste Vertrauen, erzählte mir ihre Lebensgeschichte, und ich verlebte mit ihr manche Abendstunde.

„Einst, als ich auch bei ihr gewesen war, machte ich mich unter einem Vorwande

von dem Abendessen los, und ließ mich, von Mutter und Sohn in gleichem Grade bezaubert, meiner Liebhaberei zu Luftschlössern hingehn, indem ich mir die Wonne der Verbindung mit Heinrichen ausmalte, dessen Werth, wie ich in meiner Unerfahrenheit mich beredete, meinen Vater bewegen müßte, ihn zum Sohne anzunehmen. Sein Geschlecht stand dem unsrigen nicht nach. Mich entzückte die Vorstellung, eine unterdrückte edle Familie wieder emporzuheben, meiner künftigen Schwiegermutter alle erduldete Leiden zu vergüten. Ach! nicht lange konnt' ich mich in dieser Selbsttäuschung erhalten. Meines Vaters unbeugsame Strenge, sein nie verzeihender Stolz, sein unsterblicher Haß gegen seine Feinde, das alles stand mir wieder vor Augen, und ließ mir wenig Hoffnung, daß er je in eine Wahl willigen würde, die nach seinen Grundsätzen ihm entehrend scheinen müßte.

„Diese schwermüthigen Betrachtungen überwältigten mich in solchem Grade, daß ich tief aufseufzte, und bitterlich zu weinen begann. In diesem Zustande fand mich meine Mutter, die, sobald sie meine Niedergeschlagenheit wahrnahm, darauf drang, die Ursache derselben zu wissen, und auf meine Versicherung, ich fühle mich eben nur verstimmt,

mich so zärtlich bat, ihr zu sagen: warum? daß ich ihr nicht länger widerstehen konnte, und ihr sowohl meine alte Bekanntschaft mit Heinrichen, als die jüngere mit seiner Mutter beichtete.

„Ruhig hörte sie mich an; aber als ich geendigt hatte sprach sie — „Ach, Angelina, ich will dir's nur gestehn, aufrichtig wünscht' ich, diese Freundschaft wäre nie gestiftet worden; doch ohne Zweifel war es des Himmels Wille, dem wir alle uns unterwerfen müssen, und so bleibt uns denn nichts mehr übrig, als mit der höchsten Vorsicht, deren wir fähig sind, das Ganze deinem Vater zu verheimlichen, der, so wie ich ihn fasse, nichts davon auch nur ahnen darf. Du kennst so gut wie ich, Liebe, sein hohes Gefühl für die Ehre seines Stammes. Du wärest unglücklich, wenn du ihm gleichgültiger dagegen schienest.."

„Ich gelobte in allen Stücken ihrem Rathe zu folgen, und beglückter nun noch, meine Mutter zur Vertrauten zu haben, gab ich mich desto unbedenklicher dem neuen süßen Verhältnisse hin. Mein Bruder war, so oft er auf das Schloß kam, jederzeit mit von unsrer Gesellschaft, und seine Zuneigung für Heinrichen wuchs mit jedem Tage. So selig

lebten

lebten wir, als mein Vater bei seiner Rückkehr aus Italien den Grafen und den Chevalier Polloni mitbrachte. Der letzte, der eine leidenschaftliche Liebe zu mir faßte, machte meinem Vater Vorschläge, welche dieser mir anzunehmen gebot. Ich bat nur um Bedenkzeit, da ich kein andres Mittel sah, das gefürchtete Uebel hinauszuschieben.

„Die Ankunft dieser Gäste machte meinem Geliebten bange. Er fürchtete, ich würde den Befehlen eines unerbittlichen Vaters nicht widerstehen können; aber ich schwor ihm dagegen, nichts solle mich dahin bringen, den Chevalier zum Gemahl anzunehmen, so sehr ich seinem liebenswürdigen Charakter und seinen trefflichen Eigenschaften Gerechtigkeit wiederfahren lasse.

„So standen die Sachen, als meine Eltern den Entschluß faßten, nach England zu reisen, und mich, deren beides Vaterland es war, mitzunehmen. Ich darf nicht erst sagen, mit welchem Unmuth ich mich zu der Reise rüstete; aber ich hatte nicht das Herz, etwas dagegen einzuwenden, und mußte mich also darein ergeben. Bei dem unendlich schmerzlichen Scheiden von meinem Geliebten und seiner Mutter litt ich so viel, daß ich wie eine todte Person mich zu meinen Eltern in den Wagen setzte.

„Während des folgenden Winters, den ich denn in England zubrachte, zogen Jugend und Neuheit eine Menge Anbeter um mich herbei. Unter ihnen war einer, dessen wahren Namen ich um sein selbst willen verbergen, und ihn hier nur Horatio nennen will, der einzige, dem ich auch nur das unbedeutendste Zeichen von Vorzug gab. Ich fand ihn im Umgang angenehm, geist- und geschmackvoll, und der allgemeine gute Ruf, in welchem er stand, machte mich's bedauern, daß ich die Neigung, die er gegen mich an den Tag legte, nicht erwiedern konnte. Ich erklärte ihm offen, mein Herz sey unwiederruflich versagt, doch solle meine Freundschaft, wenn sie ihm genüge, ihm gehören; aber er wollte hiervon nichts wissen, und beharrte bei seiner Bewerbung, deren Fruchtlosigkeit ich ihm oft umsonst vorstellte. Bei niemanden fand er mehr Beifall als bei meiner Mutter; und seine äußern Umstände waren zugleich so glänzend, daß auch mein Vater, ohne den ernsten Wunsch, dem jungen Polloni meine Hand zu geben, gewiß auf seiner Seite gewesen seyn würde.

„Im Frühjahre gedachten wir denn endlich an die Rückkehr in die Schweiz. Da erklärte mein neuer Anbeter, daß er gleich-

falls Luſt zu reiſen ſpüre, und erhielt von meinen Eltern eine Einladung nach St. Alvars, indem nun auch mein Vater, der meine ſtandhafte Verwerfung Polloni's ſah, ihn zu begünſtigen begann. Vielleicht hätt' ich, ohne die Erwartung, meinen Heinrich wiederzuſehn, auch nicht gern London verlaſſen; doch vor dieſer Rückſicht verſchwand jede andre, und ſo kam ich wieder mit Vergnügen auf unſerm Schloſſe an. Ich brauche nicht zu ſagen, mit welchem Entzücken ich von meinem geliebten Gefangnen bewillkommt wurde. Unſre Zuſammenkünfte dauerten dort den ganzen Sommer und einen Theil des Herbſtes, bis der obenerwähnte Engländer auf unſerm Schloſſe erſchien. Die Aufrichtigkeit ſeiner Neigung konnt' ich nicht bezweifeln, und meine Achtung ihm nicht verweigern, doch wurde er mir wegen der verdoppelten Vorſicht, die ich ſeinetwegen in meinem Umgange mit Heinrichen nöthig hatte, ſehr läſtig. Er war, ohne mit mir weiter zu kommen, ein Vierteljahr bei uns, und kurz nach ſeiner Rückkehr nach England erhielten wir ein Einladungsſchreiben von Lady Arundel, den kommenden Winter wieder in England zu verleben.

„Da mein Vater, der mein Herz für frei hielt, in dieſem trotz meiner anſcheinenden

Kälte einen Funken von Neigung für Horatio'n vermuthete, den Zeit und Gelegenheit gewiß zur Flamme anfachen würden, so hatte er an dem Vorschlage, England von neuem zu besuchen, nichts auszusetzen, und wohl oder übel mußt' ich mich darein ergeben. Mit erneuertem Vergnügen kehrte ich im Frühjahre drauf nach der Schweitz zurück, obschon von Horatio'n begleitet, den nun nach gerade alle Welt als meinen erhörten Freier anzusehen begann, so wenig Ursache ich selbst ihm auch gegeben haben mogte, sich dafür zu halten. Nur glaubte er, da er auf keine Weise zu entdecken vermogte, für wen ich wirklich Neigung fühle, durch Ausharren meine Gleichgültigkeit zu besiegen. Mein Bruder war bei unsrer Ankunft vom Schlosse abwesend, und ich sah dieß um so lieber, als seine Freundschaft für Heinrichen ihm gegen jeden, der um mich warb, einen schlecht verhehlten Haß einflößte.

„Ich stehe nun an dem Zeitpunkte meines Lebens, von welchem an es sich mit trüber Trauer bedecken, und eine lange Nacht des Jammers werden sollte; doch keine vergebliche Wehmuth jetzt mehr, jetzt, da jede schönere Hoffnung meines Herzens zertrümmert, und dieses selbst, nach der Vorsehung ewigen

Gesetzen, tief gedemüthigt ist. So hart der Richterspruch gegen mich ausfiel, ich habe mich ihm unterwerfen gelernt. Acht Jahre ununterbrochnen Leidens, haben, hoff' ich, meine frühere Verirrung einigermaßen abgebüßt; und seit mir in Zwischenräumen mein Verstand wieder geworden ist, hab' ich mir Mühe gegeben, mich auf die letzte Veränderung vorzubereiten, die bald, sehr bald mich zur Ruhe legen wird. Nichts als meine Verpflichtungen gegen meine geliebte Miß Mclean hätten mich dazu bringen können, meine Augen weit genug von diesem großen Ziele abzulenken, um eine Erzählung aufzusetzen, die, wie ich fürchte, ihr zartes Gefühl verwunden wird.

„Meine Mutter verbarg nicht mehr ihren sehnlichen Wunsch, daß ich Horatio's Anträge annehmen möchte, und mein Vater wurde sein Fürsprecher mit eben dem Eifer, den er vorher für den Chevalier Polloni bewiesen hatte; aber ich bat so flehentlich, mich erst ein wenig älter werden zu lassen, daß beide Eltern mild mir nachgaben. Ach! wie hab' ich ihre Nachsicht vergolten!

„Es war Anfang Herbstes, als ich, kurz nach meines Bruders Abreise, mich eines Abends allein in die Rüstkammer, dem ge-

wöhnlichen Ort unſrer Zuſammenkünfte, wagte. Nie kam jemand aus dem Hauſe hieher, und mein Vater ſelbſt war, ſagte er, ſeit Jahren nicht hier geweſen. Horatio's verlängerter Aufenthalt bei uns ängſtigte allmählig meinen Geliebten, und unſer Geſpräch an dieſem Abende betraf vorzüglich meiner Mutter eifriges Verlangen, mich mit jenem verbunden zu ſehn.

„Die ſeltſame idealiſche Schwärmerei meines Bruders, der ſich mit der wirklichen Welt und den Menſchen nicht ausſöhnen konnte, hatte, das wußt' ich, unſre Eltern dahin gebracht, alle ihre Hoffnungen auf mich zu ſetzen, und mich daher ſo zu verheirathen, daß ich die Familie wieder heben möchte; aber das Geſchick hatte es ganz anders vor, und eben beklagte ich gegen meinen Freund unſer Verhängniß, als plötzlich eine verborgene Thüre aufgieng, und der wüthende Horatio mit gezognem Degen hereinſtürzte. Er hieß Heinrichen ſich vertheidigen, und warf ihm in Schmähworten Verſtellung und Undank gegen den Baron vor. Dieß wirkte ſo ſchnell auf des Jünglings Ehrgefühl, daß er nach einem an der Wand hängendem Schwerdte lief, und ſich damit ſeinem Feinde entgegen ſtellte. Was weiter erfolgte, weiß ich nicht.

„Von Entsetzen überwältigt, war ich die Treppe hinaufgeflogen, in der Absicht, Lärm zu machen, doch eh' ich hinaufgelangte, fiel ich bewußtlos auf eine Stufe nieder. Das Geklirr ihrer Degen war es, glaub' ich, was mich in's Leben zurückrief. Unwillkührlich richtete ich nun wieder meine Schritte nach der Rüstkammer; aber welcher Anblick erwartete mich hier! Selbst nach so langer Zeit kann ich nicht anders als mit einem Schauder daran denken, der aller Sprache Hohn bietet! Leblos auf dem Boden hingestreckt lag Heinrich, und neben ihm kniete sein Mörder, in dessen Gesicht sich die herzzerreißendste Pein ausdrückte. Daß ich mich neben den Blutenden hinwarf, weiß ich noch, aber das ist auch alles; denn dieser Moment kostete mir die Vernunft. Sie verließ mich in dieser fürchterlichen Krise, und kehrte seitdem nur in einzelnen Perioden zurück. Ich wurde zu Bette gebracht, wo auf eine Menge Ohnmachten ein heftiges Fieber folgte. Meine Jugend und feste Gesundheit retteten mich zwar aus diesem, doch den Wahnsinn konnten sie nicht abwenden, der mich ergriff, und ohne Unterbrechung beinah zwei Jahre anhielt.

„Der geliebte Leichnam des unglücklichen Heinrichs wurde, wie ich nachher erfuhr,

auf des Barons Befehl zur Erde bestattet; und Sie errathen, welche furchtbare Qualen auf seine Mutter herein brachen, die ihn vor wenig Stunden noch völlig munter und gesund entlassen hatte, und ihn nun entseelt wieder vor ihr Angesicht gebracht sah! — Der Elende, von dessen Hand er gefallen war, verließ unverzüglich das Schloß, und nie hab' ich wieder von ihm gehört.

„Stufenweise legte sich endlich nach dem erwähnten Zeitraume mein Wahnsinn. Eine grauenvolle Vorstellung hatte immerwährend von meiner Fantasie Besitz genommen. Der verstümmelte Körper Heinrichs war mir beständig gegenwärtig, und bald redet' ich ihn an, bald wendete ich mich mit den heftigsten Vorwürfen an seinen Mörder. Die tiefe Stille und Einsamkeit, worin ich lebte, und die unbegränzte Nachsicht meiner trostlosen Eltern für alle meine Wünsche stellten mir endlich die lang' entbehrte Vernunft wieder her, obschon nie vollkommen; und als ich zuletzt anfieng wieder aufzuleben, überfiel uns schon wieder neues Unglück.

„Meine an sich schon schwächliche Mutter konnte den Anblick einer in der Blüthe des Lebens für ihre Freunde und die Welt auf immer verlornen einzigen und geliebten

Tochter nicht ertragen; und nachdem sie einige Zeit täglich mit den Qualen, mich in dem fürchterlichen Zustande der Raserei zu sehen, gekämpft, erlag sie dem tödtenden Schmerze. Das Gefühl, daß niemand als ich die Ursache ihres Todes sey, griff von neuem meine kaum wieder erlangte Besinnung an, und eine gänzliche Vernichtung der Vernunft schenkte mir Vergessenheit meines Grams.

„Meines Bruders Pein, als er die schrecklichen Umstände dieser Geschichte erfuhr, überstieg, wie ich nicht erst zu sagen brauche, alle Schranken. Er klagte sich selbst an, mich zuerst zu den Zusammenkünften mit Heinrichen aufgemuntert zu haben, und in den ersten Monaten konnte er sich gar nicht das Herz fassen, auf das Schloß zu kommen. Ich habe noch eine schwache Erinnerung von unserm ersten Zusammentreffen nach meiner Mutter Tode, doch sah und hörte ich alles bloß wie im Traume. Er lud die schwerste Unzufriedenheit unsers Vaters auf sich, der ihn als den Unterhändler zwischen meinem Geliebten und mir betrachtete. Er antwortete auf dessen Vorwürfe etwas bitter, mit Anspielungen auf des Barons Behandlung jener unglücklichen Familie, was diesen denn

ſo aufbrachte, daß er ihn von ſich verbannte, und ihn ſeitdem auch nie mehr hat ſehen mögen.

„Kurz nach meiner Mutter Ableben wurde ich von meinem Vater auf eins ſeiner brittiſchen Güter geſchafft, wo ich denn ſeitdem gelebt habe. Dort legte ſich die Wuth meiner Krankheit, und es blieb nur eine dauernde Schwermuth zurück. Endlich wurde, mich aus meiner Schlafſucht aufzureiſſen, der Beſuch auf St. Alvars in Vorſchlag gebracht; doch ach! das einzige Heilmittel, das es für mich giebt, wird mir bald von Ihm kommen, deſſen nie fehlende Hand den unſeligen Pfeil, den Zerſtörer meines ganzen irdiſchen Glücks, auf mich richtete. Ich willigte indeß um ſo lieber ein, als ich in nähere Verbindung mit der Baronin St. Lucia zu treten hoffte, die, nach meines Vaters Verſicherung, hier in der Nähe ihren Aufenthalt haben ſollte; doch hab' ich ſie noch nicht geſehn, und fürchte, ſie ſey todt oder noch immer eine Gefangene. Ihnen, meine holde Roſaline, Ihnen, deren Buſen der Thron der Menſchlichkeit iſt, vertrau' ich das heilige Geſchäft, das beklagenswerthe Schlachtopfer der Leiden aufzuſuchen, und beſchwöre Sie im Namen derjenigen, die es veranlaßte, es

nach allen Ihren Kräften zu mildern. Dieß die Bitte, deren ich einst erwähnte, und deren Erfüllung Ihr sanfter, liebevoller Sinn mir verbürgt.

„Und nun, am Schlusse meiner Trauergeschichte, lassen Sie mich noch einmal die Versicherungen meiner Dankbarkeit für die holde Leserin wiederholen, lassen Sie mich, so lange ich's noch vermag, Ihnen sagen, wie Ihr schönes menschliches Gefühl mir noch die letzten Lebensstunden versüßt hat! Ja, hier bet' ich mit Inbrunst zu dem Wesen, das an Ihrer Brust mich bis zu meinem Hinscheiden den milden Trost der Freundschaft schmecken ließ, daß es endlich doch ein so reines, unselbstsüchtiges Herz belohne, und dereinst nach einem edlen, wohlthätigen, vorurtheilsfreien Leben auch Ihnen am Todtenbett einen so freundlichen Engel zuführe, wie der war, der in Ihrer lieben, reizenden Gestalt meine Thränen trocknete, und sanft zu dem großen Uebergange mich bereitete.

„Angelina."

Hier endete das Manuskript, das vor allem in Rosalinen den Entschluß erweckte, die ämsigsten Nachforschungen nach der Baronin St. Lucia anzustellen. Bei einiger Ue-

verlegung konnte sie nicht zweifeln, daß diese jenes trauernde Frauenzimmer sey, welches sie am Tage zuvor im östlichen Thurme gesehen hatte, und ihr Herz klopfte verlangend dem Augenblick entgegen, der ihr vergönnen mögte, für die Unglückliche etwas zu thun.

Vierzehntes Kapitel.

Als Magdelina das Mittagsessen brachte, erkundigte sich Rosaline nach der alten Martha, und äußerte den Wunsch, diese zu sprechen. Bald erschien denn das Mütterchen, und unsre Freundin, die gern wissen wollte, wie viel diesem eigentlich bekannt sey, hub gerade zu mit der Frage an, in welchem Theile der Burg die Baronin verwahrt werde.

Anfangs starrte die Alte, ohne zu antworten, erstaunt vor sich hin; da aber Rosaline versicherte, sie wisse nicht nur um der Gefangenen Leben, sondern auch um ihr Daseyn innerhalb dieser Mauern, da sie das heiligste Versprechen der Verschwiegenheit gegen den Schloßherrn hinzufügte, und mit dem

lnerbieten einer anſehnlichen Belohnung ſchloß, konnte Martha nicht länger widerſtehn, nd beichtete alles, was ſie auf dem Her- en hatte.

So kam es denn heraus, daß die Un- lückliche wirklich ſeit langen Jahren das Stübchen in dem Thurm bewohnte, in den ch Roſaline einſt verirrt hatte; und dieſe erſtand nun darauf, daß die Alte ſie bei der Baronin als eine vertraute Freundin Angeli- ens anmelden, und unter dieſem Titel die Erlaubniß zu einem Beſuche ihr auswirken ollte. Martha that endlich alles, was man on ihr verlangte, und trippelte aus dem immer, mit der Zuſage, bald Antwort zu ringen.

Leider vergieng der ganze Nachmittag, hne daß ſie wieder kam; auch der anbre- hende Abend brachte ſie noch nicht herbei. Roſaline von Ungeduld gemartert, nahm das Manuſkript zur Hand, und gieng es ſtellen- eiſe von neuem durch. In jeder Zeile euchtete jene unglückliche ſchwärmeriſche Gei- esrichtung, die der Armen ſo verderblich ge- orden war, heller hervor; auch der vorher hon von dem Baron gefaßte Begriff wurde urch den Inhalt dieſer Blätter nicht gemil- rt. Sie ſchwebte jetzt in immerwährender

Angſt vor des Grafen Ankunft, und fuhr bei jedem Geräuſche zuſammen, als müſſe es das Raſſeln von Wagen durch die Schloßhöfe ſeyn.

Die Nacht ſank herab, und fand ſie noch immer allein in ihrer ſtillen Zelle. Endlich, endlich, als ſie ſchon Magdelinen mit dem Abendeſſen erwartete, keuchte die ſehnlich herbeigewünſchte Martha herein. Dieſe hatte, wie ſie ſagte, nicht ohne Mühe die Gefangne überzeugen können, daß ſie wirklich von Roſalinen kommt, die jener theils durch Angelinens Erzählungen, theils von der Leichenfeier her, bei der ſie ſie geſehen, nicht ganz unbekannt geweſen ſey. Auf die Bitte um die Erlaubniß eines Beſuchs ließ die Baronin Roſalinen wiſſen, daß ſie, ſo lange aller menſchlichen Geſellſchaft entwohnt, zum Umgange wenig mehr taugt, und ihr nicht viel Vergnügen bei ſich verſprechen könne; doch werde ihr Beſuch, da nur Menſchenliebe das Motiv dazu ſeyn könne, ihr willkommen und erfreulich ſeyn.

Es war ſchon ſpät, aber doch noch lange nicht die zum Schlafengehn übliche Zeit. Unfähig, ihre Sehnſucht länger zu bezähmen, wollte Roſaline den Gang zur Gefangenen nicht länger aufſchieben. Sie bat daher

Marthen, ihr zur Führerin zu dienen, und kam denn auf dieſe Weiſe nach manchen Kreuz- und Queerzügen zu dem gegenwärtigen Aufenthalte der Baronin.

Martha gieng voraus, dieſe auf den wartenden Beſuch vorzubereiten. Roſaline folgte, und ſah ein kleines Gemach, deſſen dumpfe Mauern und Decke von Feuchtigkeit troffen, das aber durch ein gutes Feuer im Kamin einen Anſtrich von Behaglichkeit erhielt. Auf einem Tiſche vor dem Feuer brannte ein einzelnes Licht, bei welchem der unglückliche Gegenſtand ihres Beſuchs in tiefer Trauer leſend ſaß.

Die Baronin ſtand auf, [illegible] zu empfangen, faßte, ihr entgegen geben[illegible], ihre Hand, und ſprach, ſie mögte ihr vor allen Dingen erlauben, ihr für dieſen menſchenfreundlichen Beſuch Dank zu ſagen.

Beide ſetzten ſich nun zuſammen, und geriethen bald in ein warmes Geſpräch. Die Gefangne vernahm von ihrem holden Gaſte den Ausgang von Angelinens Leben, und theilte ihr dagegen die vornehmſten Ereigniſſe ihres eignen mit. Nie hatte ſie den Schloßherrn wieder geſehn, ſeit ſie ihn, den Erben ſeines Vaters, um ihre Freiheit angeflehet, und er ſie mit allem Uebermuthe des Glücks,

mit allem Stolze ſeines Stammes kalt abgewieſen hatte.

„Von dieſem Zeitpunkte an," fuhr ſie fort, „hab' ich ſchweigend meine Ketten getragen, und würde auch, was mich ſelbſt betrifft, mich wohl darein ergeben haben; doch das theure Ebenbild meines unvergeßlichen Gatten, den Erben des Geiſtes und Edelſinns deſſelben, zu einem Leben der Sklaverei verdammt zu ſehn, ſich ſchmiegend unter die tyranniſche Gewalt des Verfolgers und Mörders ſeines Stammes, das war mehr als ich ertragen konnte; und um meines Heinrichs willen ſtrömt' ich oft in Klagen über, die ich für mich ſelbſt mir nicht erlaubt haben würde; ach, da gefiel es dem Himmel, ihnen eine neue Richtung zu geben, und mich mit weit ſchwererm Uebel zu belaſten. Mein Heinrich, mein Sohn, wurde mir in zarter Jugend geraubt, und es blieb mir nichts übrig, als die einſame Wehklage um ihn in dieſer fürchterlichen Einöde, jetzt um ſo fürchterlich, da ich ich ſie zuvor mit ihm getheilt, durch ihn verſüßt hatte. Meine einzige Beſchäftigung, meine einzige Freude in dieſer Zeit war das Denkmal, das ich mit eignen Händen und mit unſäglicher, aber williger Mühe, nach langem Nachdenken in einem verborgnen Theile dieſer Gebirge meinem hingeſchiedenen Sohne errichtete. Dort-

hin wallfahre ich seitdem täglich, und jedesmal fließen seinem Andenken die Thränen der mütterlichen Zärtlichkeit."

Das war denn das Grabmal, auf das Rosaline zufällig getroffen war, und dessen Anblick an einer so einsamen Stelle sie so sehr in Verwunderung gesetzt hatte. Sie war von einer Erzählung so tief gefühlter Leiden äußerst gerührt, und mit der Erzählerin selbst nicht weniger zufrieden. Sie trennte sich erst gegen Morgen, und Rosaline schied nicht ohne das Versprechen baldiger Wiederholung ihres Besuchs.

Ihre neue Freundin war jetzt auf dem Bergab des Lebens, und Gram und Kränklichkeit hatten ihre Person der früher besessenen Reize beraubt, so wie ihrem Gesicht eine ihm vorher fremde düstre Verschlossenheit aufgedrückt; aber das Unglück hatte dagegen ihrem ganzen Aeußern eine Majestät verliehen, die in Verbindung mit der finstern Bildung sie so interessant machte, daß Rosaline von ihrem Bilde, das in ihr zurückgeblieben war, nicht wieder loskommen konnte.

Mehrere Tage nach einander fand sie sich jeden Abend bei der Gefangnen ein, die zu lange der Stimme des Mitgefühls oder Mitleids hatte entbehren müssen, um sie nicht beinahe anzubeten, und gern sie nie von sich gelassen hätte, wäre nicht die Furcht gewesen, daß Magdelina einmal ihrer jungen Gebieterin

Abwesenheit entdecken, und dadurch das Geheimniß an's Licht ziehen würde.

Einst, als sie aus dem Thürmchen auf ihr Zimmer zurückgieng, wurde sie auf der nördlichen Gallerie durch den von unten heraufkommenden Schall mehrerer Stimmen, wobei in verschiedenen Gegenden des Gebäudes Thüren auf und zu flogen, und auch in den Höfen sich allerlei Getöse erhob, aufmerksam gemacht. Sie stand einen Augenblick still, konnte aber nichts deutlich vernehmen, nur schien alles in Aufruhr und Verwirrung, und das Geräusch der Stimmen unten nahm merklich zu. Einmal war's ihr, sie erkenne des Grafen Stimme, und ein Schauder schüttelte sie. Mit Mühe half sie sich bis zu einem gothischen Fenster am Ende der Gallerie, von welchem man die gepflasterten Höfe übersah, und hier wurde sie, ob es schon fast finster war, beim Scheine der von den Bedienten gehaltnen Fackeln mehrere Wagen, nebst einem großen, mit Abspannen beschäftigten Gefolge gewahr.

Nunmehr überzeugt, daß es niemand als der Graf seyn könne, erzitterte sie in trüber Ahnung, und niedergeschlagen suchte sie ihr Zimmer auf, um hier Magdelinens Eintritt zu erwarten, bei der sie sich umständlicher zu unterrichten hoffte; doch ehe diese erschien, gieng ihre Geduld ziemlich zu Ende. Zweimal

hätte die groſſe Thurmuhr das Zeichen zum Abendeſſen gegeben, ehe das Mädchen ſich zeigte, und da verriethen ſeine Mienen, daß es etwas wichtiges mitzutheilen habe.

„O Mademoiſelle!“ rief ihr die Dirne entgegen, „Sie ſind halb verhungert, fürcht' ich; aber da unten iſt auch ſolch' eine Hetze! ein Glück nur, daß ſie Bediente mitgebracht haben, ich wüßte ſonſt nicht, wie ſie hier Aufwartung finden wollten.“

„Sind denn ihrer ſo viele?“ fragte Roſaline.

„Nun ſehn Sie, Mademoiſelle, da iſt der Herr Graf mit noch vier bis fünf Herren, und die gnädige Gräfin, ſeine Schweſter, mit noch mehr Damen; und wirklich ich glaube, ſie haben ein halb Schock Bedienten bei ſich. Ich dachte, der Zug würde gar kein Ende nehmen.“

„Guter Gott!“ rief Roſaline in Todesangſt, „was ſoll aus mir werden?“ Dann ſich zu Magdelinen wendend, die in ſtummer Verwundrung ſie anſtarrte: „Weiß Sie, ob ſie lange hier zu bleiben gedenken?“

„Alles, was ich von der Sache weiß, Mademoiſelle, iſt, daß ich ſagte, ſagt' ich zu Lucio'n, einen der Bedienten des gnädigen Grafen, „Nun Ihr ſeyd ja Eurer ein rechter Haufe, ſagt ich?“ — „Ja“ ſagt' er, „s mögen wohl lange nicht ſo viel Gäſte dem alten

Meſſe da ausgeſprochen haben." — „Mich nimmt's nur Wunder," ſagt' ich wieder, „daß ſeine gräfliche Gnaden auf den Einfall kommen, ihre Freunde in ein ſo altes, häßliches, abgelegnes Schloß zu führen?" — „Ei, Magdelina," ſagt' er, „weiß Sie denn nicht, daß mein Herr hier eine Frau nehmen will?" — „Eine Frau!" ſagt' ich, die Hände zuſammen ſchlagend, „je, du mein Himmel, wer wird ihn denn mögen? ich dächte, es thäte ihm ehe Noth, an das Sterbebette zu denken, als an das Brautbette." — „Nun, nun," ſagte Lucio, „er hat ſchon eine gefunden, und noch obendrein eine junge, ſchöne." — und nun fragt ich ihn, wer in aller Welt die ſeyn könne. „Welche denkt Sie wohl?" ſagt' er. — „Ne, das errath' ich nimmermehr," ſagt' ich, „aber doch wohl eine der ſchönen Damen, die er mitgebracht hat?" — „Nein, nein," ſagt' er, „ſondern eine weit ſchönere, beutſeligere, der keine von jenen das Waſſer reicht;" und dann „Nun, Magdelina," ſagt' er, „was meynt Sie zu Ihrer jungen Herrſchaft, der Miß Melean;" — „Was ich dazu meyne?" ſagt' ich, „das meyn' ich, daß ſie ihn nicht wird haben wollen;" — und da, Mademoiſelle, ließ er lachend mich ſtehn.

Roſaline hatte längſt eingeſehn, daß ſie zur Bewerkſtelligung ihrer beſchloſſnen Flucht,

Magdelinens Freundschaft und Beistand nöthig haben würde. Sie mogte also nicht länger zögern, ihr wahres Verhältniß zu dem Grafen ihr vorzulegen. Dieß that sie auf der Stelle, und sah zu ihrem Vergnügen, daß ihre Erzählung auf die Zuhörerin die gewünschte Wirkung machte. Die unschuldige Magdelina brach heftig gegen den alten Baron los, sagte, sie habe wohl schon längst gehört, daß nichts so gar viel an ihm sey, und versprach, alle ihre Kräfte zu Rosalinens Diensten aufzubieten.

Das Mädchen mußte jetzt fort, um in der Küche mitzuhelfen, gelobte aber, so bald als möglich wiederzukommen, um, wie gewöhnlich, die Nacht bei Rosalinen zuzubringen. Diese legte sich indeß nicht, wie sonst, gleich nach ihrer kleinen Abendmahlzeit zu Bette; denn, wenn sie auch nicht augenblickliche Gefahr fürchtete, so war sie doch weit entfernt, sich ruhig zu fühlen. Nicht gesammelt genug zum Lesen, setzte sie sich in tiefem Nachdenken an's Fenster, von welchem aus sie die Beleuchtung in andern Theilen des Schlosses sehen, und die Töne des Schwärmens und Lachens hören konnte, die aus dem Speisesaal erschallten. Zuweilen konnte sie weiblichen Gesang unterscheiden, vorzüglich die Syrenenstimme der Mademoiselle Riverre, die, wie ihre Sitte war, mit ihrer Kunst die Gesellschaft ergötzte.

Endlich, schon war die Nacht halb vorüber, erschien Magdelina wieder. Der Baron und der Graf, sagte sie, seyen eben zur Ruhe gegangen, aber die übrige Gesellschaft sey noch beisammen im Saale. Rosaline, die besorgte, sie sey das Motiv, daß jene beiden Herren sich früher von den andern abzusondern bewogen habe, mogte sich diese Nacht nicht ausziehn, sondern legte sich in ihren Kleidern auf's Bett.

Zu unruhig, um des Schlafs genießen zu können, stand sie schon gegen Sonnenaufgang wieder auf, und bewunderte aus ihrem Fenster die von den goldnen Stralen beleuchteten Gipfel der Felsen ihr gegenüber. Sobald Magdelina den Rücken gewendet hatte, eilte sie aber zu der Gefangnen, mit der sie ein am vorigen Abende geführtes Gespräch fortsetzte, in welchem sie einige Winke wegen ihrer auf den Fall der anhaltenden Verfolgung des Grafen fest bestimmten Flucht gegeben hatte.

Die Baronin, die über dieses Vorhaben und ihre eigne Lage ernstlich in der Zwischenzeit nachgesonnen hatte, fragte sie jetzt, ob sie wohl eine Gefährtin auf ihrer Flucht annehmen wolle. — „So abgestorben ich längst der Welt und den Menschen bin" setzte sie hinzu, „so dünkt mich jetzt doch, es würde mir ein Trost seyn, wenigstens meinen Geist nicht

in den Ketten meines Tyrannen aufzugeben. Wenig Stunden von hier, in einem Winkel der Alpen, liegt ein Kloster, dessen Superior als ein gastfreier, menschenfreundlicher Mann bekannt ist. Dorthin mögt' ich, meine übrigen Tage zu verleben, und eben dorthin auch könnten Sie, Liebe, mich, sicher vor den Nachstellungen des Barons begleiten."

Mit Freude vernahm Rosaline einen ihren Wünschen so entsprechenden Vorschlag, da beim Scheiden von der Burg das einzige sie noch bekümmert hatte, daß sie diese ehrwürdige Frau verlassen, und zwar in einem zu leidenden Zustande verlassen sollte, um ein Wiedersehn in diesem Leben hoffen zu können. Auf ihrem Zimmer, wohin sie bald zurück mußte, beschäftigte sie sich mit weiter nichts, als diesem Plane, und als Magdelina sich wieder sehen ließ, gieng ihre erste Frage an diese nach der Lage der väterlichen Hütte derselben im Gebirge.

Kaum war sie mit ihrem Frühstück fertig, als der Graf um Erlaubniß bitten ließ, seine Aufwartung zu machen; da aber der Baron schon ihre Gesinnungen kannte, so fürchtete sie, durch die mindeste Nachgiebigkeit den Gedanken zu erregen, als könne sie sich noch umstimmen. Sie ließ also weiter nichts antworten, als sie befinde sich nicht wohl, und

könne niemanden sprechen. Ihre ganze Sehnsucht zielte nach einer neuen Zusammenkunft mit der Baronin, um sich mit dieser weiter über ihre Entwürfe zu bereden; doch, indem sie sich auf den Weg machen wollte, wurde sie von Roderigo'n aufgehalten, der ihr des Barons Verbot ankündigte, den ganzen Tag ihr Zimmer zu verlassen. Mit dem schmerzlichen Gefühle, daß sie nun wirklich eine Gefangene sey, mußte sie sich denn unterwerfen.

So waren mit Einem Striche alle ihre Anschläge vernichtet, und ihre so lange behauptete Standhaftigkeit erlag so ganz, daß sie zum erstenmale kaum des Murrens gegen die ausgezeichnete Strenge ihres Geschicks sich enthalten konnte. Doch ein innrer, nie irrender Erinnrer sagte ihr, unverdient seyen ihre Leiden; und ihre natürlich richtige, durch beständige Uebung gestärkte Denkkraft half ihr von neuem an dieser Idee sich aufrichten, ihre Augen zu jener Macht zu erheben, deren Beistand am nächsten ist, wenn die Noth am höchsten steigt.

Ende des zweiten Theils.

Ariel

oder

der unſichtbare Erinnerer.

Nach

dem Engliſchen frei bearbeitet

von

Friedrich von Oertel.

Dritter Theil.

Leipzig und Sorau,

bei J. G. Beygang und J. W. Ackermann.

1805.

Ariel

oder

der unsichtbare Erinnerer.

Dritter Theil.

Erſtes Kapitel.

Den ganzen Tag war nun Roſaline in ihre einſame Klauſe gebannt, und nicht einmal die alte Martha, ſondern Magdelina allein, und auch dieſe nur im Beiſeyn des wachſamen Roderigo, durfte ſich ihr nähern. — Was man mit aller dieſer Strenge beabſichtige, konnte ſie nicht einſehn; und ſie verſank in eine Art von Gefühlloſigkeit, in welcher ſie nichts als eine gewiſſe ſeltſame Ahndung ſtöhrte, die ihr für den Abend eine Kriſe ihres Schickſals anzukündigen ſchien.

Als Magdelina — und zwar eine Stunde ſpäter als ſonſt — ihr das Abendeſſen brachte, meldete ihr der miteintretende Roderigo im Namen des Barons deſſen Verlangen, daß ſie noch nicht zu Bette gehen ſolle.

Ein kalter Schauer überlief ſie bei dieſer Anzeige, und ſtatt aller Antwort konnte ſie nur nicken. Hierauf gieng er, und Magdelina mußte ihm folgen; doch kehrte dieſe hin-

ter seinem Rücken sich noch einmal um, und deutete auf ihn mit einem Blicke voll Schrekken, Rosalinen gleichsam vor irgend etwas fürchterlichem, das ihrer warte, zu warnen.

In der peinlichsten Angst blieb die durch so anhaltendes Unglück schon entkräftete Rosaline zurück, unfähig, sich zu rathen oder zu helfen. Was man mit ihr vorhabe, war ihr dunkel, aber eben um so mehr Stoff fand ihre geschäftige Fantasie, dieses Dunkel mit den fürchterlichsten Schreckgestalten anzufüllen. Eine Stunde schlug nach der andern; jetzt schien alles im Schlosse ruhig; jeder Schall von Scherz und Lustigkeit war verhallt, und das entfernte Zuschlagen der Thüren bewies das Auseinandergehen der Gäste. Sie allein im ganzen Hause war noch nicht zum Schlafen bereit, auch wartete sie noch auf Magdelinen, die ungewöhnlich lange außen blieb.

Jetzt schlug es eins. Rosalinens Herz klopfte vor Bangigkeit hoch auf. Sie wähnte, Schritte auf dem Gange zu hören. Näher schienen sie zu kommen, doch waren es nicht die Schritte Magdelinens. Es folgte ein leises Pochen an der Thüre. Mit Mühe stand sie auf, und wollte öffnen. Doch ehe sie hinkam, traten schon Roderigo und Marcus herein.

Der erste redete sie mit dem Antrage an, ihm zu folgen.

„Und von wem dieser Auftrag?“ fragte Rosaline.

„Keine Fragen jetzt, Dame,“ sagte Roderigo, „sondern Gehorsam.“

Rosaline seufzte, und bat mit furchtsamen Blick nur um ein wenig Geduld.

„Nun viel Zeit haben wir nicht übrig, Dame, denn wir sollen Sie schleunig an Ort und Stelle bringen.“

Rosaline schlüpfte nun in ihr Kabinet, warf sich auf ihre Kniee, und ergoß sich in ein feuriges Gebet zu ihm, der bis jetzt sie noch nie verlassen hatte, daß er in den Prüfungen, denen sie entgegen gehe, sie stützen und schirmen möchte. So war sie in ihrer Andacht hingesunken, als der Lärm, den die Männer nun anhuben, sie zwang, sich von ihrer frommen Beschäftigung loszureißen.

„Ich weiß nicht, wohin, oder weshalb ich gehe,“ sprach sie mit einem Blicke voll Angst, der das härteste Herz hätte durchdringen müssen, zu Roderigen; „doch vertrau' ich mich Seiner Führung, und zweifle nicht, daß der Allmächtige, in dessen Hand Er so gut steht als ich, Ihn nach Seinem Verdienste belohnen oder bestrafen werde.“

„Man meynt's nicht böse mit Ihnen, Dame, das kann ich Ihnen schwören," erwiederte Roderigo.

„Nein, nein," sprach Marcus, der noch nicht geredet hatte, aber von ihrem Schrecken gerührt schien, „und es soll Ihnen nichts wiederfahren, wenn ich's hindern kann. Unser gnädige Herr aber — "

„Schweig' Er!" fiel ihm Roderigo barsch in's Wort.

Jener hielt ein; und wie viel Versuche sie auch machte, des Menschen Zunge wieder zu entfesseln, keiner wollte ihr gelingen. Nun führten sie sie durch manche labyrinthische Gänge, unbewohnte Gemächer und Hallen, bis sie sich zu ihrem unsäglichen Erstaunen vor den Flügelthüren der Bibliothek stehen sah. Hier standen sie still, und Roderigo, der einen ungeheuern Schlüssel hervorzog, öffnete damit sogleich das Schloß.

„Hier sind wir am Ziele, Dame," sprach Roderigo. „Ich dächte, Sie setzten sich. Sie sehen müde aus."

Unwillkührlich nahm sie seinen Rath an, und sank auf das erste beste Sopha, während die beiden Diener sich ihr zur Seite stellten. Jetzt entstand eine allgemeine Stille, bis end-

lich ein Thürchen in der Ecke aufgieng, und der Baron eintrat.

„Entfernt Euch!“ herrschte er den Die-nern zu.

Sie eilten, ihm zu gehorchen, und so blieb er nun allein mit Rosalinen, die bei sei-ner Erscheinung mechanisch aufgestanden war. Er näherte sich ihr mit festem Schritt und gerunzelter Stirn.

„Die Zeit ist da,“ sagt' er, „über Ihr Geschick zu entscheiden; diese Stunde, dieser Ort sind hierzu bestimmt. Sprechen Sie al-so, willigen Sie ein, des Grafen Gemahlin zu werden!“

„Nimmermehr!“ rief sie, doch war dies auch der einzige Laut, den sie vorbringen konn-te, so sehr schreckte sie des Barons furchtba-res Antlitz, vor dem sie zitternd die Augen niederschlug.

„Ich stell' es in Ihren Willen,“ hub er wieder an; „entweder lassen Sie sich noch vor der Morgendämmerung trauen, oder berei-ten Sie sich zu einem entsetzlichen Schicksal. Jenseits des östlichen Thurmes, zu welchem die Thüre hier führt, liegt ein finstrer, versteckter Kerker, den nie die Sonne beschien, in den nie das Tageslicht drang, dies der Ort Ih-res künftigen Aufenthalts, dies das Grab, in

welchem Sie nur am Leben erhalten werden sollen, um langsamer unter Martern hinzuschmachten, die Ihre Begriffe übersteigen. Dies Loos verdienen Sie durch Ihre Halsstarrigkeit. Genehmigen Sie hingegen die vereinigten Wünsche derer, die es gut mit Ihnen meinen, so reisen Sie morgendes Tages nach Polloni, wo Sie wie eine Fürstin von der Familie werden empfangen, und im Besitze der höchsten Macht und reicher Schätze das glücklichste Leben führen werden."

„O, lassen Sie sich erbitten, und wählen Sie das letztere, ich beschwöre Sie," rief der Graf, der aus einem anstoßenden Gemache sprang, und, ihre Hand mit erkünstelter Leidenschaftlichkeit ergreifend, sich ihr zu Füßen warf.

„O nimmer, nimmermehr!" schrie sie und riß sich zornig von ihm loß.

„Sie kennen Ihre Wahl!" sagte der Baron streng.

„Dann willkommen Tod!" rief sie, wild sich auf ihre Knice werfend.

„Er komme, doch nicht dem Unschuldigen!" sagte eine Stimme, die Rosalinen zittern machte, und den Baron vor Schrecken auf der Stelle, wo er stand, anheftete.

Der Graf sah voll Grauen um sich, und blieb unbeweglich. In einem Nu erhob sich ein gräßliches Getöse — die Thüren des Saals flogen auf — ein lautes Wehe ließ sich hören — noch eins — und dann strömte ein starker scharfer Windzug herein, der sich auf die Lichter stürzte, sie auslöschte, und den ganzen Raum in Finsterniß begrub. Bebend wie vor Geistesgewalt blieb Rosaline knieend, bis sie plötzlich ihre Hand mit Nachdruck ergriffen fühlte.

„Fliehen Sie, Rosaline, eilig!“ flüsterte eine Stimme; „folgen Sie einem Lichte, das Sie in der Gallerie sehen werden, und Sie sind gerettet. Fürchten Sie nichts — Ariel ist's, der sie führt!“

Maschienenmäßig sprang Rosaline auf, und flog auf die Gallerie zu. Kaum war sie darin, als ein Lichtschimmer sich am andern Ende derselben zeigte. Sie eilte ihm nach, aber es blieb immer in gleicher Entfernung, bis sie ihn an der Thüre eines Gemachs weilen sah. So schlüpfte er der Folgenden immer weiter voraus von einem Zimmer in's andre, und wohl eine Viertelstunde lang gieng es so fort, bis sie sich plötzlich auf der obersten Stufe einer Treppe sah, in deren Tiefe der Lichtschein ihr immer weiter winkte.

Beinahe erschöpft, blieb sie stehen, und sogleich machte das Licht gleichfalls Halt. Auf einmal war es ihr, als höre sie aus der Ferne Stimmen, und ihre Angst, daß der Baron hinter ihr seyn möchte, trieb sie blindlings vorwärts. Die Treppe ging unermeßlich tief, die Gewinde derselben waren zahlreich, und oft hielt die Furchtsame an, zweifelhaft, sollte sie weiter gehen oder nicht. Ihre Bestürzung nahm, als sie ganz hinunter gelangte, mehr zu als ab; und bei dem matten Scheine, der sich jetzt nur von weitem zeigte, erkannte sie sich in einer Höhle, die sich wahrscheinlich unter dem Gebäude befand. Muthiger schritt sie nun weiter, da verschwand plötzlich das Licht, und sie sah den hellen Mondschein den Boden anstrahlen. Zu ihrem höchsten Erstaunen fand sie, vortretend, sich an dem Eingange jener Höhle, die in's Gebirg' führte.

Der Himmel war völlig rein, und bei'm Vollmond entdeckte sie in der Nähe zwei Personen. Sie stand still, und neue Furcht wollte sich ihrer bemächtigen; doch schnell zerstreute sich diese bei der Annäherung der einen, die sich als Magdelina zu erkennen gab.

„O Mademoiselle," rief diese, „kommen Sie endlich?"

„Gütiger Himmel! Magdelina, kann Sie es seyn!“

Doch damit war ihre Verwunderung noch nicht vorbei, denn ein Ausruf, der Magdelinens Begleiterin entschlüpfte, verrieth ihr in dieser die unglückliche Freundin, die Baronin St. Lucia, die ihrerseits über dies Ereigniß nichts weniger als erstaunt, sondern darauf vorbereitet schien, und sie fragte, ob sie nicht erwartet habe, sie hier zu treffen.

Rosaline verneinte dies mit dem Zusatze — „Und nun da wir einmal, gleichviel durch welches Wunderwerk, hier beisammen sind, so bleibt uns nichts übrig, als von der unschätzbaren Gelegenheit Gebrauch zu machen, und uns durch das Gebirg' an irgend einen sichern Zufluchtsort zu retten.“

Die Baronin konnte nicht anders, als gleicher Meinung seyn, und Magdelina, die sich zur Führerin aufwarf, machte sich anheischig, sie in ihres Vaters Hütte zu führen, die sie bei einiger Eil vor Tagesanbruch noch erreichen könnten.

Es war jetzt ungefähr zwei Uhr. Ohne Rückhalt Magdelinen sich anvertrauend, tauchten sie in einige der geheimsten Alpenpfade, die der hier herum erzogenen Führerin genau bekannt waren. Rosaline hätte gern bei'm Ein-

fiedler eingesprochen; aber ihre ältere Freundin stellte ihr vor, die Klause werde gewiß der erste Schauplatz der Nachforschungen des Barons, und zur Verrätherin an ihnen werden.

Im Weitergehn erfuhr Rosaline von ihren Gefährtinnen, auf welche Weise sich diese am Eingange der Höhle eingefunden hatten. Die Baronin hatte den ganzen Tag auf einen Besuch von ihr gehofft, und sich sehr betrübt, sie nicht zu sehen, bis sie gegen Abend in der äußersten Unruhe und auf die Besorgniß geraten war, die junge Person möchte auf der That ertappt, und vollends ganz mit dem Baron zerfallen seyn.

Von dieser Vorstellung gepeinigt, hörte sie endlich leise an ihre Thüre klopfen, und in der Vermuthung, es sey eben die, mit der sie sich jetzt beschäftigte, machte sie unverzüglich auf; doch wie groß war ihre Bestürzung, als sie statt Rosalinen eine Gestalt erblickte, so eingemummt in einem weiten Mantel, daß nur der Kopf sichtbar war. Das seltsame Wesen sagte kein Wort, sondern hielt ihr ein in Briefform zusammengelegtes Blatt hin, das sie nahm. Eben so stumm, und mit der Hand ihr winkend, gleichfalls zu schweigen, verschwand es.

In dem Billet ſtanden, wie ſie ſagte, einige Zeilen von Roſalinens Hand, des Inhalts, daß dieſe auf des Barons Geheiß in ihrem Zimmer eingeſperrt ſey, aber den Ueberbringer beſtochen habe, ihr dieſen Brief zuzuſtellen. Sie möge ſo gut ſeyn, ſie um Mitternacht in der Höhle des Schloſſes, zu welcher der Weg genau angegeben war, zu erwarten. Dort wolle ſie, wo möglich, ſich gleichfalls einfinden, um alsdann mit ihr vereint die Flucht zu ergreifen.

Dieſem Vorſchlage zufolge habe ſie ein Bündelchen ihrer beſten Sachen zuſammen, und ſich gleich nach Mitternacht auf den Weg gemacht. Wohlbekannt mit dem Theile des Schloſſes, den ſie zu durchwandern hatte, ſey ſie am bezeichneten Orte angekommen, wo ſie eine weibliche Geſtalt geſehen, die ſie für Roſalinen genommen habe. Dies ſey Magdelina geweſen, die gleichfalls auf Roſalinen wartend, nun mit ihr hier geblieben ſey. Beide hatten ſie das wunderbare Licht, das ihre Gefährtin begleitet hatte, geſehen, aber auch von dem Träger deſſelben nichts zu erſpähen vermogt.

Die Weiſe, wie Magdelina hieher gerufen worden war, konnte für eben ſo ſeltſam gelten. Eben hatte ſie nebſt den übrigen Bedienten in der Halle abgeſpeiſt, und dieſe wa-

ren nun zur Ruhe gegangen, da hatte Roderigo im Namen des Barons ihr geboten, bis auf weitre Befehle hier zu harren. Trotz aller ihrer Einfalt hatte Magdelina nun sogleich eingesehn, daß etwas wichtiges mit Rosalinen im Werke sey; und daß es nichts gutes seyn könne, hatte ihr Herz ihr gesagt.

Lange Zeit hatte sie so allein in den trübsten Betrachtungen am Kamine gesessen, ohne nur den Muth zu haben, den Kopf umzudrehen, und sich in dem weiten Raume umzusehn, als sie plözlich ein Pförtchen, das in einem der innern Höfe gieng, auf den Angeln knarren gehört, und, schreckhaft aufjauchzend, eine Gestalt, genau in dem von der Baronin geschilderten Kostum, vor sich erblickt hatte. Diese war, ein Lichtchen in der Hand, leise auf sie zugekommen, mit der Versicherung, sie habe nichts zu fürchten, und solle sogleich zur Miß Welcan eilen, die ihrer bedürfe.

Ohne zu sprechen, war sie denn nun den Unbekannten gefolgt, und so von ihm hieher gebracht worden, wo sie auf sein Geheiß ihre Gebieterin hatte erwarten müssen.

Mit unbeschreiblichem Erstaunen vernahm so jede der drei Wanderinnen die ähnlichen Schicksale ihrer Mitschwestern im Unglück, und

keine war im Stande, der andern das mindeſte Licht darüber zu geben.

Die Nacht eilte ihrem Schluß entgegen, und noch blieb den Ermüdeten ein großes Stück Weges übrig. Die beiden jüngern ſtützten die faſt umſinkende Baronin mit ihren umſchlingenden Armen, und ſchlichen nun langſamer auf ihrer Straße hin, bis der Morgen anbrach. Da ſchaute Magdelina ſich um, und verſicherte mit freudiger Miene, ſie wiſſe ſich nun vollkommen zurecht zu finden, und man habe nur noch ein Viertelſtündchen bis zu ihres Vaters Hütte.

Begeiſtert von Hoffnung, bald Ruhe und Erfriſchungen zu erlangen, gieng es nun wieder weiter, und nach einiger Zeit zeigte ſich hinter einem dicken Buſche denn wirklich die Eſſe eines Häuschens, bei deſſen Anblick Magdelina mit einigen Freudenſprüngen ſchwor, ſo wohl ſey ihr nicht wieder geweſen, ſeit ſie es verlaſſen habe.

Bald waren ſie nun vor der kleinen Thüre, und fanden beim Eintreten Magdelinens Eltern und Geſchwiſter beim Frühſtück. Jene empfingen ihre Tochter mit großer Freude, und beeiferten ſich, die vornehmen Gäſte zum Sitzen und Zulangen zu nöthigen; aber die arme Baronin, ſo wenig des Gehens gewohnt,

und überdies auf dem ganzen Weg von unaussprechlicher Angst gequält, war so matt, daß sie sich sogleich niederlegen mußte, und Rosaline, die in keinem bessern Zustande war, folgte ihrem Beispiel.

Die beiden Freundinnen, die zwar liegen, aber nicht schlafen konnten, beriethen sich nun über das, was ferner zu thun sey, den Nachstellungen des Barons zu entrinnen, der, was keinen Zweifel litt, alles, sie wieder zu erhaschen, aufbieten, und wahrscheinlich auf Magdelinens väterliche Hütte zuerst Rücksicht nehmen würde. Das Resultat war, man wolle, sobald die Baronin nur ein wenig wieder bei Kräften seyn werde, Pferde zu miethen suchen, und mit deren Hülfe unter dem Schutze der nächsten Nacht an den besten Sicherheitsort, in jenes Kloster, flüchten.

Beruhigt durch diesen Vorsatz, gelang es nun den Damen besser, einzuschlafen, und Rosaline genoß einiger Stunden süßer Erquickung, nach denen sie munter und gestärkt aufstand. Um ihre noch schlummernde Freundin nicht zu stören, setzte sie sich still an's Fenster, aus dem sie mit Verwunderung eine der erhabensten Aussichten vor sich hingebreitet sah. Die Hütte lag am Fuße von Bergen, die hinter ihr majestätisch in die Wolken stiegen, der Vordergrund

grund stellte in einer angebauten lieblichen Gegend den schneidendsten Kontrast damit auf. Trotz ihrer Bangigkeit und innern Zerrüttung konnte Rosaline doch den Gefühlen nicht abwehren, die bei einem solchen Schauspiel ihre Rechte immer so stark auf sie geltend machten, und ein unwillkührliches Entzücken berauschte ihre Sinnen, riß über die enge Sphäre, in welche ihr Harm sie bannen wollte, wie über Zeit und Erde sie empor. Ja, dachte sie mit dem Dichter —

„Gegrüßet seid mir, rauhe Zonen,
gegrüßt Ihr, hohe Felsenthronen,
und du, Natur, in deiner wilden Pracht.
Auch hier noch lächelst du, auch diese Fluren,
von deiner Güte tragen sie die Spuren,
von deiner Güte, wie von deiner Macht!
Verbannet hier in Schattenthäler
lebt ein dir heiliges Geschlecht,
es lebet friedlich und gerecht,
dem Laster fern, der Menschheit Quäler:
aus deiner ew'gen Wahrheit Quell
rinnt ihm die Tugend rein und hell."

Magdelina unterbrach ihren Gedankenlauf durch ihren Eintritt und die Frage, ob sie nichts zu sich nehmen wolle. Auch die Baronin erwachte nun, durch den ruhigen Schlaf sehr erquickt, und bereit, den Zug in's Kloster anzutreten.

Der Tag verſtrich glücklich, ohne daß Nachfragen nach ihnen in der Hütte erfolgten; wäre dies aber auch geſchehen, ſo hatte man ſchon jede Vorkehrung zur Sicherheit getroffen, da eine, nur den redlichen Hüttenbewohnern bekannte, Höhle in dem nahen Felſen einen ſonſt jedem unzugänglichen und unauffindbaren Zufluchtsort ihnen darbot.

Zweites Kapitel.

Kaum war der freundliche Schleier der Nacht über die Erde gebreitet, als die Gäſte, von **Magdelinens Bruder**, der ihnen Pferde verſchafft hatte, begleitet, ſich nach dem Kloſter aufmachten. Ihr Weg gieng größtentheils über die ſteilſten Plätze des Gebirgs, an deſſen rauheſten und wildeſten Stellen ſie öfters abſteigen und zu Fuße wandern mußten. Bald nach Mitternacht gaben, zum Schrecken der ſchon ermüdeten Reiſenden, die Elemente das Zeichen eines nahenden Gewitters; laut und gräßlich rollte der Donner über ihren Häuptern, und feurige Blitze zuckten längs der Felſen hin, den fürchterlichen Weg, über welchen man mußte, deutlicher bezeichnend.

Jetzt begann Rosalinen der Muth zu verſagen. Sie fühlte ſich ſelbſt ſehr matt, und gerieth in noch bängere Beſorgniß, daß die Baronin nicht im Stande ſeyn würde, ſich weiter fortzuhelfen. In dieſem traurigen Zuſtande hatten ſie beinahe eine Stunde ihre Reiſe fortgeſetzt, als dieſe wirklich ihre Unfähigkeit, weiter zu gehen, geſtand, und in Roſalinen die Furcht, daß ſie hier alle dem Unglück zum Opfer fallen würden, verſtärkte. Ihr Führer, ein wackrer Schweitzerburſche, ſuchte ihnen indeß durch die Verſicherung der kaum noch halbſtündigen Entfernung des Kloſters wieder Muth zu machen, und die Damen rafften in der That ihre letzten Kräfte zuſammen, um fortzukommen; aber der Sturm wurde immer ſtärker und machte ihnen von neuem Angſt. Es war, als erzitterten die Felſen und Klippen ringsumher vor dem fürchterlichen Donner in ihren innerſten Feſten; und zum Ueberfluß des Leidens erklärte jetzt der ſich umſehende Führer, er fürchte ſich verirrt und in unwegſame Theile des Gebirgs verwickelt zu haben.

Die Baronin, die ſeit einiger Zeit ſchon wie betäubt geſchienen hatte, vernahm dieſe Kunde mit einer Gelaſſenheit, die in Roſalinens Augen nichts gutes bedeutete. Sie ſelbſt

traf der unerwartete Schlag mit der größten Heftigkeit, und ihre schon vorher erschöpfte Kraft wich jetzt so ganz von ihr, daß sie sich kaum im Sattel zu erhalten vermochte. Mehrmals mußten sie, von Schaudern immer dichter umdrängt, still halten. Es war eine Szene aus der Hölle, die sich vor ihnen aufthat, und deren Ende kaum etwas anders als ihr Untergang seyn konnte.

Unter unermüdeter Anstrengung, ihre hinsinkende Freundin aufzurichten, glaubte Rosaline plötzlich in einiger Entfernung ein Licht zu entdecken, und eilte, die erfreuliche Kunde den übrigen mitzutheilen. Sogleich machte sich die kleine Karavane auf, den Weg dahin zu suchen, was sich jedoch mit den größten Schwierigkeiten verknüpft zeigte. Nach mehrern Wendungen und genöthigt, fast immer fort zu Fuße zu gehn, um nicht mit den Pferden in den Abgrund zu stürzen, fanden sie sich zu ihrem Entzücken endlich am Ziele. Das Licht kam aus einem mit einer Mauer umgebenen Hause, an deren Thor man, voll Eifers, sich einen Zufluchtsort zu verschaffen, nicht unterließ, aus allen Kräften anzuklopfen.

Rosaline mußte ihre ganze Kraft aufbieten, um die Baronin nicht umsinken zu lassen, die sie, da beide auf dem steilen Abhange von

ihren Thieren hatten steigen müssen, in ihrem Arme hielt. Es währte lange, ehe jemand auf das Klopfen erschien. Endlich fragte von innen eine Stimme, wer da? und erhielt von dem Burschen eine kurze Schilderung der Wahrheit.

Es verging einige Zeit, ehe sich wieder etwas hören ließ; denn aber wurden die Riegel zurückgeschoben, und es erschien ein Bedienter, von einem ehrwürdigen Greise im geistlichen Gewande begleitet. Beide betrachteten die Fremden anfangs mit Furcht und Mißtrauen, die aber bald bei der genauern Ansicht der unglücklichen Pilger verschwanden. Der Baronin sterbendes Aussehn vorzüglich, und Rosalinens bleiches, abgehärmtes Gesicht ließen hier keine Möglichkeit eines Betrugs übrig, und man eilte, die Armen in ein Zimmer zu bringen, wo beide sogleich bewußtlos auf Sessel fielen. Bei'm Erwachen, das durch stärkende Mittel befördert wurde, fand sich Rosaline neben ihrer Freundin vor einem wohlthätigen Kaminfeuer, und um sich her die beim Eintritte bemerkte ehrwürdige Gestalt, nebst verschiedenen Bedienten, und einem holden weiblichen Wesen, das, gemeinschaftlich mit einem jungen Manne, mit dem größten Eifer sich um sie beschäftigte.

Kaum schlug sie die Augen auf, so er-

hob sich ein allgemeines Freudengeschrei, und zu ihrem Erstaunen erkannte sie in den beiden jungen Personen jene, mit denen sie einst auf ihren geheimen Streifereien vom Schlosse aus zufällig zusammen getroffen war.

Sie selbst war schon während ihrer Ohnmacht von ihnen erkannt worden, und sah sich nun mit der zärtlichsten Aemsigkeit behandelt. Man bestand darauf, sie sogleich zu Bette zu bringen, und die holde Rosa bestimmte den müden Damen ihr eigenes; doch lange währte es, ehe Rosaline zum Schlafen ruhig genug wurde. In dem Greise hatte sie den biedern Le Vere, eben den Priester, der bei Angelinens Beerdigung gegenwärtig gewesen war, wieder gefunden, und das neubelebte Andenken an jenem traurigen Auftritt weckte so viele düstre Ideen in ihr auf, daß sie nicht vor Tages Anbruch die Augen zu schließen vermochte.

Der Baronin war es früher gelungen, einiger Ruhe zu genießen, und ungestört schliefen sie nun neben einander bis zur Mittagszeit, da Rosa mit der freundlichen Erkundigung nach ihrem Befinden eintrat. Ziemlich erquickt, folgte ihr Rosaline, während die ältere Dame sich ankleidete, und erfuhr nun von ihr, daß Le Vere ihr Onkel, von mütterlicher

Seite und ſeit ihres Vaters Tode hier bei ihnen ſey, wo er die Geſchäfte des benachbarten Kloſters, die vormals ſein Schwager beſorgt, übernommen habe. Jetzt ſey er dort, und Edmund auf die Jagd gegangen, die er leidenſchaftlich liebe. — Nach einiger Zeit erſchien nun auch die Baronin, und die drei Frauenzimmer ſetzten ſich unter traulichem Koſen einſtweilen zu Tiſch.

Noch vor Endigung der Mahlzeit kam der alte Le Vere, und die Baronin zeigte ihm ihr beiderſeitiges Vorhaben an, und wie ſie beſonders geſonnen ſey, ſich im Kloſter in die Koſt zu geben. Seine Antwort war, er könne ihr zwar augenblicklichen Einlaß darin verſchaffen, doch bitt' er ſie, ſo lange es ihr nur gefällig ſey, hier bei Ihnen zu verweilen.

An Roſalinens Angelegenheiten ſchien er noch wärmern Antheil zu nehmen. Er ſicherte ihr Schutz vor des Barons Gewaltthätigkeit zu, und beredete ſie, lieber bei ſeiner Nichte zu bleiben, als der Baronin in's Kloſter zu folgen, da das eingeſperrte Leben, zu welchem dieſe in ihrem jetzigen Geſundheitszuſtande gezwungen ſey, ihr ſelbſt ſehr ſchädlich werden könne. Roſaline ſträubte ſich lange gegen dieſen Vorſchlag; aber die Baronin ſelbſt drang deshalb ſo angelegentlich in ſie,

daß ſie endlich, zumal auf die Vorſtellung, daß die Nähe des Kloſters ja tägliche Beſuche möglich mache, darein willigte.

Am Abende des andern Tages zog denn die Baronin an ihren Beſtimmungsort, und Roſaline blieb allein bei Roſen zurück. Dies gute, einfache Mädchen gewann bei ihr mit jedem Tage, denn, obſchon ganz Naturkind, fehlte es ihm doch nicht an Geiſt, noch an jener Bildung, die mit Unſchuld und reinen Sitten verbunden iſt. Das holde Geſchöpf lebte nur mit Luſt und Freude, zärtlich gepflegt von ihrem verehrten Oheim, der ihr vollkommen ihren guten Vater erſetzte, und befeſtigt durch den vertrauten Umgang ihres Edmunds, mit dem ſie als Schweſter aufgewachſen und erzogen war.

Dieſer junge Mann, jetzt im zwei und zwanzigſten Jahre, war von Perſon ſchön und intereſſant; ſein Benehmen konnte für angenehm gelten, ohnerachtet es mehr Kraft als Zierlichkeit verrieth; denn erzogen mitten unter den wilden Schönheiten der Natur, hatte er eine ſchwärmeriſche Geiſtesrichtung angenommen, die ihn andern Jünglingen unähnlich, und zu einem Sonderlinge machte, aber zu einem der liebenswürdigſten und edelſten, die man ſehen konnte.

Rosaline bedurfte bei weitem nicht ihres ganzen Scharfsinns, um die wechselseitige Zuneigung ihrer schönen Freundin und des Pflegebruders derselben zu errathen; auch dachte sie nicht, daß dieser etwas im Wege stehen könnte, ob sie schon zuweilen an Rosen eine Niedergeschlagenheit wahrnahm, die ihr gefühlvolles Herz beunruhigte.

Im Umgange dieser lieben jungen Leute fühlte sich Rosaline so ruhig, daß sie zu Zeiten sich kaum bereden konnte, es sey nicht bloß ein Traum, und sie befinde sich wirklich nach so vielen martervollen Wochen in einer ihren Wünschen so zusprechenden Lage.

So sehr aber auch die äußern Umstände sich vereinigten, ihr Gemüth zu beschwichtigen und zu stillen, so war doch das noch in ihr, was keine Anstrengung der Denkkraft bis jetzt ganz zu besiegen vermocht hatte. Noch lebte der Wurm, der an ihrem Frieden nagte, und wurde in Einsamkeit und Stille von unwillkührlichem Nachdenken und geheimem Schmerze genährt. Da diese Quelle ihrer Schwermuth den Freunden um sie her unbekannt war, so konnte sie von diesen keine Linderung erwarten; und so emsig verbarg sie das Geheimniß, daß sie sich vor andrer Augen immer zufrieden, wo nicht lustig stellte.

So oft der Gedanke an ihr Vaterland ihr einkam, ſuchte ſie, erbebend, ihr Gemüth von den Orten abzulenken, an denen jedes Gefühl ihres Herzens haftete, denn eben dort war dies Herz tief verwundet, und ſein Friede auf immer zerſtört worden. Sie fühlte ſich indeß, da ſie ja nicht wußte, in welches Licht der Baron ihre Aufführung vor dem Publikum ſtellen möchte, verpflichtet, an Lady Delford zu ſchreiben und ihr zu melden, wie man auf St. Alvars ſie behandelt hatte. Sie ſchrieb zugleich an Miß Arundel; von der ſie ſich Nachricht über die Familie Edgecumbe erbat, und beſchwor beide, ihr recht bald zu antworten.

In dem Kloſter war nach den Geflüchteten keine Nachfrage gehalten worden; aber von Magdelinen, die zu ihr zum Beſuch kam, erfuhr Roſaline, daß einige Abgeordnete ihres Verfolgers in der Hütte der Landleute geweſen ſeyen. Da ſie ſelbſt ſich aber ſtreng verborgen, und jeder im Hauſe reinen Mund gehalten habe, ſeyen jene unverrichteter Dinge wieder abgezogen. Roſaline blieb übrigens immer noch in Unwiſſenheit über die Weiſe ihrer Rettung aus dem Schloſſe; nur das konnte ſie nicht bezweifeln, daß ſie dieſe dem Unſichtbaren verdankte, der unter dem Namen

Ariels, oder ihres Sylphen, ihr so lange mit Rath und That beigestanden hatte.

Wer dieser räthselhafte Beschützer sey, zu entdecken, dazu hatte sie längst die Hoffnung aufgegeben. Trotz des Schleiers in den er sich hartnäckig gehüllt, hatte sie doch vom ersten Anfange an eine unwiderstehliche Neigung gefühlt, auf ihm zu vertrauen, ihn als einen wahren Freund zu betrachten. Sein Sprachton und seine Ausdrücke trugen alle ein originelles Gepräge, und sein vortrefflicher Gesang, mit den Zauberklängen seines Instruments verbunden, versetzte sie im Geiste in die Stimmung Milton's, da, wo er sagt —

„Die goldnen Harfen, die ewig rein gestimmten,
die schimmernd an ihnen herabhiengen, Köchern ähnlich,
die fassten sie, und mit dem süßen Vorspiel
reitzender Symphonien, führten den heiligen
Gesang sie ein, der Entzückung Wonn' erregend."

Drittes Kapitel.

Die romantische Wohnung Le Vere's, (dieselbe, die Rosalinens Aufmerksamkeit auf dem Wege nach Polloni angezogen hatte,) lag in

einer von der Natur gebildeten Vertiefung im Mittelpunkt eines der gebirgigsten Theile der Alpen; und so wild und rauh es ringsumher aussah, hatte doch des Menschen Hand den kleinen Platz in ein Arkadien umgeschaffen. Durch Fleiß und Sorgfalt grünte und blühte die einst unfruchtbare Einöde jetzt gleich einem Garten. Eine Allee von Bäumen des Landes, von Tannen, Lorbeern und Kastanien schauckelten ihre ausgebreiteten Zweige im vorüberwehenden Winde, und gewährten ein kühlendes Schattendach gegen die Mittagssonne. Eine Menge von Pflanzen und Kräutern, gesteckt oder gesäet von Edmunds und Rosens Händen, zierten ein bunter Teppich die Flur, und hauchten erquickenden Balsam aus. Auf der Spitze des Felsen jenseits des Gartens hatte Edmund einen ländlichen Sitz errichtet, und arbeitsam einen Pfad hinauf gebahnt.

Von dieser Stelle aus beherrschte das Auge einen weiten Umfang der Berge. Die grauen Thürme des nahen Klosters hoben ihre vergoldeten Knöpfe über die Tannen, und die gothischen Fenster von gemaltem Glase schimmerten im Sonnenschein dem Schauenden entgegen. Oft weilte hier der Schwärmer Edmund mit seiner geliebten Pflegeschwester, bis

die Klosterglocke sie an die spate Stunde mahnte, und das Mondenlicht ihnen dann auf dem Heimwege zum Führer diente.

So in romantischer Abgeschiedenheit erzogen, nichts wissend von der Welt, und eins in dem andern die seinige findend, waren die beiden jungen Leute mit jedem Jahre von einem neuen Bande umwunden worden. Edmunds Herkunft war ihm selbst ein Geheimniß, er wußte weiter nichts, als daß er den Bewohnern dieses Hauses die Erhaltung seines Daseyns, und, was mehr als selbst dieses ist, seine Erziehung verdankte; auch hatte die zärtliche Pflege, die er hier gefunden, ihm nie Raum oder Anlaß zu Grübeleien über seine Geburt gegeben. Mit den zunehmenden Jahren begann er indeß freilich, ernstet hierüber und sein Verhältniß mit der liebenswürdigen Rosa nachzudenken. Er fühlte, daß er ohne ihren Besitz nie glücklich werden würde, und entdeckte sich, nach dem Tode von Rosens Vater, dem verehrten Onkel Le Berq, den er um seinen Segen für die Verbindung mit Rosen ansprach.

Die einzige Antwort, die er auf dieses Anliegen erhielt, war das nachdrückliche Verlangen, daß er nichts mehr von einer Sache

erwähnen möge, an die einmal durchaus nicht zu denken sey.

Die Wirkung dieser Aeußerung auf das junge Paar war so beschaffen, daß der gute Le Vere sich gezwungen sah, ihnen mitzutheilen, was ihm in Hinsicht auf Edmunden bekannt war. An den Abenden, da sein Amt ihn nicht in's Kloster rief, mochte er sich am liebsten mit der Bildung seiner Zöglinge beschäftigen; er gab ihnen dann Anweisung in ihren verschiedenen Studien, oder verhandelte mit ihnen die wichtige Materie von den religiösen und sittlichen Pflichten.

Einen solchen Abend erwählte er einst zur Erzählung des Ereignisses, das Edmunden zu seinem Schwager gebracht hatte, und fuhr nach einer kleinen Einleitung also fort: —

„So wißt denn, meine Kinder, es war in einer jener rauhen Jahreszeiten, da die Alpenstürme wüthend diese Wohnung umheulen, und sie oft in ihrem innersten Grunde erschüttern. Wir waren damals hier alle sehr glücklich. Deine Mutter, Rosa, meine unvergeßliche Schwester, machte uns allen die Erde zum Himmel. Wir saßen zusammen bei'm Abendessen, spielten und tändelten mit den kleinen Engel, der sich auf Laurens, meiner holden Schwester, Schooße wiegte, und waren in

das Entzücken über ſein liebliches Lächeln, über die Unſchuld, die aus ſeinen blauen Augen ſtrahlte, ſo verloren, daß wir des Sturms, der draußen tobte, nicht achteten, bis mitten im Gebrüll des Elements das Stöhnen einer Menſchenſtimme unſere Ohren zu treffen ſchien. Mein Schwager ſprang auf, ein Licht in der Hand, und eilte nach der Thüre, wohin ich ihm folgte. Ganz nahe erblickten wir nun eine der Länge nach ausgeſtreckte menſchliche Geſtalt. Wir hoben ſie auf; es war ein Mann in italieniſcher Tracht. Er trug eine Larve vor dem Geſicht, und unter ſeinem weiten Mantel entdeckten wir mit Verwundrung einen lebendigen kleinen Knaben.

„Der Menſch kam bald mit Hülfe eines guten Feuers wieder zu ſich. Wir hatten ſeine mit einem künſtlichen Schloſſe befeſtigte Larve nicht losmachen können; er war nicht zu bereden, ſie abzunehmen, und zeigte ſich nur immer äußerſt beſorgt für das Kind.

„Wir legten uns ſämmtlich zur Ruhe, auf den andern Morgen den Aufſchluß des Räthſels verſparend, und in aller Frühe ſuchte ich denn unſern Gaſt auf, der aber zu meiner unbeſchreiblichen Beſtürzung ſich davon gemacht, und das Kleine allein zurückgelaſſen hatte. Es lag auf des Fremden Bette, und

neben ihm eine Börse nebst einem Blatte, auf dem diese Worte standen —

„Die menschenfreundlichen Bewohner dieses gastfreien Hauses werden ersucht, die Sorge für dies Kind, dem sie ein Obdach gewähren, zu übernehmen. Eine Verkettung von Umständen, die hier nicht aufgezählt werden können, hat sich dazu verbunden, es dem Schutze Fremder zu überliefern. Die Zeit kann gleichwohl das Geheimniß aufklären, und der jetzt verlassne Knabe dereinst im Stande seyn, die biedern Leute, die sich nunmehr seiner erbarmen werden, durch Reichthum und Ansehn dafür würdig zu belohnen."

„Mein Schwager nahm dich in seine Arme, Edmund, und trug dich zu seiner Gattin, die eben Rosen an der Brust hatte. Du theiltest mit dieser die Nahrung, und wurdest von Stund' an von beiden wie ihr eignes Kind betrachtet. Von dem Unbekannten haben wir nie wieder gehört."

„Nun weißt du, Edmund, wie du unter unsre Obhut gekommen bist. Das Verhältniß, auf welches hin der Brief einen Wink giebt, erlaubt mir nicht, auf gut Glück deinem Schicksal durch die Verheirathung mit meiner Nichte eine Wendung zu geben, die dir und ihr dereinst nachtheilig oder drückend seyn könn-

könnte. Wer kann sagen, wozu vielleicht die Geburt dich bestimmt, und ob Rosa in die Sphäre passen würde, in die du wahrscheinlich gehörst!"

Umsonst waren der jungen Leute Versuche, des ehrwürdigen Alten Entschluß wankend zu machen. Ernst erinnerte er sie an den herzlichen, erfreuenden und unschuldigen Umgang, den sie bisher als Geschwister gepflogen hatten, und versicherte sie seiner ewigen Verachtung, seines nie zu stillenden Unwillens, im Falle daß sie je diese reinen, schönen Verhältnisse gegen andre aufgäben, die in ihrer Lage ihm pflichtwidrig und unstatthaft erschienen. Die Strenge des sonst guten Mannes ließ sich aus seinem eignen Leben erklären; denn geschaffen zu dem Glücke, das der Mensch nur in der Erfüllung des Naturzwecke findet, hatte er, frühzeitig dem Priesterstand und der Ehelosigkeit gewidmet, Herz und Sinne und alle süßen Triebe gefangen nehmen müssen. Er kannte also die Versuchung, er kannte aber auch die Kraft, die der ernst und redlich Wollende ihr unter Gottes Schutz entgegen zu setzen hat.

Diese Geschichte erzählte Rosa selbst unsrer Freundin, die sie mit jedem Tage lieber gewann, und sie setzte an sich schloß. Die

Lebensart, die hier geführt wurde, sagte dem lieben Mädchen nach so vielen Leiden auf's schönste zu. Die Abendvorlesungen des alten Le Vere machten ihr vorzüglich viel Freude, der Tag verstrich unter weiblichen Arbeiten, oder auf weiten Spaziergängen in den minder rauhen Theilen des Gebirgs. Zuweilen begleiteten auch beide Frauenzimmer den jungen Edmund auf die Jagd, ließen ihn dann aber bald, wie sich's versteht, allein ziehn, und belustigten sich, seine Rückkunft erwartend, mit dem Aufnehmen irgend einer der schönen Landschaften umher.

Rosalinens so beschäftigtes Gemüth gewann allmählig seine gewohnte Ruhe wieder. Die Wunde, die ihrem Gefühl am tiefsten geschlagen war, hatte die Zeit freilich noch nicht vollkommen geheilt; aber bis auf diesen einen Punkt war sie ergeben und gefaßt, und sie erlaubte sich nicht, bei ihm zu verweilen. Ihre Selbstüberwindung zu vollenden, sah sie ein, daß sie schlechterdings nicht viel allein seyn müsse; immer also hielt sie sich zu Rosen, und wenn häusliche Geschäfte diese von ihr riefen, besuchte sie die Baronin, um ganz die Einsamkeit zu verscheuchen, die, wie der Dichter treffend sagt, gegen den Unglücklichen einen

wüthenden Dolch zuckt, und nur für den Glücklichen ihren Freudenbecher füllt.

Die Nonnen jenes Klosters kannten und liebten alle die unschuldige Rosa, die vorzüglich seit ihrer Mutter Tode viel bei ihnen war, und ihnen dankte es die Kleine, daß sie den feurigen, leidenschaftlichen Edmund innerhalb der Schranken der Bruder- und Schwesterliebe festhalten lernte, die er sonst gewiß, wenn auch unabsichtlich, übersprungen hätte. Die Superiorin des Klosters selbst war nicht weniger liebenswürdig als fromm, und liebte als Le Vere's Freundin, seine Nichte wie eine Tochter.

Eines Nachmittags ließ eine der Nonnen, die Rosen vornehmlich in ihre Gunst geschlossen hatte, diese zu sich rufen. Rosaline, die schon den Morgen bei der Baronin zugebracht hatte, begleitete diesmal nicht ihre junge Freundin. Sie las einen interessanten französischen Schriftsteller, den Le Vere ihr empfohlen hatte, und als sie mit ihm zu Ende war, machte sie sich, immer noch allein, nach dem Felsensitz auf, den sie wegen seiner Aussichten so sehr liebte.

Schon floß das Abendgrau auf die Fluren nieder, und die Umrisse der Landschaft zerrannen allmählig in eine neblichte Verworrenheit;

Nur die dunkeln Thürme des Kloſters warfen ihren noch ſchwärzern Schatten in die Luft, und die Veſperglocke, die frommen Schweſtern zum Abendgebete zuſammenrufend, ließ ſich hören. Es war eine angenehme, friedliche Stimmung, worin der Schauplatz Roſalinen wiegte, und ſie gab ſich ganz ihren ſüßen Träumereien hin, als plözlich ein ſchöner Tonfall ihr vernehmlich wurde, der doch bald in ſanften Bebungen hinſtarb. Aufmerkſam horchte ſie, und nach einem kurzen Zwiſchenraum ertönten zu den zarten Akkorden einer Laute folgende Worte —

„Der ſtille Abend folgt gemach
des Tages letzten Lichtern nach,
und führet in der Stunden Reih'
auch die des Sinnens nun herbei.
Das Mädchen aus der Fremde ſucht
mit trübem Geiſt die finſtre Schlucht,
und denket an das frühre Glück,
an dich, o Jugendzeit, zurück,
und wähnt ſich einſam, ahnet nicht,
das Ariel dies zu ihr ſpricht."

Bei dem letzten Verſe ſchaute Roſaline rund um ſich; aber kein menſchliches Weſen, ja, nichts lebendiges nur zeigte ſich ihr. Nach einer kleinen Pauſe faßte ſie ſich, und ſang leiſe nach der eben gehörten Melodie die Antwort:

„Zwar traurig sinnt's hier und beklommen,
doch Ariel ist ihm willkommen."

„Und innigst dankt er Ihnen für eine so freundliche Begrüßung," rief des Sylphen bekannte Stimme, „ob er gleich lieber Ihr Gesicht heiter gleich der Sonne, als mit Wolken umzogen, gleich der silbernen Luna gesehen hätte. Längst hab' ich bemerkt, daß die vorübergehende Heiterkeit, die Ihre Züge vor den Augen Ihrer Freunde aufhellt, in der Einsamkeit dem Grau in Grau der Niedergeschlagenheit weicht, und sehr hab' ich gewünscht, Ihnen hierin einen guten Rath anzubieten, doch unvermeidliche Verzögerungen waren mir bis jetzt im Wege, und auch sind Sie jetzt immer so selten allein, daß es schwer ist, Sie ungestöhrt zu sprechen."

„Wenn Sie mein Herz so genau kennten, wie Sie mich bereden mögten," antwortete Rosaline, „so würden Sie schon jetzt wissen, wie lange ich mir diese Gelegenheit gewünscht habe, Ihnen für meine Rettung von St. Alvars, und aus Gefahren, an die ich ohne Schaudern nicht einmal denken kann, meinen aufrichtigsten Dank zu sagen."

„Dieser Dank gebührt einer höhern Macht," versetzte Ariel; „jene Gefahren sind nun, hoff' ich zuversichtlich, vorüber. Sicher an einem

Zufluchtsort, wo Sie, für jetzt wenigstens, bequem und anständig verweilen können, dürfen Sie nunmehr bloß nach Glücke trachten da, wo es jederzeit wohnet. In dem Gemüth allein ist dieses unschätzbare Kleinod zu finden, und die unfehlbaren Leuferne dahin sind Religion und Vernunft. Mit diesem Schilde weisen Sie ohne Mühe die Pfeile des Schicksals zurück, sind über das Unglück erhaben, oder stehen wenigstens darunter aufrecht. Wohl weiß ich, daß der Stachel der Undankbarkeit scharf und giftig ist; völlig überzeugt bin ich, daß der Natter Zahn dem menschlichen Körper nicht tödtlicher ist, als die Stimme der Schmähung, oder der Verachtung Blick von denen, die wir einst liebten, dem menschlichen Herzen. Doch auch dies lehren jene helfenden Genien uns ertragen, und mischen den Balsam der Zufriedenheit unter die Hefen des bittern Tranks, den das Verhängniß uns reicht. O, wie ganz Dank sollten wir seyn, wenn wir stets bedächten, daß diese himmlischen Rathgeber immer bereit sind einem jeden tröstlich zu erscheinen, wenn er nur auf dem rechten Wege nach ihnen trachtet!

„Lernen Sie, o unschuldiges und unerfahrnes Mädchen, die Unfälle, die kein Bewußtseyn der Schuld erschwert, verachten, und in

dem reinen Beifall eines Erkannten, dessen geheime Stimme Schmeichelei nie entehrt, einen Frieden finden, den eine unbarmherzige Welt Ihnen verweigert. Ihr Herz ist ein schuldloses — ein kostbarer Juwel; den kein fremder Angriff Ihnen rauben kann; und so lange dieser Talismann Ihnen bleibt, besitzen Sie den höchsten Segen. Schätzen Sie die herrliche Gabe in demüthiger Dankbarkeit, und trauern Sie nicht um die Entbehrung irgend eines Gutes, den nur das Vorurtheil Werth leiht. Die Macht, die unsichtbar die alltäglichen Ereignisse lenkt, deren Zusammensetzung das grosse Ganze des Lebens bildet, sie sieht jenen Juwel in den innersten Winkeln Ihres Busens, wo er sich vor jedem menschlichen Auge verbirgt; sie kennt und billigt die Motive, nach denen Sie handeln, und sendet mich, den einzigen Makel, der sich daran entdecken läßt, zu vertilgen, damit eins ihrer vollkommensten Werke sich in eigenthümlicher Reinheit auf dieser Erdenwallfahrt erhalte."

„Dies, Rosaline, das mir vertraute heilige Geschäft. Sprechen Sie, soll meine Sendung mit Erfolg gekrönt seyn?"

„Das hoff' ich," versetzte Rosaline, von den Worten des Sylphen tief gerührt, mit bewegter Stimme, „und möge der Allerbar-

wer zu seiner Zeit meinem Herzen den Frieden wiedergeben, der so lange ihm fremd' war!"

„Gewiß, das wird er," fuhr Ariel fort. „Mit Ihren eigenen Kraftäußerungen verbinden Sie ein festes Vertrauen auf der Vorsehung unabänderliche Rathschlüsse, und wo nicht Glück, doch Zufriedenheit wird Ihnen zuletzt zufallen. Doch jetzt muß ich scheiden. Die fromme Jungfrau, an deren Sterbebett Ihre Freundin diesen Nachmittag gerufen wurde, ist eben verblichen, und in diesem Augenblicke singt das Chor ihr Requiem. Leben Sie wohl, holde Rosaline, und in den Worten Ihres vaterländischen Barden —

„Nicht lebe für dich selbst allein,
trau' nicht den Kummer ohne mich!
Denn wisse, ganz mich dir zu weih'n,
ich schwor's, und halt' es ritterlich!"

Ehe Rosaline zu antworten vermochte, erklang die Musik der Trennung in den Lüften, und die Felsen hallten sie wieder, bis sie völlig hinstarb, und einer tiefen Stille Platz machte. Rosaline erhob sich nun auch von ihrem Sitz, und machte sich auf den Heimweg. Le Vere begegnete ihr in der Thüre, und auf ihre Frage nach Rosen berichtete er ihr, diese sey zurück aus dem Kloster, und auf ihrer Stube.

„Ihre Freundin, die fromme Schweſter Laurina," ſetzte er hinzu, „iſt vor einer Stunde in ihren Armen geſtorben, und das gute Kind iſt von dem Verluſt heftig angegriffen. Gehen Sie zu ihr, Liebe, und geben Sie Troſt dem gebeugten Gemüth."

Freudig gehorchte Roſaline ſeinen Wünſchen, und flog zu Roſen. Eben hatte auch Edmund zu dieſer gewollt, doch in ihren Schmerz vertieft hatte ſie ihn nicht vorgelaſſen.

Roſaline blieb dieſe Nacht bei ihr, und erbaute ſich an der Beſchreibung des ſeligen Entſchlummerns der guten Nonne, die viele Jahrelang der Schweſterſchaft Ehre gemacht hatte und eben ſo ſchön, wie ſie gelebt, geſtorben war.

Am folgenden Tage verfügten ſich beide Frauenzimmer in's Kloſter, um der guten Laurina Begräbniſſe beizuwohnen, und die Verſenkung des Sarges mit ihren Thränen zu begleiten. Sodann giengen ſie in Le Vere's Geſellſchaft nach Hauſe, der durch fromme Geſpräche und Bemerkungen ſeine junge Zuhörerinnen wieder aufzuheitern, und ihren Blick über das Grab, auf dem er zu gern weilte, hinauszuziehen ſuchte.

Viertes Kapitel.

Eines Morgens war Rosaline, wie sie, während Rosa ihre häuslichen Geschäfte besorgte, öfters that, bei der Baronin im Kloster gewesen, und wollte wieder gehn, als ein Wagen durch das Hauptthor in den vordern Hof rollte. Aus dem Fenster sah ein Damengesicht, das ihr nicht ganz unbekannt vorkam, und bald besann sie sich auf die Signora Malvini, deren Bezeigen und Unterhaltung ihr zu Polloni so viel Freude gemacht hatten. Sie hatte sie deutlich gesehn, und fühlte sich überzeugt, sie könne sich hier nicht irren.

Sie sann nach, was diese Dame wohl hierher führen möge, und wünschte einen längern Aufenthalt derselben im Kloster, um den angenehmen Umgang mit ihr wieder erneuern und fortsetzen zu können. Am folgenden Morgen, als sie mit Rosen in dem Gärtchen am Hause spazieren gieng, fuhr ein Wagen vor, und in wenig Minuten hieß es, eine fremde Dame sey da, und wünsche Rosalinen zu

ſprechen. Schnell flog dieſe denn herbei, und fand nun mit keinem kleinen Vergnügen niemand anders als die erwartete Signora, die ihr zärtlich um den Hals fiel, und ihr über das unerwartete Zuſammentreffen ihre Freude bezeigte. Leider wollte oder muſte ſie, nach ihrer Ausſage, ſchon morgen die Gegend wieder verlaſſen, und hatte deshalb ſo ſehr mit dieſem Beſuche geeilt. Sie ſchien ſo ſehr die Motive zu kennen zu wünſchen, die Roſalinen von St. Alvars vertrieben haben mögten, daß dieſe, zum vollkommenſten Vertrauen gegen ſie geneigt, ihr ohne Hehl ihre wahre Lage mittheilte.

Als ſie der Baronin St. Lucia als der Genoſſin ihrer Flucht erwähnte, wiederholte die Signora mit allen Zeichen des Erſtaunens in Ton und Geberden dieſen Namen, und bat, ihr zu ſagen, ob ſie auch wirklich richtig gehört habe.

Auf Roſalinens bejahende Verſicherung fuhr ſie fort. „Wundern Sie ſich nicht über meine Beſtürzung, Liebſte. — Die Baronin war meine erſte, frühbeſte Freundin. — Arme, unglückliche Antoinette! wie wenig ahnete ich, als ich die letzte Nacht im Kloſter zubrachte, nach ſo langen Jahren der Leiden mit dir unter Einem Dache zu ſeyn! Fort, ich will

hin zu ihr, meine Rosaline, und ihr die lange entbehrte Freundin an das Herz legen."

Wirklich setzte sie sich sogleich wieder in den Wagen, und ließ im Gallop nach dem Kloster zurückfahren. Rosaline nannte ihren Wirthen die dagewesene Dame, und hörte von ihnen, diese besitze ein Gütchen in dieser Gegend, das sie aber, weil sie gewöhnlich zu Malvini auf ihrem Rittersitze in Italien sich aufhalte, selten besuche. Sie stand in dem Rufe einer seltnen Tugend, und wurde für eben so menschenfreundlich, als selbstständig und entschlossen gepriesen. Mit bewundernswürdiger Seelengröße hatte sie erst vor kurzem den Tod einer geliebten, einzigen Tochter ertragen, aber auf ihrer Freunde Rath seitdem das italienische Schloß mit dem Landhause in der Schweitz vertauscht, um durch die Veränderung der Gegenstände einen Versuch zur Heilung ihres Gemüths zu machen.

Spät am Abende erschien eine Einladung an Rosalinen in's Kloster, und sie begleitete sogleich den Boten. Sie fand die beiden Freundinnen beisammen, und die Signora machte ihr wegen des abgebrochnen Abschieds am Morgen Entschuldigungen.

„Die unerwartete Entdeckung meiner lange und schmerzlich beweinten Freundin," setzte

sie hinzu, „verlöschte jede Idee in mir, die sich nicht auf sie bezog. Einen unreifen Plan, der mir sogleich vorschwebte, hat sie indeß schon jetzt gezeitigt, und ich muß mir Ihre Einwilligung zu selbigen erbitten. Ich kenne Ihre Lage, auch sind Ihre Freunde in England mir nicht fremd. Des Sir Walter Edgecumbe verehrter Name ist meinem Ohre vertraut, und in meiner frühern Jugend war ich mit seiner Familie genau bekannt.

„Sie wissen, meine Liebe, welche harte und schwere Prüfung mir aufzulegen dem Allmächtigen gefallen hat. Ich habe den einzigen Trost meiner alten Tage, die letzte Hoffnung unsrer Familie verloren. Von dem erstenmal an, da ich Sie sah, sehnte ich mich, Sie bei dem zärtlichen Tochternamen zu nennen. Mit einem Muttergefühl regte sich mein Herz vor Ihnen, und in Niemandes Nähe fand ich die Erquickung, wie in der Ihrigen. Gewähren Sie mir also, Theuerste, die Bitte, die Stelle meines verlornen Kindes einzunehmen, und im Triumphe will ich Sie mit mir nach Malvini führen, wohin ich in kurzem zu gehen gedenke."

Rosaline schilderte ihr Dankgefühl für ein so liebevolles Erbieten in den lebhaftesten Ausdrücken, äußerte aber auch zugleich, wie schwer

es ihr in diesem Fall ankommen werde, die Baronin St. Lucia zu verlassen.

Diese edle Frau beschwor sie, hieran nicht zu denken; „denn nichts," sagte sie, „wird zu meiner Ruhe und meinem Glücke mehr beitragen, als wenn ich Sie unter dem Schutze einer solchen Frau, wie meine Freundin Malvini, weiß."

So wurde denn abgeredet, daß Rosaline sich reisefertig machen und den guten Le Vere nebst seinen Pflegekindern auf die nahende Trennung vorbereiten sollte.

Niemand härmte sich hierüber mehr als Rosa, die sich mit kindlichem Vertrauen ganz der Freundin hingegeben hatte, und nun kaum wußte, wie sie ohne jene leben sollte; Rosaline selbst konnte das holde Naturmädchen, den würdigen, frommen Oheim, die ganze trauliche Umgebung nicht ohne den lebhaftesten Schmerz verlassen, doch fühlte sie zu tief der Signora Malvini Güte, und ihre Verpflichtung, sich dafür dankbar zu beweisen, um von ihrem Versprechen wieder abgehen zu können. Die Signora stammte aus England, hatte dort noch Verwandte; und die, wenn auch noch so entfernte, Aussicht, ihr Vaterland wieder zu sehn, hatte für sie unwiderstehliche Reitze.

Am Abende vor der Abfahrt besuchte sie in Rosens Gesellschaft den geliebten Felsensitz. Das Wetter war schön und still; die Sonne, die noch nicht hinunter war, vergoldete die Thurmknöpfe des Klosters und bestralte einen Wasserfall, der zur Rechten hoch von einem Felsen herab, in einen ungeheuern Abgrund stürzte, und dann als sanfter Murmelbach zwischen den Klippen sich dem Aug' entzog.

Rosaline und ihre Freundin, geängstiget durch die Vorstellung der bevorstehenden Trennung, waren beide nicht besonders zum Sprechen gestimmt, sondern standen nachdenkend vor der weiten Aussicht. Endlich als im Kloster die Vesperglocke zu läuten begann, brach Rosa, mit einem unwillkührlichen Seufzer, das Schweigen.

„Wenn ich das nächstemal diese Glocke höre," sprach sie, „denn, liebste Rosaline, werden Sie weit von mir, und ich wieder der Stille und Einsamkeit überlassen seyn."

„Nun, der Einsamkeit denn doch wohl nicht so ganz!" antwortete Rosaline lächelnd, um ihre Freundin aufzuheitern; „ich lasse einen trefflichen Stellvertreter zurück, der schon dafür sorgen wird, das Sie nicht viel allein bleiben."

Rosa errieth die Anspielung auf Edmunden, und lenkte, erröthend, zu dem Vorschlag eines weiteren Spaziergangs ein. So gingen sie denn fort, von Zeit zu Zeit bei dieser oder jener neuen Ansicht der Gegend verweilend. Jetzt, da sie wieder still standen, begrüßte plötzlich eine sanfte Melodie ihr Ohr. Rosa, die sorglich umher spähte, deutete bald Rosalinen auf den Tonkünstler hin, der unten in ungeheurer Tiefe, dicht unter ihren Füßen aber in großer Entfernung saß.

„Nach seinem langen fliegenden Haar und Schäferstabe," merkte Rosa an, „ist er ein Hirt aus dem Gebirge; und wahrscheinlich wird er uns, wenn wir horchen, ein Liedchen auf irgend eine Delia oder Daphne dieser Felsen zum Besten geben."

Die Gestalt war im Mooße hingestreckt, und hielt ein musikalisches Instrument, dessen Form sich nicht deutlich unterscheiden ließ, in der rechten. Die Freundinnen lauschten aufmerksam, und vernahmen Worte, welche, seltsam genug, ganz auf ihre eigne Lage zu passen schienen, eine Anrufung an die Freundschaft, zwei der Trennung nahe Herzen zu trösten, und durch die gewisse Aussicht auf dereinstige Wiedervereinigung ihre gegenwärtigen Schmerzen zu lindern. Doch blieb Rosa

dabei

dabei, der Sänger müsse ein Hirt seyn, und die Uebereinstimmung zwischen seinem Lied und ihrer Lage bloß im Zufall ihren Grund haben.

Spät kamen sie nach Hause, und da die Reise morgen in aller Frühe angetreten werden sollte, so nahm man bald gute Nacht. Betrachtungen über die neue Wendung ihres Schicksals erfüllten indeß zu sehr Rosalinens Gemüth, um ihr so bald Ruhe zu vergönnen. Ihre alten Freunde standen wieder vor ihrem Seelenauge, und sie konnte nicht umhin, sich ihre eignen Gefühle mit jenen schönen und ausdrucksvollen Zeilen Goldsmiths zu bezeichnen —

„Wohin auch immer das Geschick mich führt,
bei Euch, Ihr Freunde, bleibt mein Herz zurück:
Auf Eurem holden Kreise weilt gerührt
und unverwandt mein liebevoller Blick.

Aus den Fantasieen, welche sich nun in der Sinnenden entspannen, riß sie jedoch bald der Schlaf, der für jetzt alle Erinnerungen aus ihr verbannte, und ihre Besorgnisse für die Zukunft in ein kurzes Vergessen einwiegte.

Der würdige Le Vere, den sie ganz wie einen Vater liebte, schied am Morgen von ihr mit den liebreichsten Rathschlägen, und nicht ohne heiße Thränen konnte sie sein gastfreundliches Haus verlassen.

Von Edmunden, dem sie doch mit wahrhaft schwesterlicher Neigung zugethan war, kostete ihr die Trennung weniger, weil er, unmuthig über die Hindernisse seiner Liebe, und von dem Triebe der Thätigkeit angespornt, Kriegsdienste genommen hatte, und in kurzem mit seinem Regimente nach Italien zu marschiren rechnete, wo er ihr einen Besuch zu Malvini zusagte.

Von der Baronin wurde sie unter den zärtlichsten und frömmsten Segnungen entlassen; Magdelinen aber, welche sie mitnehmen sollte, entbot sie zu sich, und das gute Mädchen eilte unverzüglich willig herbei. Auf St. Alvars, berichtete sie, stehe man, nach tausend vergeblich angestellten Nachforschungen, in dem Gedanken, Rosaline sey zurück nach England, auch sey der Graf wirklich dahin abgegangen, der Baron aber hause vor wie nach auf seinem Schlosse.

Fünftes Kapitel.

Zu Anfange Frühlings war es, als Signora Malvini mit ihrer neuen Gesellschafterin in ihre Heimath reiste. Da ein rauher, steini-

ger Theil der Alpen auf ihrem Wege lag, so kamen sie ziemlich langsam vom Flecke; am dritten Tage aber wurden sie mit einer noch bedeutendern Unterbrechung bedroht, da die aus Erkältung erfolgte Unpäßlichkeit eines aus ihrem Gefolge sie in einer erbärmlichen Hütte im Thale anzuhalten zwang. Es war, da sich hier weder Platz, noch die mindeste Bequemlichkeit fand, indeß nichts zu thun übrig, als den Menschen der Pflege seiner Wirthsleute zu empfehlen, und weiter zu reisen. In zwei Tagen nunmehr hoffte man, Malvini zu erreichen.

Für Rosalinen, der hier so viele Gegenstände den Reiz der Neuheit hatten, würde jetzt des Genusses viel gewesen seyn, hätte ihr Gemüth zur Ruhe kommen können, aber immerfort blieb diese durch einen Gegenstand gestört, den nichts verscheuchen konnte; und wenn sie sich auch zuweilen mit Glück den mächtigen äußern Erscheinungen hingab, so drängte sich die innere, bleibende immer wieder bald an deren Stelle. Ihr Dankgefühl gegen ihre jetzige Wohlthäterin zwang sie gleichwohl allen Unmuth zu verbannen, um nicht durch ihren eignen Gram den der von der Tochter Verluste tiefgebeugten Mutter zu vermehren.

Spät am Abende des vierten Tages kamen sie am Saume eines Waldes auf Italiens Grenzen an, in der Absicht, in dem nahe dabei angelegtem Gasthofe die Nacht zuzubringen. Es war beinahe dunkel, und bei der Einfahrt in den Wald äußerte die Baronin ihre Furcht, sich zu verirren. Noch waren sie nicht tief hinein, als sie, durch den holprichten Weg zum Langsamfahren genöthigt, in einiger Entfernung laute Stimmen vernahmen, und daraus Hoffnung schöpften, ihrem Bestimmungsorte nahe zu seyn. Leider war indeß dieser Einfall nur vorübergehend, und machte bald einer andern Vermuthung Platz, die sie mit Grauen und Entsetzen erfüllte.

Nach wenig Minuten hielt der Wagen an, und da die Insitzenden aus dem Fenster sahen, sich zu erkundigen, was es gäbe, erblickten sie nicht so gar weit von sich unter einem breiten Kastanienbaume einen Haufen von Menschen, deren wunderliches, zerlumptes Aussehen sie sogleich auf den Gedanken an Räuber führte. Der Kutscher hatte eben um ihretwillen sogleich Halt gemacht, und wußte nicht, solle' er weiter fahren, oder mit guter Manier wieder umzulenken suchen. Auf alle Fälle kam schon die Ueberlegung zu spät; die Reisenden waren bereits entdeckt, und sahen

sich im Nu von einem Trupp von Kerlen umringt, deren wilde verzerrte Fratzen eine gänzliche Verhärtung gegen alle Menschlichkeit verriethen.

So groß Rosalines Schrecken war, so suchte sie ihn doch mit ihrer gewohnten Seelenstärke zu bekämpfen, um für die Signora Sorge zu tragen, die, überwältigt von Ermattung und Angst, in ihren Armen ohnmächtig wurde. Sie stützte die arme Dame, während draußen ein heftiges Scharmützel mit den Bedienten sich erhob, die bald der überlegenen Zahl weichen mußten, worauf die Wagenthüre aufgesprengt wurde, und ein Mensch sich hineinwarf, mit dem Befehl, so schnell als möglich davon zu jagen.

Rosalinen hatte gleich anfangs die Sprache verlassen, und als es nun so in wüthender Hast fortgieng, lag sie bald eben so leblos, wie die Gestalt, die sie in ihren Armen hielt, da. Sie wurde nicht zur Besinnung, aber doch zum Leben wieder gebracht, als man sie aus den Wagen riß, und zwei Kerls sie davon trugen. Jetzt sah sie sich in einem alten Gebäude, durch welches sie sich, immer tödtlich betäubt, schleppen lassen mußte, bis man sie über verschiedne Gänge in ein Behältniß brachte, worin man sie verschloß.

Einige Zeit blieb sie in einer Art von Starrsucht, bis sie endlich zu sich kam, und nun, die Augen aufschlagend, einen solchen Schauplatz von Grauen und Elend um sich her sah, wie sie nie zuvor etwas ähnliches sich gedacht hatte. Die Decke schien eben einstürzen zu wollen, und die abgebröckelten Mauern lehnten sich schief herein. Ein abscheuliches altes Ruhebett, worauf man sie geworfen hatte, war der einzige Sitz, den man sah, und auch dieses war von Motten und Holzwürmern zernagt. Doch das Innere des Gemachs, so gräßlich es auch war, flößte ihr nicht so viel Schauder ein, als das Getöse, das von außen zu ihr erschallte. Fürchterliche Flüche, mit ununterbrochnem Ungestüme von der Mordbrut ausgestoßen, vermischt mit gellendem, durchdringendem Weibergeschrei, unter dem sich die Stimmen Magdelenens und der Kammerfrau der Signora unterscheiden ließen, drangen an ihr Ohr; und die Furcht, was aus letzterer schon geworden seyn mögte, brachte sie an die Pforten der Vernichtung.

Allmählig wurde alles ruhiger; das Geschrei hörte auf, die Stimmen der Bösewichter verloren sich, zuletzt ward alles still, doch eben das lieh der Szene nur einen Anstrich größrer Furchtbarkeit. Das Dämmerliche ei-

ner Fackel, welche die Kerls hier stehen gelassen hatten, gab die ganze Beleuchtung des Behältnisses her, und es währte wohl eine Stunde, ehe Rosaline nur Muth oder Kraft genug gewann, sich von ihrem Lager zu erheben. Durch ein schmales Gitterfenster dort im Winkel begrüßte sie nun den heraufgestiegenem Mond. So viel sie bemerkte, lag das Gebäude mitten im Wald, entfernt von jeder andern menschlichen Wohnung. Eine Möglichkeit zu entkommen, schien sich nicht einmal denken zu lassen, und verzweiflungsvoll wendete sich die Gefangne wieder vom Fenster, als sie plötzlich etwas weißes auf dem Boden vor sich liegen sah. Sie bückte sich danach; welches Erstaunen! es war eine weiße seidne Brieftasche.

„Vielleicht," dachte sie, „das Eigenthum irgend eines unglücklichen Wesens, das gleich mir an diesem Orte des Jammers gefangen sitzt."

Sie sah auf den Einband eine Aufschrift, und hielt diese an's Licht; aber welche Sprache kann ihre Bestürzung malen, als sie mit den saubersten Zügen „Für Rosaline Melcan" darauf geschrieben las. Schnell griff sie in das erste beste Fach der Brieftasche, und fand ein Blatt mit Versen, des Inhalts ungefähr,

daß der Verfaſſer derſelben, an ihr Schickſal gebannt, durch jeden Wechſel des Lebens ihr folge, und, wohin auch jenes ſie führe, unzertrennlich von ihr ſey. Ihr hoher Werth, und noch mehr ihr ſittlicher, als der, den die Göttin der Schönheit und die Grazien ihr gewähren, mache das Amt ihres unſichtbaren Begleiters, das eine höhere Hand ihm angewieſen, ihm ſo theuer als heilig; mit inniger Verehrung und Bewundrung ſeh' er ihre Kämpfe und ihre Siege, ihre Unerſchrockenheit im Unglück und ihr feſtes Vertrauen auf die rettende Macht der Gottheit. Sie ſolle darin nur fortfahren, und früh oder ſpät ihres Lohns dafür gewiß ſeyn.

Kaum konnte ſie bei dieſer Lektüre dem Zeugniß ihrer Sinne trauen. — „Wie," dachte ſie, „auch hieher folgt er mir, dieſer Ariel? unerklärliches Weſen, was heftet Dich ſo treu an meine Schritte?" — denn nur von ihm konnte dieſe Schrift kommen. Zuweilen gerieth ſie in Verſuchung, die Hand ſich nicht ganz unbekannt zu glauben, doch bald verwarf ſie wieder dieſe Idee als ungereimt.

Während ſie ſo dem ſcheinbaren Räthſel nachſann, hörte ſie Tritte ſich ihrem Gefängniſſe nähern. Leiſe wurde die Thüre aufgemacht, und faſt unbeweglich ſtehend erblickte

sie das häßliche Gesicht eines der Räuber, der sie ein paar Minuten beguckte, und sie dann verdrießlich fragte, ob sie etwas essen wolle. Statt hierauf zu antworten, flehte sie ihn nur um Nachricht an, wie es der Signora und den übrigen Reisegefährten gehe.

Der Mensch erwiederte, Fragen beantworten sey nicht seines Amtes; da sie aber in seiner Miene einen Schatten von Mitleid zu bemerken glaubte, drang sie so heftig in ihn, daß er endlich heraußpolterte, die Dame sey gleichfalls auf ein Zimmer, aber weit von diesem, geschafft; mehr war ihm nicht abzupressen, sondern er setzte die mitgebrachten Nahrungsmittel hin, und entfernte sich, ohne jedoch, wie Rosaline bemerkte, die Thüre hinter sich zu verschließen.

Begierig belauschte sie den Schall seiner Schritte, und als dieser ganz aufhörte, legte sie die Hand an den Drücker, der sogleich nachgab. Vor ihr streckte sich ein langer, von einer einzigen Lampe beleuchteter, Gang hin; alles schien ruhig, und ihrer bemächtigte sich ein unwiderstehlicher Wunsch, ihre gefangne Freundin aufzusuchen, die vielleicht, fürchtete sie, einsam, ohne Trost und Beistand, verschmachtete. Begeistert von der Idee, ihr wohl gar das Leben zu retten, schlüpfte sie

leise und bedächtlich den Gang hinab, und dann rechts in einen andern, obschon über das Ziel desselben zweifelhaft. Nur wenig war sie hier vorgerückt, als sie Stimmen im Gespräche vernahm. Sie redeten nicht laut, schienen aber aus einem nahen Gemache zu kommen.

Die Thüre zu diesem war mit einer runden Fensterscheibe versehn, und verschaffte ihr dadurch den Anblick eines mit Speise und Trank besetzten Tisches, um welchen mehrere Menschen saßen, die, nach ihrer etwas bessern Kleidung zu schließen, die Vornehmern unter den Räubern seyn mögten. Sie schienen in Berathschlagungen begriffen, und oben an saß einer, der weniger Wildes als die übrigen an sich hatte, obschon sein herrischer Ton, und der höhere Federbusch auf seiner Mütze in ihm einen Anführer sehen ließen. Seine Gestalt war kräftig und majestätisch, und ob er schon als Gebieter sprach, zeigte er doch in seinem Betragen und in seiner Art sich auszudrücken eine gewisse Feinheit und Bildung, in Vergleichung wenigstens mit seinen Bundesgenossen, die ihn, wie's schien, eben um seine Meinung über etwas gefragt hatten, und jetzt seine Antwort erwarteten.

Er gebot Stillschweigen, und die zitternde, vor Schrecken halb betäubte Rosaline, die

auf ihrem Posten an der Thüre fest stehen blieb, hörte ihn sagen —

„Ich bin ganz eurer Meinung; da es aber Weiber sind, die Euch keinen Widerstand entgegensetzen können, so empfehl' ich sie sammt und sonders Eurer Schonung."

„Ach Kapitain!" rief einer aus dem Haufen, „das ist Eure alte Leier, und bisweilen, nehmt mir's nicht übel, kommt Ihr mir gar zu weichherzig vor."

„Nein, meine Freunde," versetzte der, dem dies gesagt wurde, mit sehr bewegter Stimme, „nun sind es über zwei Jahre, daß ich Euer Hauptmann bin: und wenn Ihr während dieses Zeitraums einen einzigen Vorfall anführen könnt, bei welchem ich mich mannherzig oder schwach bewiesen, so will ich der gerechten Rache meine Brust bloß bieten."

„Nein, Hauptmann, nein," riefen die Bösewichter, die um ihn her saßen, aus Einem Munde.

„Nun also, mein guter Anselmo," fuhr jener fort, „warum giebt man mir Schuld, daß ich zu nachsichtig sey? Erinnert Euch, Kameraden, an meine erste Weisung, daß, ob wir gleich vom Raube leben, doch das Leben derer, die in unsre Hände fallen, uns heilig seyn muß, und daß die Weiber zumal

eine gelinde Behandlung verdienen: darum erklär' ich mich entſchieden gegen die Mißhandlung derer, die jetzt in unſrer Gewalt ſind. Seyd Ihr das zufrieden?"

Ein murmelndes Ja erfolgte, und er erhob ſich.

„Für jetzt alſo," ſprach er, „nichts weiter hiervon! Des Tages Gefahren und Strapazen erheiſchen ein wenig Ruhe."

Sogleich folgten ſie alle des Hauptmanns Beiſpiele, und ſchienen auf die Thüre zuzugehn. Voll Angſt, ſich entdeckt zu ſehn, flog Roſaline wieder nach ihrem Kerker zu, ohne für jetzt weiter an das mit zu vielen Gefahren verbundne Projekt, die Signora aufzuſuchen, zu denken.

Sie warf ſich nun in den Kleidern auf das alte Lager, lauſchte aber auf jeden Klang, und fürchtete unaufhörlich die Erſcheinung eines Räubers. Sie hörte dieſe über den Gang kommen, und ſich, nach dem Zuſchlagen der Thüren zu urtheilen, in ihre verſchiednen Gemächer zurückziehn. Indeſſen war alles ruhig, und eine Todtenſtille herrſchte durch das ganze Gebäude. Der ſchwermüthige Schall einer Glocke, die erſt Mitternacht, und dann ein Uhr anzeigte, waren die einzigen Unterbrechungen; und die halb ſchlaftrunkene Ro-

saline befiel ein so wunderbares Grauen, daß sie, trotz des Wunsches, sich noch einmal mit der Brieftasche die Zeit zu vertreiben, nicht das Herz fassen konnte, diese aus ihrem Arbeitsbeutel zu ziehn, sondern starr und unbeweglich da saß. Nach einigen Minuten wurde die grauenvolle Stille von dem Schalle nahender Schritte unterbrochen.

Rosaline erbebte, hatte aber nicht die Macht, sich zu bewegen. Jetzt gieng die Thüre auf; doch alles, was die Erschrockne sah, war die hohe Gestalt eines der Räuber. Unwillkührlich wendete sie ihren Kopf hinweg, und verhüllte sich mit den Händen das Gesicht. Die Gestalt kam auf das Lager zu, und sagte mit leiser, milder Stimme — „Fassen Sie Muth, junges Frauenzimmer; vor mir haben Sie nichts zu fürchten."

Bei diesen Worten wuchs ihr Muth so sehr, daß sie die Augen erhob, und zu ihrer nicht unangenehmen Verwundrung erkannte sie nun in ihrem Gaste den Räuberhauptmann, den sie vorhin beborcht hatte. Die Gutherzigkeit, die leserlich aus seinen Zügen sprach, und die mitleidigen Blicke, die er auf sie zu werfen schien, flößten ihr Hoffnung ein, und ohne zu wissen was sie that, fiel sie, mit

gefaltenen Händen, als flehe sie um Erbarmen, vor ihm auf die Kniee.

Schweigend und, wie alles verrieth, sehr gerührt, hob er sie auf. Dann ihre Hand fassend, sprach er: „Hier ist keine Zeit zu verlieren; ich komme absichtlich, Sie zu befreien; Ihre Freunde warten auf Sie; aber wir müssen so rasch als vorsichtig zu Werke gehn.“

Zugleich führte er sie, die das überschwengliche Entzücken über diese unverhoffte Wendung ihres Geschicks nicht zu Worten kommen ließ, aus dem Verhältniß, und brachte sie durch eine Menge Kreutz- und Quergänge in eine Art von Halle, aus welcher ein kleines niedriges Pförtchen sie in einem der innern Höfe hinausließ. Immer schnell und stumm vorwärts eilte er mit ihr durch diesen und dann durch noch einen, vor dessen Eingange Rosaline zu ihrem unaussprechlichen Vergnügen ihren Reisewagen halten sah.

Sobald sie ihn zu Gesichte bekamen, hielt ihr Führer an. „Sie sind nun,“ sprach er, „hoffentlich von der Wahrheit dessen, was ich Ihnen vorhin sagte, daß ich nemlich als Ihr Befreier käme, überzeugt. In diesen Wagen sitzt Ihre Freundin. Hier also scheiden wir.“

„O, nehmen Sie meinen Dank mit sich!“ rief Rosaline. „Könnt' ich, könnt' ich Ihnen

doch einen Beweis geben, wie unendlich ich mich Ihnen verpflichtet fühle!"

„Den werd' ich dadurch erhalten," fiel er schnell ihr in's Wort, „daß Sie mir feierlich geloben, nie gegen jemanden Ihres Abenteuers in diesem Walde zu erwähnen."

„O, gern und freudig," entgegnete sie, „geb' ich Ihnen hierauf mein Ehrenwort."

„Es wird Sie vielleicht befremden," fieng ihr Führer wieder an, „wenn ich Ihnen sage, daß ich zwar nie Sie sah, aber doch Ihren Namen und Ihre Denkart kenne, wie auch, daß bei dem kleinen Dienste, den ich Ihnen leiste, mein Eigennutz bei weitem nicht ganz aus dem Spiele ist; denn indem ich der Miß Melean diene, thue ich meinem besten Freunde einen Gefallen."

Mit sehr natürlichem Erstaunen wendete sich jetzt Rosaline nach ihm zu; aber schon hatte er sie an den Wagen gebracht, aus welchem Signora Malvini sie anredete; er verschwand, und der Wagen flog davon.

Nun gieng es an ein allerseitiges Fragen nach der bei den Räubern gefundnen Behandlung. Die Signora war allein eingesperrt worden, bis sie sich vor Ermüdung, Angst und Schwäche so schlecht befunden hatte, daß man ihrem eignen Kammermädchen und Mag-

delinen erlaubt, den Reſt der Nacht bei ihr zu bleiben. Mitten in der Nacht war denn einer von den Räubern erſchienen, mit Befehl, ihn zu folgen, und hatte ſie vor dem äußern Thore in ihren bereitſtehenden Wagen gebracht. Hier hatte man ihr geboten, bis zu ihrer jungen Freundin Ankunft zu verweilen.

Die letztere, die, von Jugend auf mit Geheimniß umgeben, denſelben dunkeln Schleier über ſo manches Ereigniß ihres Lebens gebreitet geſehen hatte, konnte kaum noch Hoffnung nähren, über alle dieſe Dinge Licht zu bekommen. Zuweilen dünkte ſie's, der Räuberhauptmann, ihr Retter, gleiche ihrem vorgeblichen Sylphen; doch nein, das ließ ſich nicht denken, und wenn auch die Länge übereinſtimmte, ſo hatte Ariel ihr doch nie ſo kraftvoll und anſehnlich, wie ihr jetziger Befreier geſchienen. Daß ihr diesmaliges Entrinnen, und jenes von St. Alvars, das durch ähnliche geheimnißvolle Mittel bewirkt worden war, in einem gewiſſen Zuſammenhange ſtänden, dieſer Vermuthung konnte ſie ſich nicht enthalten.

Die Furcht, eingeholt zu werden, ehe ſie den nur allzugroßen Wald hinter ſich hätten, trieb die Reiſenden ſchnell vorwärts, und endlich, endlich ſahen ſie ſich voll unbeſchreiblicher

Wonne

Wonne an der Grenze des Gehölzes, wo sie nun vor aller Verfolgung sicher zu seyn glaubten.

Ohne anzuhalten, außer um den Pferden Futter zu geben, oder selbst zu essen, fuhren sie den ganzen folgenden Tag hindurch, und gelangten an dessen Schlusse in die lange Pappelallee, die zu dem Schlußthore von Malvini führte. Mit welcher Freude sahen sie sich nicht am Ziele ihrer Reise! mit welcher Ruhe überließ sich Rosaline nicht nach langer Zeit zum erstenmale dem Schlafe, beschirmt von den deckenden Flügeln der Freundschaft!

Sechstes Kapitel.

Das Schloß Malvini, obgleich von alter Bauart, trug doch ein Ansehn von Pracht und Größe. Es war von Bäumen umringt, deren weitgestreckte Aeste fast die Thürme und Zinnen des Gebäudes selbst versteckten, und dem Innern desselben einen düstern, feierlichen Anstrich gaben, der sich für den Geschmack der jetzigen Besitzerin vortrefflich schickte.

Durch ein Mißgeschick, das sie ihr Leben lang verfolgt hatte, tief verwundet, und zur

Traurigkeit gestimmt, suchte Siegera Malwini in der Einsamkeit eine Freistatt vor den wirbelnden Kreisen der großen Welt. Dieser Sitz der Ahnen ihres Mannes war einst ihr Lieblingsaufenthalt gewesen; nach dem Tod ihrer Tochter aber, mit der sie hier mehrere schöne Jahre verlebt, hatte sie keine Freude mehr an ihm gefunden, und erst jetzt wurd' er ihr wieder werth, da Rosalinens angenehmer Umgang ihn zu verschönern versprach.

Rosaline erhielt zu ihrem Gebrauche die ehedem von der Tochter des Hauses bewohnten Zimmer, unter denen sich eins mit einer Büchersammlung befand, das außer diesem anziehenden Reize auch noch den der schönsten Aussicht von der Welt in die benachbarte Gegend besaß.

Es gehörte zu Rosalinens Vergnügen, bis an den späten Abend an diesem Fenster zu sitzen, und dem Hinschwinden der Landschaft in das heruntersinkende Dunkel zuzusehn, horchend auf das Abendständchen der zahllosen Nachtigallen im Gebüsch, oder auf die rauheren Töne der ihre Nester wieder aufsuchenden Doblen — ein Klang, der, so melancholisch er war, doch eben darum ihrer jetzigen Stimmung nicht weniger zusagte.

Zu der Gesellschaft der Signora gehörte noch ein drittes Individuum, ein ehrwürdiger alter Mann nemlich, der viele Jahre lang Kaplan und Beichtvater der Familie gewesen war, und nun hier seine Wohnung behalten hatte. Bei einem trocknen Aeußern und den strengsten Sitten besaß er doch eine Gutmüthigkeit, eine bewährte Rechtschaffenheit, die ihm der Signora Verehrung erworben; und Rosaline, ohne ihm so kindlich ergeben zu seyn, wie dem biedern Le Vere, bewunderte seinen Charakter, und achtete seine Tugenden.

Als die Signora ihre Freundin zum erstenmal mit ihm bekannt machte, sagte sie: „Sie sehen hier, mein liebstes Kind, den würdigen Rochefort, dessen Werth Sie bei näherer Bekanntschaft gewiß nicht minder hoch, als ich, anschlagen werden. — „Ihnen, mein Freund," fuhr sie fort, zu ihm sich wendend, „darf ich weiter nichts zur Empfehlung dieses holden Mädchens sagen, als daß ich sie zur Tochter angenommen habe, und meine unvergeßliche Karolina durch sie wieder aufleben zu sehen hoffe. Schon ihr Aeußeres wird für's erste hinreichen, Sie für die Gute zu interessiren."

Nachdem er mit unverändertem Ernste einige Zeit ihre Züge untersucht hatte, sagt' er, sie erinnre ihn an vergangne Zeiten.

„Das würde sie, ich wußt' es," rief die Signora rasch, „ich war gewiß, die Aehnlichkeit würde Ihnen nicht weniger auffallen, als mir."

Rosaline begriff zwar nicht, was das bedeuten sollte, doch war sie schon oft über die forschenden Blicke, mit denen die Signora auf ihr ruhte, betroffen gewesen.

Die treffliche Frau empfahl ihr, als sie allein waren, Rocheford's Freundschaft nicht zu vernachläßigen, mit dem Zusatze, seine Unterhaltung sey ein unerschöpflicher Quell der angenehmsten und nützlichsten Belehrung, und seine ausgebreitete Belesenheit, seine gründliche Wissenschaft ein reicher Schatz, der zuverläßigen Gewinn darbiete.

Auch wurde ihm Rosaline, je länger sie ihn sah, mit jedem Tage geneigter; jene Strenge des Betragens, die sie anfangs beinahe zurückgescheucht hatte, schien zu verschwinden, und überhaupt mehr das Resultat langer, aus religiösem Eifer fließender, Gewöhnung, als das einer natürlichen Kälte oder Raubigkeit zu seyn. Er seinerseits zeigte viel Anhänglichkeit an Rosalinen, und sparte an ihr weder Rath noch Unterricht. Beständig stellte er seine Gönnerin als Muster jeder weiblichen Tugend auf, und verbreitete sich vorzüglich

über die standhafte Ergebung, die sie in den härtesten Prüfungen ihres Lebens bewiesen habe.

Kam diese Materie zur Sprache, dann erröthete Rosaline und fühlte sich verlegen; denn nur zu wohl war sie sich bewußt, daß noch immer in ihrem Herzen manches bittre Andenken lebe, das selbst der Signora Umgang nicht zu vertilgen vermogte, und das ihrer Physiognomie wie ihrem Benehmen jene kunstlose Munterkeit, jenen unschuldigen Frohsinn entzogen hatte, durch welche sie einst der Liebling aller ihrer Freunde zu Edgecumbehall gewesen war.

Wäre nur ihr Herz in Ruhe gewesen, so hätte sie auf der Welt keine beßre Lage, als ihre jetzige, sich wünschen können. Von der Signora wie eine Tochter geliebt, sah sie sich in allen ihren Wünschen zuvorgekommen, und das Hausgesinde wetteiferte in Bemühungen, ihr auf alle Weise Verehrung und Ergebenheit zu beweisen. Um sich keine Zeit zum Sinnen über Gegenstände, die ihr gefährlich werden möchten, zu lassen, legte sie sich auf's Lesen, und unter Rochefforts Anweisung wurde es ihr mehr als bloßer Zeitvertreib. Ihre Spaziergänge wurden seltner und kürzer, weil sie einsah, daß sie vermeiden müsse, lang allein zu seyn.

Dies war die schwerste Buße, die sie sich auflegte, da die Gegend um Malvini an den malerischesten hinreißendsten Szenen einen Ueberfluß hatte. Ein Wald, ein halbes Stündchen vom Schlosse, war einer ihrer liebsten Spaziergänge. Er bestand aus prächtigen Zedern, und lag am Abhange einer Höhe. Drüber hinaus in einer Einsenkung waren einige Hütten verstreut, unter denen die eine vorzüglich durch ihre äußere Nettigkeit und ihre unübertreffliche Lage, Rosalinens Aufmerksamkeit erregte. Ob sie gleich die Eigenthümer nicht kannte, hatte sie, in der Meinung, es könnten doch nur Landleute sey, wie die andern, sich vorgenommen, hinzugehn. Rochefort hatte sie oft über ihr einsames Wandern bis an den späten Abend gescholten. Diese Ergötzlichkeit aufzugeben, war ihr gleichwohl zu schwer, und häufig traf sich's, daß erst die zunehmende Dämmerung sie an die Heimkehr erinnerte.

Die Signora Malvini bemerkte Rosalinens wieder zunehmenden Hang zum Nachdenken, und begann zu fürchten, es dürfe diesem Trübsinn eine verborgnere Ursache zum Grunde liegen, als die ihr bisher bekannt geworden war. Sie glaubte, den weitern Fortschritten dieser Stimmung vorbeugen zu müssen, und glaubte, dies eines Theils we-

nigſtens durch den Vorſchlag zu bewirken, daß die junge Perſon nie allein gehn, ſondern ſich von Magdelinen begleiten laſſen möchte.

Eines Morgens verfügte ſie ſich denn zu Roſalinen, ihr dies zu ſagen, und fand ſie nachdenklich im Fenſter ſitzen. Da ſie Spuren von Thränen in ihren Augen ſah, erkundigte ſie ſich zärtlich nach ihrem Befinden. Auf Roſalinens Verſichrung, daß ſie ſich wohl fühle, ſagte die Signora: „Nun denn, ſo haben Sie Kummer! Dies einſame Schloß, Liebe, iſt Ihnen zu öde!“

„O nein, nein!“ rief Roſaline voll Unmuths über den Gedanken, daß ſie undankbar genug ſcheinen könne, an ihrer Lage Mißfallen zu finden.

„Nun, und was kann denn alſo dieſe Niedergeſchlagenheit veranlaſſen, der Sie ſich, wie ich zu meinem Kummer wahrnehme, ſo oft hingeben?“

Thränen waren Roſalinens einzige Antwort.

Die Signora, zu gutmeinend, um bloß auf ihre eigne Befriedigung bedacht zu ſeyn, enthielt ſich für jetzt, in ihre Freundin über einen Punkt, der dieſer ſo weh zu thun ſchien, nachdrücklicher zu dringen, und ſetzte bloß hinzu — „So gern ich auch, in Erwägung Ih-

rir wirklich ungewöhnlichen Leg- und Ihrer ungemeinen Reizbarkeit, dieser Frauer ihren Spielraum vergönne, so bitt' ich Sie doch um das einzige: sehen Sie um sich, Liebste, und halten Sie Ihr Schicksal an das von tausenden Ihrer Mitmenschen, es wird Ihnen dann in der Vergleichung glücklich scheinen. Hören Sie denn auf, über Unglücksfälle, die nicht eigne Schuld Ihnen zuzog, sich zu härmen, und schöpfen Sie aus dem Gedanken der Selbstbilligung den Trost, dessen Sie bedürfen. Ich kann mich hierin Ihnen als Beispiel nennen."

Sie machte eine Pause; doch da sie die gespannte Aufmerksamkeit ihrer Zuhörerin wahrnahm, fuhr sie fort — „Der Sprosse, wie Sie wissen, eines alten, englischen Stammes, theilte ich mit einem Bruder nur die vereinte Zärtlichkeit von Eltern, deren ganzes Glück auf ihren Kindern ruhte. Der frühzeitige Tod einer angebeteten Mutter war der erste Schlag, der mich traf. Da mir keine Blutsverwandtin übrig blieb, und mein Vater, um sich zu zerstreuen, einen Gesandtschaftsposten annahm, wurd' ich nebst einer geliebten Freundin von meinen Jahren in ein französisches Kloster gesendet, in welchem ich lebte, bis mein Vater mich nach London kommen ließ, um mich mit dem Signor Malvini zu vermählen.

„Gegen meine Neigung, aber von Kindheit an zu dem unbedingtesten Gehorsam gewöhnt, gieng ich die unselige Verbindung ein, von der mein Herz mich nichts gutes ahnen ließ. An den Mann gekettet, den ich kaum nur gesehen hatte, mußt' ich ihm gleich nach der Trauung auf dieses Schloß hier folgen.

„Wie er mich viele Jahre hindurch behandelte, übergeh' ich mit Stillschweigen, da er nun lange dafür vor einen höhern Gerichtsstuhl gezogen worden ist; nur so viel, mein häusliches Leiden wurde durch das Mißgeschick, und endlich durch den frühzeitigen Tod meiner theuern Jugendgespielin, die mich, wie ich vorhin erwähnte, nach Frankreich begleitet hatte, unsäglich erschwert.

„Bei meines Mannes Ableben ließ ich mich gänzlich hier nieder. Bei seinen Lebzeiten hatte ich ihn oft nach Venedig folgen müssen, wo er ein Haus besaß; doch nun hofft' ich freudig Jahre voll ruhigen Genusses gemeinschaftlich mit meiner Tochter, der einzigen Frucht meiner unglücklichen Ehe, zu verleben; doch auch dies sollte nicht seyn, und jetzt vor einem Jahre mußte ich sie, in der Blüthe der Schönheit und Jugend, in das Grab senken sehn. Gleichwohl, und der Himmel ist mein Zeuge, hat kein Murren sich in meinem Her-

gen gegen den ewigen Rathschluß erhoben, der mir in meiner geliebten Karolina jede tändelnd gefaßte Hoffnung zerstört hat. Mit Ergebung beugt' ich mich unter den strengen Willen, und überließ auf ewig meinen einzigen irdischen Schatz dem, der ihn mir gegeben hatte. Auch wünscht' ich jetzt nicht einmal, sie kehrte wieder. Gleich mir hätte sie vielleicht, bei längerem Leben, in früher Jugend jede schöne Hoffnung geknickt, jedes geträumte Glück zertrümmert gesehn. Und kann ich darüber trauern, daß Jahre des Leidens ihr erlassen sind? daß sie, noch eben so unschuldig als reizend, in den Schooß ihres Schöpfers zurück, und dort auf immer vor den Qualen sicher ist, die ihre Mutter während ihres ganzen Erdwallens zum bittern Antheil wählen?

„Nun, theuerstes Mädchen, mit zärtlichem Entzücken kann ich an die Anmuth des Kindes, an die höhern Vorzüge der reifenden Jungfrau denken, die mir einst an der Unvergeßlichen Seite das Daseyn zum Himmel umschaffen, ohne auch nur den leisen Wunsch, sie wieder körperlich neben mir wandeln zu sehen, zu hegen. Ihr Geist begleitet mich stets, und von ihm trennt mich nichts mehr. Zu Ihnen, Rosaline, seh' ich auf, mir einen Verlust zu ersetzen, den ich zuvor nie verschmerzen zu kon-

nen wähnte — O, lassen Sie, liebes Mädchen, diese meine Hoffnung nicht auch fehlschlagen!"

Rosaline dankte der Signora unter vielen Thränen für diese Erzählung, und versprach aufrichtig, sich zur Besiegung der Schwermuth, die zuweilen sie ergriff, alle Mühe zu geben. Mit jedem Tage stieg ihre Achtung für dieser Dame Charakter. An ihrem Beispiele sah sie das schöne Uebergewicht wahrer Religion und unverfälschter Vernunft über drükkenden Gram; und der hohe Erfolg der Anstrengung in beiden wurde ihr ein Sporn zum Wetteifer in der bewunderten Tugend.

In einen der Unterredungen, die sie mit dem edlen Rochefort über diese Materie hielt, merkte dieser an, der jungen und holden Karoline Tod sey von jedem Umstande begleitet gewesen, der der Mutter Schmerz über deren Verlust habe schärfen können. Kaum siebzehn Jahre alt, fesselte sie einen jungen venetianischen Robili, der sie zufällig beim Karneval, zur einzigen Zeit, da sie je öffentlich auftrat, zu Gesicht bekam. Wenn ihre persönlichen Reize Eindruck auf ihn machten, so entzückten ihn noch höher ihre geistigen Vorzüge, die in der nähern Bekanntschaft sich herrlich entfalteten. Er liebte sie nicht, nein, er betete sie an; sie

war ihm keine Sterbliche, sondern eine Gottheit in menschlicher Gestalt. Da er ein junger Mann von unbescholtnem Rufe, und an Familie und Vermögen ihr selbst noch überlegen war, so hatte sie keine Ursache, die Wirkung, die seine Liebenswürdigkeit auf sie machte, zu bekämpfen; kein Hinderniß schien sich also gegen Beider Verbindung zu erheben, und der Trauungstag war binnen einigen Wochen angesetzt, als eine plötzliche, heftige Krankheit die Unschuldige mitten in den süßen Vorspiegelungen von Glück hinwegraffte.

„Hieran, Rosalme," setzte der alte Mann hinzu, „sehen Sie die Nichtigkeit aller Plane dieses Erdenlebens. Die arme Karoline glaubte, nichts könne mehr zwischen sie und ihr Glück treten, und in einigen kurzen Stunden mußte sie ihre Schönheit und Gesundheit dem Staube opfern. Uns lehre diese in unserm Murren über die widerwärtigen Ereignisse einhalten, die am Ende gewiß zu der vollkommnen Erreichung der uns unbegreiflichen Zwecke einer höhern Weisheit mitarbeiten werden."

Rosalme gieng, diese Worte tief in ihrem Gedächtnisse verwahrend, auf ihr Zimmer, und beschäftigte sich so sehr mit dem Nachdenken darüber, daß sie sich nach keinem Schlafe sehnte. Die Geschichte der schönen Karoline

ſtand ihr ſo lebhaft vor den Augen, daß ſie ſich's nicht verſagen konnte, ihre Empfindungen dabei in eine Elegie zu ergießen, die ſie ſogleich auf's Papier warf.

Einige Zeit hatte ſie geſchrieben, als das dunkler brennende Licht ſie aus ihrem Dichtertraume weckte, und ſie, nicht ohne ein gewiſſes bängliches Gefühl, ſich in dem gröſtentheils verſchatteten Gemach umſah. Beſchämt über die Schwäche, auf der ſie ſich ertappte, ſammelte ſie ihren Muth, und gieng zu Bette; doch auch im Schlafe verfolgten ſie dieſelben Bilder, und kaum hatte ſie die Augen geſchloſſen, als es ihr vorkam ein blendendes Licht durchbreche das nächtliche Dunkel, und in der Mitte deſſelben ſchwebe eine ſchöne weibliche Geſtalt. Langes kaſtanienbraunes Haar floß dieſer den Hals hinab, und ein azurner Schleier umwalte ein Gewand vom reinſten Weiß. Die Geſtalt blickte Roſalinen an, und ſprach dann —

„Sieh hier, o Roſaline, jene Karoline, die du, ohne ſie gekannt zu haben, beweinteſt. Dir iſt das heilige Geſchäft aufgetragen, den Kummer der geliebten Mutter zu lindern, von welcher ein ewiger Richter mich getrennt hat. Ueb' es treu, dieſes fromme Amt, und dein Mitgefühl gieße Troſt in den mütterlichen Bu-

ſen, ſo wird einſt die Seligkeit, deren ich jetzt genieße, auch dein werden.“

Die Stimme ſchwand dahin, und die Geſtalt zerfloß, von Tönen einer himmliſchen Melodie begleitet. Roſaline erwachte, und richtete beſtürzt ſich auf; die Muſik war noch zu hören, ſchwoll in feierlichen Akkorden an, und ſtarb dann hin in den Lüften. Doch der Schlaf übermannte die Allzumüde wieder, und erſt am Morgen konnte ſie der Erſcheinung ſo wie der bei'm Erwachen deutlich gehörten Muſik ſich erinnern. Die letztere hatte ſie, wie ſie gar nicht zweifelte, ihrem Freunde Ariel zu danken, und ſie ſchloß daraus, ſie würde bald eine Unterredung mit ihm haben. Schon hatte er ſie ſo ſehr gewöhnt, ſich ihn als ihren Erinnerer zu denken, daß es ihr wirklich wehe gethan haben würde, ihn ganz zu miſſen, und daß die Idee, er ſey wahrſcheinlich eben jetzt ſchon in der Nähe, ſie ſehr erfreute.

Siebentes Kapitel.

Kaum ein Viertelſtündchen vom Schloſſe lagen die Ruinen einer Abtei, gleichfalls von Bäumen umgeben, und von Schaudern um-

flossen, die einer Person in Rosalinens Stimmung eben nicht unangenehm waren; gern also wandelte diese um die einbröckelnden Mauern her, und beschaute die gesamte Größe dieses einst prächtigen Gebäudes, während die Fantasie sie in die Tage zurückzauberte, da hier alles noch bewohnt und lebhaft war. An dieser Stelle war vielleicht so manches Gelübde ausgesprochen worden, das einer Unglücklichen ganzes Daseyn zertrümmerte, war so manche Thräne der Buße, oder zu später Reue geflossen. Noch waren die Reste des Hochaltars am obern Ende der Kapelle zu sehn, und mehrere verwitterte Zierrathen der gothischen Erfindsamkeit zogen hin und wieder die Augen auf sich.

„An dieser Stelle," dachte sie, „entschlüpfte vielleicht einer schönen Ophelia das unwiederrufliche Gelübde, das sie auf immer aus einer allzulockenden Welt verbannte. Hier mag sie auf immer Gegenständen und Verhältnissen entsagt haben, die auch jetzt noch ihr Herz hinnahmen, und sie bis in ihre öde Zelle verfolgten, wo sie täglich um die stets vor ihr weichende Stimmung betete, in welcher das vor der Welt ganz abgezogne Gemüth der Gottheit allein das ihrer würdige Opfer darbringe."

Dann sah ihre aufgeregte Fantasie die weißgekleideten Jungfrauen vorüberziehend Myrthenzweige streuen, und, von tausend Lampen umschimmert, mit dem Friedenskuß einander küssen, sah das goldne Rauchfaß mit anmuthiger Leichtigkeit schwingen, und arabische Gerüche ausdampfen, und hörte der Silberstimmen schwellende Akkorde die Wölbungen füllen.

Dann versuchte sie auch wohl, in die innern Theile der Abtei zu dringen, wo das geflügelte Geschlecht, das sich überall angebaut hatte, ihre Näherung als einen Eingriff in ein lange besessnes Eigenthum anzusehen schien. Eine der gewöhnlichen alten Volkssagen, daß hier bei nächtlicher Weile Geister hausen, hatte seit vielen Jahren die neuen Ansiedler hier ungestört gelassen. Kein Bedienter vom Schlosse, kein Bauer in der ganzen Gegend hätte sich bei anbrechendem Abende diesem Orte nähern mögen; Rosaline aber, die oft noch spät nach einem Spaziergange hier vorüber kam, konnte sich selten enthalten, zumal wenn der Mond schien, dabei zu verweilen, und die abentheuerlichen Massen in der magischen Beleuchtung zu betrachten.

Eines Abends in der Dämmerung war sie in den Bezirk getreten, der vor Zeiten der Abtei zum äußern Hofe gedient haben mogte.

Auf

Auf einem umgefallnen Grabsteine sitzend, dessen Inschrift aber völlig verlöscht war, und den eine Mooßdecke überzogen hatte, ließ sie sich dem Laufe der schwermüthigen Betrachtungen hinziehn, zu denen die Stille und Einsamkeit des Ortes Anlaß gaben. Schon war jetzt ihr Herz weit von dieser Einöde hinweg, und zu ganz andern Szenen geflogen! Die geliebten Gegenden um Edgecumbehall waren vor ihre Seele gerückt und jene dort genoßne Freude war mit neuem Schmerze in ihrer Erinnrung wieder aufgewacht.

„Auch dort," dachte sie, „ist nun alles anders. Adolph, obschon verloren für die Gefühle, zu denen er einst sich bekannte, und beglückt vielleicht in seinem neuen Lebensverhältnisse kann nie jene Spaziergänge besuchen, ohne an die gemahnt zu werden, die einst auf ihnen an seiner Seite wandelte — an sie, für die er damals Familie, Freunde, Vermögen aufgegeben hätte, und die er nun, da sie auf kurze Zeit sich aus ihrem Vaterlande verbannte, uneingedenk ihrer Liebe, seiner Zusagen, seiner angelobten Treue, vergessen, verlassen hat, um bei einer andern das Glück zu suchen, das er bei ihr nur finden zu können einst wähnte."

Ein tiefer Seufzer entschlüpfte ihr, und sie war so ganz in ihre Schwärmereien ver-

loren, daß sie, der äußern Umgebung unbewußt, einem süßen feierlichen Gesange, der sich in ihrer Nähe erhoben hatte, zuhörte, so als sey es etwas ganz gewöhnliches, bis er voller in ihr Ohr tönte, und sie mit einigem Erstaunen und noch mehr Vergnügen sich auf die wohlbekannte Melodie ihres ätherischen Freundes besann. Sie mogte nicht, wie wohl sonst, sich seinem Vorwurfe, als halte sie ihn für zudringlich, aussetzen, und fieng daher selbst, sobald die Musik schwieg, sich rings um sehend, an —

„Darf ich hoffen, die süße Melodie, der ich so eben lauschte, verkündige die Annäherung meines wohlwollenden Erinnerers?"

„In welchen Worten," erwiederte die ihr schon bekannte Stimme, „soll ich die Empfindungen ausdrücken, mit denen eine so gütige als unerwartete Anrede mich erfüllt, mich, den Sie allein unter allen Sterblichen so oder so zu stimmen in Ihrer Macht haben?"

„Ach!" sagte sie, „ich habe mich, fürcht' ich, gegen einen, der es immer gut mit mir gemeint, und nichts als gutes mir erwiesen hat, undankbar gezeigt, ob ich es gleich in meinem Innern gewißlich nie gewesen bin; denn leitet mich nicht alles zu dem Schlusse, daß meine Rettung aus der Gewalt der Räuber

durch dieſelbe Hand bewirkt wurde, die mich glücklich von St. Alvars hinweg führte?"

„Aller Preiß und aller Dank der Macht," erwiederte der Sylphe, „der wir jedes Gute ſchuldig ſind! Sie war es, welche Ihre Befreiung aus den Ihnen gelegten Fallſtricken beſchloß, und mich zum Werkzeuge ihres Rathsſchluſſes erkohr. Ach, wer würde für ſolch' einen Lohn, wie das Bewußtſeyn, Unglück von Ihnen abgewendet zu haben, nicht noch weit ſchrecklichere Gefahren, wenn es deren giebt, ſich bloß ſtellen?"

„So unſterblich Sie ſich auch nennen," ſagte Roſaline lächelnd, „ſo ſind' ich Sie doch nicht frei von allen menſchlichen Schwächen, wenigſtens, in ſo fern man die Schmeichelei zu dieſen zählen muß; doch obſchon die beiden Arten, wie ich gerettet wurde, auf eine wundervolle Weiſe zugiengen, ſo kann ich mich darum nicht bereden, daß übernatürliche Mittel dabei im Spiele geweſen ſeyen."

„Ungläubigkeit," ſprach Ariel, „iſt nun, wie ich wohl merke, der Feind, auf den ich überall ſtoße; faſt zwingen Sie mir Verdruß über die helle Urtheilskraft und den natürlich geſunden Sinn ab, die Sie, trotz des grauenvollen Scheins und unerklärlicher Vorgänge, vor den Schreckniſſen des Aberglaubens ſchüz-

gen. Ich bin indeß ſehr entfernt, mir ein Verdienſt anzueignen, auf welches ich keinen Anſpruch habe. Ihre Befreiung von den Banditen wurde zwar durch meine Vermittlung, aber nicht von mir in Perſon bewirkt, wie Sie überzeugt ſeyn müſſen, wenn Sie ſich von der Maskerade her ein wenig meiner Geſtalt entſinnen."

„Alſo wieder etwas Neues!" fiel ihm Roſaline ſcherzend ein, „ich dachte, die Bewohner des Aethers könnten nach Belieben mit den Geſtalten wechſeln."

„Ich ſehe," erwiederte der Sylphe, „mit Ihnen iſt nicht gut diſputiren; und weilte ich viel länger, ich könnte, glaub' ich, von Ihrer Stimme bezaubert, dahin gebracht werden, daß ich jedes gefaßten Vorſatzes vergäße, und in einer Stunde mir ſelbſt auf ewig abſcheulich würde."

„O, ſo laſſen Sie mich denn ja nicht," rief Roſaline, aufſtehend, „eine ſolche Unthat auf mich laden; ja, wenn ich Ihnen dadurch die mindeſte Unruhe mache, ſo ſey der Wunſch, zu wiſſen, wem ich ſo große Verpflichtungen habe, auf ewig verbannt von meinen Lippen!"

„Einer Beredſamkeit zu widerſtehen, wie der Ihrigen," antwortete der Sylphe, „müßt' ich der Unſterbliche wirklich ſeyn, der ich ſcheinen mögte — denn ach! mein Anſpruch auf dieſen Namen iſt nicht größer, als Ihr eigner,

ob ich mich ſchon in einen andern Sinn für ein verhältnißmäßig höheres Weſen achte, weil ich erleſen bin, unter meinem unſichtbaren Schutze eine Perſon zu haben, die an Bildung wie an Geſinnung den ihr verwandten Seraph ſo nahe ſteht. Doch ſprechen Sie, haben Sie meinem letzten Rathe gefolgt, und jene Herrſchaft über Ihr Gemüth errungen, die, wie ich weiß, zur Befeſtigung Ihres Glückes nöthig iſt!"

Roſaline ſchwieg.

„Ich fürchte," ſetzte Ariel hinzu, „es bleibt noch viel zu thun übrig. O könnt' ich nur Ihrem Herzen Friede einflößen — Ihr Geſicht mit dem Lächeln aufhellen, das einſt darauf ſpielte, wie gern wollt' ich jeder Hoffnung auf irrdiſches Glück für mich ſelbſt entſagen! Alle Nächte ſeit Ihrem Aufenthalte zu Malvini hab' ich Ihren Schlummer umſchwebt, und meine Laute zu Tönen der beſänftigendſten Muſik geſtimmt, um Ihnen, wo möglich, zu einer beſſern Faſſung zu helfen. Doch für jetzt Lebewohl! Gefahr lauert auf mich, und ich muß eilen."

Er hörte auf, und gieng in die Melodie des Scheidens über; da ſagte Roſaline —

„Wollen Sie mir wohl noch ſo viel Zeit ſchenken, mir zu ſagen, wann ich ſo glücklich

werde seyn können, Sie wieder zu sprechen, wenn auch nicht zu sehen. Doch nein, kein Wort mehr, falls, wenn Sie sagen, Gefahr irgend einer Art Ihrer wartet."

„Ach," antwortete die Stimme, „wie blind sind Sie gegen Ihre eignen Reitze! Die Gefahr, die ich meinte, ist hier; sie lauert in jedem Ihrer süßen Worte, und ein Glück, daß ich Sie nicht sehe, sonst würde wahrscheinlich ein Lächeln von Ihnen mir verderblich werden."

„Mich dünkt, mir komm' es zu zu fliehen," sagte Rosaline, „wenn ich anders nicht gegen die Anfälle der Eitelkeit gewappnet bin; und vielleicht wär' es, wenn Sie nur den Schmeichler spielen wollen, besser, wir unterließen hinführo unsre Zusammenkünfte."

„Wie gerecht ist Ihr Tadel!" rief der Sylphe; „doch bald hoff' ich soll sich eine Gelegenheit zeigen, wo ich Ihnen beweisen kann, wie weit, wie sehr weit ich vom Wunsche, Sie zu beleidigen, entfernt bin. Dieser Ort wird vermuthlich ein Lieblingsplätzchen von Ihnen werden, und hier vielleicht gelingt es mir, gelegentlich Sie zu sprechen. Noch einmal erlauben Sie mir jetzt, eh' ich scheide, die Wiederholung, daß der erste Zweck meines Daseyns der ist, Sie vor Schaden zu bewahren, Sie vor drohenden Gefahren zu warnen,

Sie zu lehren selbige zu vermeiden. Meine Persönlichkeit, würde sie Ihnen bekannt, würde meiner Ueberzeugung nach Ihre Gesinnungen für mich nicht günstiger stimmen, doch versichr' ich von neuem, daß eine Zeit kommen kann, da ich mich Ihnen zeige. Wie aber auch meine äußere Hülle beschaffen sey, das Herz, das sie einschließt, wird und muß, bis es aufhört zu schlagen, ewig die zarteste Sorge für Ihr Wohl, und das eifrigste aber uneigennützigste Bestreben hegen, es um jeden Preiß, den es mir koste, zu befördern."

Hier schwieg die Stimme — die Musik hub von neuem an und verhallte, und nun erst wurde Rosaline gewahr, daß sie sich weit über ihre gewöhnliche Zeit verspätet hatte, und wie hoch schon der Mond stand. Sie eilte nun heim, stieß aber noch unterwegs auf ein paar von der Signora nach ihr ausgesandter Bedienten. Rochefort hatte ihr mehrmals seine Mißbilligung ihrer späten Spaziergänge nach den Ruinen der Abtei zu verstehen gegeben, die, wenn auch kein Aufenthalt von Räubern, doch ein Zufluchtsort des in der Gegend herumstreifenden Gesindels waren. Sie beschloß daher um Entschuldigung zu bitten, doch weiter nichts zu gestehn, als daß sie sich auf ihrer Wanderung vergessen habe.

Das Geheimniß wegen des Sylphen hatte sie bisher heilig gehalten; und auch jetzt nahm sie sich vor, nichts davon zu verrathen. Daß er ein Anbeter von ihr, und zwar ein ehrlicher Erdensohn sey, bezweifelte sie zwar keineswegs; aber immer hatt' er bisher so edel und brav gegen sie gehandelt, daß sie ohne die schwärzeste Undankbarkeit nichts gegen seine Wünsche thun zu dürfen glaubte.

Bei ihrem Eintritt in den Gesellschaftssaal wurde sie zu ihrer Verwundrung einer Fremden gewahr, einer jungen Dame, welche die Signora ihr als eine Nichte Rochefforts vorstellte, die alle Jahre einmal von Venedig aus ihren Onkel hier zu besuchen komme. Sie war eine Italienerin von lebhaftem Geiste, und schien entzückt über den Anblick Rosalinens, der sie scherzhaft zuflüsterte, sie wünsche sich Glück, in dieser traurigen Einöde ein vernünftiges Geschöpf zu finden.

„Ach," fuhr sie fort, „haben Sie denn gar kein Mitleid mit mir? Aus allen Genüssen des Lebens muß ich jedes Jahr mich vier ganze Wochen reißen, und zu der strengen Signora Malvini und ihren noch grämlichern Onkel mich in dies fürchterliche Schloß einsperren."

„Rosaline lächelte, sagte aber, der Umgang mit der Signora und Herrn Rochefort sey ihr so unterhaltend, daß sie noch nie dies Schloß fürchterlich gefunden, oder nach grössern Gesellschaften sich gesehnt habe.

Bald entdeckte sie indeß im Ernste, daß dieser Besuch der jungen Person sehr gegen deren Neigung war, die sie in die große Welt und glänzende Zirkel zog. Signora Rochefort, (denn sie war noch ledig) war zu Paris aufgewachsen, und hatte daselbst ihre Bildung erhalten, jetzt lebte sie, mutterlos bei ihrem Vater in Venedig, der zu alt und zu sehr von ihr eingenommen war, um ihrem jugendlichen Frohsinne den mindesten Zwang aufzulegen. Der Rochefort auf dem Schlosse durfte wegen der Erwartungen, die man sich von seiner Erbschaft machte, nicht hintangesetzt werden; auch sah er seine Nichte wirklich gern, so sehr er im Grunde die Erziehung, die sie erhalten hatte, und ihren Leichtsinn mißbilligte.

Vor Rosalinens Ankunft hatte die junge Person schon die Anwesenheit derselben erfahren, und sie von ihrem Onkel als ein Muster preisen hören, nach welchem sie wohl thun würde, sich zu modeln und zu bilden; sie betrachtete sie also mehr mit neidischer Furcht

als mit Vergnügen, weil sie von solch' einem Tugendbilde nicht auf gleichem Fuße behandelt zu werden hoffte. Um so angenehmer war ihr Erstaunen über Rosalinens bescheidnes, sanftes Betragen. Ihrer ursprünglichen Natur nach selbst gut gesinnt, und nur von einer Einbildung, wie schön und witzig sie sey, (was ihre zahlreichen Anbeter ihr unermüdet vorgesagt hatten) aufgeblasen, führte sie sich viel zu leicht und flüchtig auf, um zu der leidenden Rosaline zu passen, und sprach immer so ausschließend von den Festen zu Paris und Venedig, um auf die Aufmerksamkeit einer Person Anspruch machen zu können, die Malvini's Einsamkeit allen lärmenden Freuden der großen Welt vorzog.

Doch hörte Rosaline gefällig alle Schilderungen der Maskeraden und Soupees, der Opern und Spielgesellschaften an, welche der jungen Person von den beredten Lippen strömten, ließ sich freundlich von den Herrlichkeiten Venedigs und seinen ewigen Lustbarkeiten unterhalten, ohne den mindesten Wunsch gleichwohl, selbst mit daran Theil zu nehmen. Ueberdies war sie froh, dem Tadel des Alleingehen zu entkommen, und eine Begleiterin zu haben, die zwar in dem Gefühle für die Ma-

tur ihr wenig ähnlich sah, aber doch immer artig, munter und freundlich war.

Zuweilen gerieth sie sogar beinahe in Versuchung, dem harmlosen, unbefangnen Geschöpf diesen Mangel an Nachdenken zu beneiden, der es wahrscheinlich vor den Leiden bewahrte, dem ihre eigne allzugroße Reizbarkeit sie unterworfen hatte; doch bedurfte sie denn nur eines Augenblicks Besinnung, ihren Irrthum einzusehn, und gedachte des schönen Ausdrucks, den der erhabne und fromme Dichter braucht, wenn er sagt:

„Gleich einer Wohnung ohne Bewohner, stürzt der Geist auch,
Leer von denkender Kraft, in seine Ruinen zusammen."

Am Abende nach der Signora Ankunft gieng Rosaline wegen der fortdauernden Müdigkeit derselben noch allein aus. Auf dem Rückwege aus dem Holze, worin die Landleute und Hirten heute im kühlen Schatten bei einem fröhlichen Feste versammelt gewesen waren, besuchte sie die Abtei, um aus einem Thürmchen — dem einzigen, das noch ganz geblieben war, ihr Zeichenbuch zu holen, das sie am vorigen Morgen, mit dem Aufnehmen der Landschaft beschäftigt, dort hatte liegen lassen. Wie sie die verfallne Treppe hinauf-

stieg, war es ihr, als höre sie Tritte über ihrem Kopfe. Sie hielt inne, da sie aber weiter nichts vernahm, so trat sie in den Thurm.

Als sie ihre sieben Sachen beisammen hatte, wollte sie wieder die Treppe hinunter, da hörte sie ganz deutlich den Gang einer Person in einem anstoßenden Gemache. Rochefort's Warnungen fielen ihr sogleich ein, und sie war im Begriff, sich so leise als möglich davon zu schleichen, als ihr einfiel, es könne ja wohl ihr albernischer Freund seyn, der ihrer Ankunft warte, und sie dadurch bewogen wurde, noch ein wenig zu verziehn.

Ein paar Minuten stand sie horchend auf den Zehen, aber es wollte keine Musik beginnen — überdies sank schon die Sonne unter, und sie sah selbst ein, längeres Hierbleiben würde unbesonnen seyn. Jetzt war sie wieder auf der Treppe, und siehe, derselbe Schall, diesmal von einem tiefen Seufzer begleitet, erreichte ihr Ohr.

Sie zog sich ängstlich in einen Winkel des Absatzes zurück; plötzlich flog über ihr eine Thüre auf, und es stürmte etwas vor ihr vorbei die Stufen herunter. Kaum hatte sie Besonnenheit genug, in eine Lücke der Mauer zu schlüpfen, aus der man zum Fuße des Thurms herabsehen konnte. Sogleich erblickte

sie eine männliche Gestalt, die aus dem Thurm herausfuhr, und zwischen den Bäumen verschwand.

Nun flog sie, so schnell sie konnte, auf das Schloß, hütete sich aber wohl, von dem Vorfalle etwas zu sagen, aus Furcht, künftighin am Spazierengehn verhindert zu werden.

Achtes Kapitel.

Es währte einige Zeit, ehe Rosaline ihre neue Gesellschafterin bewegen konnte, mit ihr die zerstörte Abtei zu betreten, in welche diese, trotz ihrer öftern Anwesenheit in der Gegend, nicht nur noch nie gekommen war, sondern deren Anblick sogar sie selbst am Tage scheu scheute, so sehr hatte das abergläubische Geschwätz des Gesindes sie in Furcht davor gesetzt. Sie begreife nicht, sagte sie, der Miß Melcan Vermessenheit, sich an Orte zu wagen, die auf gemachter Weise von Gespenstern wimmelten, und brachte eines Abends, als sie davor vorbei waren, eine Menge Spukgeschichten zum Vorschein, die sich hier ereignet haben sollten.

Alle ihre grauenvollen Schilderungen hatten indeß nicht Gewicht genug bei Rosalinen, um sie von dem Vorsatz abzuschrecken, den Sonnenuntergang, den sie dort schon mehrmals aus den obern Thurmfenstern in seiner ganzen Pracht beobachtet hatte, auch heute wieder in Augenschein zu nehmen. Umsonst setzte sich die Signora dagegen, und schwor, sie könne sich nimmermehr das Herz fassen, sie hinauf zu begleiten, Rosaline, die hier Nachgiebigkeit für eine lächerliche Schwäche hielt, sagte ihr nur mit Lachen, so wolle sie's denn allein mit den Gespenstern aufnehmen, und wendete sich zu den morschen Resten eines bedeckten Ganges, aus dem eine Thüre in die Hallen führte. Viel zu furchtsam, um allein zurückzubleiben, mußte die Signora, obschon in Angst und Zittern, folgen. Bei jedem Schritte durch die Kreuzgänge sah sie sich ängstlich um, und hielt sich fast an ihrer Gefährtin Arm, bis sie die Treppe erreichten, über die man zu dem Gemache kam, in welches Rosaline wollte.

Hier setzte sie sich, während diese am Fenster des entzückenden Schauspiels genoß, auf einen Schutthaufen in einem Winkel der Zelle, unter fortwährendem Murren über die Verspätung, die Vermessenheit eines solchen Schrit-

tes u. s. f. wobei sie alle Augenblicke ausrief —

„Hörten Sie nicht ein Geräusch? — Da! — ich bin gewiß, ich hörte eine Thüre aufgehn."

Rosaline achtete nicht auf diese Selbstgespräche, und ließ sich auf die an sie gerichteten zahlreichen Fragen gar nicht weiter ein. So oft sie die untergehende Sonne sah, stand ihr auch ihre Henriette wieder vor Augen, die so oft um diese Stunde ihre Freude an der Natur getheilt hatte. Doch diesmal konnte sie ihren Betrachtungen nicht lange nachhängen, denn bald wurde sie durch ihre Begleiterin unterbrochen, die aufstand, und ihr laut zurief —

„Kommen Sie, Miß Melean, wollen Sie noch nicht gehn? Wollte Gott, wir wären schon tausend Schritte von diesem abscheulichen Orte! — Gott im Himmel! was ist das?"

Auch Rosaline fuhr zusammen, und empfand etwas der Furcht ähnliches, als sie in dem untern Theile des Gebäudes eine Thüre zuschmeißen, und dann jemanden gehen hörte. Es schien sich zu nahern, und die Signora rief, an Rosalinen sich schmiegend —.

„So mußt' es kommen, das wußt' ich! Ganz gewiß werden wir alle beide ermordet! — Jesus Maria! da komm't's!“

„Ich bitte fassen Sie sich!“ sagte Rosaline; „ich hoffe, wir haben nichts zu fürchten.“

„Ach, wie können Sie nur so reden!“ schrie die Geängstete, „hören Sie's denn nicht kommen?“

Jetzt schritt es die Treppe herauf, stand zuweilen, wie horchend, still, und erreichte endlich die Thüre. Die Signora hatte jetzt ihr Gesicht an Rosalinens Busen versteckt, und diese, obgleich ohne Besorgniß, ein übernatürliches Wesen zu sehn, war doch schon nicht gleichgültig gegen den Gedanken an einem so einsamen Orte mit einem Unbekannten zusammenzutreffen.

So stand sie, unentschlossen in ihrer Angst, mit einem Arme ihre erschrockne Freundin haltend, als die Thüre aufgieng, und die nemliche Gestalt eintrat, die sie in voriger Nacht aus dem Thurme hatte gehen sehen. Sie hatte nun auf den Nothfall ihre ganze Entschlossenheit zusammengerafft; doch ehe sie einen Laut vorbringen konnte, wurde sie zu ihrem höchsten Erstaunen von dem Fremden bei ihren eignem Namen angeredet, und erkannte nun auch ihrerseits mit einem unbeschreiblichen

Be-

Befremden die Perſon des Herrn Warfords, deſſelben Mannes, der ſie in London durch die Originalität ſeines Geiſtes ſo ſehr intereſſirt hatte.

Auch ſie wiederholte nun mechaniſch ſeinen Namen, und nach der erſten gegenſeitigen Verwundrung fragte er, ob ſie ſich auf dem Schloſſe Malvini aufhalte. Sie bejahte dies, wurde aber von ihrer Gefährtin, die indeß in ſtummen Erſtaunen dabei geſtanden hatte, erinnert, daß es ſpät, und beinahe dunkel ſey.

Warford bat um Erlaubniß, die Damen nach Hauſe zu bringen; und Roſalinens Sehnſucht nach Nachrichten aus England hieß ſie willig ſein Erbieten annehmen. Auf ihre Erkundigungen nach Lord und Lady Delford, ſagte er, jener ſey ſeit einiger Zeit ſehr kränklich geworden, und mit ſeiner Frau jetzt nach Wales gereiſt, zur Hochzeit des jüngern Herrn Edgecumbe, wie es heiße.

Zum Glück für Roſaline war es ſchon ſo dunkel, daß die Spuren ihrer Gemüthsbewegung über dieſen Bericht keinem ihrer Begleiter ſichtbar werden konnten. Zu ihrer nicht geringen Verwunderung hörte ſie von Warford, daß er, von den Aerzten ſeiner Geſundheit wegen nach Italien geſandt, das Häuschen bewohne, deſſen Lage in jener Ver-

riefung hinter dem Walde ihr so sehr gefallen hatte.

„Und dort wohnen Sie ganz allein?“ fragte sie.

„Das nicht!“ antwortete er; „eine einzige geliebte Schwester, gleich mir des Unglücks Schlachtopfer, hat mit ihrer kleinen Familie ihr Vaterland verlassen. Ihr, dieser guten Elisa zu Liebe, die zu ganz andern Erwartungen geboren war, bedaur' ich's, uns zu solch' einem Alleinstehn verdammt zu sehn; doch hat ihr Mißgeschick selbst auch sie gelehrt, sich in fromme Ergebung der Vorsicht Fügungen zu unterwerfen.“

„Wenn Umgang zu Erleichtrung dieses Kummers etwas beitragen kann,“ sagte Rosaline, „so hoff' ich, Ihre Schwester werde meine Bemühungen, sie aufzuheitern, nicht verwerfen.“

Warford drückte seine Dankbarkeit für diese Güte auf das lebhafteste aus, und versicherte, nichts könne ihn mehr erfreuen, als seine Schwester mit ihr bekannt zu machen. Hierauf brachte er sie an das Ende der Zedernallee, und Rosaline gab ihm das Versprechen eines morgenden Besuchs mit auf den Weg.

Als die Signora Malvini alle Umstände dieser Zusammenkunft erfuhr, und daß War-

ford noch ein Mann in ſeinen beſten Jahren ſey, wandte ſie ſich an Roſalinen um nähere Auskunft über ihn. Dieſe antwortete ihr nun ausführlich, und berichtete die Art, wie ſie mit ihm bekannt geworden ſey. Sie fuhr fort, wie ſie beſorge, müſſen neue Unfälle ſeit ihrer Abreiſe aus England ihn getroffen haben, denn er ſehe noch finſtrer aus als zuvor, ob er gleich damals ſchon in der guten Geſellſchaft für einen wunderlichen Sonderling gegolten habe. Sie läugnete nicht, ſelbſt bei der flüchtigen Bekanntſchaft mit ihm mehr als gewöhnliche Theilnahme für ihn empfunden zu haben, und geſtand offenherzig, dies jetzige zufällige Zuſammentreffen belebe allerdings von neuem ihren ſchon frühern Wunſch, das Geheimniß, das ſein Schickſal umhülle, zu durchdringen.

Roſalinens thätiger Geiſt ergriff freudig jede Gelegenheit nützlich zu ſeyn, und, als ſie dieſen Abend im Bette lag, fiel ſie in einen ſüßern Schlummer, als ſeit langer Zeit, bloß weil ſie ſich lebhaft vorſtellte, wie ſie ſchon Warfords Schweſter aufrichten und erheitern, und dadurch auch auf ihn wohlthätig wirken wolle.

Angefriſcht durch Betrachtungen dieſer Art, kündigte ſie gleich am Morgen der Signora

ihren Wunsch an, sich zu den Warford's auf den Weg zu machen, und diese gab ihr, ohne die Einwendungen herauszusagen, die ihr doch auf der Zunge zu schweben schienen, zur Begleitung einen Bedienten mit. Die junge Rochefort zeigte hingegen gar keine Neigung, von der Gesellschaft zu seyn.

Der letztern Onkel, gewohnt, die Morgenstunden zu seinen Studien, vorzüglich zu dem der Botanik zu benutzen, dem die reiche Natur dieser Gegenden so einladend die Hand bot, kam eben, als sie fortgehen wollte, von einer seiner Streifereien zurück. Er hatte schon gestern die Bestimmung ihres jetzigen Ausflugs erfahren, und mit ernstem Nachdrucke die Menschenliebe, die ihre Triebfeder sey, gepriesen. Jetzt gieng er tiefer in diese Materie ein; und als Rosaline ihre Muthmaßung erwähnte, daß irgend ein schrecklicher Unfall die Warfords aus der menschlichen Gesellschaft vertrieben haben müßte, bemerkte er, daß, wenn Menschenliebe die erste Menschenpflicht sey, und schon die gerühmt und gefeiert werde, die bloß auf Geldnoth sich erstrecke, jene himmlische, die uns in des Leidenden Gemüth eingehn und unser selbst uns vergessen lasse, um mit ihm zu weinen, über allen Preiß erhaben sey. „Gehen Sie also, mein Kind," setzte er

nach einem Weilchen zu, „gehen Sie, und flößen Sie mit der Stimme unbefleckter Unschuld den Herzen jener armen Trauernden Freudigkeit und Troſt ein! Er aber, der Ihnen die fromme Idee eingab, leihe Ihnen auch Kraft, sie auszuführen!“

Bei diesen Worten wandte er sich sanft von ihr, und ließ sie ihren Weg allein fortsetzen. Sehr von dem, was er gesagt hatte, gerührt, gieng sie langsam weiter, mit der Betrachtung seines Charakters, dessen Werth täglich in ihrer Achtung stieg, angenehm beschäftigt.

Bei den ersten Schritten in den Wald erblickte sie Warford, der seinen Morgenspaziergang machte. Sie schickte daher den Bedienten fort, und gieng den Wandelnden entgegen, der nicht weniger, als gestern sie zu sehn erfreut schien, und ihr auf's neue seine Dankbarkeit für ihre liebenswürdige Bereitwilligkeit, den Kummer der Betrübten zu lindern, bezeigte.

Als sie auf einem romantischen schmalen Pfade, der von dem Walde aus einem sanften Abhange hinunter in die Vertiefung führte, der Hütte sich näherten, kam ein allerliebster Knabe von fünf Jahren ihnen entgegen gelaufen.

„Dies liebe Kind," sprach Warford, indem er ihn bei der Hand nahm, „ist mein ältester Neffe, der nebst seinen drei kleinern Geschwistern ihre Mutter und mich hierher begleitet hat."

Rosaline, eine leidenschaftliche Kinderfreundin, hatte ihre Freude an den schönen Knaben.

„Haben sie denn keinen Vater?" fragte sie. Doch schon reute sie auch diese Frage, denn Warfords Angesicht umzog sich mit einer düstern Wolke. Ausdrucksvoll schüttelte er den Kopf.

„Ach Miß Melcan!" sagt' er endlich, „mögen Sie nie nur einem Theil des Leidens kennen, das der Mutter dieser armen Unschuldigen zum Loose gefallen ist! Jung, reich, reizend, schien Elisa einst die ganze Männerwelt zu ihren Füßen zu sehn; jetzt nach wenig kurzen Jahren, und noch in ihrer Schönheit Fülle, ist sie der Einsamkeit und dem Grame verlobt, ein Raub hinreißender Trauer und nie versiegender Schwermuth. Doch obschon das Elend sie ganz eigen mit seinem Stempel bezeichnet hat, erlaubt sie sich nie nur das leiseste Murren. Geduld und Ergebung malen sich auf ihrem Gesicht wie in ihrem Betragen; und sind ihre Kinder um sie, gesund und fröhlich, dann vergißt sie ihre eig-

nen Leiden, um sich des Glücks zu freun, das ihr blieb, und trauert nicht um das, was ihr mangelt, ob sie gleich an dem Bruder, der ihr mit seinem Beispiele vorgehen sollte, täglich die Dolchstiche der fürchterlichsten Seelenpein wahrnehmen muß — eine Seelenpein, die nichts, nichts zu heilen vermag!"

Rosaline, die während dieser Rede kein Auge von ihm gewendet hatte, las in seinen Mienen alle die Wildheit und Seelenangst, die sie vor Zeiten einmal schon an ihm wahrgenommen hatte. Zum Glück waren sie eben am Ziele ihres Ganges. Das Schauspiel, das sich ihnen bei'm Eintritte in das Häuschen zeigte, ergriff und durchdrang Rosalinens Herz. Ein jüngerer Knabe, als der mit ihnen kam, spielte auf der Diele mit einem kleinen Mädchen zu den Füßen der Mutter, die, ein wunderschönes Weib, ein Kind auf dem Arme, in einer schwermüthigen Stellung an einem Tische saß.

Diese wollte bei der Fremden Erscheinung aufstehen, wurde aber von ihr daran verhindert. Mit Staunen und Verwundrung heftete Rosaline ihre Blicke auf die junge Mutter, deren Gestalt und Gesichtsbildung ihr das Höchste schien, was sie noch je von Schönheit gesehen. Die Holde schien nicht über

zwei und zwanzig zu seyn; der blendende Glanz ihrer geistvollen Augen war vom Kummer verdunkelt, und die liebliche Blüthe ihrer Wangen in eine Blässe verwandelt, die gleichwohl ihr nur ein höheres Interesse lieh. Ihr Gesicht schien das Sinnbild leidender Unschuld, und unwillkührlich schimmerte ihr eine Thräne im Auge, obschon zurückgedrückt durch die Macht der Vernunft. Den Adel ihrer Seele sprach jeder ihrer Züge deutlich aus, und wenn sie nicht von Irrthum frei gewesen war, so hatte doch gewiß nicht ihr Herz, sondern nur eine versäumte Erziehung Schuld daran. Jetzt, tief gebeugt vom Unglück, unterwarf sie sich mild in frommer Ergebung ihrem Verhängnisse, dessen Bitterkeit sie bloß um ihrer Kinder willen betrauerte.

Warford nahm Rosalinens Hand, und legte sie in die seiner Schwester mit den Worten — „Du siehst hier, liebe Elisa, das junge Frauenzimmer, von dem ich dir gestern sagte — eine, die, unangesteckt von der grossen Welt, die Vergnügungen derselben müssen kann, sobald die Menschlichkeit sie auffruft, dem Trauernden Trost zu bringen, oder der göttlichen Aufforderung zum Wohlthun zu gehorchen."

Elisa konnte nicht antworten, sondern stammelte nur einige unverständliche Laute her, die ihr mehr als halb auf der Zunge starben, und drückte die in der ihrigen liegende Hand.

Warford rückte Rosalinen einen Stuhl neben seiner Schwester hin, und ließ die beiden Frauenzimmer allein. Die seltne Leutseligkeit und Sanftheit Rosalinens mußte eben so viel Bewundrung als Zutrauen einflößen, und die Zurückhaltung, die sich in dem Betragen der jungen schönen Mrs. Manville anfangs gezeigt hatte, bald verschwinden. Sie klagte über die Kränklichkeit ihres Bruders, die, wie sie sagte, nebst andern Gründen sie bewogen habe vor nunmehr einem halben Jahre, unmittelbar nach der Geburt ihres jüngsten Kindes, England zu verlassen. Ihre durch mancherlei Umstände veranlaßte Sehnsucht, dort hinwegzukommen, habe sie getrieben, zu bald wahrscheinlich die Reise anzutreten.

„Die Einsamkeit, in der wir leben," fuhr sie fort, „kann freilich durch die Muße, die sie mir zum Nachdenken läßt, mein inneres Elend nur vermehren, doch wüßt' ich nicht, welche andre Lage zu meinem Seelenzustande besser passen könnte; ja, in meines Bruders Beiseyn gelingt es mir nicht selten, eine Standhaftigkeit anzunehmen, die mich, bin ich wie-

der allein mit meinen Kindern, den Anblick mir vergangner Szenen zurückruft, nur zu leicht verläßt."

Ueber ihren Bruder verbreitete sie sich mit schwärmerischen Lobe.

„O Miß Melean!" rief sie mit leuchtenden Augen, „nie schlug ein edleres Herz in einer Menschenbrust. Es ist zur Menschenliebe geschaffen, und doch hat eine frühe Bekanntschaft mit dem Unglück ihn aus der menschlichen Gesellschaft gestoßen, und aus seinem Vaterlande verbannt; — denn nie, o, nie kann Glück ihm etwas anders seyn, als ein Schall, und seiner Schwester Schicksal scheint von der Vorsehung in eben so schwarzen Farben verzeichnet zu seyn."

Rosaline bemühte sich, ihr Trost zuzusprechen, äußerte ihre Hoffnung, bei näherem Umgange eines vollen Vertrauens werth gefunden zu werden, und erhob sich, Abschied zu nehmen.

Ihre neue Freundin dankte ihr auf's wärmste für ihren Besuch, und flehte, wenn es nicht zu viel gefodert sey, um baldige Wiederholung desselben.

Bezaubert von der unglücklichen Mrs. Manville, und voll Theilnahme an deren Geschick, gieng Rosaline nach Hause.

Neuntes Kapitel.

Auf dem Abendſpaziergange, den wie gewöhnlich die junge Rochefort mit Roſalinen machte, neckte ſie dieſe mit dem neuentdeckten Korydon, wie ſie Warford nannte —

„Nicht," ſetzte ſie hinzu, „daß ich nicht ſelbſt äußerſt partheiiſch für die Engländer wäre — hundertmal ziehe ich ſie meinen eignen Landsleuten vor."

„Das find' ich wirklich wunderbar," erwiederte Roſaline; „vorzüglich da mich dünkt, ich habe Sie ſagen hören, Sie kennen wenig Britten."

„Ei, gar keinen hab' ich gekannt, eh' ich Sie ſah," antwortete die Signora lebhaft.

„Und hat denn dieſer Fremdling allein Ihnen eine ſo hohe Meinung von unſrer Nation im Allgemeinen einzuflößen gewußt?"

„O!" rief jene im Tone der Begeiſtrung, und feuriger funkelten ihre großen ſchwarzen Augen, „könnt' ich glauben, alle Engländer gleichen Ihnen und ihm mit Wonne, und ohne

den geringsten Schmerz wollt' ich auf ewig Italien verlassen, um unter ihnen zu leben."

„Ein Glück, daß Herr Warford das nicht hört!" bemerkte Rosaline lächelnd, „auch der bescheidenste Mann könnte wohl durch solch' ein Lob übermüthig werden!"

Die Signora erröthete, und schwieg ein paar Minuten — „Weiß doch der Himmel," fuhr sie endlich heraus, „wie ich darauf gekommen bin! Doch wissen Sie was! sehn Sie, ich bin ein aufrichtiges Ding, und da ich einmal so viel gesagt habe, so will ich Ihnen lieber vollends beichten, nur darf weder mein Onkel noch die Signora Malvini etwas davon erfahren."

Sie erzählte nun, sie habe die Bekanntschaft eines englischen Herrn gemacht, der sich durch das, was er an ihrem Bruder gethan, bei ihr und den Ihrigen in die größte Gunst gesetzt habe. Ihr Bruder nemlich, ein Wüstling und das Herzeleid seiner ganzen Familie, habe sich durch das Spiel um sein ganzes Vermögen, und zuletzt in den Schuldthurm gebracht, wo er würde haben verschmachten müssen, hätte dieser edelmüthige Britte sich nicht erbarmt, und ihn durch Tilgung seiner Schulden aus dem Gefängnisse losgemacht. Seitdem sey dieser wie Sohn im Hause, bei

ihnen aufgenommen und behandelt worden, und im nähern Umgange täglich höher in ihrer aller Achtung gestiegen.

„Und ist er noch zu Venedig!“ fragte Rosaline.

„Leider nein!“ versetzte Emilie, „schon seit zwei Jahren fast hat er Italien verlassen, und beinahe fürcht' ich, ich bekomme ihn nie wieder zu sehn. Doch nie — nein, nie, wird er aus meinem Andenken verlöschen! O, könnt' ich es schildern, wie liebenswürdig, wie bezaubernd er war, wie unendlich jedem, den ich vor und nach ihm sah, überlegen, Sie würden eben das fühlen, was ich empfinde! Ach! Miß Melean, so flüchtig wie ich Ihnen scheine, können Sie nicht ahnen, wie viel ich um seinetwillen gelitten habe; doch nun hab' ich aller Hoffnung entsagt, und diese fern aus meinen Busen verjagt, denn zu gewiß weiß ich, nie werd' ich ihn wiedersehn!“

Wirklich hatte Rosaline der muntern, immer lachenden Emilie nichts weniger als ein Gefühl von dieser Stärke, eine solche Aehnlichkeit der Verhältnisse mit ihr selbst zugetraut, und machte sich nun heimliche Vorwürfe, daß sie ihr einen Leichtsinn Schuld gegeben hatte, von dem sie sie jetzt auf einmal so weit entfernt sah.

Da sie eben an den Trümmern der Abtei standen, und sich von dem langen Gehen ermüdet fühlten, schlug Rosaline vor, ein wenig hier auszuruhn. Die junge Rochefort, die zwar diesen Ort nie besonders liebte, hatte doch, da es noch heller Tag war, nichts dawider einzuwenden, auch schämte sie sich, durch eine Weigerung Rosalinens Spott über ihre Furchtsamkeit zu erregen. Schüchtern zwar umherblickend, folgte sie daher ihrer Führerin in ein Oberstübchen, wo sie das Gespräch über der Signora brittischen Freund von neuem anknüpften. Auf einmal wurden sie aber durch das Aufgehn einer, wie's schien, nahen Thüre unterbrochen.

„Herr Warford wahrscheinlich," sagte Rosaline gelassen.

In demselben Momente aber wurde leise die Thüre des Gemachs, in welchem sie saßen, aufgemacht, von wem, konnten sie nicht erkennen, weil die öffnende Person sich sogleich entfernte.

Rosaline war verwundert, dachte aber noch immer, es müsse Warford seyn, der sie nicht erkannt, und in der Meinung, sie seyen ihm fremd, sich zurückgezogen habe. Gleichwohl bedurfte sie einiger Zeit und Mühe, ehe sie ihre Gefährtin bewegen konnte, ihren Sitz zu

verlaſſen, und es war ſchon dämmrig, als ſie ihr die Wahl ließ, entweder mit ihr zu gehn, oder allein hier zu bleiben.

Jetzt erhob ſich denn die Furchtſame, und ſchon war die nachfolgende Roſaline außen vor der Thüre, als plötzlich ein Geräuſch über ihr vornehmlich wurde, und ein zuſammengeſchlagenes Papier vor ihre Füße fiel. Sie richtete ihre Augen nach dem Obertheile der Treppe, die in das höhere Geſchoß des Thurms hinaufſtief, von dem das Blatt gefallen zu ſeyn ſchien, konnte aber nichts entdecken. Auf den Ruf ihrer Freundin, der von unten herauf ſchallte, eilte ſie vorwärts, und beſah draußen in der mildern Dämmerung das Blatt, das nach der Aufſchrift ihr ſelbſt gehörte.

Erſtaunt und beſtürzt, ſchob ſie es verſtohlen in den Buſen, und wünſchte beinahe zu bleiben, da ſie nicht länger zweifelte, daß es der Sylphe ſey, der, weil er ſie nicht ſprechen konnen, ſich dieſes Mittels, ſich ihr verſtändlich zu machen, bedient habe. Natürlich eilte ſie bei der Heimkunft ſogleich auf ihr Zimmer, das Papier zu öffnen, worauf ſie folgendes verzeichnet fand:

„Hüten Sie ſich, Roſaline, für jetzt allein weit ſpazieren zu gehn; vorzüglich meiden Sie den Wald, und die dunkle Allee,

welche auf der nördlichen Seite zu demſelben führt; beide ſind voll Gefahr. Bis zu weiterer Nachricht alſo nicht unbegleitet vor die Thür!“

Beſtürzt über die myſtiſche Warnung, war ſie nicht im Stande einzuſehen, woher die angedeutete Gefahr kommen könne; denn unwahrſcheinlich war es doch immer, daß der Baron oder der Graf die Vermeſſenheit ſo weit treiben ſollten, auf fremden Gebiet eine offenbare Gewaltthat zu wagen. Auf alle Fälle nahm ſie ſich indeß vor, nie ohne Begleitung eines Bedienten auszugehn.

Sie hatte einmal ſchon den Warford's auf kommenden Nachmittag ihren Beſuch verſprochen, und konnte ſich nicht davon losmachen, ohne ſowohl ihnen als ſelbſt der Signora Malvini eine Urſache dieſer Aenderung anzugeben. Nach einiger Ueberlegung meinte ſie, es werde genug ſeyn, wenn ſie nur die erwähnten Orte umgienge, und einen andern Weg nähme.

Diesmal geleitete ſie nicht nur ein Diener, ſondern auch die junge Rochefort, und glücklich kehrte ſie auf's Schloß zurück, höchlich erfreut über den mit Warfords intereſſanten Schweſter verlebten Nachmittag, die ihr erzählt hatte, wie ihr ganzes Unglück aus einer

ſchlecht-

schlecht gerathnen Ehe entstanden sey. Die Milde des ganzen Wesens dieser Frau, und die Freimüthigkeit, mit der sie selbst gestand, daß sie durch ihre gegen ihrer Freunde Vorstellung und Rath getroffne Verbindung sich dieses Elend bereitet habe, bezauberten Rosalinens redliches Herz und fesselten sie mächtig an die holde Elisa und deren Kinder.

Am Tage drauf wurde Emilie durch einen Katharr am Ausgehn verhindert; und Rosaline, die noch spät in einer kleinen Anpflanzung vor dem Hause umhergewandelt war, aus der ein Gitterthürchen in die Eichenallee führte, fühlte Lust, in dieser noch ein wenig herumzugehn, wobei sie wegen der Nähe des Schlosses sich in hinlänglicher Sicherheit glaubte. Ein Schooßhündchen, das sie hier zum Geschenk erhalten hatte, und das selten von ihrer Seite kam, war jetzt vorausgelaufen, und in dem dicken Busche verschwunden. Sie rief ihm, suchte es, und erreichte so, ehe sie s.h's versah, das Ende der Allee, an welche denn hier der Wald stieß. Bei diesem Anblick fiel ihr auf einmal die erhaltne Warnung ein, und schon wollte sie schüchtern umkehren, da hörte sie ihren kleinen Liebling tiefer in den Wald hineinbellen.

Es war hier schon ganz düster, und die in einander gewachsenen Baumzweige ließen kaum einen Dämmerschein von dem sinkenden, ohnehin trüben, Abende ein. Mit der Stille und Einsamkeit ringsumher verbunden, machte dies auf unsre Freundin dann wirklich einen so grauenvollen Eindruck, daß sie sich nur so schnell als möglich hinwegsehnte. Ihren Hund lockte sie umsonst, ohne auf ihren Ruf zu achten, fuhr er fort, heftig zu bellen.

Sie schlüpfte nun davon, doch kaum hatte sie zehn Schritte gemacht, als ihre Arme gewaltsam von Jemanden hinter ihr ergriffen wurden. Schrecken und Ueberraschung entrissen ihr einen lauten Schrei, und ehe sie nur an Vertheidigung denken konnte, fühlte sie, wie sie rückwärts geschleppt wurde. Im Nu war sie von drei Kerlen umringt, die, mit dem, welcher sich ihrer bemächtigt hatte, verbunden, sie mit solcher Schnelligkeit fortzogen, daß sie in wenig Minuten sich im dichtesten Gebüsch fand.

Von da kamen sie auf einen Pfad, der, wie sie wußte, auf die Landstraße führte. Hier hielten mehrere Pferde, und auf dem einen saß ein Mann, hinter welchem die Buben sie zu setzen suchten. Dies wurde ihnen indeß schwerer als sie geglaubt hätten; denn

das Uebermaaß des Entsezens hatte ihrem Schlachtopfer wieder Kräfte gegeben, und verzweifelnd rang es mit ihnen. Alles das konnte Rosalinen freilich in der Länge nichts helfen, und sie hätte der Gewalt erliegen müssen, als ein heftiges Geräusch sich plözlich vernehmen ließ, und drei Reiter von der Straße her dem Walde zu sprengten.

„Macht fort! macht fort!" schrie der, welcher Rosalinen auf dem Pferde in Empfang nehmen sollte; aber neubelebte Hoffnung stärkte der Sträubenden lezte Kräfte, und sie schrie und wehrte sich, bis die Reiter heran kamen. Furcht ergriff jezt plözlich ihre Räuber, nur der Mann zu Pferde, der den andern zu gebieten schien, sprang, wüthend über ihre Zögerung, herunter, und gerieth sogleich mit dem einen der neuen Ankömmlinge in's Gefecht.

Alles war nun Verwirrung, zwei von denen, die Rosalinen hergeschleppt hatten, mußten sie loslassen, und die beiden andern folgten ihnen, um ihrem Anführer zu Hülfe zu kommen; aber sie war durch ihre Anstrengung so erschöpft, daß sie, so wie sie frei stehen blieb, zu Boden sank. Bald jedoch durch die Hoffnung, nun zu entrinnen, wieder belebt, raffte sie sich endlich auf, von dem Schlachtfelde zu fliehen, war aber nicht weit gekom-

men, als der Hufschlag eines hinter sie drein sprengenden Pferdes ihr Ohr erreichte. Außer sich vor Angst und Schrecken konnte sie sich nun nicht mehr rühren, und lehnte sich, um nicht zu fallen, an einen Baum.

Der Reiter, der im Nu bei ihr war, sprang vom Pferde und gieng auf sie zu. Sprachlos und unbeweglich stand sie da, bis eine, ihr nicht unbekannte, Stimme anhub —

„Seyen Sie außer Sorgen, Sie sind nunmehr völlig sicher, hoff' ich."

Seine Augen suchten sie aus der Dämmerung herauszufinden, und auf einmal rief er —

„Ist's möglich? — wie, wär' ich wirklich so glücklich gewesen, zu der Miß Melean Rettung beizutragen?"

Rosaline, die mit unbeschreiblicher Freude an der Sprache den jungen Edmund Le Vere erkannt hatte, fühlte nunmehr, wie ihr ganzer Muth wieder erwachte. Sie erkundigte sich, was aus den Nichtsnürdigen, die sie angefallen hatten, geworden sey, und erfuhr, der Anführer derselben sey verwundet, von seinen Helfershelfern auf ein Pferd gebracht, und fortgeschafft worden.

Er fragte dagegen, wie weit es nach Malvini sey, und wie sie so spät allein in diesen öden Wald komme. Als sie ihn hierüber be-

richtet hatte, schlug er der Erschöpften vor, sich auf sein Pferd zu setzen, das er denn am Zaume führte.

Seiner Zusage gemäß hatte Edmund, der jetzt Officier war, sich Urlaub genommen, um seinen Besuch zu Malvini abzustatten, und war im Durchreiten durch den Wald von der Erscheinung eines Mannes zu Pferde überrascht worden, der ihn gefragt hatte, ob er nicht aus dem Dickicht ein Geschrei vernehme? Bei genauerer Aufmerksamkeit hatte er nun wirklich den Jammerlaut gehört, und mit seinem Begleiter und seinem Diener sich herbeigestürzt, der leidenden Schönheit zur Hülfe. Rosaline bedauerte sehr, dem Unbekannten nicht persönlich danken zu können, der, wie Edmund meldete, gleich nach gelungner That auf und davon gejagt war.

„Wer weiß," dachte Rosaline, „war dieser thätige Freund nicht Ariel selbst?" eine Vermuthung, in welcher sein offenbar absichtliches Bemühn, unbekannt zu bleiben, sie bestätigte. „So," fuhr sie bei sich selbst fort, „bin ich beständig genöthigt, mich von ihm verpflichten zu lassen, ohne vielleicht je ihm, dessen Schuldnerin ich bin, kennen zu lernen. Ich vernachläßigte seinen Rath, und warf mich der Gefahr in den Weg, doch verließ er seine

Schutzbefohlne nicht, sondern vertheidigte mich eifrig, und rettete mich vor etwas Schlimmern als dem Tode — zu wahrscheinlich vor dem Grafen Pollini."

Bei der Rückkehr auf's Schloß fanden sie alles in der größten Verwirrung. Nach allen Seiten waren Diener ausgesandt worden, Rosalinen zu suchen, und in der äußersten Angst erwartete die Signora die Wirkung ihrer Nachforschungen.

Die Wiedererscheinung der Verlornen erschallte durch das ganze Haus, und die Signora eilte nebst dem alten Rochefort zärtlich sehnsuchtsvoll den Ankommenden entgegen. Nachdem die erste Ueberraschung vorüber war, stellte Rosaline ihrer Beschützerin den jungen Edmund vor, dessen Muth und Geistesgegenwart sie auf's höchste pries. Er erhielt von der Signora die wärmsten Danksagungen, und eine dringende Einladung, da zu bleiben.

Der gute Le Vere war der Signora wohl bekannt, die auch die unschuldige Rosa gesehen und liebgewonnen hatte. Also nicht bloß um des Rosalinen geleisteten wesentlichen Dienstes willen zeigte sie Edmunden jene freundliche und liebevolle Aufmerksamkeit. Unsre müde und matte Freundin sehnte sich jetzt nach nichts, als Ruhe. Ihr ganzes Herz war nur

Anbetung des Höchſten, der ſich ihrer ſo wunderbar erbarmt hatte. Sie empfand Reue, auf des, wie alles erwies, ſo wohl unterrichteten Ariels Rath nicht beſſer geachtet zu haben, und fühlte ganz das Glück, einen ſolchen Freund zu beſitzen, der in der Zeit der Noth gewiß nicht fehlte, und immer bereit war, ihr zu Hülfe zu eilen, gleich geſchickt, von außen wie von innen für ihre Ruhe zu ſorgen.

Zehntes Kapitel.

Edmund ließ ſich denn wirklich den Aufenthalt bei ſeiner freundlichen Wirthin gefallen. Er begleitete die Damen auf ihren Spaziergängen, die jetzt nur bei Tage angeſtellt wurden, und führte ſich glücklich, mit Roſalinen von ſeiner Geliebten und der Alpenhütte ſprechen zu können. Die Signora erſann täglich eine neue Unterhaltung, doch keine konnte Roſalinen ihrer Freunde in dem Häuschen vergeſſen machen, die ſie ſo oft als möglich beſuchte. An einem Morgen bei der Heimkunft, fand ſie die Signora allein im Leſezimmer, mit einem kaum empfangnen Briefe beſchäftigt. Sie wollte zurück, um die Leſende nicht zu ſtören, doch bat dieſe ſie zu bleiben, und ſagte, auf

das Blatt hindeutend, sie habe eben Nachricht von einem neuen Besuch erhalten. „Ich weiß nicht," setzte sie lächelnd hinzu, „ob ich's Ihrer magnetischen Kraft beizumessen habe, liebe Rosaline, aber so viel ist gewiß, lange hat Malvini nicht so viele Gäste beherbergt."

Das Schreiben kam, wie sie ferner meldete, aus England, von ihrem Bruder Sir Eduard Mortimer, dessen einziger Sohn, der in der Armee diente, nach einer erhaltnen Wunde, auf der Aerzte Rath nach Italien reisen sollte, und bald zu Malvini einzutreffen rechnete.

Da Rosalinen der Name auffiel, so that sie einige Fragen, und entdeckte aus den Antworten der Signora zu ihrer Verwundrung, daß der Bruder, dessen diese öfters als ihres einzigen Verwandten erwähnt hatte, derselbe Sir Eduard Mortimer sey, den sie in den frühern Tagen ihres Glücks zu Edgecumbehall gesehen zu haben sich erinnerte. Sie gedachte der besondern Aufmerksamkeit, mit der er sie jederzeit beehrt hatte, wie des günstigen Eindrucks, den sein ganzes Wesen und Betragen damals auf sie zu machen pflegte, und freute sich sehr, ihn wieder zu sehn.

„Mein Neffe," sagte die Signora, „wird eine gute Eroberung für unsern Zirkel seyn, in so fern Lustigkeit das gesellige Leben hebt,

Sehr müßte er ſich ſeit der großen Reiſe geändert haben, wenn er ſeine Lebhaftigkeit und ſeine guten Einfälle verloren hätte."

Sie hielt inne, und ſetzte dann lächelnd hinzu —

„Doch wünſche' ich, daß Sie und Emilie Ihre Herzen gegen dieſen jungen Kriegsmann verwahrten, denn wie ich aus dieſem Schreiben erſehe, iſt er ſchon an eine ſchöne Landsmännin verſagt. Die allgemeine Artigkeit der Uniform iſt alſo alles, was von ihm zu erwarten ſteht."

Hier kam die junge Rochefort hinzu, und das Geſpräch nahm eine andre Richtung. Roſalinens neue Freundin, Mrs. Manville, ſtieg täglich höher in ihrer Gunſt; dieſe geſtand ihr, daß ſie immer mehr für ihren Bruder zittre, der ſichtlich ſchwächer und trauriger werde. „Und ſollt' ich ihn verlieren," rief ſie mit ſtrömenden Augen, „was würde aus meinen hülfloſen Kindern, aus mir ſelbſt werden?"

„O, hinweg von einer ſo finſtern Ausſicht!" ſprach Roſaline; „beßre Tage, das wollen wir hoffen, ſind Ihnen und dieſen ſüßen Kleinen aufbewahrt. Haben Sie keine Freunde oder Verwandte in Ihrem Vaterlande zurückgelaſſen, um in ſolch' einem Falle ſich an ſie zu wenden?"

„Ach nein!“ erwiederte Mrs. Manville mit bedenklichem Kopfschütteln; „er, der uns vor dem Sturme schützen und schirmen sollte, läßt uns allein der vollen Wuth desselben ausgesetzt.“

„Iſt's möglich!“ rief Rosaline.

„Ach! nur allzuwahr!“ seufzte die arme Elisa, „und weit größer noch würde Ihr Erstaunen seyn, könnten Sie die Quelle sehn, aus der meine Leiden fließen — ihn, der zuerst mein Herz gewann, und nun diese fürchterliche Oede darin läßt. — Gemacht, die Frauen zu bezaubern, fand Manville an mir eine zu leichte Eroberung. Von meines Vaters Abneigung gegen diese Verbindung überzeugt, war ich noch nicht sechzehnjährig, schwach genug, den Geliebten nach Schottland zu begleiten, und dort mich mit ihm trauen zu lassen. Bekannt mit meines Vaters Empfindlichkeit und Stolz, hatt' ich kaum den Muth, seine Verzeihung zu erflehn, und diese wurde mir auf der Stelle bestimmt verweigert, so daß ich nun den quälenden Gedanken mit mir tragen mußte, Manvillen, dessen Umstände sehr mittelmäßig waren, eine neue Sorgenlast aufgebürdet zu haben. Dies wird und muß immer die Folge falscher Schritte seyn. Zu spät brachte das Nachdenken nun das Bewußtseyn

meines begangnen Unrechts mit ſich, und erſchwerte das Elend, das ſchon auf mir laſtete. Gegen mich war mein Vater immer die Liebe und Güte ſelbſt geweſen, und ſo vergalt ich ihm nun ſeine Zärtlichkeit! Er hatte einen hohen, aufſtrebenden Sinn, doch wie gut war er gegen ſeine Kinder! Ihrem kleinſten Wunſche kam er zuvor, und wahrſcheinlich hatte mein Mann ſich durch die Unklugheit, mit der er ſein kleines Vermögen bewirthſchaftete, ſich ſeinen Unwillen zugezogen.

„So war ich unbedingt aus dem Vaterhauſe verbannt, und, mein Unglück zu vermehren, war auch mein Bruder um dieſe Zeit eben abweſend. Unſre dünne Börſe wurde täglich leerer, und die Schreckniſſe der Dürftigkeit ſchienen auf uns zu lauern. Seine Finanzen zu verbeſſern, ließ ſich Manville von der täuſchenden Hoffnung verleiten, ſein Alles an einem Spieltiſche zu wagen, und die Leidenſchaft zum Spiel, die in ihm überhand nahm, verſäuerte ſein Gemüth, und vollendete mein Unglück. Bisweilen, wenn ein flüchtiger Schimmer des Glücks ihn angeſtralt hatte, glänzten ſeine Züge von der ehemaligen Heiterkeit; aber zu oft wurden ſie von dicken Wolcken verhüllt, deren Urſprung ich leider nur zu gut kannte.

„So vergiengen die vier erſten Jahre unſrer Ehe, in einer kleinen, elenden Wohnung, worin ich dreien der kleinen Leidenden, die Sie hier ſehen, das Leben gab. Am Ende dieſes Zeitraums kehrte mein Bruder nach England zurück. Sein eigner Gram machte ihn für mich zu einem ſchlechten Tröſter, doch war mir ſchon ſein Anblick, ſein liebevolles Zureden Erquickung. Manville, von dem Bewußtſeyn verfolgt, wie ſehr er durch ſeine unſelige Spielſucht ſeiner unglücklichen Familie ſchade, vermied meinen Bruder, und es war noch gut, daß ſie ſich nie trafen. Die Erbitterung des einen wegen des mir widerfahrenden Unrechts, und des andern ſtürmiſcher ſtolzer Sinn, hätte wahrſcheinlich die ſchrecklichſten Folgen nach ſich gezogen, und ich ſelbſt hintertrieb die Zuſammenkünfte Beider ſo gut ich konnte.

„Ich hatte dies Leben nur wenig Wochen nach meines Bruders Rückkehr fortgeführt, und ſaß eines Abends, als dieſer mich verlaſſen hatte, allein an meinem Kamin, in Erwartung meines Mannes. An ſein ſpätes Außenbleiben gewöhnt, harrte ich ſo bis um drei, da ich ihn endlich an die Thüre pochen hörte. Ich ſprang ihm entgegen, aber o, wie zermalmte mich das Entſetzen, das aus ſeinem

Geſichte ſprach! Ohne zu reden, ergriff er meine Hand, ſtarrte mich mit durchdringenden Blicken an, ließ mich ſchnell wieder los, und fuhr, wie der Blitz, eh' ich ihn zu halten vermogte, wieder aus dem Hauſe. Ungewiß, was er vorhabe, brachte ich die Nacht in einem Gemüthszuſtande zu, den ich nicht zu ſchildern vermag. Am Morgen erhielt ich denn einen Brief voll verzweifelnder Ausdrücke, worin er mir meldete, daß er, nun ganz Bettler, in das Ausland zu gehen gedenke, und nicht zweifle, meines Bruders, wo nicht meines Vaters, Schutz werde mir und meinen Kindern in ſeiner Abweſenheit nicht mangeln.

„Mein Bruder, von deſſen Großmuth ich längſt Proben gehabt hatte, beſtand darauf, mich nebſt den meinigen zu ſich zu nehmen, und in ſeinem Hauſe gebar ich ein viertes Kind der Schmerzen. Mein Vater gieng um dieſe Zeit plötzlich mit Tode ab, und mein Bruder, der ſein Univerſalerbe wurde, verließ England, an welches kein Band ihn knüpfte, um ſich in Italien niederzulaſſen, wo er denn dies Plätzchen hier zu unſerm Aufenthalte wählte.

„Dies, theuerſte Miß Melcan, meine traurige Geſchichte. Von meinem Manne hab' ich nie wieder gehört, ja, ich weiß nicht einmal, ob er noch am Leben iſt.“

Die theilnehmende Rosaline zeigte der Erzählerin ihr wärmstes Beileid, und trauerte um so mehr über sie, da sie einsah, daß die der Unglücklichen von ihrem Gatten geschlagne Wunde von der Freundschaft Hand nicht zu heilen sey.

Acht Tage waren seit Edmunds Ankunft auf dem Schlosse, unter mannigfaltigen, von der Signora Malvini veranstalteten Zerstreuungen und Lustbarkeiten verflossen, als Rosaline auf einer Wasserfahrt, die man in der Nähe des Schlosses angestellt hatte, dieser Belustigung müde, ihre Gesellschaft verließ, und allein nach Hause gieng. Hier setzte sie sich, ihren Fantasieen ungestört nachzuhängen, in's Musikzimmer, und nahm eine Laute, in deren Saiten sie willkührlich griff. Sie hatte seit dem Anfalle der Räuber, des Sylphen Stimme nicht wieder gehört, und fürchtete, durch ihre Unachtsamkeit auf seine Warnungen beleidigt, hab' er ihr seinen Schutz entzogen. Umsonst hatte sie mehrere Nächte nach einander an ihrem Fenster gelauscht, umsonst die verfallne Abtei besucht, er war so stumm als unsichtbar geblieben, und sie gab ihn nicht ohne wahre Betrübniß für verloren.

In die Abtei kam überhaupt außer ihr selbst niemand mehr als Warforo, und auch

dieſer nur in den nächtlichen Stunden, wenn er vor jeder Störung ſicher ſich hoffen konnte. Seine Schwermuth nahm immerfort zu, und nur in dem Geſchäft, über ihr zu brüten, ſchien er ſich noch zu gefallen. Die eine alte Zelle in der Abtei hatte er ſich zu ſeinem Lieblingsaufenthalt erkohren, und die Wände derſelben mit lauter Sentenzen und Verſen beſetzt, die auf ſeine Stimmung Bezug hatten. Hier waren, kann man ſagen, alle Schattierungen und Tinten des Seelenſchmerzes erſchöpft; und Roſaline, die von Zeit zu Zeit in dieſer Zelle ſich umſah, ſammelte darin nur neue Nahrung für ihren eignen Kummer.

Jetzt, als ſie in dem Muſikzimmer, die Laute im Arme, ſaß, war ſie in das Nachdenken über den edeln und unglücklichen Warford verſunken, und auch ihre Wunden bluteten auf's neue; da trat ihr im Rücken jemand in's Zimmer, und als ſie den Kopf umdrehte, ſah ſie zu ihrer größten Verwundrung einen jungen Mann in Uniform an der Thüre ſtehn.

Es war beinahe finſter, und Roſalinens weißgekleidete Geſtalt, die Laute ſtemmend am offnen Fenſter, ſchien kein Anblick, auf den der Eintretende vorbereitet geweſen wäre; doch gieng er unbedenklich auf die Erſcheinung zu, und rief in luſtigem Tone —

„Ach! meine schöne Emilie, was kann die Natur aller Dinge so umgewandelt haben, daß Sie hier in der stillen Abendstunde so allein dem Sinnen nachhängen?"

Er hatte sich ihr indeß genähert, und ihre Hand gefaßt; jetzt aber, ihr genauer in's Gesicht sehend, zog er sich schnell zurück, indem er sehr höflich um Vergebung bat, und, als der Bediente jetzt Kerzen brachte, hinzusetzte — „Billig sollten Sie mir diese nicht versagen, da ich bei dieser Verwechselung meinem Auge allein das schlechteste Kompliment gemacht habe."

Mit dieser Wendung, die er der Sache gab, zufrieden, erkundigte sich Rosaline bei dem Bedienten nach seiner Herrschaft, hörte aber, daß diese noch nicht vom Spaziergange zurück sey. Sogleich sandte sie ihn nach ihr aus, um ihr die Ankunft des Gastes zu hinterbringen, und nach einem kurzen Zwischenraume erschienen denn die Heimkehrenden. Die Signora war höchlich erfreut, ihren Neffen zu sehn, und machte ihn auf die schmeichelhafteste Weise mit Rosalinen bekannt.

Der junge Mann hatte eine gute Figur, einen angenehmen Anstand, und in Gespräch und Benehmen die mit seinem Gewerbe gewöhnlich verbundne lebhafte Munterkeit. Dieser

ſer Zuwachs der Geſellſchaft veränderte den Schauplatz zu Malvini gänzlich, und ſetzte Fröhlichkeit an die Stelle der vorhergehenden ernſten, ſtillen Stimmung. Die junge Rochefort klagte nicht mehr über Langeweile, ſondern war mit ganzer Seele bei jeder Luſt, welche von der Signora, ihrem Neffen zum Zeitvertreibe, angeſtellt wurde.

Roſaline hatte jetzt keine Muße mehr zum Alleinſeyn, und ihre Pflegemutter ſchien mit dieſem Umſtande nicht unzufrieden. Wider ihren Willen mußte ſie mit den andern luſtig ſeyn. Mortimer wollte ſie durchaus bei allem haben. Mit Emilien ſchäkert' und neckt' er ſich, ganz anders aber war ſein Betragen gegen unſre Freundin.

„Wie wenig hätt' ich gedacht," ſagte er eines Tages, da die Rede auf ſeinen Vater fiel, „daß die Miß Melcan, von der Sir Eduard bei ſeiner Rückkehr von Edgecumbehall mit ſolcher Wärme ſprach, mir je perſönlich bekannt werden, mir ſo liebenswürdig erſcheinen würde, wie ich nun ſie ſehe. Wohl erinnr' ich mich, wie kal. ich meinen guten Vater ſich in ihr Lob ergießen hörte, ihn, der doch ſo ſelten, und nie unverdient lobt. Ach! er würde ſich gewiß darin mehr gemäßigt haben, hätt' er vorausſehen können, daß die

Holdſeligkeit, die ihn ſo rührte, auf ſeinen Sohn noch ſtärkern Eindruck machen würde."

Zum Glück unterbrach der Signora Zwiſchenkunft dieſen begeiſterten Ausbruch Mortimers, und milderte die Verlegenheit Roſalmens, von der ſein Charakter ſich bald entfaltete.

Er, ein einziger Sohn, war von der Wiege an der Abgott ſeiner Familie geweſen, und vorzüglich von ſeiner Mutter, einer ſtolzen, herrſchſüchtigen Frau als die Ehre und Stütze des Hauſes betrachtet worden. In ihren Augen beſaß er alle Vorzüge des Geiſtes und Körpers, gehörte ihm die Huldigung und Verehrung der ganzen Welt; doch ſo groß auch in vielen Rückſichten wirklich ſein Werth war, ſo hatte er doch eben mit ſeiner Mutter zu viel ähnliches, um für wahrhaft liebenswürdig gelten zu können. Auch war er ſtolz und ehrgeizig, und durch frühe Nachſicht ſo verwöhnt, daß er keinen Widerſpruch, keine Einrede vertragen konnte; übrigens hatt' er ein offnes, redliches Herz, und einen Muth, bei dem er ein Held zu werden verſprach.

Daß er hier bald der allgemeine Liebling wurde, ſich bei jedem angenehm zu machen ämſig bemüht war, und bei allen Vergnügungen den Ton gab, begreift ſich von ſelbſt.

Konnte Roſaline der Geſellſchaft auf dem Schloſſe eine Stunde abſtehlen, ſo widmete ſie dieſe freilich gewiß ihren Freunden dort im Waldhäuschen, deſſen Bewohner ihrem Sinne beſſer zuſagten. Warford zeigte nunmehr einen fortwährenden Tiefſinn, den nichts mehr zertheilen zu können ſchien.

An einem Nachmittage machte ſich Roſaline, zu folge eines der Mrs. Manville gegebnen Verſprechens, trotz Mortimers Bitten und Emiliens Neckereien wegen Warfords, auf den Weg nach dem Häuschen. Eliſa, die ſich bei jedem ihrer Beſuche höchſt vergnügt zeigte, nahm ihn heute, da ihr Bruder abweſend war, mit doppelter Freude an.

Die Freundinnen plauderten und vergaßen ſich bis gegen Abend; da trat zu Roſalinens Verwundrung Mortimer ein, ſie nach Hauſe zu bringen, und ſie mußte ſeinen Arm annehmen.

„Dieſe Wohnung," ſagt' er, „muß doch warlich eine mächtige Anziehungskraft beſitzen, daß Sie ſo gern hier ſind. Mrs. Manville hat, hör' ich, einen Bruder, der ſich bei ihr aufhält?"

„Und der," erwiederte Roſaline, ohne zu thun, als verſtehe ſie die Anſpielung, „mit ihr ein ſo ſchweres Unglück theilt, daß nur

die Ergießungen in der Freundin Herz ihr einige Lindrung schenken."

„Und was," rief Mortimer mit Wärme, „kann das für ein Leiden seyn, das solch' eine Trösterin nicht mildert?"

Rasch ihre Hand zurückziehend, die er, ihrer Meinung nach, zu leidenschaftlich drückte, und über seine Heftigkeit halb erschrocken, antwortete Rosaline ziemlich kalt, sie fürchte, ihrer Freunde Kummer sey dem bloßen Mitleid zu mächtig, und bog von dieser Materie ab. Die ausgezeichnete Aufmerksamkeit, die Mortimer ihr bisher bewiesen, hatte sie auf Rechnung der allgemeinen Artigkeit seines Geschlechts gegen das ihrige gesetzt, und ihn reden lassen, ohne weiter an seine schönen Sachen zu denken; aber in den letzten Tagen daher hatte er sich so eigen gegen sie betragen, daß er Emilien manchen Stoff zum Scherz und Lachen gegeben, und in Rosalinen selbst, zumal da sie um seine gegenwärtigen Verhältnisse in England wußte, den Entschluß zur größern Vorsicht gegen ihn hervorgebracht hatte.

Eilftes Kapitel.

Roſaline ſäumte nicht, ihren neuen Verfahrungsplan gegen Mortimern auszuführen; und um ihn auszuweichen, ſchloß ſie ſich mehr an Edmund an, der nun an ſeine baldige Abreiſe zu denken begann. Unter mehrern Zeitvertreiben, zu denen ſich die Geſellſchaft vereinigt, war einer der angenehmſten die Beſichtigung eines prächtigen Muſchelnkabinets, das die Signora angelegt hatte. Eines Tages bemerkte Roſaline, deren Geſchmack in der Wahl und Anordnung der Formen und Farben vortreflich war, man müſſe aus dieſen Muſcheln eine wahre Zaubergrotte zuſammenſetzen können. Die Signora bot ihr ſogleich zu dieſem Zwecke die ganze Sammlung an, und fügte lächelnd hinzu, wenn ſie und Emilie die Rolle der Baumeiſterinnen übernehmen wollten, ſo würden ſie hoffentlich an ihren beiden Korydons rüſtige Handlanger finden.

Roſaline, die eifrig nach jeder Gelegenheit haſchte, von ihrem Hauſe zum Nachbem-

ken loskukommen, gieng sogleich den Vorschlag ein, und schritt zur Ausführung ihres Plans. Sie war der Baukünstler, der das Ganze entwarf und anlegte, die andern helfen ihr als Arbeiter.

Die Grotte wurde am Fuße einer kleinen, von Gruppen von Kastanienbäumen umringten, Anhöhe errichtet. Von aussen war sie mit Mooß gedeckt, und in dem Innern wurden die Muscheln so vertheilt und angebracht, daß sie die schönste, prächtigste Wirkung thaten. Die Signora schaffte ländliche Sitze und Tische an, und bunte Kiesel verzierten musivisch den Boden. Mit innerer Zufriedenheit sah sie Rosalinens Erfindsamkeit und Fleiß, und hoffte davon für die junge Person ein Beförderungsmittel der Ruhe.

„Dies, meine liebste Rosaline," sagte sie eines Tages, da sie den Arbeitenden zusah, „wird ein köstliches Plätzchen in der Hitze des hohen Sommers werden; und hier soll uns, wenn unsre beiden andern Gäste, wie sie drohen, uns verlassen, der Wildfang Georg alle Morgen etwas vorlesen."

„Ach, wie freudig wird er so ein allerliebstes Geschäft übernehmen!" antwortete ihr Neffe.

„Nun, nun, wir wollen einſtweilen dem galanten Herrn glauben,“ verſetzte die Signora lachend; „das iſt nun einmal die Art der Herrn Officiere; doch fürcht' ich, lieber Neffe, wenn Sie dies allerliebſte Geſchäft nur ein paarmal werden beſorgt haben, werd' es Ihnen weiter nichts, als eine tüchtige Buße für ehemalige Thorheiten ſcheinen.“

„Nicht ſo ungerecht, ich beſchwöre Sie,“ rief Mortimer ernſt; „ja, glauben Sie mir, ſo unſoldatiſch es auch klingen mag, gern wollt' ich dem Gott Mars und allen Heldenthaten ein ewiges Lebewohl ſagen, könnt' ich in ländlicher Einſamkeit leben, vorausgeſetzt, daß ich in dieſer Minute die Gefährtin derſelben wählen dürfte.“

Bei dieſen Worten ſchielte er nach Roſalinen, die über und über roth wurde. Die Signora, die ihre Verwirrung wahrnahm, wendete ſich wieder nach der Grotte, und bemerkte, das Ganze würde unvollkommen bleiben, wofern es nicht eine poetiſche Inſchrift erhielte.

„Dieſe Arbeit,“ ſprach Mortimer munter, „will ich übernehmen, und Sie alle ſollen mich als den Dichter der Grotte zu Malvini begrüßen.“

„Wohlan denn," sagte die Signora, „so machen Sie sich an das Werk, zu dem ich Ihnen drei Tage Frist gebe, denn alsdann sollt Ihr alle zu Ehren der Erfinderin dieses Meisterstücks ein ländliches Fest haben."

Bald war nun die Grotte vollends fertig, denn Lust und Liebe hatten den Bau gefördert. Die Signora liebte daran die Idee und die Neuheit; Edmund ergötzte sich an allem, was ihn an jenes geliebte Alpenplätzchen versetzte, das seine Rosa und mit ihr das ganze Glück seines Lebens in sich faßte; Mortimer war froh, einen Vereinigungspunkt mit Rosalinen erhalten zu haben, und oft um sie seyn zu können. Er ließ es nicht zu, daß sie sich im mindesten ermüdete, trug für sie Moos und Muscheln zusammen, und wußte sie oft dahin zu bringen, daß sie der Uebrigen Arbeit mit ihrer Laute begleitete, und durch ihren Gesang erleichterte.

Sobald die letzte Hand an die Grotte gelegt war, kam Mortimer mit seiner Inschrift zum Vorschein, die denn mit allgemeiner Bewilligung einem Stein am Eingange eingehauen wurde. Sie lautete folgendermaßen —

„Wanderer, weil' an dieser Stätte,
die kein Böser je betrat;

brauch' ihr Moos zum Ruhebette
nach dem langgemeßnen Pfad!
Kühle dich in ihren Schatten
von des Tages ſchwüler Gluth!
Kühl umnachtet ſie den Matten,
der in ihrem Schooße ruht.
Schöne bauten dieſe Grotte,
wölbten, ſchmückten ſie mit Fleiß,
und geweiht dem kleinen Gotte
ſing ihr Echo ſeinen Preiß.
Wem das Herz in reiner Minne
für ſein Liebchen hoch ſich hebt,
der nur faßt mit wahrem Sinne,
welch' ein Geiſt hier lebt und webt.

Am nächſten Tage ſollte denn nun das von der Signora verheißne ländliche Feſt gegeben werden, und weit und breit wurden die jungen Landleute eingeladen, ſich einzuſtellen zum Schmauß und fröhlichen Tanze. Roſaline und Emilie, gleichfalls in Tracht der Bauermädchen, miſchten ſich unter die muntern Haufen, und Mortimer hatte die erſte für den Abend zur Tänzerin. Er war nichts als Luſt und Vergnügen, und fiel mit gleichem Feuer in die jovialiſchen Volkslieder der Bauern wie in die zierlichern Arien der höhern Klaſſe von Gäſten ein; als aber Roſaline auf der Signora Bitten den Verſammelten einen Geſang vertrug, verſtummte er, jeden Ton aufzufangen. Gern hätte ſie ihm ſeine auffal-

lende Auszeichnung geschenkt, doch mogte sie nicht durch ein unnöthiges Sprödethun die allgemeine Lustigkeit stören, so gut sie auch einsah, daß es um beiderwillen besser seyn würde, wenn Mortimer seine Hoffnungen erstickte, ehe sie seiner Kraft über den Kopf wüchsen.

Eines Morgens, als sie allein im Frühstückzimmer zurück geblieben war, und über die unangenehmen Verhältnisse, in die sie noch mit diesem jungen Manne kommen könne, nachsann, stand er auf einmal selbst vor ihr mit der Frage, ob sie denn nicht die übrigen durch die Theilnahme an einem Spaziergange beglücken wolle.

Sie erwiederte nein, und wollte sich entfernen; aber er kam ihr zuvor, stellte sich zwischen sie und die Thüre, und sagte, auf sie zugehend, in einem Tone der Empfindlichkeit —

„Ich habe schon seit einiger Zeit in Ihrem Betragen gegen mich eine Kälte bemerkt, die mich kränkt und schmerzt. Wär's möglich, daß ich Sie ohne mein Wissen beleidigt hätte? Bin ich so unglücklich gewesen, o um des Himmelswillen, so sagen Sie mir wodurch, damit ich für das unwillkührliche Vergehen zu büßen suche!

„Ich weiß so wenig was Sie damit sagen wollen, mein Herr," sagte Rosaline, so-

bald sie von der Bestürzung über seinen Ungestüm sich erholte, „daß ich wirklich die Antwort auf eine mir unverständliche Frage ablehnen muß."

Und damit wollte sie vor ihm vorbei; aber hastig ergriff er ihre Hand, an der er sie festhielt, und nahm wieder das Wort.

„Auch wird mir eine Erklärung nichts helfen, wenn Sie einmal beschlossen haben, nicht zu hören; doch kann ich (ohne darum eine geheime Ursache in Ihnen zu suchen) täglich wahrnehmen, daß Sie mir ausweichen, und den Umgang des weinerlichen Warford, oder des Fantasten Edmund dem meinigen vorziehn."

„Kann der Vorzug Sie befremden, dem meine alte Bekanntschaft mit ihm dem einen, und mein Dankgefühl für meine Rettung aus der Gefahr in meinen Augen dem andern giebt?"

„Glücklicher Le Vere!" rief Mortimer; „o, warum ließ mein Geschick nicht in dem entscheidenden Momente mich dazu kommen?"

Rosaline, die immer verlegner sich fühlte, bemühte sich nun von neuem zu entkommen; doch fester nur hielt er sie mit den Worten —

„Warum so fest entschlossen, mich nicht anzuhören! Ach lassen Sie wenigstens Ihnen sagen, daß der erste Moment, da ich Sie sah,

meinen Frieden untergrub, und daß, seitdem Ihr Bild sich mit jeder Stunde tiefer meinem Herzen eingedruckt hat. O geliebte Rosaline!" setzte er hinzu, vor ihr auf die Kniee sinkend, „lassen Sie mich nicht umsonst zu Ihren Füßen liegen!"

Hier unterbrach ihn der plötzliche Eintritt eines Bedienten, und Rosaline ergriff begierig diese Gelegenheit, sich von ihm loszumachen. Rasch ihre Hand aus der seinigen reißend, flog sie auf ihr eignes Gemach, wo sie Muße fand, über das eben angehörte Geständniß nachzudenken. Sie war darüber weiter nicht verwundert, denn Mortimers Betragen hatte sie längst etwas ähnliches vermuthen lassen, und nur das war ihr jetzt die Frage, wie sie der neuen Verfolgung, die ihr drohte, ausweichen mögte.

Nach einiger Ueberlegung fand sie nichts natürlicher und besser, als die letzte Unterhaltung mit Mortimern seiner Tante mitzutheilen, und diese um ihre Vermittlung anzusprechen. In dieser Absicht gieng sie sogleich, die Signora aufzusuchen, fand diese aber weder in ihrem Wohnzimmer, noch in dem daranstoßenden Kabinet, worin sie sich zuweilen aufzuhalten pflegte. In letzterm befand sich eine Thüre, die, wie Rosaline meinte, in einen

Gang nach der Bibliothek zu führen mußte, in welcher die Signora, während die jungen Leute ausfuhren oder ausritten, öfters den Vormittag zubrachte. In der Voraussetzung, dies könne auch jetzt der Fall seyn, wollte unsre Freundin sogleich zu ihr, um ihr Alleinseyn zu benutzen, entdeckte aber bei Oeffnung der Thüre zu ihrer Verwundrung, daß diese nur eine Art von Wandschrank verschloß. Ihre Blicke wurden jetzt von dem Bildniß eines Frauenzimmers angezogen, dessen schöne Bildung und einnehmendes Gesicht sie, schon einmal gesehen zu haben, sich unverzüglich entsann.

Ein kurzes Nachdenken belehrte sie, daß es eine Kopie des interessanten Gemäldes seyn müsse, welches sie schon zu St. Alvars wie zu Polloni so sehr in Anspruch genommen hatte; nur die Stellung war hier verschieden, sonst aber jeder holde Zug der nemliche.

Sie heftete ihre Blicke so unverwendet auf den reitzenden Gegenstand, bis sie beinahe die Leinwand für beseelt ansah, und diese ausdrucksvollen Augen mit Theilnahme und Trauer auf sich selbst gerichtet glaubte. So stand sie, zu tief in das Anschaun versunken, um von dem, was ausser ihr vorgieng, etwas wahrzunehmen, bis ein Ausruf der hinter ihr stehenden Signora sie zur Besinnung brachte,

und ihr auf der Stelle eine Bitte um Entschuldigung für die hier genommne Freiheit abnöthigte, mit dem Zusatze, das Gemälde da habe so viel Reitze für sie gehabt, daß sie sich gar nicht wieder habe trennen können.

„Haben Sie," fragte die Signora in grosser Bewegung, „je eine Person gesehen, die auf irgend eine Weise ihm glich?"

Rosaline beantwortete dies durch eine Beschreibung der Schilderei zu St. Alvars, deren vornehmste Gestalt eine so genaue Aehnlichkeit damit aufwies.

„Und ist diese Schilderei," rief die Signora, „noch vorhanden?"

Sie hielt inne, eine Thräne glitt über ihre Wange; höher hob sich ihr Busen; dann hob sie von neuem an —

„Ihre Bemerkung in Hinsicht auf diese Aehnlichkeit ist richtig, denn zu beiden saß dasselbe unglückliche Original. Sie war meine traute Freundin, und gehörte zu der Familie St. Alvars; doch so groß die Aehnlichkeit zwischen ihren Abbildungen sey, sehn Sie nur in den Spiegel, mein liebstes Kind, und Sie werden eine weit auffallendere mit sich selbst erblicken."

„Ach!" seufzte Rosaline, „wär' es möglich!"

„Eben in diesem Momente," fuhr die Signora fort, „als Sie bei meinem Ausrufe mit dieser Miene gespannter Neugier sich zu mir wendeten, hätt' ich mich beinahe der Täuschung hingegeben, ich sehe wieder in erneuter Jugend meine betrauerte Freundin vor mir stehn. Doch zu mir dieser Thüre! Sie ruft mir zu bittre Erinnerungen zurück, und zerstört durch die Wiederbelebung alter Auftritte das wenige, was mir an Standhaftigkeit zu Theil geworden ist."

Bei diesen Worten führte sie Rosalinen aus dem Kabinet, und setzte sich mit ihr in's Wohnzimmer. Nicht länger säumte nun diese, ihren ursprünglichen Vorsatz auszuführen, und schritt zur Erzählung dessen, was zwischen ihr und Mortimern vorgefallen war.

Nach einer Pause sagte die Signora, ihres Neffen ungestümes Betragen thue ihr so um sein selbst, als um Rosalinens willen leid. Uebrigens befremde sie aber freilich nichts darin, da sie Mortimers Reizbarkeit zu gut kenne, um nicht die Folgen, die seine Bekanntschaft mit einer so schönen jungen Person haben würde, vorauszusehen. „Ich meldete Ihnen," fuhr sie fort, „daß mein Bruder mir in seinem letzten Schreiben George's Verloonung mit einer Dame von Rang und Vermögen an-

zeigte — eine Verbindung, die, wie ich merke, von der Lady Mortimer ohne groſse Rücksicht auf ihres Mannes Wunsch oder ihres Sohnes Neigung durchgesetzt worden ist. Gewohnt, ohne Widerspruch ihre Plane gelten zu machen, bestand sie denn auch auf diesem, und er wurde, noch ehe Georg von seinen letzten Feldzuge heimkehrte, in Richtigkeit gebracht. — Die Wunde, die er im Treffen erhielt, und die darauf folgende Kränklichkeit haben gleichwohl die Trauung selbst noch aufgeschoben, und der Ausflug nach Italien ist, dünkt mich immer, von dem jungen Manne, weniger seiner Gesundheit zu Liebe, als um einen Vorwand zur Zögerung zu finden, beschlossen worden. Seine Ehre ist, fürcht' ich, schon zu fest verpfändet, als daß er zurückgehen könnte, und sollte er fortfahren, Sie mit seinen Anträgen zu quälen, so überlassen Sie mir ihn nur."

Mit dieser Zusage zufrieden, dankte ihr Rosaline, und gieng auf ihr Zimmer, wo sie gleichwohl den widerwärtigen Gegenstand durch keine Bemühung verscheuchen konnte. Wäre Mortimer auch frei, und im Stande gewesen, ihr seine Hand zu bieten, doch fühlte sie, daß in ihrem Herzen sich etwas gegen ihn mächtig auflehnte.

Er

Er war jung, reich, ſchön, gutherzig, geiſtvoll; doch war er nicht — Adolph Ecrecumbe, und glich dieſem in keiner der Eigenſchaften, die urſprünglich ihre Liebe gewonnen hatten. Immer noch feſt an einer erſten, obſchon unglücklichen, Leidenſchaft hangend, empörte ſich ihr ganzes Inneres gegen die Idee, einen andern, für den ſie höchſtens nur Freundſchaft fühlen konnte, als Gatten anzuerkennen, und Dürftigkeit, ja ſelbſt Dienſtbarkeit ſchien ihr noch ein leidliches Loos in Vergleichung mit einer Ehe, der ihr Herz widerſpreche.

Zwölftes Kapitel.

Ein Regenabend hatte die Geſellſchaft zu Malvini in die Zimmer gebannt, und die Signora veranſtaltete ein kleines Konzert. Mortimer blies die Flöte, Edmund ſpielte das Schello, die junge Rochefort das Piano, und Roſaline die Harfe. Wenn ſie ſang, ſo lauſchte alles im ſtummer Bewundrung; und Mortimer, außer Stande, ſie zu begleiten,

ließ sein Instrument sinken, um, den Blick fest auf ihr Gesicht geheftet, ja ihrer Töne keinen zu verlieren. Rosaline nahm das nicht wahr, denn sie sah durch das Fenster, an welchem sie saß, und fand hier Gegenstände, auf denen sie lieber weilte. Auf einmal erblickte sie einen prächtigen Wagen, der die große Allee heraufgefahren kam, und vor dem Schlosse hielt. Sie unterschied nun das polonische Wappen am Schlage, und sogleich erlosch ihre Stimme, das Instrument entfiel ihr, sie sprang auf, und warf sich vor der Signora nieder, ohne etwas anders herausbringen zu können, als die Worte — „Der Graf! O, retten, schützen Sie mich vor ihm!"

„Fürchten Sie nichts mein Kind," sagte diese, die sich nun am Fenster selbst von der Ursache dieses Schreckens unterrichtet hatte, „Ich will Sie schützen; glauben Sie fest, Sie sind hier vor jeder Gewaltthätigkeit sicher."

Kaum vermogte Rosaline vor Angst und Bangigkeit diesen gütigen Zuspruch der Signora zu vernehmen; und Mortimer, der anfangs vom Erstaunen ganz betäubt geschienen hatte, sprang jetzt durch das Zimmer, indem er schrie — „Sie schützen! retten! Wer unterfieht sich! wer wagt es! — — "

„Sie sind auch gar zu heftig, Georg,“ unterbrach ihn seine Tante. — „Sie, meine Rosaline, gehn Sie auf Ihr Zimmer, und überlassen Sie mir den Ausgang dieses Besuchs.“

Rosaline gehorchte, und entfernte sich in der jungen Rochefort Begleitung. In ihrer Einsamkeit erwartete sie nun in ängstlicher Spannung die Folgen dieser seltsamen Erscheinung. Da der Graf mit Gewalt sie nicht erlangen konnte, so kam er wahrscheinlich, im Namen des Barons sie abzufodern, oder vielleicht war sogar dieser selbst da, sie auf sein Schloß wieder abzuholen. Sie bebte voll Schauder vor dem bloßen Gedanken, einen von beiden sehen zu müssen, und ihre Seelenpein dauerte so lange, bis sie die Gäste abfahren hörte, und nach wenig Minuten ihre Freundin bei ihr eintreten sah.

Der Graf (denn er war allein gewesen) hatte sich bei der Signora anmelden lassen, und, auf das Fürwort seines Freundes, des Barons, sich stützend, sie ersucht, ihm nur eine Zusammenkunft mit Rosalinen zu verschaffen.

„Es ist mir äusserst unangenehm, Madam,“ hatte er hinzugesetzt, „daß, wie ich bei näherer Untersuchung dieses unseligen Handels finde, einige rauhe Ausdrücke, die meinem Freun-

de, der übrigens der beſte Mann auf der Welt iſt, und es nicht ſo böſe meint, in der Hitze entfallen ſind, die Veranlaſſung zu der Miß Melcan Flucht gegeben haben. Sie hat ohne Zweifel Worte gemißdeutet, die nur der freundſchaftliche Eifer eingab, und wird, wie ich zu hoffen wage, mich von jeder Abſicht gegen ihre Ruhe losſprechen, mir alſo auch vergönnen, perſönlich meine Unſchuld ihr darzulegen."

Da er in ſeiner Zuhörerin Geſichte tiefen Ernſt wahrgenommen, hatte er mit ſeiner gewohnten Liſt hinzugefügt, er ſehe freilich ein, daß Miß Melcan noch immer gegen ihn aufgebracht, mithin nicht geſinnt ſeyn möge, jetzt ſchon ſeiner Rechtfertigung Gehör zu leihn, auch wolle er ſich ihr darum für jetzt nicht aufdringen, nur bitte er, ihr dies Billet einſtweilen zu überliefern, da er denn morgen wieder zufragen wolle, und mit einer günſtigern Aufnahme ſich ſchmeichle.

Hierauf hatte er der Signora einen Brief eingehändigt, und ſich empfohlen.

Roſaline, die das Blatt, welches nichts als die Wiederholung ungefähr deſſen, was der Graf mündlich geſagt hatte, enthielt, flüchtig durchlief, ſetzte mit der Einſtimmung ihrer mütterlichen Freundin eine kurze und entſchiedne Antwort auf, die nichts als ihren un-

veränderlichen Entschluß, nie die seinige werden zu wollen, enthielt, und ihm bei seinem nächsten Besuche zugestellt werden sollte.

Er erschien zur bestimmten Zeit, und las sein Urtheil nicht ohne Zeichen des empörten Stolzes, erklärte aber darauf der Signora, seine Verehrung für Miß Melcon erlaube ihm nicht, sich zufrieden zu stellen, bis er von ihren eignen Lippen diese rauhe Abfertigung vernehme, um sich überzeugen zu können, daß sie wirklich ohne fremde Einwirkung, und einzig aus eignem freien Antriebe so mit ihm verfahre.

Durch diesen Ausfall gegen sie selbst beleidigt, erwiederte die Signora, Miß Melcon sey ihr eigner Herr, und es falle keinem Menschen ein, sich eines Einflusses auf sie anzumaaßen. Zugleich klingelte sie einem Bedienten, und ließ Rosalinen des Grafen Bitte um eine Zusammenkunft, wenn auch nur auf fünf Minuten, wissen.

Doch zu fest stand der letztern Vorsatz, und so mußte der Graf die Demüthigung erfahren, daß der Bote mit der mündlichen Antwort zurückkam, Miß könne sich durchaus nicht entschließen, den fremden Herrn zu sprechen. Stumm vor Wuth hörte er die Abfertigung, stand dann nach einer minutenlan-

gen Pause auf, bot stolz der Signora einen guten Morgen, und gieng an seinen Wagen.

Aus seinem Betragen schließend, daß ihr schönes Mündel vor seinen Nachstellungen nicht sicher seyn werde, sann die Signora auf das wirksamste Mittel, es vor ihm zu beschirmen. Rosaline selbst war diesmal unvermögend zu denken, oder zu handeln; ihre Furcht, wieder den einen ihrer Feinde in die Hände zu fallen, war zu groß, um ihr zum Ueberlegen Fassung genug zu lassen. Desto thätiger und eifriger für ihr Wohl zeigte sich die Signora, die ihr gerade heraus sagte, das zuverläßigste, was man vornehmen könne, sey, unmittelbar nach England abzureisen, wo das Haus des Sir Eduards Mortimer ein heiliges Asyl darbieten werde, bis sie selbst, die Signora, von dem Sir Walter Edgecumbe das Recht erhalte, als Vormünderin sie vor der Gewaltthätigkeit des Barons zu schützen.

Noch besprach man sich über diesen Anschlag, als ein Fest der Landleute die Schloßgesellschaft bewog, zu dem guten Völkchen hinunter zu gehn, und ihm zuzusehn. Im Schatten der hohen Eichen tanzte und sprang das junge Volk beim Schalle der Schalmeien.

Rosaline war wegen ihrer Leutseligkeit und Freundlichkeit der Liebling der ganzen Gegend,

und als eine Freundin und Wohlthäterin von den Armen zumal allgemein verehrt. Sobald also die vornehmen Gäste sich näherten, empfieng sie die fröhliche Schaar, und wies ihnen Plätze zum Sitzen auf einer kleinen Anhöhe an. Dann nach einer kurzen Pause traten drei der schönsten Landmädchen hervor, die in ihren weißen Gewändern und kleinen Strohhüten allerliebst aussahen. Zwei davon trugen ein prächtiges Gewinde von den schönsten Erzeugnissen Flora's, die dritte hielt in der Hand ein Körbchen voll der ausgesuchtesten Früchte des Landes und der Jahreszeit. Diese näherten sich der sitzenden Gesellschaft eben so anmuthig als gewandt, und die Fruchtträgerin, die mit viel natürlicher Grazie vor Rosalinen ein Knie beugte, setzte es mit einer kleinen ungekünstelten Anrede ihr zu Füßen. Hierauf nahten die beiden andern, und flochten ihr Blumengewinde in Rosalinens üppiges Haar, wobei sie einen süßen Wechselgesang erhoben. In die letzte Strophe fiel mit lauter Stimme der ganze jubelnde Chor ein; und beschämt und erröthend stand Rosaline auf, den guten Menschen sammt und sonders ihren Dank mit Hand und Auge zuwinkend.

Die Signora ergötzte sich an diesem unerwarteten Vergnügen, und Mortimer schwamm

in Entzücken während der ganzen Szene. Sowohl jene als Rosaline fiel auf den Gedanken, daß niemand als dieser der Urheber des Festes sey; auch irrten sie sich hierin nicht, denn er hatte das Ganze mit der Schnelligkeit, die ihm bei der Betreibung eines seiner Fantasie schmeichelnden Projekts eigen war, entworfen und ausgeführt.

Sie wurden nun gebeten, sich unter die Tänzer zu mischen, und die junge Rochefort, der es nie lustig genug zugehen konnte, nahm freudig die Einladung an, indem sie Rosalinen aufrief, ihrem Beispiele zu folgen; doch wenig zur Fröhlichkeit gestimmt, hätte diese es ausgeschlagen, wäre nicht die Signora, immer sie aufzuheitern bedacht, gleichfalls auf Jener Seite getreten. So ließ sie sich endlich von dem hocherfreuten Mortimer in die Reihen führen.

Die unschuldige Munterkeit, und das herzinnige Vergnügen, die unter diesen guten Menschen herrschten, flößten wirklich unsrer Freundin eine Ruhe ein, die sie lange entbehrt hatte, ja, sie wurde nach und nach so fröhlich, daß die Signora sich über ihre veränderte Stimmung höchlich freute, und Mortimer über ihre Freundlichkeit und Herablassung gegen ihn ganz außer sich war.

Als sie von des Tanzes Ermüdung ein paar Minuten ausruhte, wurde sie bei einem zufälligen Ueberblicke der Tanzenden auf einen jungen Mann aufmerksam, der, nicht in Bauerntracht gekleidet, in sinnender Stellung an einem nicht weit entfernten Baume lehnte.

„Das," seufzte sie bei sich selbst, „ist einer, der vielleicht, gleich mir, zu diesem Feste sich eingefunden hat, ohne an der allgemeinen Lust aufrichtig Theil nehmen zu können; auch ihm schmerzt vielleicht mitten in diesem Jubel das Herz von Betrachtungen, die kein äußrer Gegenstand aus seinem Gemüthe bannen mag."

Während dieses heimlichen Selbstgesprächs war des Jünglings Gesicht von ihr abgekehrt; doch jetzt, da er den Kopf empor hob, und plötzlich nach ihr sich hinwendete, glaubte sie, Adolphs unvergeßliche Physiognomie zu entdecken. Von Erstaunen durchbebt, schien sie einen Augenblick bewegungslos, und schwankte endlich halb ohne Bewußtseyn auf ihrem Sitze so bleich und matt hin und her, daß Mortimer, immer auf sie aufmerksam, unverzüglich zu ihr eilte. Er fragte sie dringend, ob etwas vorgefallen sey, flog aber, ohne Antwort abzuwarten, nach etwas Wasser, womit er sie laben zu können hoffte.

Sie ſah, als ſie wieder ein wenig aufleb-
te, rund um ſich nach der Stelle, wo das
Geſpenſt geſtanden hatte; aber dies war ver-
ſchwunden, und da die Signora über ihr auffal-
lendes Zittern und Erbleichen in Angſt gerieth,
ſo mußte ſie zurück auf's Schloß, wohin denn
auch Mortimer ſogleich mit gieng.

So flüchtig auch ihr Blick geweſen war,
ſo fühlte ſie ſich doch überzeugt, daß ſie ſich
in Adolphs Perſon nicht habe irren können.
Zu tief waren ſeine Züge ihr eingeprägt, um
ſie nicht ſogleich wieder zu erkennen; und ſtatt
ſich nach der Signora Ruhe niederzulegen
gieng ſie in den heftigſten Erſchütterungen in
ihrem Zimmer auf und ab. Noch empfand
ſie tief den Schmerz, den ſeine Untreue ihr
verurſacht hatte, noch blutete die von ihm ge-
ſchlagne Wunde. Sie wußte, er ſey verhei-
rathet, und der Gedanke, jetzt ihn ſehen zu
ſollen, war unerträgliche Pein.

Die ganze Gemüthsfaſſung, worin Muſik
und Tanz ſie gewiegt hatten, war nun rein
dahin, doch wollte ſie alle ihre Kräfte zuſam-
menraffen, und ſich zwingen, beim Abendeſſen
zu erſcheinen, als ihre Thüre ſchnell aufgieng,
und die junge Rocheſort eintrat. Mit einem
von Freude belebten Geſicht rief dieſe im Tone
des Entzückens —

„Ich hab' ihn gesehn, beste Miß Melean! — Er ist hier — er geht nach Venedig!“

„Wer denn?“ sprach Rosaline, über die Heftigkeit ihrer Aeußerungen erstaunt, „von wem sprechen Sie?“

„Von dem Chevalier — dem theuern, allerliebsten, bezaubernden Chevalier Edzcumbe, dem Freunde meines Bruders, eben dem, dessen Sie mich so oft haben erwähnen hören!“

„Guter Gott! ist's möglich?“ rief Rosaline, aus ihrem Gleichgewicht geworfen; dann aber sich sammelnd, suchte sie mit so ruhiger Stimme, als sie erkünsteln konnte, hinzuzusetzen — „Ist er auf dem Schlosse?“

„Ach nein! wollte der Himmel, es wäre so! Ich traf ihn zufällig im Gehölz, da ich den Schwarm verlassen und mich heimlich allein davon gestohlen hatte, nach Ihnen zu spähen. Ich war so voll Freude, ihn zu sehn, daß ich kaum weiß, was ich sagte. Ich bat ihn auf das Schloß; aber er lehnt' es ab, und sagte, seine Reise nach Venedig leide keinen Aufschub, dort hoff' er, mich zu sehn; und das soll er, denn ich treffe sogleich alle Anstalten zum Abzuge. Wenig dacht' ich, als ich jene Stadt verließ, daß ich ein so prächtiges Motiv haben würde, früher, als ich willens gewesen war, dorthin zurückzukehren.“

Bei diesen Worten wollte sie davon eilen, doch, schon den Drücker in der Hand, drehte sie sich noch einmal um, und sagte —

„Ach, fast hätt' ich's vergessen, bestes Mädchen, hüten Sie sich ja, dieser Sache gegen meinen Onkel oder die Signora Malvini zu erwähnen, denn der Chevalier hat mich ausdrücklich gebeten, seine hiesige Anwesenheit keinen Menschen zu verrathen; überdies bin ich jetzt wirklich eben nicht gestimmt, mir eine ernsthafte Predigt über Klugheit und Schicklichkeit u. s. w. halten zu lassen, die sowohl die Signora als mein Onkel mir nicht schenken würden, wüßten sie, warum ich scheide."

„Aber dünkt es Sie nicht," sagte Rosaline in einiger Verlegenheit, „es sey denn doch wirklich nicht recht schicklich, Bestellungen mit Jemanden zu machen, von dem Sie so wenig kennen? Wahrhaftig, Emilie," setzte sie hinzu, und bemühte sich, ein Lächeln zu erkünsteln, „so gar unzeitig, sollt' ich denken, würde denn doch die so gefürchtete Predigt über Klugheit nicht kommen."

„Hören Sie, Kind," sagte das leichtsinnige Mädchen, „gehen Sie mir mit Ihren Sittensprüchen, die ich, wie Sie wissen, nun einmal vor dem Tode nicht leiden kann. Natürlich müssen mein Onkel und die Signora

Ihnen den Vorzug vor mir geben, denn Sie sind beiden wie aus den Augen geschnitten; und hätten Sie eine jener abscheulichen Kutten und Mützen an und auf, ich weiß gewiß, man könnte Sie nicht von dem alten Herrn unterscheiden. — Doch leben Sie wohl! ich muß gehen, und meine Mienen gehörig in Ordnung legen, um die da unten auf meine Abreise zu bereiten, die ich nicht länger verschieben kann."

So entsprang sie, und ließ die arme Rosaline fürwahr nicht in dem beneidenswerthesten Gemüthszustande zurück; gewohnt, sich selbst zu beherrschen, zwang sich die Heldin jedoch, zum Abendessen zu gehn, wo aber ihre Niedergeschlagenheit eine so allgemeine Aufmerksamkeit erregte, daß sie dem Himmel dankte, als sie endlich sich zurückziehn, und wieder in ihre Einsamkeit flüchten konnte.

Dreizehntes Kapitel.

Weit flob Rosalinen der Schlaf. Nur ein ruhiges Gemüth mag ihn anlocken, und eben der Gequälte, der sein am meisten bedurfte, streckt umsonst nach ihm die sehnenden Arme aus.

Adolphs Bild und seine unerwartete Erscheinung war der Cherub mit dem flammenden Schwerte, der den Frieden von ihr scheuchte, und matter noch, als sie bei'm Niederlegen gewesen war, stand sie am Morgen wieder auf. Jetzt sah sie wirklich so elend und verfallen aus, daß die Signora beim Frühstück in Schrecken darüber gerieth. Keines der Versammelten schien sich überhaupt behaglich zu fühlen, und die Herrn machten sich bald zu einem Spazieritt auf.

Jetzt war Rosaline mit der jungen Rochefort allein, und nahm zur Täuschung ihres Grams die Laute. Emilie, die sich indes an's Fenster gestellt hatte, die jungen Leute forreiten zu sehn, rief auf einmal, dort am Ende der Allee halte ein Wagen, doch der des Grafen sey es nicht.

Rosaline fühlte sich durch diese Versicherung nicht wenig erleichtert. Die Thüre des Salons gieng in eine lange Gallerie, und über diese wollte unsre Freundin, die jetzt keine Fremden zu sehen wünschte, auf ihr Zimmer schlüpfen; aber eben als sie am Ende war, trat ihr der die Treppe heraufkommende Baron entgegen. Sie fuhr zurück; er aber näherte sich mit seiner gewöhnlichen Fröm-

keit. Zu ihrer Freude kam jetzt die Signora, ihre Beschützerin, dazu.

Der Baron, der für's erste den Damen in den Salon zurück folgte, brach sogleich beim Eintritt in diesen das Schweigen, und sagte im Tone gebieterischen Stolzes, er komme, der Besitzerin dieses Schlosses eine junge Person abzufodern, die, von ihren Freunde in England seiner Obhut anvertraut, kein Mensch, so viel er wisse, ihm vorzuenthalten das Recht habe.

Mit der ihr eigenthümlichen Geistesgegenwart versetzte die Signora, die Art, wie er seine Schutzbefohlne behandelt; habe diese unstreitig berechtigt, bei Leuten, die es besser mit ihr meinten, ein Unterkommen zu suchen.

Der Baron, über diese Abfertigung höchlich entrüstet, sagte mit erhobner Stimme, wenn sie auf ihre Weigerung, sein Mündel herauszugeben, beharre, so werde man sie mit Gewalt dazu zwingen.

„Sie thäten besser, Herr Baron," erwiederte die Signora, „Ihre Sprache ein wenig herabzustimmen, denn es dürften Leute hier im Hause seyn, mit deren Beleidigung Ihnen nicht gedient seyn mögte."

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, so veränderte sich des Barons ganzes

Geſicht. Vor einer Minute noch von Grimm und Wuth verzerrt, gieng es plötzlich in den Ausdruck dumpfer Abſtumpfung über, und geiſtlos ſtarrte ſein Auge nach einem Gegenſtande in dem fernſten Winkel des Zimmers hin. Die Signora drehte den Kopf, die Urſache zu erſpähen, und ſah ihren Freund Rochefort, der indeß hereingetreten war, dort ſtehen.

Dieſer überblickte den Baron mit verachtendem Schweigen, und begann darauf in einem trocknen, ſtrengen Tone — „Euer Gnaden erwarteten wahrſcheinlich eben nicht, mich hier zu finden,“

„Nun freilich,“ erwiederte der Baron, indem er ſeine Hand hinreichte, und ein freundlicheres Geſicht anzunehmen ſuchte; „viele Jahre ſind ſeit unſerm letzten Beiſammenſeyn vergangen.“

„Und wären ihrer noch weit mehrere verſtrichen,“ ſprach Rochefort, finſter des Barons Hand zurückſtoßend, „mich würd' ich darum nicht gegrämt haben. Euer Gnaden nannten mich einſt ſpottweiſe den Rämpen der Unſchuld, und ſehen Sie, von neuem tret' ich vor Sie in dieſer Rolle, obſchon, hoff' ich, nicht umſonſt wie damals. Unſre heilige Religion gebietet uns, zu vergeben, ſelbſt Sie alſo darf ich nicht haſſen, ſo gut ich Sie auch kenne; nein,

nein, ich bemitleide Sie mehr, und mögte Sie lehren, — zu bereuen."

Dies letzte Wort hob er mit einem beſondern Nachdruck hervor. Des Barons zitternde Lippe, ſein Erbleichen zeugten für ſein Bewußtſeyn der Schuld, doch ſtrengte er ſich an, eine gewiſſe Faſſung zu erringen. „Erlauben Sie mir," ſprach er, „da wir einmal beiſammen ſind, die Bitte um ein geheimes Geſpräch mit Ihnen."

„O gern," war die Antwort, „haben Sie die Güte, mir zu folgen."

Hier führte er den Baron in ein andres Zimmer. Roſaline und die Signora entfernten ſich zuſammen, die eine, wie es ſchien, in Nachdenken verſunken, die andre, weil ſie noch immer nicht gewiß war, ob ſie auch nicht ihrem Verfolger würde ausgeliefert werden, in trüber Schwermuth. Endlich wurde des Barons Abfahrt gemeldet, und Rochefort verſicherte der Geängſteten zu ihrem unausſprechlichen Entzücken, daß ſie hinfort hier völlig ruhig leben werde.

Das Geheimnißvolle in Rocheforts Behandlung des Barons war ihrem Scharfſinn ein Räthſel, und die Signora ſchien eben nicht geneigt, ihr darüber Licht zu geben. — Sich ſelbſt überlaſſen, wanderte Roſaline nach dem

Thee auf auf die verfallene Abtei zu. Ihre Gedanken lenkten sie unmerklich von dem Baron auf Adolphen, dessen Güte gegen den jungen Rochefort ihren Beifall erwarb, doch wunderte sie sich, daß sie ihn nie eines Umstandes hatte erwähnen hören, der schon auf seinen ersten Reisen sich ereignet haben mußte. Sie war nicht ganz ohne Verdacht, daß die Schwester an der dem Bruder erwiesenen Gefälligkeit einigen Theil gehabt haben mögte, und diese Idee beunruhigte sie so sehr, daß sie sich von ihr loszureißen suchte.

Emilie, so viel erhellte aus allem, wußte nichts von seiner Verheirathung, und so gern Rosaline von deren Bekanntschaft mit dem jungen Manne mehr erfahren hätte, so fehlte es ihr doch an Muth von dieser Sache anzufangen.

In ihr Sinnen vertieft, war sie in das obere Geschoß des Thurms und selbst in die darin befindliche Zelle gekommen, ohne zu merken, daß diese bereits besetzt war. Eine an der Mauer lehnende Gestalt erhob bei ihrem Eintritte das Haupt, und Adolphs wohlbekannte Stimme tönte ihm wieder entgegen.

Ein schwacher Schrei entschwand sich ihren Lippen, und auch der junge Mann schien vor Bestürzung versteinert. „Wach' ich," rief

er, „oder iſt ſie nur eine Sinnentäuſchung, dieſe ſo lange, ſo ſehnlich gewünſchte Erſcheinung? — O Roſaline, erlaubt das Geſchick mir wirklich, dieſe Züge, dieſe unvergeßliche Geſtalt von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehn?“

Von Empfindungen, die ſie nicht zu bemeiſtern vermogte, überwältigt, war ſie auf den einzigen hier vorhandnen Sitz geſunken, anfangs ohne Bewegung, doch bald wieder zu ſich gerufen durch die Stellung Adolphs, der, ſich vor ihr auf die Kniee werfend, ihre willige Hand ergriffen hatte. Da fiel ihr plötzlich ſeine Heirath ein, und raſch entzog ſie ihm ihre Rechte, indem ſie etwas von ihrer Verwundrung über ſein Hierſeyn ſtammelte.

„Nichts natürlicher als dieſe Verwundrung,“ ſprach er, „denn nichts kam noch vor kurzem mir weniger in den Sinn, als England zu verlaſſen; aber ich ließ mich von meiner Familie bereden, ſie auf einer Reiſe auf's feſte Land zu begleiten, und in Frankreich trennt' ich mich von ihnen, um hier über den Alpen den Grafen Lorraine zu beſuchen, mit dem ich einſt in Verbindungen ſtand, und deſſen Schloß nur wenig Stunden von hier liegt.“

Roſaline machte einen Verſuch, ſich nach ſeinen Angehörigen zu erkundigen, aber die

Zunge versagte ihr den Dienst, und sie konnte weiter nichts herausbringen als „Henriette!"

„Sie ist wohl auf," war seine Antwort, „und wir haben sie mit einiger Mühe vermogt, die Mrs. Edgecumbe, der die Reise von den Aerzten verordnet wurde, zu begleiten."

Bei Erwähnung der Mrs. Edgecumbe fiel Rosalinen das Herz, denn sie zweifelte nicht, daß er damit seine Frau bezeichnen wolle, die er aus Zartgefühl nicht geradezu nennen mögen. Zwar besaß sie Gewalt genug über sich, aufzustehn, aber er bemerkte ihre Bewegung, und rief —

„Guter Gott! sind denn die Gerüchte, die ich vernommen habe, wirklich wahr? Ja, Rosaline, wohl seh' ich, wie wenig die Wonne, mit der ich Sie wiedersehe, nach einer Trennung, die mich elend gemacht hat, wiedersehn, gegenseitig ist! Warum, o, warum," setzt' er hinzu, „ließ ich mich zu etwas bereden, wogegen mein Gefühl, ja, selbst meine Vernunft sich empörte!"

Rosaline die hierin eine Anspielung auf seine Heirath fand, rafft nun mit Hülfe ihres Stolzes ihren ganzen Muth zusammen, und suchte, mit den Worten „Ich bitte, mein Herr, lassen Sie mich — ein Gespräch dieser Art ist nunmehr höchst unschicklich für

uns beide," sich lokpumachen, als sie plötzlich von unten herauf Stimmen vernahmen, und die junge Rochefort, nebst Mortimer und Edmund sahen, die Rosalinen suchten.

„Ich muß fort," sagte sie, nach der Thüre zugehend, doch wankend, als fühle sie sich zu mächtig an die Stelle gefesselt, auf welcher Adolph immer noch in unbeschreiblicher Bewegung stand.

„Dieß wenigstens," rief er, „lassen Sie mich noch, ehe Sie scheiden, bitten, da jenes unselige „„Nunmehr,"" jede Furcht bestätigt, da Sie meiner nie mehr mit den Gefühlen gedenken konnen, die ich einst Ihnen eingeflößt zu haben hoffte, lassen Sie mich bitten, daß ich dann ganz und auf immer aus Ihrem Gedächtnisse verbannt sey — denn, o Rosaline, das kann ich nicht ertragen, daß Sie sich meiner mit Gleichgültigkeit erinnern!"

„Großer Gott!" rief er dann wieder nach einer kleinen Pause, „daß ich mich je zu der Bitte um Vergessenheit bei Rosalinen Melcan gezwungen sehen sollte — bei ihr, der meine Jugendjahre geweiht waren, deren Liebe meinem Daseyn einzig Werth lieh! Doch, das ist vorbei! ich bin nicht jener Adolph mehr, und sie betrachtet mich mit der erstarrendsten Kälte!"

„Kälte!“ flüsterte Rosaline. „O Himmel, Adolph!“ und sie lehnte sich an die morsche Thüre.

„Ja,“ wiederholte er, „Kälte! Aber so leicht es Ihnen zu werden scheint, aus dem Lethe zu schöpfen, vor mir flieht die Quelle nur zurück, und mein immer reges Gedächtniß verfolgt mich mit den geliebten Bildern unwiederbringlich verlorner Glückseligkeit. Doch leben Sie wohl! ich halte Sie nicht länger auf, denn Sie erwartet wohl ein angenehmerer Zeitvertreib, als den Sie in der wilden Schwärmerei eines Unglücklichen, wie ich, finden können!“

Er hielt inne, und Rosaline wendete sich mit der ganzen Fassung, deren sie Meister werden konnte, zu ihm mit den Worten:—

„Ich weiß nicht, worauf Sie anspielen, noch warum Sie mich einer Gleichgültigkeit beschuldigen, die ich mir allerdings wünschen müßte. Ich sage nichts über Reden, die ich gewiß nicht hätte hören sollen. Mein eignes Herz zeugt mir, daß meine Aufführung gegen Sie, mein Herr, stets ohne Tadel war; will ich dies reine Bewußtseyn behalten, so darf ich in keine zweite Zusammenkunft willigen, noch diese erste verlängern, in welcher ich, statt Mitgefühl und Freundschaft, nur Kränkung

und Beleidigung gefunden habe, und nach deren Wiederholung ich mich daher wahrhaftig nicht sehnen kann."

Bei diesen Worten wollte sie sich entfernen, und war, gestützt auf den lobenswürdigen Stolz der Tugend, den Adolphs unverdiente Vorwürfe so mächtig in ihr aufgeregt hatten, schon im Begriff, zu gehn; aber aufgereizt in seinem Innersten von ihrer Vorhaltung, sprang Adolph ihr nach, und faßte ihre Hand, sie zurückzuführen. In diesem Augenblick rief Emilie von unten herauf nach ihr, und schnell wie der Blitz, voll Angst vor einer Entdeckung, flog sie, sich losreißend, die Treppe hinunter zur Gesellschaft.

Die Neckereien, die ihre Abendbesuche bei den Gespenstern der Abtei ihr zuzogen, hörte sie kaum; denn die eben gehaltne Zusammenkunft nahm ihre Gedanken so hin, daß sie für nichts anders Sinn hatte. Sie eilte nur auf ihr Zimmer, um sich hier ihrer Trauer ungestört zu überlassen.

„So ist denn," dachte sie, „Adolph wirklich verheirathet, und mein Loos für's Leben geworfen. Sein eigner Mund bekannte die Reue, die er bereits empfindet, den Schmerz, den es ihm macht, daß er sich überreden ließ. Er warf mir Gleichgültigkeit vor, beschuldigte

mich, daß ich sein vergessen. O Adolph, du ahnest nicht, daß kein Strom der Vergessenheit Dich aus meinem Herzen vertilgen, daß keine lethäische Fluth Dein Bild in mir verlöschen kann!"

Die in Le Veres Häuschen gefaßten Entschlüsse, und der Wahn, daß sie bei diesen sich beruhigen könne, waren dahin; der Anblick des Geliebten hatte ihre Schwäche ihr gezeigt, und mit einemmale das vorherrschende Gefühl ihr vor Augen gelegt, das bisher ihres Daseyns Seele gewesen war. Sie konnte den Rückblick nicht ertragen, und ihr reines Gemüth bebte vor der Selbstuntersuchung.

Der Ruf zum Abendessen unterbrach ihre Betrachtungen, und trotz ihrer Abneigung mußte sie zur Gesellschaft.

Die Signora nahm zwar ihren Trübsinn wahr, ließ sich aber aus Schonung vor den übrigen nichts merken, nur sagte sie bei'm Abschied ihr heimlich in's Ohr, sie würde ihr einen Gefallen thun, wenn sie noch eine Minute mit ihr auf ihr Zimmer gienge.

„Ich habe mich genöthigt gesehn," hub die gute Frau an, „Mortimern zu versprechen, daß ich mit Ihnen über eine Materie reden wollte, die ich freilich lieber von mir abgelehnt hätte. Er erklärt, er könne die Verbin-

dung, zu der man in England ihn gezwungen, nicht feſſelnd betrachten, und betheuert, im Fall er ſo glücklich ſey, von Ihnen nicht abgewieſen zu werden, ſich ſogleich an ſeinen Vater um deſſen Einwilligung wenden zu wollen. Selbſt mit den nähern Umſtänden dieſes Handels unbekannt, hab' ich ich ihm geſagt, er müſſe dies mit meinem Bruder unmittelbar ausmachen, und ſein leichtes Blut läßt ihn die volle Befriedigung ſeiner Wünſche hoffen."

Roſaline, die nach dem Ereigniſſe dieſes Abends weniger als je ſich geneigt fühlte, Mortimern Gehör zu leihen, antwortete nur, daß, wären auch von ſeiner Seite alle Hinderniſſe überwunden, doch von der ihrigen noch unüberſteigliche übrig bleiben würden. Sie finde ſich, ſetzte ſie hinzu, gänzlich auſſer Stande, die Güte, mit welcher er ſie beehre, zu erwiedern, und die Signora möge doch ja, mit ſo vieler Schonung als möglich, aber nachdrücklich, ihn bitten, von einem Vorhaben abzuſtehen, das für ihn und ſie ſelbſt nichts als eine Reihe unangenehmer Folgen zeige.

Die Signora, die ihren Neffen auf das zärtlichſte liebte, ſchwieg einen Augenblick. „Er iſt," ſprach ſie dann, „ein edler junger Mann. Wie Schade, daß er ſo wenig Gewalt über ſeine Leidenſchaften hat, und nach dem Antrie-

be des Moments oft so unvorsichtig handelt! Gott gebe, daß er durch seinen stürmischen Sinn sich nicht selbst elend mache, und seines guten Vaters letzte Lebensjahre verbittre! Das Maaß meiner Leiden würde überfließen, wenn mein trefflicher Bruder nach allem, was er für seine Kinder gethan, in ihnen elend würde."

„Seine Tochter ist, wie ich höre, von ihrer Mutter für einen jungen Mann vom Tone bestimmt, der sich um sie bewirbt; aber ich fürchte, daß hier, so wie bei der für Mortimern beabsichtigten Heirath, mehr auf Rang und Reichthum, als auf häusliches Glück, und auf die dazu nöthigen Eigenschaften gesehen wird. Doch, was sollte ich Ihnen, meine liebe, junge Freundin, mit unsern Familiensorgen beschwerlich fallen? jeder von uns trägt seine Bürde, und es ziemt uns, der Hand, die sie uns auflegt, stille zu halten. Ich weiß, ich darf's nicht erst sagen, was mein ganzes Betragen hoffentlich bewiesen hat, daß, Mortimern an der Seite einer so würdigen Gattin, wie Rosaline, glücklich zu seyn, der erste Wunsch meines Herzens seyn würde; aber da mich die Beobachtung selbst belehrt hat, daß er nicht bestimmt ist, die Art von Neigung einzuflößen, die der Ehestand erfordert, so unterdrück' ich meine Besorgniß für sein Glück,

in Erwägung, daß es mit dem Ihrigen unvereinbar seyn würde.

„Für heute denn, liebstes Kind, gute Nacht! Mögte doch dieser ungestüme Mensch nicht so mit seiner raschen Heftigkeit auf uns einstürmen! Auf alle Fälle soll er gleich morgen sein Urtheil erfahren, ob ich schon nicht läugne, daß ich wenig Hoffnung habe, er werde sich ruhig in sein Schicksal finden.“

Rosaline schied sehr gerührt. Still und unwillkührlich hatten ihre Thränen der Freundin Rede begleitet. Die beispiellose Güte derselben that ihr weh, und traf sie wie ein Vorwurf wegen des gezeigten Mangels an Vertrauen, ja, zuweilen dünkt' es sie, kein Opfer dürfe ihr für die Befriedigung der Wünsche dieser edlen Frau zu groß seyn. Sie setzte sie jetzt unter allen, die sie liebte, oben an, und machte es zu ihrem sehnlichsten Verlangen, sich nie wieder von ihr zu trennen. Ihr Wunsch, England wiederzusehen, war erloschen; dies schöne Land hatte für sie die ehemalige Anziehungskraft verloren. So viel sie wusste, enthielt es jetzt auch nicht Ein menschliches Wesen, das an ihrem Wohl Theil nahm. Ueberhaupt seufzte sie in ihrer gegenwärtigen Stimmung nach weiter nichts, als nach der stillen

Ruhe, die nach der Abreiſe der Gäſte hier auf dem Schloſſe herrſchen würde.

Am folgenden Morgen ließ denn die Signora ihren Neffen Roſalinens Entſcheidung wiſſen. Sie hatte in der Vermuthung, daß er nicht ſo leicht den Muth verlieren würde, ſich nicht betrogen; denn mit der ſeinem Charakter eignen Heftigkeit beſchwor er ſeinen feſten Vorſatz, durch Ausharren ſeiner Geliebten Gleichgültigkeit zu beſiegen, die er aus Selbſtgefühl ſeines Werthes überdies in geheim für erkünſtelt zu halten geneigt war.

Roſaline bedauerte den Wahn, dem der junge Mann ſich ſo abſichtlich überließ, und hoffte nun noch allein von der Zeit, daß ſie ihm die Augen öffnen würde.

Vierzehntes Kapitel.

Bald ſollte nun die junge Rochefort abgehen, und Edmund hatte ſeinen Abſchied zu demſelben Zeitpunkt angeſetzt. Roſaline ſah ſie unter einem Gewühle mannigfaltiger Gefühle reiſen; für Edmund hatte ſie die der Werth-

schätzung und Achtung, an Emilien heftete sich vorzüglich die Betrachtung, daß diese nach Venedig gehe, nach Venedig — wo Adolph jetzt verweilte.

Um Mortimern, der nun allein noch da war, zu vermeiden, zog sie sich gleich nach dem Frühstück auf ihr Zimmer zurück, und blieb hier, bis Magdelina ihr eine Einladung zu der Signora brachte.

Sie fand diese noch mit Schreiben beschäftigt, und mitten unter Briefen, deren einige auf dem Tische vor ihr offen lagen.

„Ich wünschte, Sie zu sehn, liebste Rosaline," rief ihr die Signora entgegen, „um Ihnen die von meinem Bruder aus England so eben erhaltnen Nachrichten mitzutheilen. Er meldet mir den plötzlichen, unerwarteten Todesfall seiner Gattin, die binnen wenig Tagen von einem hitzigen Fieber hingerafft worden ist."

„Mortimern hab' ich gleichfalls schon hiervon unterrichtet, und ihm einen in den meinigen eingeschlagnen Brief seines Vaters eingehändigt. Der Tod bleibt immer etwas erschütterndes, aber der meiner Schwägerin wird wahrscheinlich so wenig Schmerz erregen, als irgend einer; denn ihre bittre widerwärtige Sinnesart war längst die Pein aller, die sie

umgaben — freilich kann daher ihr Verlust keine langen Nachwehen nach sich ziehn, obschon ihr Sohn, den sie wirklich anbetete, es fühlt, daß sie seine Mutter war."

„Meiner Nichte Vermählung, die bald gefeiert werden sollte, ist durch dieß unerwartete Ereigniß hinausgeschoben worden, und mein Bruder ladet mich auf's dringendste zum Besuche bei sich ein, da mein Umgang, wie er sagt, nun alles sey, woran er noch Freude finden könne. Ich habe ihn seit meines Mannes Tode nicht gesehn, bei welchem er mit dem höchsten Edelmuthe zu mir reiste, um meine Angelegenheiten mir in Ordnung bringen zu helfen, und mich bereden wollte, mit ihm in mein Vaterland zurückzukehren, woran mich nichts als die Scheu vor seiner Frau hinderte, mit der ich zwar immer auf einem guten Fuße gestanden hatte, nach deren Nähe ich mich aber doch nicht besonders sehnte. Nun, da diese Scheidewand gefallen ist, hält mich nichts mehr ab, des guten Bruders Wünsche zu erfüllen, und Sie, meine Theure, begleiten mich, der freundlichsten Aufnahme gewiß."

Rosalinens Herz klopfte höher bei dem Gedanken, das Land ihrer Geburt wiederzusehn, und die Erinnerungen, die dies in ihr weckte, überzogen ihr Gesicht, auf dem jede

Regung ihres Innern sich lebhaft auszudrücken pflegte, mit einer feurigen Röthe.

Sie antwortete der Signora, unter ihrem Schutze gälte ihr jeder Aufenthalt gleich, und ihre Wohlthäterin könne nichts wünschen, dem sie nicht dankbar nachzukommen eilen werde.

Nach einigen gegenseitigen Versicherungen, eben so herzlich ertheilt als empfangen, kündigte denn die Signora ihren Vorsatz an, unverzüglich die Zurüstungen zur Reise zu treffen. Niemand war darüber erfreuter, als Mortimer, der, wie er seiner Tante sagte, es sein erstes hätte seyn lassen, an seinen Vater zu schreiben, und diesen, unter der Versicherung, daß Miß Nelson hinfort unumschränkte Beherrscherin seines Herzens sey, zu beschwören, daß er die Verbindung, die seine Mutter für ihn eingeleitet habe, wieder auflösen mögte.

Der junge Mann, der, wie wir wissen, keinen kleinen Begriff von seinen Vorzügen und Ansprüchen hatte, hielt sich nun seiner Sache für gewiß, und schöpfte aus dieser Einbildung eine Heiterkeit, die wirklich seinen Umgang noch angenehmer machte. Da er indeß gegen seine Geliebte sich immer mit der größten Ehrerbietung betrug, so ahnete sie nichts von seinem wahren Zustande, sondern hoffte, er habe, von ihrer Gleichgültigkeit

überzeugt, von seinem leeren Streben abzulassen beschlossen.

Vor der gänzlichen Abreise erheischte die Nothwendigkeit noch einen Besuch auf einigen an Frankreichs Grenzen gelegnen Besitzungen der Signora. Mit ungeheuchelter Wehmuth nahm Rosaline Abschied von Warford und Elisen. Unter bittern Thränen trennte sich diese von ihr, nun auch des letzten Trostes in ihrer Einsamkeit beraubt, Rosaline aber, jünger und feuriger noch, sprach ihr Trost ein, und suchte sie durch die Prophezeiung aufzumuntern, daß sie einander wiedersehn, und glücklichere Tage dann zusammen verleben würden.

Nun war unsrer jungen Freundin nichts mehr übrig, als noch den Gegenden Lebewohl zu sagen, die ihr während ihres Aufenthalts zu Malvini so viel Freuden geschenkt hatten.

Am Abende vor der bestimmten Abreise entschlüpfte sie, während Mortimer, wie sie glaubte, mit Rochefort beim Schachbrete beschäftigt war, und die Signora alle Hände voll mit ihren häuslichen Einrichtungen zu thun hatte, in's Freie, und suchte zuerst die Vertiefung auf, aus der man Warfords Wohnung liegen sah. Mit tiefen Seufzern sann sie dem Geschick der Unglücklichen nach, die hier hausten.

hauften. Das niedrige Gebäude, das sich nur durch Nettigkeit von den armseligen Hütten rund umher unterschied, war von einer Gruppe spielender und tanzender Bauerkinder umringt. Die untergehende Sonne warf ihre schrägen Stralen auf das demüthige Dach, und vergoldete es; das dicke Laub, das es einfaßte, begann jetzt mit den Farben des Herbstes zu prangen, und die Natur war in ihre reichste Uniform gekleidet.

Von der Vertiefung wendete sie sich nach dem kleinen Bache hin, an dem sie mit Emilien und Edmunden die letzte Zeit dabei so manche Stunde bei'm Fischen zugebracht hatte. Die matten Sonnenstralen glänzten auf seiner reinen glatten Fläche, und so gieng sie an seinem Ufer hin bis an die Abtei, die sie, nicht ohne Wehmuth, noch einmal zu durchstreifen begann. Im Innern dieses Gebäudes war es schon düstrer, und nur schwach traten im Wiederscheine des schwindenden äussern Lichts die Ueberreste der alten gothischen Verzierungen am Hochaltare noch hervor.

Die Feierlichkeit des Ortes hatte immer besonders zu der Stimmung, die Rosalinen während ihres Aufenthaltes eigen gewesen war, gepaßt, und die Vorstellung der Szenen, die

in der Vorzeit hier vorgefallen seyn mogten, hatten ihre Fantasie in schwermüthiger Schwärmerei angenehm beschäftigt. Die büßende Nonne, die fromme Aebtissin, die zitternde Novize, und der heilige Beichtiger waren, ihr dann lebendig vor das innere Auge getreten, und die Schatten der Nacht hatten sie mitten unter diesen Gesichtern überrascht. Zuweilen hatten ihre zusammengedrängte Empfindungen sich auch Luft gemacht, und sich in mancher Stanze poetischer Begeisterung an den Mauern rings umher ausgesprochen. Bei ihrem jetzigen Besuche fand Rosaline, indem sie ihre Inschriften, diese Erzeugnisse ihrer fruchtbaren Einbildungskraft, noch einmal überlas, mit Erstaunen, daß sie von irgend einer fremden Hand, als um sie lesbarer zu machen, mit dem Stifte von neuem überzogen waren, und der Thäter blieb ihr nicht lange verborgen, da eine dazu gesetzte Elegie in sehr schönen Versen ihr, obschon nicht ohne einige Anstrengung der Augen, Adolphs Handschrift kenntlich machte. Die düstern Ideen, welche diesem Gedichte zum Grunde lagen, und auf den Wunsch, wo nicht gar auf den Vorsatz, der Selbstvernichtung eines Liebenden, der die Geliebte verloren, hindeuteten, erfüllten die Lesende mit einem unnennbaren Schauder,

Sie fühlte sich von ihrer Wehmuth zu einem letzten Aufrufe ihrer Muse angetrieben, und entwarf ein Lebewohl an die Gegend, das sie in dem ersten Feuer der Begeisterung gleichfalls auf die Mauer niederschrieb. Kaum war sie damit fertig, als sie Schritte sich nähern hörte, und Mortimer herbei trat, der, ihre Beschäftigung hier errathend, trotz der immer zunehmenden Dämmerung mit den Inschriften sich näher bekannt zu machen eilte! „Wie tief," sprach er, „muß die Schwermuth gewesen seyn, die Ihnen diese Ergießungen abdrang! Doch es ist ja nicht alles von Ihrer Hand; wahrscheinlich danken wir die hinzugesetzten Zeilen Herrn Warfords poetischer Ader."

Rosaline ließ sich hierüber nicht aus, denn sie war wirklich froh über seinen Wahn. Jetzt hatte er auch ihren eben geschriebnen Abschied gelesen, und bat nunmehr um Erlaubniß, auch seinerseits ein kleines Denkmal seiner gegenwärtigen Empfindungen hier stiften zu dürfen. Mit der ihm eignen Lebendigkeit entwarf er sogleich ein Sonnet, worin er Rosalinen einlud, diese düstre Szenen zu verlassen, und in dem freundlichen, geselligen England die Entschädigung zu suchen, die seine Verehrung und Liebe ihr zu verschaffen suchen würden.

Sie konnte nichts beſſers thun, als dieſe neue Liebeserklärung wie einen galanten Scherz zu behandeln, und ſagte lächelnd, ſie müſſe ſich eine Abſchrift dieſer dichteriſchen Aufwallung ausbitten, um der Signora dies Probchen ſeines Talents zum Improviſiren mitzutheilen.

„Aus welchem Geſichtspunkte Sie mein Gedicht auch übrigens anzuſehn belieben,“ ſprach Mortimer, und nahm eine ernſte Miene an, „ſo bitt' ich doch, nicht bloß einen faden Jünglingsſcherz darin zu ſehn. Ich habe meine Hoffnungen darin auszudrücken verſucht, Hoffnungen, welche Ihr edles, ſanftes Herz, ſo erhaben über Koketterie und Künſtelei, gewiß dereinſt krönen wird.“

„Von dieſen beiden Fehlern,“ erwiederte Roſaline, die ſich wider ihren Willen nun tiefer einlaſſen mußte, als ſie gewünſcht hatte, „weiß ich mich gegen Sie wenigſtens, mein Herr, gänzlich frei; denn die Antwort, die Ihre Tante Ihnen in meinem Namen ertheilte, enthält nichts als meine wahre, reine Geſinnung, die ſich trotz aller Dankbarkeit, die ich für Ihre allzugünſtige Meinung von mir empfinde, nie ändern kann.“

Bei dieſen Worten gieng ſie nach der Thüre zu. Mortimer, der ausſah wie der ge-

kränkte Stolz, machte keinen Versuch, ihr zu folgen.

Erst beim Abendessen sah sie ihn wieder, und er behandelte sie mit einem gezwungnen Wesen, das er umsonst abzuschütteln suchte. Zum erstenmale wurde seine natürliche Lebhaftigkeit von häufigen Geistesabwesenheiten verdunkelt, und der alte Rochefort riß ihn nicht selten aus seiner Träumerei durch einen satyrischen Wink auf die Ursache derselben.

Man gieng sehr zeitig aus einander, um morgen mit dem frühesten zur Abreise bereit zu seyn, und mit gemischten Empfindungen von Schmerz und Vergnügen legte sich Rosaline zur Ruhe.

Herr Rochefort übernahm in der Signora Abwesenheit die Sorge für das Schloß und das Hauswesen. Er gab ihnen beim Scheiden seinen frommen Segen mit, und flehte den Himmel um den seinigen für sie an.

„Sie gehen, mein Kind," sprach er zu Rosalinen, „jene Wirbeln der Thorheit und Zerstreuung, der großen Welt, entgegen. Mit Inbrunst bete ich, daß Ihre unbefleckte Seele unter allen Versuchungen der Eitelkeit ihre angestammte Reinheit bewahre, und daß die Herzensunschuld, die Sie so schön auszeichnet, Sie auf der ganzen mühseligen Pilgerfahrt

durch's Leben geleite. Dann sey Ihr Pfad noch so dornig, er winde sich noch so enge zwischen den Felsen der Widerwärtigkeit, doch wird Ihnen das unschätzbare Kleinod bleiben, der Könige Neid — ein tadelfreies Gewissen. Gedenken Sie, daß dieser Wunsch, wenn gleich der eines Mönches in seiner Zelle, eine Wahrheit ausdrücke, die jede Erfahrung bewähren wird. Gott mit Ihnen!"

So sprechend, brachte er sie an den Wagen, und noch lange sah unsre Freundin aus dem Wagen seine ehrwürdige Gestalt vor dem grossen Thore stehn, und den Reisenden die Eichenallee hinunter mit den Augen folgen.

Funfzehntes Kapitel.

Rosaline sas mit der Signora und ihren beiden Zofen im Wagen, Mortimer und zwei Bedienten begleiteten sie zu Pferde. Sie besuchten erst die Güter der Signora, die deren Gegenwart erheischten, und giengen, nachdem sie alles hier in gehöriger Ordnung gebracht, nach den Alpen zu durch eine Gegend, die mit

allem prangte, was des Reisenden, des Künstlers Auge entzücken kann.

Mehrere Stunden weit zog sich ihr Weg längs der Spitze eines mit Nadelholz bewachsenen Gebirgs, von dessen Seiten sich reiche Ströme herabstürzten — zur rechten dehnte sich eine unvergleichlich schöne weite Aussicht neben ihnen hin, bald zeigte sich eine lachende grüne Flur, ein Meer von Gras und bunten Kindern Flora's, bald ein prächtiges altes Schloß, das sein Haupt aus dem dichten Busche hob; dann sah man wieder einen schroffen, drohenden Felsen im Kontrast mit einem anmuthigen, stillen Thale zu seinen Füßen, oder die gehäuften Thürmchen eines alten Klosters, das in mönchischer Hoheit die Gegend beherrschte.

„Wohl mag mit Recht," dachte Rosaline, „Italien der Garten der Erde heißen; denn solch' ein Schatz natürlicher Schönheiten kann gewiß schwerlich unter einem andern Klima wuchern."

Eines Morgens beim Einfahren in ein liebliches Thal, zwischen dessen Pinien und Oelbäumen zerstreute Hütten lagen, bat Rosaline ihre Freundin um Erlaubniß, auszusteigen. Diese war es nicht nur zufrieden, sondern erbot sich selbst, ihr Gesellschaft zu leisten, und beide wanderten nun im erfrischenden

Schatten hin, während ihre Augen zu viel Ergötzung fanden, um sie an's Reden denken zu lassen.

Endlich, da sie an der Thüre einer der Hütten, die alle außerordentlich nett und den gewöhnlichen Wohnungen italienischer Landleute durchaus unähnlich waren, eine Frau erblickten, die ihr spärliches Frühstück unter einige auf dem Rasen gelagerte Kinder austheilte, näherten sie sich ihr, und nahmen ein wenig Milch und Obst an, das ein junger Bauernknabe ihnen darbot.

Sie waren nicht weniger über die Ordnung und Reinlichkeit im Innern des Gebäudes, als über seine anmuthige Außenseite, verwundert, und die Signora hielt ihr Lob alles dessen, was sie sah, und des feinen Ausschens der Bewohner nicht zurück.

„Wir haben wenig Verdienst dabei, Dame," sagte der Mann; „wenn man einen so guten Herrn hat, der einem das Häuschen so herausputzt, so müßt' es ja nicht mit rechten Dingen zugehn, wenn man's nicht hübsch reinlich halten wollte."

„Und wer ist denn Euer Herr?" fragte die Signora.

„Nun da müssen Sie doch auch recht fremd seyn hier zu Lande," fiel die junge Frau ein,

„wenn Sie nicht wissen, daß wir alle hier im Thale unter dem guten Grafen Lorraine stehn. Lorraine liegt ein paar Stunden weiter hin unter den Tannenwäldern."

Indeß die Signora antwortete, wie sie sich nicht erinnere, je von diesem Herrn gehört zu haben, besann sich Rosaline, daß der Bekannte so hieß, den Adolph, wie er ihr bei der letzten unruhigen Zusammenkunft gesagt, jenseits der Alpen hätte besuchen wollen.

Der Bauer nahm wieder das Wort —

„Eines solchen Herren werden sich wohl wenig Unterthanen rühmen können. Er ist ein Wohlthäter für die ganze Provinz, wie für seine eigne Familie."

Er erzählte dann, wie der Graf ihn selbst nebst den Seinigen aus der Tiefe der Dürftigkeit und des Elends gezogen, und ihnen hier Haus und Feld angewiesen habe, wo er denn noch immer in seiner Güte gegen sie fortfahre.

Als sie einige Zeit die Lobeserhebungen der guten Leute nicht ohne Vergnügen angehört hatten, nahmen sie Abschied, und besuchten noch einige andre Wohnungen im Thale. Diese wetteiferten alle mit der ersten an Reinlichkeit, so wie die Insassen mit jenen an Lob und Preiß des Grafen.

Sie vertheilten einige kleine Gaben unter die sie umringenden Kinder, und kehrten dann zum Wagen zurück, entzückt von dem Charakter des Eigenthumsherrn, und verwundert, daß der Ruf seiner Menschenliebe nicht über die Grenzen seiner Provinz hinausgedrungen war. Bei der Nachfrage, die sie in dem Wirthshause, worin sie übernachteten, nach ihm anstellten, hörten sie aus jedem Munde die Bestätigung, wie wohlwollend und menschenfreundlich er sey; auch erfuhren sie, er sey noch ein junger Mann, und erst kürzlich einem Onkel in diesen Besitzungen als Erbe nachgefolgt.

Das Wirthshaus war nichts weniger als für so vornehme Gäste eingerichtet, und man mußte sich hier behelfen, so gut es gehen wollte; doch so sehr es ihnen an Bequemlichkeiten fehlte, war doch die Lage desselben so ungemein malerisch und schön, daß die Signora Rosalinens Bitten, hier einen Tag zu verweilen, nachgab, und mit ihrer gewöhnlichen Güte die für sie damit verbundnen Beschwerlichkeiten übersah.

Das Haus, oder die Hütte vielmehr, denn es war wenig besser, stand auf einem beraseten Abhange am Eingange einer zauberischen und romantischen Ebene, die ein christallner Bach durchströmte, dessen Ufer zwischen einer doppel-

ten Reihe von Weiden sich schlängelte, unter den ein glänzend weißer Fußsteig hinlief.

Die Signora war zu müde von der Reise, um die Schönheiten dieses Platzes selbst in nähern Augenschein nehmen zu mögen, Rosaline mußte sich also auf ihrem Abendspaziergange Mortimern allein zum Begleiter gefallen lassen.

Sie verfolgten den Pfad an der Seite des Baches bis an die Grenzen des Thales. Dort auf einem hohen, grünen Hügel stand unter einer Rundung dicht belaubter Kastanienbäume ein kleines, niedriges Hüttchen, das man kaum im Schatten unterscheiden konnte. Rosaline stand still, die romantische Einsamkeit des Ortes zu betrachten, als sie zu ihrem Befremden an der Thüre ein gutgekleidetes Frauenzimmer stehen sah, dessen Tracht, wie sie meinte, die Britin verrieth. Die Unbekannte war mit Stricken beschäftigt, und bei ihrer Arbeit so emsig, daß sie die Aufmerksamkeit, welche sie erregte, nicht bemerkte.

Um nicht unhöflich zu scheinen, giengen Rosaline und Mortimer weiter. Jetzt zeigte sich ein schmaler, gekrümmter Pfad durch eine rauhe dornige Einöde; er schien sich nach unzähligen Zickzacken den grünen Hügel, auf dem jene Hütte stand, hinauf zu winden.

„Wollen wir es mit diesem wilden Pfade wagen?“ sagte Rosaline zögernd wegen seines wüsten Aussehens.

„Wenn Sie ihn sonst versuchen wollen,“ sprach Mortimer, „ich sehe keine Gefahr dabei.“

„Ein andres wär' es,“ erwiederte sie, „wenn ich allein wäre, da hienge es immer von mir ab, mich zwischen den Disteln und Dornen durchzuschlagen; aber um Ihretwillen sollte mir's Leid thun, mich in ein Abenteuer einzulassen, dessen Ende uns vielleicht wenig Vergnügen macht.“

„O in Ihrer Gesellschaft,“ rief Mortimer in seiner gewöhnlichen Begeisterung, „muß selbst ein Dornenpfad anmuthig seyn. Ja, säh' ich dem durch's Leben eben so rauh und wild, wie diesen, vor mir liegen, wie ein Paradies wollt' ich ihn durchwandeln, wär' es in derselben Begleitung.“

Rosaline, der es leid that, diese Antwort veranlaßt zu haben, sagte nichts darauf, sondern schritt nur rascher zu, und da der Weg bald breiter wurde, gieng Mortimer in einer Art stolzen Schweigens neben ihr her. Machte sie im Vorbeigehn eine Bemerkung über diese oder jene Schönheit der Gegend, so schien er es kaum zu hören, so verloren war er in seine eigenen Betrachtungen.

Der Fußsteig endete in einer Fortsetzung der grünen Anhöhe, deren Gipfel eine Ansicht des eben verlaßnen Thales beherrschte, an der sich das Auge wie an dem schönsten Garten weidete. Vor ihnen zog sich der Pfad enger zusammen, und schien auf der andern Seite des Abhangs hinunter zu führen.

„Wir wollen hier weiter," sagte Rosaline, „vielleicht kommen wir hier auf einem kleinen Umwege wieder in's Thal."

Sie folgten nun seinen Krümmungen, bis sie sich in dichtes Gesträuch verstrickt fanden, das ihnen den Durchgang verbot. Doch drängte Rosaline sich durch, bis sie auf eine kleine grüne Platte gelangten, in deren Mitte ein dunkler Eibenbaum sein einsames Haupt erhob. Die weitgestreckten Aeste wehten über ein kleines Grab, auf dem eine Gestalt saß, die sogleich der Ankommenden Verwundrung und Aufmerksamkeit erregte. Es war ein weißgekleidetes Frauenzimmer, dem das lange schwarze Haar über die Schultern floß, rund umwunden mit einem langen Zweige des sie beschattenden Eibenbaums. Eben so war ihr Arm und jede Hand eingefaßt, und in der einen hielt sie einen Büschel des Laubes. Von ihrem Gesichte war in der dunkeln Verschattung wenig zu erkennen.

Nach wenig Minuten nahm die Trauernde die neben ihr liegende Zieher, und begleitete damit, ohne von dem Grabe einen Blick zu wenden, einen Klagegesang, der zu ihrer Zuhörer größtem Erstaunen in englischer Sprache verfaßt war. Er lautete also —

„Hier zieht mich's her mit leiser Gewalt
in frühen und späten Stunden,
zu diesem Grabe, wo bleich und kalt
mein Edwin Ruhe gefunden,
die sein Tod mir auf ewig entwunden!
Wenn Dämmrung auf die Erde sich legt,
wenn dumpf die Geisterstunde schlägt,
dann wandr' ich hier alleine,
und lehne mein Thränenschweres Haupt
auf ewig alles Friedens beraubt,
hin auf sein Grab und weine!"

Sie hörte auf, zerriß den Eibenbusch, den sie in der Hand hielt, in vier Theile, und umsteckte damit das Grab. Dann von neuem den Arm auf den Rasenhügel stützend hub sie mit ihrer süßen, durch Erschöpfung der Kräfte noch rührendern Stimme wieder an —

„Ach Edwin, nicht höreſt Du Deine Adele
die, auch im Tode nicht von Dir getrennt,
den Einziggeliebten ihrer Seele
Dich mit dem letzten Athem noch nennt!
Von dieſen Trauerſchatten umdüſtert
umſchlies' ich liebend noch ſelbſt Dein Grab,

und ſehne mich, nur von Geiſtern umflüſtert,
zu Dir in die Geiſterwelt hinab!
O zieh' mich hinunter zu Dir, zu Dir!
laß länger nicht einſam mich leiden!
Die arme Adele, was ſoll ſie noch hier,
verloren für irdiſche Freuden?"

Sie ſeufzte tief und wiederholte matt, beinahe nur lallend

„Die arme Adele, was ſoll ſie noch hier,
verloren für irdiſche Freuden?

Mortimer ſchien nicht weniger als ſeine Begleiterin ſtarr vor Erſtaunen über dieſen wunderbaren Auftritt, doch näherte er ſich, ſobald er wieder einige Faſſung hatte, dem Eichenbaume. Die arme Trauernde bemerkte noch immer nichts; vertieft in ihren Gram achtete ſie auf nichts, was um ſie vorgieng, ſondern erhub ſich, nachdem ſie auf Edwins Grab ausgeſtreckt noch einen Kuß darauf gedrückt hatte, that ſie ein paar langſame feierliche Schritte, und wiederholte mit Inbrunſt, die Augen gen Himmel gerichtet, noch einmal die Strophe —

„Die arme Adele, was ſoll ſie noch hier,
verloren für irdiſche Freuden?"

Dann nach einer minutenlangen Pauſe entſchlüpfte ſie hinter dem Baume. Ihr langes weißes Gewand ließ ſie noch einige Zeit, während ſie ſich durch das Gebüſch wand, un-

terſcheiden, doch ſchnell kam ſie den Nachſchauenden aus dem Geſicht, und Roſaline, welche die zunehmende Dunkelheit gewahr wurde, drang auf das Nachhauſegehn.

Ihr Geſpräch auf dem Heimwege wurde nun ganz mit dem eben erlebten Abentheuer ausgefüllt, und Roſaline erklärte ihren Vorſatz, dieſer Sache weiter nachzuſpähen. Mit Wärme trug ſie bei'm Abendeſſen, das wegen der ſchönen Mondnacht bei offnem Fenſter eingenommen wurde, das Ereigniß ihren Freundin vor. Dieſe, die ihr zartes Gefühl kannte, ſuchte ihr Gemüth von dem ſchwermüthigen Gegenſtande abzuleuken, und machte die Bemerkung, daß es ihr ſey, als habe ſie das Geſtirn der Nacht noch nie in ſolcher Pracht leuchten ſehen.

Roſaline ſtimmte hierin mit ein, und gieng an's Fenſter, ſich ſelbſt von dieſer Wahrheit zu überzeugen; doch wie wurde ihr, als ihr erſter Blick gleich auf eine weibliche Geſtalt fiel, die wenig Schritte von dem Hauſe zu knieen ſchien. Ein zweiter Blick ließ ihr keinen Zweifel übrig, daß es niemand anders ſey, als jene Trauernde auf dem Grabe. Sie machte der Signora ein Zeichen, ſtill zu ſeyn, und winkte ihr an's Fenſter, aus dem ſie ihr die Geſtalt zeigte.

„Laſſen

„Laſſen Sie uns hinuntergehn, und ſie anreden," ſprach die Signora.

Im Durchgehn durch den Vorſaal fanden ſie Leute aus dem Hauſe, und erzählten dieſen, was ihre Aufmerkſamkeit erregt hatte. „Ach," ſagte die eine Magd, „es iſt weiter niemand, als die arme Adele auf einer ihrer nächtlichen Wanderungen."

„Und wer iſt dieſe arme Adele?" fragte die Signora.

„Ach Signora!" antwortete das Mädchen, „das iſt eine gar traurige Geſchichte! Das arme Ding! ſie iſt von Sinnen, und irrt Tag und Nacht um das Thal her."

Sie ſtanden nun in der Thüre, welcher die arme Adele, wie ſie hier genannt wurde, gerade gegenüber kniete. Das Mondenlicht ſtrömte ihr voll in's Geſicht, das ſehr abgezehrt, aber noch immer intereſſant ſchien. Ihre ſinnenden blauen Augen, von langen dunkeln Wimpern beſchattet, waren empor gerichtet; ihre Augenbraunen und ihr Haar waren ſehr dunkel, und das letzte hieng noch wie vorher zerſtreut um ihre Schultern. Der Eibenzweig umwand ihr nicht mehr den Kopf, und ſtatt deſſelben flog ein ſchwarzer Florſchleier ihr den Scheitel herab. Ihre langen hagern

Arme waren bloß, und gekreuzt über ihren Busen, an dem ein kleines Krucifix hieng.

Die Magd, die mitgegangen war, rief —

„Das arme Ding! sie betet einmal wieder!“ —

Die Stimme schien sie aus ihren Betrachtungen zu wecken; langsam stand sie auf, schlug den Schleier um sich, und starrte wild die vor ihr Stehenden an.

Die Signora gieng auf sie zu, und sagte in mildem Tone

„Fürchten Sie nichts; wir wünschen nicht, Ihnen lästig zu seyn.“

Sie warf einen kurzen, seelenlosen Blick auf die Sprechende, und sang dann mit einem tiefen Seufzer so süß als kläglich bloß ihre alte Strophe.

„Und warum sollte Adele verloren seyn?“ fragte die Signora gerührt.

„Wissen Sie denn nicht,“ sprach diese, jetzt feierlich, „um wen ich klage? So hören Sie denn, dort oben über der Sternensphäre,“ wobei sie begeistert auf den Himmel deutete, „wohnt mit ewigen Schlummer umkränzt, mein Edwin, der gute, der holde. Als er noch unter den Sterblichen wandelte, hatt' er zwei Wohnungen, die eine auf der glücklichen Insel, die ich nie mehr sehen werde, — die

andre in der armen Adele Herzen! Jene hat er auf immer verlassen, doch in dieser wird er weilen, bis dieser ungeheure Erdball zusammenstürzt, und die Zeit selbst nicht mehr ist. Er war jung, schön, edel, doch das ist vorbei!"

Und dann setzte sie mit neuen Seufzern hinzu —

„Die arme Adele, was soll sie noch hier,
verloren für irdische Freuden?"

Die Thränen stürzten bei dieser fantastischen, herzergreifenden Rede Rosalinen in die Augen.

Adele, die es sah, rief —. „Und weinen Sie denn wirklich um Adelen? ach! es hat noch niemand um mich geweint, denn die Leute nennen mich wahnsinnig, und fliehen vor mir, oder verhöhnen mich. Doch ich muß nun heim, sonst macht sich meine arme Lene Sorgen. Lebt wohl! Gute Nacht, Edwin!" wobei sie gen Himmel sah. „Er hört mich aus seinem Sternenwagen, der ihn zu der Ruhe der Seligen führt, und spricht — „Gute Nacht, Adele! Kann Dein armer, schmerzender Kopf noch Schlaf finden, so geh' heim, meine Liebe, geh' heim, und such' ihn!"

„Ach! fuhr sie dann, kopfschüttelnd, fort, „unmöglich, denn — „und sang von neuem —

„Die arme Adele u. s. w."

Bei diesen letzten Worten entsprang sie gleich einem flüchtigen Reh, und man durfte nicht dran denken, sie aufzuhalten, oder auch nur einholen zu wollen.

„Und wo ist sie nun hingeflohen," sagte die Signora.

„O Signora," antwortete die Magd, „unser guter-gnädiger Graf hat dafür gesorgt, daß sie eine recht bequeme Wohnung bekomme, und ein gutes Frauenzimmer, daß die Aufsicht über sie führt, lebt mit ihr zusammen."

„Aber ihr Kopf scheint doch wirklich so zerrüttet," merkte die Signora an, „daß ich denken sollte, es sey sehr gefährlich, sie so allein herumschwärmen zu lassen."

„O nein," versetzte die Magd, „das nicht! sie treibt ihr Wesen nun schon mehrere Jahre, und hat nie auch einem Kinde nur ein Haar gekrümmt; eben so wenig hat sie selbst je Schaden gelitten, denn sie hat ihren vollen Verstand bis auf einen einzigen Punkt. Ja, was ich sagen wollte, wenn Sie die Geschichte des guten Geschöpfs näher zu wissen wünschen, so kann Ihnen Frau Morland, (so heißt die Person, der sie anvertraut ist) den verlangten Bericht erstatten. Sie wohnt gleich an dem Thale dort unten."

Nach dieſer Beſchreibung fühlte ſich Roſaline überzeugt, daß die kleine Hütte, die ſie unter den Kaſtanienbäumen geſehen hatte, der armen Adele Aufenthalt ſey und das Frauenzimmer, das ihr wegen ſeiner engliſchen Tracht aufgefallen war, der Hülfloſen zur Pflegerin diene.

„Jetzt kommen Sie, meine Roſaline,“ ſprach die Signora, „wir wollen zu Bette, und die arme Adele mit ihren Leiden uns aus dem Sinne ſchlagen, morgen aber dafür zu ihr gehn, und die Neugier, die ſie in uns erregt, zu befriedigen ſuchen.“

So verfügte ſich denn jedes zu Bette; doch Roſalinens Fantaſie hatte von dieſem Vorfalle ſolche Eindrücke erhalten, daß ſie in ihren Träumereien nichts ſah, als die wahnſinnige arme Adele, und dieſe beſtändig nach ihren geliebten Edwin rufen hörte.

Ende des dritten Theils.

Ariel

oder

der unsichtbare Erinnerer.

Nach

dem Englischen frei bearbeitet

von

Friedrich von Oertel.

Vierter Theil.

Leipzig und Sorau,

bei J. G. Bergang und J. W. Ackermann,

1805.

Ariel

oder

der unſichtbare Erinnerer.

Vierter und letzter Theil.

Erſtes Kapitel.

Am folgenden Morgen in aller Frühe machte ſich die Signora, von Roſalinen geführt, und von Mortimern begleitet, auf den Weg zur Hütte der unglücklichen Wahnſinnigen. Noch glänzte der Thau im Graſe, und das gelbe Kolorit des Spätjahres färbte mit ſeinem Golde die Bäume.

Wie ſie die Anhöhe zu dem Kaſtanienge-büſche, das die Hütte überſchattete, hinanſtie-gen, entdeckten ſie eine Frau vom mittlern Alter, wie Roſaline ſich entſann, dieſelbe, die ſie am vorigen Tage geſehen hatte. Dieſe war damit beſchäftigt, das Geräthe in dem Hausraume zurecht zu ſtellen, und gieng, ſo-bald ſie die Fremden erblickte, ihnen entgegen. Die Signora berichtete, was ſie hieher ziehe, und äußerte den Wunſch, zu hören, ob ſie nicht im Stande ſeyn könne, etwas zum Be-ſten jener armen Leidenden zu thun, die ſie an Tracht und Sprache für eine Brittin zu halten Urſache habe.

„Wie gut sind Sie und mitleidig, Madam," antwortete Mrs. Morland, (denn so hieß diese Frau) „und wie dank' ich Ihnen dafür in der armen Adele Namen wie im meinigen! Aber ach, der letztern Leiden läßt keine menschliche Hülfe mehr zu. Als sie gestern Abend nach Hause kam, errieth ich aus ihrem wilden, unzusammenhängenden Geschwätz, daß ihr irgend eine Person oder ein Umstand vorgekommen war, die sie an England erinnert hatten, und nun kann ich mir's erklären. Erlauben Sie," wobei sie die Thüre zu einem Zimmer öffnete, „daß ich Ihnen einen Sitz nach Ihrem Spaziergange anbiete; und wenn Sie die Veranlassung der Gemüthszerrüttung meiner Gesellschafterin zu wissen wünschen, so lassen Sie mich Ihnen die Trauergeschichte erzählen."

Sie nahmen nun Platz in einem kleinen, aber netten Gemache, dessen Meubels weit zierlicher waren, als man sie hier gesucht hätte. Adelens Zither lag auf einem Stuhle, und Mrs. Morland gab sie einer alten Magd, um sie der Besitzerin auf deren Anfrage sogleich zuzustellen. Dann setzte sie ihren Gästen Milch und Früchte vor, und begann, die allgemeine Erwartung zu befriedigen, folgendergestalt ihren Bericht —

„Adele Sevigny, die unglückliche junge Person, an deren Schicksale Sie so gütigen Antheil nehmen, stammt aus einer alten erlauchten Familie Frankreichs, und ihre Eltern waren unter den Verbannten, die wegen ihrer Religion einen Zufluchtsort in England suchten. Sie starben, ehe Adele diesen Verlust zu empfinden vermogte, und das verwaiste Kind wurde von einer englischen Dame, welche seine Eltern gekannt hatte, in die Pflege genommen.

„Unter der Lady Melworth Augen heranwachsend, kannte Adele keine andre Mutter. Diese war die Wittwe eines Baronets, der ihr wenig Vermögen und einen einzigen Sohn hinterlassen hatte, welcher in ihrem eignen Hause erzogen, und früh gewöhnt wurde, Adelen wie eine Schwester zu lieben. Lady Melworth hatte einige Verbindungen in Italien, die sie nach Venedig zogen, wo sie mit ihren beiden Kleinen einige Jahre sich aufhielt, und ich zuerst ihre Bekanntschaft machte; denn obgleich eine Britin von Geburt, hatte ich schon vor längerer Zeit eine italienische Familie nach Venedig begleitet, und mich seitdem dort niedergelassen. Lady Melworth wünschte eine Person, die Adelen Französisch und Italienisch lehren, und überhaupt

mit erziehen helfen könnte. Ich war eben frei, und übernahm willig das dargebotne Amt. So kehrten wir nach England zurück, und ich blieb mehrere Jahre Adelens Lehrerin, die mit jedem Tage liebenswürdiger sich ausbildete. Edwin war zwei Jahre älter als sie, und je mehr beide heranwuchsen, je mehr überzeugt' ich mich von dem in ihnen vorherrschenden Gefühle wechselseitiger Zärtlichkeit.

„Lady Melwerth, obgleich eine Frau von gutem natürlichem Verstande, hatte doch nichts von dem feinen Gefühle, das ihren Sohn auszeichnete, ahnete also auch gar keine Gefahr von dem vertrauten Umgange der Kinder; mit mir aber war es ein andrer Fall, und da ich die Mißbilligung voraussah, die eine solche Liebschaft bei manchen von Edwins Verwandten finden würde, von denen er ansehnliche Vortheile zu erwarten hatte, so suchte ich bei jeder Gelegenheit seiner Neigung entgegen zu arbeiten.

„Frühzeitig legte sich in Adelen die Stimmung zu der Reizbarkeit der Gefühle, die nun am Ende ihre Vernunft zerstört hat, an den Tag. Ihre Anhängigkeit an Edwin war in ihr Daseyn verwebt, und sehr bald, ach, nur zu bald, entdeckt' ich, daß sie kein Glück mehr kannte, als in seiner Nähe zu seyn.

„Jetzt schlug Graf Orland, Edwins Großonkel, dessen Rang und unermeßlicher Reichthum aller Wahrscheinlichkeit nach auf diesen Neffen fallen mußten, eine Dame von hohem Stande, die er für ihn ausgesucht hatte, ihm zur Gattin vor. Aufgeschreckt, wie aus einem Traume, und plötzlich über sein Herz belehrt, erklärte Edwin umumwunden seine Leidenschaft für die arme Waise Adele.

„Der Graf, ein unbiegsamer Alter von unbegränztem Hochmuth, traute kaum dem Zeugnisse seiner Sinne. Er suchte Edwins Mutter auf, sagte ihr, was vorgefallen war, und verkündigte ihr seinen Entschluß, sie und ihren Sohn auf ewig zu verlassen, wofern dieser bei einer so erniedrigenden Liebelei beharre.

„Lady Melworth, besorgt für ihres Sohnes Glück, unternahm es, mit ihm zu sprechen; er aber, jung und schwärmerisch, mogte auf keine Vorstellung gegen sein Einverständniß mit Adelen hören. Mit vergeblichem Bedauern, dies junge, schöne Mädchen je zu sich genommen zu haben, sah sie jetzt nur noch einen Ausweg vor sich.

„Edwin, der sich nichts schlimmes vermuthete, hatte, nach wiederholten Betheurungen seiner unerschütterlichen Liebe und Treue, Adelen verlassen, um mit seinen Großonkel eine

Geschäftsreise zu machen. Sobald er fort war, liß seine Mutter ihre Pflegetochter rufen.

„Oft hab' ich," sagte sie, „die wärmsten Versicherungen Deiner Liebe und Dankbarkeit angehört. Darf ich hoffen, daß du immer noch so gegen mich gesinnt bist?"

„Ach Madam," rief Adele, „nur mit meinem Leben kann meine Dankbarkeit erlöschen!"

„So beweis' es denn," fuhr jene fort, „die Zeit ist da. Graf Orland ist entschlossen, meinen Sohn auf ewig zu verstoßen, falls dieser die ihm bestimmte Braut ausschlägt, und Armuth, Niedrigkeit werden dann sein Loos. So lang er Hoffnungen auf Dich hat, wird er an keine andre denken. Seine Pflicht gegen die Mutter, die Ehre und der Vortheil seines Hauses, alles ist vergessen. Entferne dich daher auf einige Zeit, mein Kind, und Du wirst Edwin retten; wirst seine Mutter auf immer Dir verpflichten!"

Unbeweglich stand die armen Adele, konnte weder sprechen, noch weinen.

„Sprich, meine Tochter," fuhr Lady Melworth fort, „willst du Edwins Glück oder Verderben?"

„Jetzt besann sich Adele nicht länger. Mit einer Art verzweifelnder Standhaftigkeit legte sie ihr Schicksal in die Hände ihrer Pfleg-

Mutter, die ihr anlag, sich sogleich zur Abreise aus England zu rüsten. Mir wurde die Führung dieses armen Schlachtopfers des Ehrgeizes aufgetragen, und Italien war das Ziel unsrer Bestimmung. Als ich gegen Adelen einmal diese Materie berührte, sagte sie weiter nichts, als — „Ach, theure, gütige Freundin, ich muß mich hierüber zum Schweigen verdammen. Um mich sorg' ich nicht; ich werde meinen Edwin retten, und von dem Momente, da ich Englands Küsten verlasse, soll sein Name nicht mehr über meine Lippen kommen."

„Ich sollte sie zu einer Freundin der Lady Melworth nach Venedig bringen, und dort mit ihr für jetzt mich aufhalten. Späterhin hab' ich aus allem geschlossen, daß Adele, die in Edwins Treue keines Zweifels fähig, und noch im Besitz einer heitern Fantasie war, heimlich fest glaubte, der Tag werde erscheinen, der ihre Leiden belohne.

„Schnell verließen wir England, und kamen glücklich nach Venedig. Adele hielt Wort, und erlaubte sich kein einzigesmal einen Namen zu nennen, von dem doch ihr ganzes Herz wiedertönte.

„Nicht lange hatte unser neuer Aufenthalt gedauert, als Adele die Aufmerksamkeit eines Herrn auf sich zog, der eben zufälligerweise

zum Karneval eingetroffen war. Der Graf Polloni, so hieß er, konnte ihren Reitzen nicht widerstehn; er erfuhr ihre verlaßne Lage, und bemühte sich um eine Zusammenkunft mit ihr. Ich hatte über seine Denkart Kunde eingezogen, und nahm alle Maßregeln, ihm entgegenzuwirken, doch meine ganze Mühe war verloren. Er fand Mittel, in meiner Abwesenheit vor sie zu kommen, und machte ihr Anträge, die ihr jungfräulicher Stolz, ihr zartes Ehrgefühl sie mit Abscheu verwerfen hießen. Bei meiner Rückkunft flog sie in meine Arme, und flehte, ich mögte sie von Venedig hinwegbringen, wogegen ich Vorkehrungen wieder des Grafen Verfolgungen zu treffen versprach.

„Um diese Zeit meldeten uns die Zeitungen den Tod der Lady Melworth. Adelens Herz klopfte hoch auf. Ach, diese Frau war gestorben, ohne das Geheimniß des Ortes, der uns verbarg, zu offenbaren! Wir hörten nichts mehr aus England, bis die öffentlichen Blätter endlich auch des Ablebens des Grafen Orland erwähnten. Fürwahr, eine große Prüfung für meine arme Adele! Edwin, nun aller Bande, die ihn von ihr entfernt gehalten hatten, entledigt, und doch, ohne wissen zu können, wo sie lebe! Ich schrieb nun an einen meiner brittischen Bekannten, und erfuhr,

daß der junge nunmehrige Graf Orland, in der Ueberzeugung, Adele sey irgendwo auf dem festen Lande, sich, sobald es ihm möglich gewesen, auf den Weg nach Frankreich und Italien gemacht habe, seine Verlorne zu suchen. Ach, aber der gute Genius des holden Mädchens schlief! Der Geliebte kam nicht, und der Graf Polloni, mehr als je für sie entflammt, machte einen Versuch zu ihrer Entführung. Dieser wurde vereitelt, und Adelens Retter aus der drohenden Gefahr war der Menschenfreund, von dem Sie schon gehört haben werden, der edle Graf Lorraine.

„Dieser, immer nach Gelegenheiten strebend, seinen Hang zum Wohlthun zu befriedigen, war eben in dem Augenblicke dazu gekommen, da Polloni und seine Leute mit Gewalt Adelen in den erstern Wagen heben wollten. Er brachte mir sie zurück, doch, obschon aus dieser Noth erlöst, wurde Adele nun von einer andern bedrohet — von der Dürftigkeit nemlich und allem Ungemach, das diese nach sich zieht. Lady Melworth war schnell gestorben, und hatte nichts für sie gethan; die Dame, bei der wir bisher gelebt hatten, war selbst nicht reich, und konnte uns ohne Kostgeld nicht erhalten. In dieser Verlegenheit war der großmüthige Lorraine abermals unser Ein-

gel. Dies Häuschen hier auf seinem Gebiete stand leer, er räumte es uns ein, und warf uns ein anständiges Jahrgeld aus, bis des Grafen Polloni Verfolgungen eingeschlafen seyn würden, mit der Versicherung, daß er uns gern sein eignes Haus angeboten hätte, müßte er nicht wegen seiner Jugend auf Adelens Ruf vor der Welt Rücksicht nehmen.

„Hier also waren wir, und jetzt komm' ich zur Krise des Elends meiner armen Adele — einer Krise, die auf immer ihre Vernunft zerrüttete, und das aus ihr machte, was Sie an ihr gefunden haben. Adele liebte die Einsamkeit dieser Wohnung, die zu ihrer jetzigen Stimmung zum Nachdenken paßte, und sie und ich hatten unsre Freude daran, das Häuschen einzurichten und zu schmücken. Der gute Lorraine, dem sie ihre Geschichte vertraut, hatte sich anheischig gemacht, Erkundigungen nach Erwin anzustellen, und diesen von ihrem gegenwärtigen Aufenthalte zu unterrichten.

„Durch diese Zusage beruhigt und belebt von Hoffnung, führten wir nun ein stilles, aber vergnügtes Leben, als an einem stürmischen Abende spät ein Klopfen an der Hausthüre sich hören ließ. Wir saßen beide noch auf am Kamien, ich sprang auf, dem Pochenden entgegen; doch wahrscheinlich war die

Thüre noch nicht verschlossen gewesen, denn schon stürzte dieser bei mir vorüber in's Zimmer, und ich sah Adelen bewußtlos in seine Arme sinken. Ein schärferer Blick, und ich konnte Edwin nicht länger verkennen. Er ließ Adelen auf einen Stuhl nieder, und bald kam sie wieder zu sich.

„Uebermaaß der Freude hatte ihre Besinnungskraft überwältigt; ach! sie ahnete nicht, wie bald ewig dauernder Gram darauf folgen sollte! Als sich Edwin ein wenig gesammelt hatte, sagte er uns, er komme einzig in der Absicht, Adelen seine Hand zu geben, er besitze jetzt ein beträchtliches Vermögen, und nichts stehe, hoff' er, mehr seinem Glück entgegen. Trotz dieser ausdrücklichen Erklärung las ich gleichwohl in seinen Mienen eine gewisse Wildheit, die mir gar nicht gefallen wollte, und oft schien er abwesend und in Gedanken vorloren.

„Endlich sagt' er, aufspringend, ein nothwendiges Geschäft rufe ihn jetzt noch einmal nach Venedig, doch werde seine Abwesenheit nur von kurzer Dauer seyn, und er rechne darauf, uns in wenigen Tagen wiederzusehn, um dann hoffentlich nie mehr von uns zu scheiden.

„Adele vernahm dieses nicht ohne große Betrübniß; und als er stürmisch sich von ihr

losgerissen und sich entfernt hatte, rief sie, in die Nacht hineinstarrend, unter einem heißen Thränenstrome — „Ach, Mrs. Morland! werd' ich ihn jemals wiedersehn?"

„Wie so, meine Liebe," tröstete ich sie, „will er nicht in ein paar Tagen wiederkommen?"

„Das Unglück," sprach sie, lächelnd durch ihre Thränen, „hat mich furchtsam gemacht. Wie's zugieng, weiß ich nicht; aber als er mir Lebewohl sagte, schienen mir seine Züge verändert, und in sein Gesicht kam ein grauenvoller Ausdruck."

„Ich bemühte mich, ihre Besorgnisse als Eingebungen zagender Liebe hinwegzuspotten, und zwei Tage verstrichen träge. Am dritten Abende nach seiner Entfernung brachte ein reitender Bote uns einen Brief. Nie kann ich diesen Augenblick vergessen. Der Brief war an mich überschrieben, enthielt aber eine Inlage an Adelen von der Hand des unglücklichen Edwin. Ich habe den meinigen bei mir, so wie eine Abschrift des an sie gerichteten, welchen selbst sie nebst einer Locke von Edwins Haar beständig auf ihrem Busen trägt."

Mrs. Morland las hier laut das Schreiben an sie selbst vor —

„Ach, meine theure, mütterliche Freundin! geliebte Beschützerin meiner angebeteten Adele! könnt' ich Ihnen das Schrecken ersparen, das Sie empfinden werden, wenn Sie wissen, daß Sie nur nach meinem Tode dieses Blatt empfangen können! Ja, mein Leben wird dann einem Böswicht zum Opfer gefallen seyn! Doch, ich schreite zur Erklärung. Ich kam, wie ich Ihnen schon sagte, vor acht Tagen zu Venedig an, und traf gleich am ersten Abend an der Wirthstafel mit dem Grafen Pollomi zusammen. Nach einigen allgemeinen Gesprächen, hört' ich einen jungen Mann ihn fragen, ob er mit der kleinen, allerliebsten Adele weiter gekommen sey! Der Name fuhr mir wie ein Dolch in's Herz, und gespannter aufhorchend, hörte ich den Grafen unter den bittersten Verwünschungen seinen Vorsatz erklären, der Flüchtigen bis an's Ende der Erde nachzusetzen! Meine Geduld war zu Ende, und ich fragte, von was für einer Adele man spreche. Zu bald belehrt ich mich, sie sey es, in die ich meine ganze Seligkeit setzte. Meine unbedachtsame Hitze verrieth mich; der Graf höhnte mich mit meinem Vorhaben, die Geliebte zu heirathen, und machte mich so wild, daß ich ihn zum Zweikampfe foderte. Er konnte sich nicht weigern, und der Tag

würde angesetzt, zuvor aber wollte ich durchaus meine Einzige noch einmal sehn, und wurde von einem Bedienten des Grafen Lorraine, der mich kannte und sich meiner Noth erbarmte, hierher gewiesen. Sollte mein Gegner siegen, so wird dieses Blatt Ihnen der Herold meines Todes seyn! O theure, verehrte Frau! unterstützen Sie meine Adele, bewahren Sie sie vor einer schonungslosen Welt, und vor dem unmenschlichen Polloni! Wird Ihnen der Körper des unglücklichen Edwin, wie ich verfügen will, zugestanden, so werden Sie ihn, ich weiß es, mit Ihren mütterlichen Thränen dem Grabe weihen u. s. w. —!

Tief bewegt, hörte Rosaline nun auch den Brief an Adelen an —

„O, traure nicht zu sehr, meine angebetete Freundin, über diese letzte Zeilen deines Edwin! Mrs. Morland wird Dir sagen, daß dein Geliebter nur in der gerechten Ahndung einer Schmach fällt, die er, ohne sich selbst ehrlos zu erscheinen nicht ertragen konnte! Wie hart, in dem Momente, da ich nach so langem Suchen Dich gefunden hatte, von der Mörderfaust eines Böswichts Dir auf immer entrissen zu werden! aber die Wege der Vorsehung wie finster und geheimnißvoll sie seyen, dürfen wir zu tadeln uns nie vermessen. Die

Gott-

Gottheit erſetzt uns die Leiden, die ſie hier uns auflegt, durch eine Ewigkeit voll Wonne. In dieſe lade ich Dich ein, meine Holde, dort trennt uns nichts mehr. Ich gehe, vielleicht zu ſtrafen, vielleicht zu ſterben! ach, ich darf es nicht denken, daß Du in wenig Stunden wohl allein ſtehest, der Gedanke entmannt mich, lähmt mir die Faust! Gottes Segen mit Dir hier und dort, Du Theure, Einzige, Ewiggeliebte! u. ſ. w.“

„Den ganzen Brief,“ fuhr Mrs. Morland fort, „hat Arele nie geleſen; denn eh' ich den meinigen halb durchlaufen hatte, fiel ſie mit einem gräßlichen Schrei leblos vor mir nieder. Zum Leben wurde ſie nun wohl bald zurückgebracht; doch ach! die Vernunft, gleich einem aus ſeinem Neſte geſcheuchten Vogel, entfloh, um nie wiederzukehren!

„Edwins Leichnam erhielten wir durch des Grafen Lorraine Verwendung, und wir begruben ihn an der Stelle, die Sie kennen.

„Adelens Wahnſinn iſt ſich immer gleich geblieben. Oft kommt der Graf, und jedesmal bejammert er, daß er Venedig nicht zeitig genug erreichte, dem Zweikampfe vorzubeugen. Was er zur Erleichterung der armen Kranken nur erſinnen kann, thut und leiſtet er, doch ſeit langer Zeit kennt ſie keinen Troſt,

weiter, als Edwins Grab zu besuchen, und Morgens und Abends einige selbstgedichtete Verse darauf abzusingen; das Grab bestreut sie mit Blumen, und wachet sorgsam über die, welche sie selbst ringsherum gepflanzt hat. Zu ganzen Tagen wandelt sie in dem Bezirke des Thales, doch nie versteigt sie sich weiter. Jetzt ist sie auf ihrer Frühwallfahrt nach dem Grabe."

„Ich sähe sie gern dort," sprach die Signora.

„So lassen Sie uns hingehn," war die Antwort, „es wird mein Kind nicht stören, denn es hat weiter keine Scheu' vor Fremden."

Auf dem Wege erkundigte sich die Signora, wie sich Graf Polloni seit Edwins Tode benommen habe.

„Er erfuhr von dem guten Grafen [illegible]raine," hieß es, „Adelens jammervollen Zustand, und erbot sich zu jeder Vergütung, die in seiner Macht stände; aber was wäre das für eine! Nichts mehr von dem Unmenschen!"

Unter solchen Gesprächen kamen sie zu dem Grabe hin. Adele kniete davor; ein Weidenzweig umschlang ihr zerstreutes Haar, und sie hatte lange Zweige desselben Baumes um das Gras her gelegt, auf dessen Mitte sie eine verwelkte, vom Stengel geknickte Rose gewor-

ſen hatte. Bei der Annäherung von Schritten erhob ſie ihr Haupt.

„Liebſtes Kind," ſprach Mrs. Morland, „dieſe Damen hier ſind aus England, und wünſchen, Sie zu ſehen."

„Aus England!" rief das arme Mädchen; „ach glückliches Land! Dort ließ die unglückliche Adele ein Pfand zurück, das kein Flehen, kein Gebet ihr wiedergeben konnte, denn dort ließ ſie ihren Seelenfrieden, der ſcheu von ihr floh, wie Albions Küſten ihr entſchwanden. Nie, nie mögte ſeitdem ſich der Flüchtling wieder in die Heimath locken laſſen."

Dann ſtand ſie auf, ſah die Geſellſchaft jammervoll an, nahm Roſalinens Hand, und ſagte, auf die verwelkte Roſe deutend, „das arme, verblühte Blümchen da; ich hab's auf meines Edwins Grab gelegt, als mein Sinnbild, denn ich war auch einſt eine Roſe, blühend und munter!"

„Ach!" fuhr ſie nach einer kleinen Pauſe wieder fort, „wie lange ſoll ich denn noch ſo liegen, ehe meine Blätter ganz in Staub zerfallen? Glücklicher dort unten, ſicher ruheſt Du! Die Stürme umbrauſen Dich, der Blitz zuckt über Deinem Haupte, und Du weißt nichts davon! Nichts kann äußre Gewalt

Dir anhaben in Deinem ſtillen Aſyle. O daß die arme Adele ſchon bei Dir wäre!"

„Kommen Sie, Liebe," ſagte Mrs. Morland, „Sie werden doch jetzt mit uns umkehren?"

„Warten Sie einen Augenblick," antwortete jene, und wiederholte, mit der Zither ſich begleitend, die Strophen von geſtern Abend, nahm dann Roſalinens dargebotnen Arm, und gieng ruhig mit den übrigen. Doch öffnete ſie nicht wieder den Mund, was denn, nach der Mrs. Morland Ausſage, ſeit ihrer Verrückung ihre Sitte war, von der ſie nie abwich, außer wenn der Punkt berührt wurde, auf dem ununterbrochen ihr ganzes Herz verweilte.

Man ſchied; doch blieb Roſaline ausſchließend mit Adelens Trauergeſchichte beſchäftigt, und der Unglücklichen ſchmelzendklagende Stimme tönte ihr fortwährend ſo eindringend in's Ohr, daß der Nachhall derſelben ihr noch bis an die Pforte des Schlummers folgte.

Zweites Kapitel.

Während der Fortſetzung der Reiſe am andern Tage war die arme Adele und ihr Leiden

der einzige Stoff des Gespräches, und Rosalinen schauderte es, wenn sie bedachte, daß des unglücklichen Edwins Mörder es sey, dem sie nur kaum entronnen war. Eine Erkältung der Signora, die Folge des späten Reisens in der Nachtluft, hielt die Gesellschaft unterwegs einige Tage auf, doch fuhr man, sobald es sich nur thun ließ, wieder weiter.

Am ersten Abende, nachdem sie sich von neuem aufgemacht hatten, zog ein dichter Wald an der Seite der Straße Rosalinens Aufmerksamkeit auf sich; und da die Pferde langsam schritten, so konnte man zwischen dem dicken Laube hervor deutlich Töne einer frohen, rauschenden Musik vernehmen. Die Signora, deren Neugierde erwachte, schlug vor auszusteigen, und ihre Begleiter waren es willig zufrieden. Kaum hatte man den Saum des Gehölzes betreten, so ließen sich die Töne so deutlich hören, daß man ohne Mühe die Gegend auffinden konnte, aus der sie kamen. Hier waren theils in einem ausgebauenen Runde, theils in mehrern Alleen Gruppen von Landleuten verstreut, die beim Klange ländlicher Instrumente tanzten, oder sonst im Schatten der hohen Bäume sich mit allerlei Spielen belustigten. Sie waren alle in die nemlichen Farben gekleidet, und nach der Freude und

Luſt zu urtheilen, die jedes Geſicht beſeelten, mußte hier irgend ein Jubelfeſt gefeiert werden.

Mortimer gieng auf einen dieſer frohen Menſchen, der eben vom Tanz ausruhte, zu, und fragte, was ſie hier für ein Feſt begiengen.

„Iſt's möglich, Signor," erwiederte der Bauer, „daß Sie das nicht wiſſen? Wir ſind hier beiſammen, uns der glücklichen Wiederherſtellung unſers Herrn, des Grafen, von einer gefährlichen Krankheit, die ihn befallen hatte, gemeinſchaftlich zu freu'n. Der Tag, der ihn uns wiedergab, iſt ein Tag des Jubels für die ganze Gegend!"

„Von welchem Grafen ſprecht Ihr?" fragte Mortimer.

„Ach," antwortete jener, „es ſind deren wohl eben nicht viele, von denen unſereins ſo reden kann, nicht viele, die ſich mit unſerm großen und guten Grafen Lorraine meſſen dürften!"

„Wahrhaftig," fiel Roſaline ein, „iſt's doch, als ſollten wir überall nur das Lob dieſes berühmten Grafen hören! Faſt möcht' ich ſelbſt wünſchen, man könnte einen ſo außerordentlichen Mann zu Geſicht bekommen."

„Sie dürfen ja nur auf's Schloß gehn, Signora," ſagte der Bauer, „unſer Herr hat die Menſchen lieb, und iſt die Leutſeligkeit

ſelbſt. Heut Abend iſt ein groſſes Banket bei ihm, das ſeine Freunde zu Ehren ſeiner Geneſung halten. Für jetzo dächt' ich mit Verlaub, die Herrſchaften ſetzten ſich ein paar Augenblickchen; da könnten Sie den ganzen Spuck mit anſehn, denn der Zug kommt eben da herauf."

Sie lieſſen ſich des Landmanns Einladung gefallen, und nahmen unter den weitgeſtreckten Zweigen eines hohen Palmbaums Platz. Plötzlich hielt der Tanz ein, und es erſchien ein Trupp armer Kinder, die des Grafen Güte mit Koſt und Kleidung verſehen hatte. Ihnen folgten zehn junge Bauermädchen, deren jede einen bejahrten Vater oder Verwandten am Arme führte, deſſen letzte Jahre durch dieſes vortrefflichen Herrn Wohlthätigkeit verſüßt wurden. Hierauf kam ein Zug Lahmer und Blinder, für die der edle Menſchenfreund hier eine eigne Anſtalt errichtet hatte. Der Menſchenhaufe blieb endlich ſtehn und bildete einen geräumigen Kreis, in deſſen Mitte die zehn Bauermädchen traten, und eine Hymne auf die Dankbarkeit anſtimmten, in deren Chor ſämmtliche Anweſende einfielen.

Nachdem die Reiſenden einige Zeit dieſes Feſt mit angeſehen, und ſich an der herzlichen Freude der guten Menſchen innig ergötzt hat-

ten, fanden sie sich genöthigt, ihren Wagen wieder aufzusuchen, so sehr auch die Sehnsucht sie drängte, des außerordentlichen Mannes, der hier als wohlthätiger Genius waltete, Bekanntschaft zu machen.

Es wurde schon dämmrig, und die Signora, welche die Nacht scheuete, hieß die Postillons eilen, um nicht zu spät in den Gasthof zu kommen, in welchem sie Quartier machen wollten.

Beinah' eine Stunde hatten sie unter Gesprächen über das Schauspiel, wovon sie Zeugen gewesen waren, zugebracht, als der aufgehende Mond ihnen den nicht ganz deutlichen, aber um so magischern Anblick einer waldigen Gegend, und der stolzen Zinnen eines hohen Gebäudes gewährte, das in geringer Entfernung die Gipfel der Fichten überragte. Die ersten Strahlen des nächtlichen Gestirns schlüpften über die zahlreichen Thürmchen hin, und schillerten buntfarbig von den gothischen gemalten Fenstern wieder. Noch war Rosaline in die Bewundrung dieses zauberischen Effekts vertieft, da brach mit lautem Gerassel der Wagen zusammen, und sie flog heraus durch den aufgerissnen Schlag, fiel aber auf den weichen Rasen, so daß sie nur dem bloßen Schrecken davon kam. Mortimer, der sogleich vom Pferde

ſprang, und auf ſie zueilte, fand ſie zu ſeinem Entzücken unbeſchädigt; er hob ſie vom Boden auf; ſie verſicherte aber, ſie bedürfe keiner Hülfe, und bat ihn, der Signora beizuſtehn, die jedoch glücklicherweiſe eben ſo wenig gelitten hatte.

Dieſer Zufall war unter den Augen eines Bedienten in reicher Livree geſchehen, der an dem Eingange einer allem Anſcheine nach zu jenem Gebäude führenden Allee ſtand. Seine Ausrufungen brachten mehrere ſeiner Kameraden herbei, und ſchon war der Haufe um den Wagen, mit der Bitte, daß die Reiſenden ſich die Bedienung im Schloſſe Lorraine gefallen laſſen mögten.

Während ſie einander fragend und verwundert anſahen, näherte ſich nun auch ein aus dem Haufe kommender Kammerdiener, und überbrachte eine förmliche liebreiche Einladung ſeines Herrn. Da nun der Wagen, wie es ſich bei näherer Unterſuchung auswies, ſich wirklich in ſehr ſchlimmen Zuſtande befand, und an unmittelbares Fortkommen gar nicht zu denken war, ſo konnte die Signora ſich nicht beſinnen, und folgte nebſt ihren Geſellſchaftern den voranſchreitenden Bedienten.

„Der Zufall, Liebe,“ ſagte die Signora, „hat, wie Sie ſehen, den Wunſch befriedigt,

den Sie vorhin äußerten, diesen wunderbaren Grafen kennen zu lernen."

Rosaline hörte sie kaum.

Jetzt standen sie vor dem Schlosse; das Hauptthor war geöffnet, und die äußre Halle prächtig erleuchtet. Bunte Marmorsäulen trugen diese in einer tiefen Perspektive, die im Lampenglanze eine vortreffliche Wirkung machte. Im Durchgehn durch den ersten innern Hof schallten ihnen Töne der Freude und Lust entgegen; die immer lauter wurden; und so erreichten sie eine Marmorhalle, die nur durch eine Gallerie von dem Saale, worin der Ball gehalten wurde, getrennt war. Dieser war prachtvoll, obgleich von alter Bauart, und mit einer Majestät aufgeschattet, die ihres Eindrucks nicht verfehlen konnte. Eine hohe, von vergoldeten Säulen getragne Gallerie für die Zuschauer faßte ihn oben ein, und einer der Bedienten deutete auf eine gewisse Stelle mit den Worten — „Das ist mein Gebieter, der Graf."

Rosaline erhob ihre Augen, sah aber nur einen Trupp geputzter Herrn, welche einen, der einen höhern Sitz, als die andern, inne zu haben schien, umringten; und diesen selbst konnte man theils wegen der Entfernung, theils wegen der Menschen, die um ihn standen, nicht unterscheiden.

Sie blieben an der Thüre des Saales stehn, bis ein Frauenzimmer von mittlern Jahren, das ihnen der Bediente als die Wirthschafterin des Schlosses nannte, herbei kam, sie in ein Zimmer zu führen, welches sie auf's beste, zu ihrem Empfange bereitet fanden. Man eilte, ihnen Erfrischungen vorzusetzen, und als sie sich von ihren Strapazen hinlänglich erholt fühlten, geriethen sie in allerlei trauliche Gespräche, bis ein Bote des Grafen erschien, ihnen dessen Freude, sie bei sich zu sehn, und zugleich seinen Wunsch anzuzeigen, daß sie doch durch ihren Beitritt die unten versammelte Gesellschaft verschönern möchten.

Rosaline, deren Verlangen nach des Grafen Bekanntschaft mit jeder Minute stärker wurde, konnte ihre Gesinnung so wenig verhehlen, daß die Signora die Einladung annahm, und nach einigen kleinen Verbesserungen des Anzugs mit ihr in den Saal gieng. Hier hatte Mortimer sich schon vorher eingenistet, und unter denen, die sich mit ihm unterhielten, erkannte Rosaline mit Erstaunen den Marquis Vernon. Kaum hatte dieser sie in's Auge gefaßt, so näherte er sich ihr mit der Miene der Verwundrung und Freude, und sagte ihr, seiner Gewohnheit nach, tausend schöne Sachen. Kalt beantwortete sie seine ihr unan-

flehlichen Artigkeiten und wendete ſich an Mortimern mit der Frage, ob er nun den Grafen geſehen habe, hörte aber zu ihrem Verdruſſe, daß dieſer vor ein paar Minuten nur von einer ſchnellen Unpäßlichkeit befallen worden ſey, die ihn genöthigt habe, ſich auf ſein Zimmer zu entfernen. Zwar hoff' er, das Uebel werde nur vorübergehend ſeyn, und ihm erlauben, noch vor Ende des Feſtes wieder bei der Geſellſchaft zu erſcheinen; doch bitte er einſtweilen ſich ſtatt ſeiner den Repräſentanten gefallen zu laſſen, den er in der Perſon ſeines beſten Freundes ſende.

Roſaline erkannte in dieſem Repräſentanten, der jetzt auf ſie zukem, um ſich vorſtellen zu laſſen, erſten Blicks den Chevalier Polloni. Mit vieler Artigkeit bezeigte dieſer ſein Vergnügen und Erſtaunen über das unerwartete Zuſammentreffen, und mit Freude bemerkte ſie, daß die Laſt des Schmerzes, die zu St. Alvars ihn niedergedrückt zu haben ſchien, ſich großentheils offenbar vermindert hatte.

Er leitete das Geſpäch auf ihre neuerliche Flucht von St. Alvars, von welcher, ſagte er, das Gerücht ihm zu Ohren gekommen ſey, doch freilich allem Vermuthen nach ohne manche, ihm abſichtlich verborgne, Umſtände.

Er malte ihr seine Besorgnisse und seinen Kummer für sie. Jetzt hielt er sich seit langer Zeit zu Lorraine bei seinem Freunde auf, wo er ihren Besuch bei seinem Vater erst nach der Zeit erfahren hatte. So gieng er zwischen ihr und der Signora im Saale mitten unter dem Getümmel auf und nieder.

Ein Schwibbogen von glänzend glattem Marmor erhob sich über dem zahlreich und vortrefflich besetzten Orchester. Der größte Theil der Gesellschaft war verlarvt, und es tummelten sich mehrere possirliche Gestalten herum; alles war der Lustigkeit und dem Scherz ergeben.

Rosaline wurde jetzt von Mortimern dringend um einen Tanz ersucht, und da sie wußte, daß er ihr, schlüge sie es ab, doch nicht von der Seite weichen würde, so that sie endlich seinen Willen; doch kaum hatte sie sich mit ihm angestellt, so zwang auch schon ein völlig unerwartetes Ereigniß ihr über ihre Nachgiebigkeit Reue ab.

Da die hier versammelnden tanzenden Personen ihr, wie sie meinte, gänzlich fremd waren, so faßte sie niemanden besonders in's Auge, bis sie auf einmal von der Dame eines Herrn, der eben im Tanze ihr die Hand geben mußte, ihren Namen nennen hörte, und zu ihren größten Bestürzung in der Rufenden die

junge Rochefort erkannte. Der Tanz hinderte jetzt jede Annäherung, Rosalie konnte daher ihre Erinnerung nur durch ein freundliches Nicken zu verstehen geben; doch welche Sprache malt die mannigfaltigen, wechselnden Gefühle, die ihr ganzes Wesen erschütterten, als sie zugleich wahrnahm, Adolph sey es, dessen Hand die ihrige hielt. Ihre Blicke hefteten sich auf sein Gesicht; es war mit einer Todtenblässe überzogen, und ihr eignes verrieth nur zu sehr ihre peinliche Unruhe. Es wandelte sie wie eine Art von Ohnmacht an; ein Glück, daß sie am Ende ihres Tanzes, und nahe an der Thüre zu einem Nebenzimmer war.

Fast ohne zu wissen, was sie thue, sprang Rosaline da hinein, und sank auf den ersten besten Sitz, von Mortimern, der sie keine Minute aus den Augen verlor, begleitet.

„Guter Gott!“ rief er, „was ist Ihnen?“

„Weiter nichts als die Hitze, glaub' ich,“ sprach sie matt, „die Luft im Saale ist zum Ersticken,“ und dabei versuchte sie aufzustehn, sank aber sprachlos zurück.

Mortimer flog ihr zu Hülfe, und nun kam auch die Signora dazu, von der Besorgniß für ihre junge Freundin getrieben. Einige Au-

genblicke in der freien Luft brachten diese wieder zu sich.

„Sie thäten besser, nicht mehr zu tanzen, meine Liebe," sagte die Signora; „kommen Sie mit mir hinaus auf die Gallerie; dort ist's kühler, und wir können die Gesellschaft besser überschauen.

Schweigend willigte Rosaline ein, und im Gefolge Mortimers und des Marquis, den ihr plötzlicher Unfall herbeigeführt hatte, stiegen sie auf die Gallerie hinauf. Von hier überblickte man den Saal, doch hatte Rosaline kaum das Herz, hinunterzusehn, aus Furcht, Adolphen zu begegnen. Dieser zeigte sich indeß nirgends; und da Mortimer von einem seiner Bekannten hinweggenommen wurde, so benutzte der Marquis die Gelegenheit, das durch seinen mitternächtlichen Einbruch in ihr Zimmer zu St. Alvars ihr verursachte Schrekken zu entschuldigen, mit der Versicherung, daß bloß seine Angst vor den Unternehmungen des Barons und des Grafen, und sein brennendes Verlangen, sie aus der Gewalt dieser Tyrannen zu befreien, ihn zu einem so vermeßnen Schritte habe treiben können. Seit jener Nacht, schloß er, hab' er weder Ruhe noch Rast gekannt, und unermüdet jeden Versuch,

obschon fruchtlos, angestellt, etwas von ihr zu erfahren.

Wie er noch so redete, wurde auf einmal die Gesellschaft unten still, und das Orchester begann eine prächtige Symphonie, nach welcher mehrere Arien gesungen wurden; doch wie groß war Rosalinens Rührung und Erstaunen, als sie in den süßen Tönen, die sich jetzt erhuben, ganz offenbar Ariels Stimme erkannte! Sein Lied hatte einen muntern, fröhlichen Ausdruck, und handelte von der Sehnsucht nach Zufriedenheit, die bloß in dem reinen, unentweihten Herzen zu finden sey.

Die Stimme stieg augenscheinlich aus der Mitte des Orchesters empor; aber vergebens suchte hier Rosalinens Auge nach ihrem ätherischen Freunde.

„Welch' eine entzückende Stimme!" rief die Signora, „nie hört' ich etwas so zauberisches!"

„Der Graf Lorraine," sagte der Marquis, „ist dafür bekannt, daß er eine Kapelle der ersten Tonkünstler Italiens hält. Do er gleich selbst weder singt noch spielt, ist er doch ein schwärmerischer Verehrer der Musik, und sein Geschmack in dieser Kunst so zuverläßig, daß sein Ausspruch allgemein für entscheidend gilt."

Ein

Ein Maskentanz zog jetzt die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich; und da Rosaline, nun wieder mit Muth gerüstet, freier nach Adolphen umherspähte, entdeckte sie plötzlich die leichte Geistergestalt ihres Sylphen, so wie er zu Woodville erschienen war, der jetzt mit ausgebreiteten Flügeln von dem Musikgerüst herab unter den tanzenden Schwarm schoß, und mit der ihm eignen Gelenksamkeit in diesem figurirte. Sie verfolgte ihn in grosser Spannung mit den Blicken, bis er auf einmal, trotz des Interesse, das er für sie hatte, aus ihrem Andenken verlöscht wurde — durch wen? errieth man. Adolph war es, der jetzt Emilien Rochefort in die Reihe führte; zufällig hob er seine Augen nach der Gallerie, sah Rosalinen, ließ mit der Miene der Bestürzung seiner Tänzerin Hand fallen, und verschwand.

Des armen Mädchens Herz schwoll, als wollt' es ihr die Brust zersprengen; sie sah und hörte nicht mehr, was um sie vorzieng, und saß mehrere Minuten völlig betäubt da, bis sie, plötzlich aus ihrer Träumerei erwachend, sich von der Signora allein gelassen sah. Da diese, ihrer Vermuthung nach, sich aus Müdigkeit auf ihr Zimmer zurückgezogen haben mußte, so bedachte sie sich nicht, ihr zu

folgen, und ergriff den Moment, da der Marquis von einigen Herrn umringt und festgehalten wurde, von der Gallerie zu entschlüpfen. Draußen eilte sie in der Richtung, die ihrer Meinung nach ihre Wohnung haben mußte, davon, angespornt durch die Furcht, daß der Marquis oder Mortimer ihr nachsetzen mögte, bis sie an den Eingang einer ihr noch unbekannten Gallerie kam, und unentschlossen, was sie nun anfangen sollte, still stand.

Der Gang, in dem sie sich befand, war von einem großen Kronleuchter erhellt, und hatte mehrere Thüren auf jeder Seite. Sie öffnete leise die eine, und gieng hindurch; da aber alles dichte Finsterniß war, wollte sie wieder umkehren, als die Thüre plötzlich vor ihr zuschlug, und sie versperrte. Mit aller Anstrengung gelang es ihr nicht, zu öffnen, und so kroch sie tappend durch dieß und ein anstoßendes Gemach, ohne auch nur einen Lichtstral zum Leitstern zu entdecken. Endlich wurde sie durch einen Schein belebt, der unter einer etwas entfernten Thüre sich durchschlich. Sie näherte sich, hatte aber nicht das Herz, so geradezu aufzumachen, bis, da kein Laut ihr vernehmlich wurde, der Gedanke, daß sie wahrscheinlich hier wieder in einen Gang kommen werde, ihr die Entschlossenheit

lich, herzhaft Hand an den Drücker zu legen. Die Thüre gab nach, und zeigte eine lange, in tiefe Ferne hinschwindende Gallerie, die mit Matten belegt, und schwach von Lampen erleuchtet war. Nicht weit vom Eingange sah sie jetzt eine hohe männliche Gestalt, in einen großen Mantel gehüllt, mit übereinandergeschlagenen Armen auf und abgehn. Beim Schall ihres Eintrittes drehte der Mann sich rasch herum; sein Gesicht war abgezehrt und bleich, und schien in der hier herrschenden Dämmerung wirklich geisterähnlich. Bei ihrem Anblick fuhr er sogleich zurück, und sagte mit matter, hohler Stimme — „Wer ist's, der in meine Einsamkeit sich eindrängt?"

„Eine Fremde," erwiederte Rosaline zitternd, „die sich zufällig in diesem Gebäude verirrt hat."

Es erfolgte keine Antwort, nur wurde eine Klingel heftig angezogen, während der Ueberraschte tiefer in den Gang hinein schlüpfte.

Jetzt erschien ein Bedienter, der, nachdem ihm jener leise seine Befehle zugeflüstert hatte, sich Rosalinen, die schon wieder zur Thüre hinaus war, näherte, und sie fragte, wohin sie geführt zu werden befehle. Ohne sich lange zu besinnen, ließ sie sich denn sogleich in der Signora Zimmer bringen.

Sie wagte an den Menſchen die Frage, ob die Perſon, die zu überfallen ſie ſo unglücklich geweſen war, nicht etwa der gute Graf ſelbſt wäre, erhielt aber ein Nein zur Antwort, ſondern es ſey ein Verwandter der Familie Lorraine, der ſich fürimmer hier aufhalte.

Die Signora fühlte ſich zu müde, um zur Geſellſchaft zurückkehren zu mögen, und das war Roſalinen eben erwünſcht. Bald kam auch Emilie mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit herbeigeflogen, und berichtete, daß ſie ſeit ein paar Tagen von Venedig hier mit einer Freundin angekommen ſey, deren Schloß an dieſes grenze. Adolphs erwähnte ſie weiter nicht, und Roſaline hatte nicht das Herz, ſelbſt von ihm anzufangen. Die junge Perſon, die nichts als Feuer und Leben war, wollte ſie bereden, ſie in den Ballſaal zurück zu begleiten, aber umſonſt, und entfloh bald wieder unter dem Vorwande, daß ihr Tänzer auf ſie warte.

Ein tiefer Seufzer entſchlüpfte Roſalinens Buſen, doch drehte ſie ſich ſchnell hinweg, ihn der Signora zu verbergen.

Als die junge Perſon fort war, fieng dieſe von ſelbſt an, ſie begreife nicht, wer dieſer Tänzer, der Emilien ſo wohl zu gefallen ſcheine,

seyn könne. „So viel weiß ich, setzte sie hinzu, daß ihr Anbeter ein Landsmann von uns seyn soll. Ich hoffe, es sey von ihrer Seite keine Unbesonnenheit dabei im Spiel; leider aber läßt ihr flüchtiger Sinn mich immer etwas ähnliches von ihrem Betragen fürchten."

Rosaline antwortete nicht, denn zu befangen war ihr Herz bei dieser Geschichte, um ihr Aeußerungen darüber zu erlauben. Zum Glück blieb ihre Zurückhaltung noch unbemerkt, weil Mortimer dazu kam, der, von Emilien unterrichtet, sich Mühe gab, Rosalinen zur fernern Theilnahme an dem Feste zu bewegen, aber, da seine Redekunst scheiterte, mit offenbarem Unmuth abzog.

Da die Signora ihre Schläfrigkeit nicht verhehlen konnte, so sagte ihr Rosaline gute Nacht, und begab sich in das ihr selbst angewiesene Gemach.

Drittes Kapitel.

Das ihr bestimmte Zimmer war geräumig, und von düsterm, ödem Aussehn. Die Abendereignisse hatten ihr alle Lust zum Schlafen ge-

nommen, und auf einen Sitz am Fenster sich werfend, versank sie in die herandringenden Betrachtungen, die sich ihres Gemüths bemächtigten. Adolph schien selbst in der Mitte des Vergnügens und der Fröhlichkeit nichts weniger als glücklich; und sie verwunderte sich, daß er Gemahlin und Schwester so verlassen könne, um seine Zeit in Zerstreuungen weit von ihnen zu verleben. Seine Erschütterung bei ihrem Anblick bewies, daß er sie nicht ungerührt ansehen konnte, und noch fühlte sie das Zittern seiner Hand, als er sie angefaßt hatte. Ihre Gedanken von dieser Materie abzulenken, stand sie auf, sich im Zimmer umzusehn, und ein Thürchen an der einen Seite erregte bald ihre Aufmerksamkeit. Es führte auf einen Treppenabsatz, von welchem eine schmale Steige sich in die Höhe wand. Die freie Luft, die ihr entgegenwehte, that ihr zu wohl, um nicht dem Windzuge nachzugehn, und wirklich fand sie sich bald oben auf den Zinnen des Schlosses. Wollüstig saugte sie hier die balsamischen Düfte ein, und der gestirnte Dom des Himmels, der sich über ihr wölbte, begeisterte sie zu erhabnen Gedanken.

Alles war um sie tiefe Stille, nur hallte dumpf und leise ganz von weitem der Ton der Tanzmusik ihr in's Ohr, den Kontraß

zwiſchen dem Schauplatze des Feſtes und ihrem Standpunkte auffallender zu machen. In ihrer Einſamkeit kehrte die Erinnerung an ſchon erlebte ähnliche nächtliche Szenen in ſie zurück; die heute hier erblickte Geſtalt ihres Sylphen ſchwebte ihr wieder vor, und ſie wünſchte ihn in ihre Nähe, um ihn über allerhand Dinge, die ihr wichtig waren, zu Rathe zu ziehn.

„Doch Ariel," ſeufzte ſie laut, „hat mich wohl ganz aufgegeben!"

„Nicht dieſe Ungerechtigkeit gegen ihn, ich beſchwöre Sie," rief ſeine wohlbekannte Stimme; „Sehen Sie ihn, feſt wie immer an Sie geknüpft, bereit, alles zu thun, was Ihre Wünſche befördern mag. Nur ſtrenge Nothwendigkeit, glauben Sie es heilig, hat ihn ſo lange aus Ihrer Gegenwart verbannen können. Doch, wie kommt es, daß Sie die Luſt, die hier herrſcht, mit der grauenvollen Einſamkeit dieſer Zinnen vertauſchen?"

„Für mich," verſetzte Roſaline, „hat jedes lärmende Vergnügen ſelbſt unter Freunden und Bekannten längſt ſeinen Reiz verloren; wie viel weniger muß es mir denn nun unter Fremden ſeyn!"

„Sagen Sie vielmehr," erwiederte Ariel, „wäre die hier gefundne Geſellſchaft Ihnen

wirklich durchaus fremd gewesen, Ihre Ruhe würde nicht gestört, und Sie würden nicht gestimmt worden seyn, den Schlaf zu verbannen, um sich hier dem Sinnen zu überlassen. Glauben Sie auch nicht, Sie seyen allein das Opfer eines dem Menschen eigenthümlichen Gefühls; Sie sahen eben diesen Abend noch ein trauriges Beispiel davon. Der Mann, den Sie dort in jener mit Matten belegten Gallerie fanden, ein Verwandter der Lorraine, fiel in früher Jugend einer schwärmerischen Leidenschaft zum Raube, die seinen Verstand zerstörte, und ihn dem Wahnsinn hinlieferte."

„Und wenn sein Glück ihm ewig unerreichbar bleibt," sprach Rosaline, „so mögen wir wohl seinen geistigen Zustand als eine wahre Wohlthat für ihn betrachten."

„Ach," fuhr Ariel fort, „er hat, fürcht' ich, seine hellen Zwischenräume, und dann, wie ist er zu beklagen! Seine gewöhnliche Art zu handeln giebt ihm freilich vor der Welt den Schein eines Rasenden." Hier setzte er, abbrechend, die Frage hinzu, wie die Lustbarkeit hier im Allgemeinen ihr gefallen habe?

„Der fehlgeschlagne Wunsch, den vielgepriesnen Grafen Lorraine zu sehn," antwortete sie, „hat, ich muß es gestehn, mir das

ganze Fest verleidet. Die außerordentlichen Dinge, die ich von ihm gehört, haben wirklich mein Verlangen, ihn zu kennen, auf den höchsten Gipfel getrieben."

„Und an ihm," sagte Ariel, „würden Sie denn doch nur einen neuen Beweis wahrnehmen, wie wenig Glanz und Reichthum Glück verbürgen mögen. Rühelos auf seinen Eyderdunen, unter dem prächtigen Thronhimmel, der sich über ihm wölbt, umsonst nach Schlafe schmachtend, muß er bekennen, daß weder Macht noch Schätze Zufriedenheit erkaufen; und vielleicht in dieser Minute würde er, so neidenswerth seine Lage scheine, sie gern für die des geringsten seiner Unterthanen hingeben, der, wenn auch der bittersten Dürftigkeit unterworfen, doch ein froher Gast an der Tafel der Gesundheit sitzt, von deren Segnungen er selbst streng ausgeschlossen ist."

„O Gott! und wer mag noch auf Seelenfrieden hoffen," rief Rosaline, „wenn der Menschenfreund, der jede Vorschrift der Tugend übt, sogar ihn verfehlt?"

„Es giebt Umstände in dieses Grafen Leben," versetzte Ariel, „von denen nur seine wenigen Vertrauten wissen, die Ihnen aber seine geheimen Beängstigungen vollständig erklären würden. Dieser Fall lehrt uns nur

deutlicher, daß diese Erde nicht der Ort iſt, an dem die Tugend auf Lohn rechnen ſoll. Des Grafen ganzes Daſeyn iſt, ſo weit ich es kenne, auf ein unermüdetes Nachſpähen nach Gelegenheiten, zu dienen und zu helfen, verwendet geweſen. Keine Schwierigkeiten ermüden ihn, kein Undank ſchreckt ihn von dem Pfade ſeiner thätigen Güte zurück; und doch leidet, doch quält er ſich herum. Jetzt laſſen Sie mich, eh' ich ſcheide, nur noch fragen, ob Sie mich heute in dem Getümmel bemerkt haben?"

„Nun allerdings," war die Antwort, „und ich kann Ihnen nicht ſagen, mit welchem Vergnügen ich Ihre Stimme aus dem Orcheſter ſich erheben hörte; ich erkannte ſie unverzüglich, und lauſchte ihr mit Entzücken."

„Und ſoll ich Ihnen ſagen, warum ich mich unter die Muſiker miſchte? Wie alles, was ich thue, that ich auch dies in Beziehung auf Sie. Ich hatte Sie völlig im Auge, und las, was in Ihrem Herzen vorgieng, darum ſang ich jenes Lied, um zu verſuchen, ob die bekannte Stimme Ihres Sylphen Sie zu einiger Faſſung zurückführen würde. Doch für jetzt muß ich Sie vor der Nachtluft warnen, und mich entfernen; in kurzem find' ich wahrſcheinlich Gelegenheit, Sie zu ſprechen, und zwar ehe Sie noch England erreichen."

„Erlauben Sie mir nur noch, mich bei Ihnen wegen meiner Unachtſamkeit auf Ihren freundlichen guten Rath zu Malvini zu entſchuldigen.“

„Jetzt nichts davon. Sie wurden nur zu ſehr durch das Schrecken beſtraft, in das Sie geriethen; und nun gute Nacht! Eine einzige Bitte noch! — Ehe Sie zu Bette gehn, betrachten Sie einige Minuten das alte Bildniß des Ritters über dem Kamin Ihres Zimmers, und denken Sie dabei an Ariel. Schlafen Sie wohl, holde Roſaline, und mögen Gottes Engel Sie mit ihren Flügeln decken!“

Hier ſtreifte ein ſchwacher Schein langſt den Zinnen hin, glimmte einen Augenblick, und verſchwand, indeß Roſaline den letzten Worten des Sylphen nachſann.

Der kalte Wind, der ſich erhob, erinnerte ſie, ihr Zimmer aufzuſuchen. Ihr erſtes war, als ſie dieſes betrat, das von Arielu ihrer Bemerkung empfohlne Bildniß genau in Augenſchein zu nehmen. Es ſtellte einen Mann von edlem Aeußern, in Ritterrüſtung, auf einem feurigen Renner ſitzend, vor. Roſalinen war es ſogleich, als habe ſie das ganze Gemälde ſchon irgendwo geſehn, und endlich beſann ſie ſich, daß ein vollkommen ähnliches in einer der Gallerien von St. Alvars hänge.

Was Ariels Worte übrigens bedeuten ſollten, war ſie unfähig zu enträthſeln, und bald nöthigte ihre Müdigkeit ſie, ſich niederzulegen. Doch nur ihr Körper begehrte Ruhe, und unwillkührlich riß ihre Fantaſie ihre Gedanken zu Adolphen zurück, den ſie vergebens aus ihrem Gedächtniſſe zu verbannen ſuchte.

Jetzt nahm ſie alſo Abſchied von dem Bilde, in deſſen Geſicht ihr mitten aus der kriegeriſchen Gluth, die es beſeelte, ein ſchwermüthiger Ernſt bemerklich wurde, der ſie ſehr intereſſirte. Da ſtahl ſich auf einmal eine ſanfte Muſik in ihr Ohr, und ſie erkannte ihres Ariels bezaubernde Weiſe, der es immer glückte, ihr Gemüth wieder zu beruhigen und rein zu ſtimmen.

Sehr wenig erquickt ſtand ſie mit dem frühen Morgen auf, lange zuvor, ehe Magdelina ſich hinlänglich von der geſtrigen Strapaze erholt hatte, um zu ihrer Bedienung zu erſcheinen. Leiſe ſchlüpfte ſie daher in das Gemach der Signora, fand dieſe aber im tiefen Schlummer, und ließ ſich nun von dem ſchönen Morgen gern hinunter in die Anpflanzungen locken, welche das Schloß von allen Seiten freundlich umfiengen. Sie mußte zu dieſem Zwecke Säle und Zimmer durchwandern, in die ſie, wie ſie ſich entſann, auch

geſtern Abend vor dem Eintritt in den Tanzſaal gekommen war. Dieſer war jetzt ſtill und leer, und alles erinnerte in ihm an die menſchliche Vergänglichkeit. Mit Staunen überblickte Roſaline den jetzt unermeßlich ſcheinenden Raum, riß ſich aber bald los, um auf dem ihr ſchon halbbekannten Wege hinaus in's Freie zu kommen. Unten in der Halle waren indeß noch alle Thüren nach außen verſchloſſen, und ſo trat ſie denn in die eine, die wieder in einen innern Theil des Gebäudes führte. Hier leiteten einige Stufen in die Tiefe, und mehrere Grabſteine mit glänzenden Inſchriften ließen keinen Zweifel übrig, daß hier die Familiengruft ſey. Der eine, der unter allen am letzten geſetzt worden zu ſeyn ſchien, erregte vorzüglich ihre Aufmerkſamkeit, und mit einiger Verwundrung las ſie —

Dem Andenken
der Charlotte Lorraine,
vermählten Baronin St. Alvars.

Es fiel ihr jetzt ein, daß Angelina geſagt hatte, ihre Mutter ſey aus dem Stamme der Lorraines geweſen; und das Denkmal, das ſie ſah, mußte alſo dieſer unglücklichen Frau gewidmet ſeyn. Sie ſeufzte bei den traurigen Erinnerungen, die jetzt in ihr erwachten, und

gieng tiefer in die Gruft, die, wie sie nun mit Rechte schloß, größtentheils nur Sarkophagen, aber nicht wirklich Leichen enthielt. Fast war sie bis an's andre Ende gekommen, als sie wahrnahm, daß sie ein lebendes Geschöpf hier gestört hatte. Eine schwarzgekleidete Gestalt nemlich, die vor einem hier errichteten Altare gekniet hatte, sprang bei ihrer Annäherung auf, und entfernte sich. Sie wußte nicht, sollte sie weiter gehn, und eine gewisse Bangigkeit, die sie ergriff, trieb sie schon beinahe auf den Rückweg; doch als jetzt ein Strom frischer Luft sie anwehte, und sie an der Seite, von der er kam, eine halbgeöffnete Thüre sah, gieng sie beherzter darauf zu. Wirklich befand sie sich auch, als sie hindurch war, in einem der Höfe des Schlosses, aus dem eine Gitterthüre in die Pflanzungen führte. Sie folgte dem schmalen Schlangenpfade, bis sie an einen viereckigen freien Platz kam, an dessen einer Seite durch die dicken Aeste der Eichen sich auf einer sanften Anhöhe ein kleines, aus buntfarbigen Steinen zusammengesetztes Gebäude zeigte. Der weitgreifende Epheu, der an den Wänden sich hinaufklammerte, gab diesem ein äußerst romantisches Aussehn; und die Stille, die es umgab, nur von den Morgengesängen der

Lufsbewohner unterbrochen, machte auf Rosalinen einen besonders angenehmen Eindruck. Sie konnte sich nicht enthalten, näher zu gehn, und war schon, als sie das Gebäude erreicht hatte, im Begriff, durch eine Glasthüre, die sich ihr darbot, einzutreten, als sie durch folgende sonderbare, auf eine Marmortafel über der Thüre gegrabene, Inschrift aufgehalten wurde —

Dieser steinerne Tempel, im Jahre 17— erbaut;
ist einem Herzen geweihet, das rein war
wie der Himmel, aus dem es zur Erde herab kam.
Daß kein andrer als der Reine
in diesem heiligen Bezirk sich wage!
Wenn immer frommer Friede,
o Wandrer!
Dir eigen ist — und, wie auch Unglück
Dich anpel,
doch in dem innersten Busen Dir
kein Quell des Vorwurfs quillt,
kein Stachel der Reue Dich reizt,
so fürchte nichts, und komme näher!
Der Tugend ewig gleiche Hochgestalt
wohnt hier, und ihrem Gegenstück
auf Erden ist der kleine Tempel
geweiht. —

Betroffen und sinnend stand Rosaline vor der Inschrift, als sie durch die Stimme ihres Sylphen zu sich gerufen wurde, welcher sagte — „Und können selbst Sie vor diesen

Zeiten in Ungewißheit gerathen? Ach, wenn eine makellose Unschuld, wie die Ihrige, sich durch selbige vom Eintritt abschrecken ließe, wer könnte je sich erkühnen, dieß heilige Gebiet zu beschreiten?"

„Absichtlicher Schuld," sprach Rosaline, „bin ich zwar gewiß nicht mir bewußt; aber wo ist der Mensch, der sich von Irthümern und Fehlern rein nennen dürfte?"

„Diese Einsamkeit," fuhr der Sylphe fort, „wird häufig von dem trefflichen Grafen Lorraine, doch weit öfter noch von dem armen Wahnsinnigen besucht, den Sie gestern Nacht sahen, und innen werden Sie viele traurige Denkzeichen des Uebels, das den Unglücklichen plaget, finden. Doch jetzt zu einer Materie, die ich schon bei unsrer letzten Zusammenkunft berührt hätte, wäre die Nachtluft mir nicht für Ihre Gesundheit bedenklich vorgekommen. Was ich sagen wollte, betrifft einen Ihrer neuerworbenen Anbeter. Durch Ihre Reise nach England hofft er ohne Zweifel, des Glücks, das bisher ihn floh, sich zu versichern, und vergißt, während ein so anziehender Gegenstand im Zauberkreise ihn festhält, daß eine verlaßne Schöne sich daheim um seine unverdiente Vernachläßigung abhärmt. Die Arme, noch vertrauet sie fest auf seine Ehre und Treue,

noch

noch weidet sie sich an Träumen einer Seligkeit, die sie nur zu spät für eine bloße Selbsttäuschung erkennen wird! O Sie, deren Seele lauter Liebe und Menschlichkeit ist, retten Sie die Aermste von den Martern, die das Geschick ihr droht, und stoßen Sie ernst und unerbittlich ihn zurück, der schon durch seinen Wortbruch gegen eine andre Ihrer auf ewig unwürdig geworden ist!"

„Unveränderlich steht längst mein Entschluß," antwortete Rosaline, „den, welchen Sie meinen, entfernt von mir zu halten, und kein Opfer bring' ich, indem ich Ihnen die Befriedigung Ihres Wunsches verspreche. Schon hab' ich bisher nichts versäumt, ihn von seiner vergeblichen Verfolgung zu überzeugen; wie ich ihn ferner behandeln werde, weiß ich noch nicht; aber wenn Sie mich mit Vorschriften hierzu versehen wollen, so will ich herzlich gern diesen folgen."

„Wenden Sie sich an seinen Vater," sprach Ariel, „wenn er in England noch in seiner Zudringlichkeit fortfährt. Ich kenne Sir Eduard Mortimer genau; er ist ein Mann von der höchsten Rechtschaffenheit und dem feinsten Ehrgefühl. Zu ihm nehmen Sie um so mutiger Ihre Zuflucht, da Sie sonst kein Mittel haben, nicht nur selbst vor dem Uebertäsli-

gen in Ruhe zu kommen, sondern auch ein Mitgeschöpf vor der Verzweiflung zu bewahren."

„Wie nachdrücklich stellen Sie mir dies vor!" sprach Rosaline, „und seyn Sie versichert, Ihr Rath soll nicht verschleudert seyn. Nie verwundete ich aus Eigennutz irgend eines andern Gefühle, doch hier treibt ja überdieß eigner Vortheil mich zum Reichthun an. O, daß ich nur nicht wider meinen Wunsch und Willen andern so oft schon Unruhe machen müssen!"

„Wir wollen das fallen lassen," rief Ariel, „und wenn wir nicht freudig in die Zukunft schauen können, schon bei Betrachtung des Vergangnen bedenken, daß wir bereits mehr Glück genossen haben, als worauf unser Verdienst uns Ansprüche gab. Ich sage Ihnen jetzt, vielleicht auf lange, Lebewohl. Bis zu Ende Ihrer gegenwärtigen Reise sprech' ich Sie gewiß nicht wieder, und wahrscheinlich ist, wenn Sie das nächstemal mich sehn, der einst von mir prophezeite Zeitpunkt erschienen, da alles an den Tag kommen, und Ariel Ihnen alle seine Gedanken, Absichten und Handlungen vor Augen legen wird. Bis dahin dürfen Sie nur den Vorschriften Ihres eignen Herzens folgen, um der meinigen vollkommen entbehren zu können. Und nun, hold-

iges Mädchen, zum letztenmale mein Lebe-
ohl! Des Himmels erlesensten Segen be-
eite Sie, und die Kunde von Ihrem Glück
reue Arielen auch in weiter Ferne. Sanfte
ibe ein günstiger Wind Sie an Albions
üsten, und dort empfange Sie die Freund-
aft, bis die Liebe Sie in ihre Arme nimmt!"
Sprach's, die Abschiedsmelodie erklang,
d alles wurde still; doch Rosaline stand un-
veglich. Seine feierlichen Reden hatten sie
ührt, und sie vergaß ihrer selbst, bis sie
en nahenden Schritt zu hören glaubte, der
unvorzüglich in das Innere des Tempels
b. Ein kleines zirkelförmiges Gemach em-
ng sie; in der Mitte desselben stand eine
ldsäule von weißem Marmor, welche die
gend vorstellte. Rings an den Wänden
man kleine Sopha's, und vor einem der-
en einen Tisch. Auf diesem lagen eine
te und eine Zither, auf dem Sopha ver-
edne zerstreute Papiere. Sie nahm eines,
dem ein poetisches Bruchstück stand, und
ubte, aus der schwermüthigen Bedeutung
Gedichts den Schluß ziehen zu können,
der arme Wahnsinnige dessen Verfasser sey.
Mit stillem Mitleid las sie des Unglück-
n Herzenserguß, und griff dann in die Sai-
der Laute. Noch war der Klang des

kleinen reitzenden Liedes, das sie gewählt hatte, nicht verhallt, als der Chevallier Polloni eintrat.

Nach den ersten Begrüßungen fragte er sie lächelnd, ob sie denn wirklich den Muth gehabt habe, sich in die Mauern dieses geheimnißreichen Tempels zu wagen? Rosaline gab, indem sie aufstand, und das Instrument niederlegte, Rechenschaft, wie sie hieher gekommen sey, und erwähnte unter andern auch ihre Verwunderung über die Inschrift außen vor der Thüre.

„Sie ist allerdings," sprach er, „seltsam genug, und der sie machte, muß selbst kein gewöhnlicher Mensch gewesen seyn. Ich weiß weiter nichts, als daß dieses Gebäude von einem der Voreltern des Grafen errichtet worden ist; aber wer die Zeilen entworfen, oder welcher Gottheit man den Tempel eigentlich geweihet hat, ist mir unbekannt. Die malerische Lage desselben macht ihn zu einem Lieblingsplätzchen meines Freundes, der ein wenig romantisch gestimmt ist. Doch ich vergesse, daß ich absichtlich kam, Sie zu suchen, und Ihnen zu melden, daß Ihre Freundin, die Signora, Sie erwartet."

Im Nachhausegehn sagte ihr der Chevalier, die Gesellschaft sey zum Frühstück im

groſſen Saale verſammelt. Doch hänge es von ihr ab, das ihrige auf ihr Zimmer bringen zu laſſen."

„In dieſem Hauſe," fuhr er fort, „gilt überhaupt die Regel, daß jeder Gaſt frei ſeiner eignen Neigung folge. Der Graf ſelbſt handelt, ſo viel Fremde auch hier ſeyn mögen, genau ſo als wär' er allein, und verfügt ſich zur Geſellſchaft, oder ſondert ſich von ihr ab, wie's ihm eben einfällt. Mit dieſer Eigenheit ſeines Charakters bekannt, ſtören ihn ſeine Freunde in nichts, da ſeine Herzensgüte, und ſein Wunſch, alles zu erfreun und zu beglücken, in ſeiner Aufführung zu hell hervorleuchten, um in die Motive zu derſelben je Mißtrauen ſetzen zu können. Sobald er ſich ſehen läßt, drängt ſich alles um ihn her, und ſein Umgang wird ſo geſucht und geſchätzt, daß er, ohne ſein vorbehaltnes Recht, ſich nach Willkühr zurückzuziehen, keinen Augenblick für ſich ſelbſt behalten würde. Auch iſt er in der That ſo unerſchöpflich reich an Gelehrſamkeit und Kenntniſſen, daß die Reitze ſeines Geſprächs allein im Stande wären, die geſcheidteſten Leute der Zeitwelt um ihn her zu locken."

Roſaline äußerte mit Lebhaftigkeit ihr Bedauern, ihn nicht näher kennen zu können.

„Ich war heute schon bei ihm," sprach der Chevalier; „aber er hat eine schlaflose Nacht zugebracht, und wird, fürcht' ich, sich heute nicht zu zeigen vermögen. Wirklich hat, wie ich besorge, sein Verlangen, der Sehnsucht seiner Diener und Unterthanen durch die Feier seiner Genesung zu entsprechen, ihn zu heftig für seine noch nicht ganz wiederhergestellten Kräfte sich angreifen lassen."

Hier traten sie in die Halle, und Rosaline eilte zur Signora, die sie eben aufgestanden, und entschlossen fand, sogleich nach dem Frühstück ihre Reise fortzusetzen.

In dem Saale beim Frühstück fanden sie einen Theil der gestrigabendigen Gesellschaft. Der Marquis Vernon war der erste, der auf sie zukam; er setzte sich neben Rosalinen, und fragte, ob sie noch heute Lorraine verlasse. Auf ihre kalte Bejahung seiner Frage, bat er um Erlaubniß, sie zuvor ein paar Minuten allein sprechen zu dürfen. Dieß aber schlug sie ihm geradezu ab, und mogte von allem, was er ihr weiter hierüber vorstellte, nichts hören, indem sie sich darauf beschränkte, daß er ihre Gesinnungen und deren Unveränderlichkeit kenne. Er wollte wissen, in welchen Theil Englands sie gehenke, um ihr dorthin zu folgen; aber sie wich seinen Nach-

forſchungen aus, und entfernte ſich, ſobald es angieng, von ſeiner Seite. Jetzt, als ſie mit ihrer Freundin ein Geſpräch angeſponnen hatte, hörte ſie einen Herrn in der Nähe einen andern fragen, ob der Chevalier Edgecumbe fort ſey, worauf die Antwort erfolgte, dieſer ſey, von einem Geſchäfte gerufen, heute mit dem früheſten nach Venedig zurück gereiſt.

„Was für Geſchäfte," hub der erſte wieder an, „kann er, der nur zu ſeinem Vergnügen reiſe, haben, daß er nach einer durchtanzten Nacht ſo über Hals und Kopf ſich fortfliehlt!"

„O," antwortete der zweite lachend, „die Wahrheit zu geſtehn, es wird wohl nichts als ein Liebeshändelchen mit der allerliebſten Rochefort dahinter ſtecken, denn in ihrem Gefolge iſt er, wie ich höre, abgereiſt."

Das übrige wurde nun ſo leiſe geſprochen, daß man nichts davon verſtehen konnte. Zum Glück war die Geſellſchaft zu ſehr auf andre Weiſe beſchäftigt, um auf Roſalinens Verlegenheit zu merken; nur Mortimern entgieng dieſe nicht, ob er ſchon die Gründe derſelben nicht kannte.

Jetzt wurde der Signora gemeldet, daß angeſpannt ſey, und da ſie ſich erhub, um zu

gehn, kam der Chevalier Pollovi auf sie zu. — „Ich habe," sagt' er, „von meinem Freunde Auftrag, Ihnen zu betheuern, wie weh es ihm thue, Ihnen nicht selbst seinen Dank für die ihm erwiesne Ehre bezeigen zu können; er bittet, unter Anwünschung einer glücklichen Reise, daß Sie ein paar seiner Leute als Führer über die Alpenpässe annehmen mögen."

Das Erbieten fand williges Gehör, und da der Chevalier einen Wink gab, daß er vielleicht selbst in kurzem nach England kommen dürfte, so erhielt er eine herzliche Einladung auf Sir Eduard Mortimers Gut, von dessen Schwester.

Der Marquis Vernon verrieth über diese Abreise eine leidenschaftliche Betrübniß, und flehte Rosolinen, deren Hand er faßte, an, vor ihrer Trennung von Italien von ihrer Grausamkeit gegen ihn abzulassen. Ernst suchte sie sich nun von ihm loszumachen, da flog Mortimer herbei, Entrüstung in jeder Miene, riß sie ungestüm von den Marquis hinweg, und führte sie, ohne nur von den Versammelten Abschied zu nehmen, in stürmischer Heftigkeit an den Wagen.

Glücklich kamen die Reisenden unter dem Beistande der Leute des Grafen über die na-

türlichen Schranken, die Frankreich und Italien scheiden, und setzten, nachdem sie auf einem zweiten Gute der Signora noch allerlei berichtigt hatten, ihren Weg weiter nach dem Seehafen fort, in welchem sie sich nach England einschiffen wollten.

Viertes Kapitel.

Mortimers Betragen auf der Reise überzeugte Rosalinen, daß er, immerfort die Hoffnungen, deren Ariel erwähnt hatte, nährte, und nur stärker befestigte dieß ihren Vorsatz, bei ihrer Ankunfe in England sich völlig mit ihm hierüber zu erklären. An Adolphen dachte sie mit einer Mischung von Schmerz und Entrüstung; sie fürchtete, er unterhalte mit der jungen Rochefort ein Einverständniß, von dem sich nur die unglücklichsten Folgen erwarten ließen.

So herzlich ihr immer die für ihn erwählte Gattin zuwider gewesen war, so konnte sie sich doch jetzt nicht enthalten, selbst diese wegen seiner Treulosigkeit zu bedauern, und

mehr noch erzürnte sie sich über die entsetzliche Veränderung, die ihrer Meinung nach mit Adolphen vorgegangen seyn mußte, da er so schnell seiner Gelübde gegen sie selbst, dann der ihm abgedrungenen, aber gesetzlichen vor dem Altare vergessend, sich einem so unbedeutenden, leichtsinnigen Geschöpf, wie diese Emilie Rochefort war, ergeben hatte, ihr, die unbekannt mit seiner Vermählung, und durch weiter nichts, als sein Äußeres, verführt, seinen Liebeleien ein williges Ohr lieh.

Betrachtungen dieser Art konnten denn freilich eben nicht sehr zu ihrer Ruhe beitragen. Sie hatte mit ihrem eignen Herzen herumgekämpft, bis sie dieses mit Adolphs Heirath ausgesöhnt zu haben glaubte; doch diese gänzliche Verderbtheit, deren er jetzt in ihren Augen schuldig war, hatte sie nie zuvor ihm zugetraut. Ihr Gemüthszustand wirkte so sichtbar auf ihr Gesicht und Betragen, daß es der Bemerkung der Signora nicht entgehen konnte; doch erklärte diese alles aus ihren durch die Heimkehr aufgeregten Gefühlen, indeß Mortimer, der von Adolphen gar nichts wußte, eine Vorliebe für den Marquis in ihr argwöhnte, und sie unaufhörlich mit Winken seines Verdachtes quälte, den sie gern nicht von seinem falschen Ziele abzulenken suchte.

Als Frankreichs Küste verschwunden war, und Englands weiße Klippen in der Ferne zu schimmern begannen, zog die Erinnrung an alles, was ihr seit dem letzten Anblicke derselben begegnet war, Rosalinen Thränen aus den Augen. Die Signora nahm die mannigfaltigen und heftigen Wallungen ihrer jungen Freundin deutlich wahr, und sah wohl, daß irgend eine verborgne, geheimnißvolle Ursache diese Niedergeschlagenheit in ihr hervorbringen müsse; doch ihre hohe Meinung von Rosalinens Einsicht und Grundsätzen hieß sie die Verschwiegenheit derselben ehren. Sorgfältig verhehlte sie daher der jungen Person selbst das Gewahrwerden ihres Zustandes, und bemühte sich lieber dafür, sie durch Mittheilung ihrer für England entworfnen Plane zu zerstreun. Ihr erster gleich war, sogleich bei der Ankunft ihren Bruder in der Hauptstadt aufzusuchen, wo er sie erwarten wollte, um sie denn selbst von da aus auf seine ländliche Besitzung zu führen. Rosalinens Gemüthbewegung stieg mit jeder neuzurückgelegten Meile, und als sie nun wirklich landeten, drängte sich ein solches Gewirr von Gedanken und Bildern auf sie zu, daß sie betäubt und stumm sich fremder Leitung überlassen mußte.

Der Signora Sehnsucht, von ihrem Bru-

der zu hören, war so heiß, daß man so schnell als möglich vollends nach London eilte. Rosaline wünschte und fürchtete zugleich, über die Edgecumbes Erkundigungen einzuziehn, nahm sich aber auf alle Fälle vor, sich sobald als möglich der Lady Delford und der Miß Arundel vorzustellen, da sie für beide noch immer die aufrichtigste Achtung hegte.

Eines Abends spät erreichten sie die Hauptstadt, und als sie hinein waren, als das Getümmel der Straßen, das Rasseln der Wagen an ihr Ohr schlug, kam es Rosalinen so wunderseltsam vor, wieder in England zu seyn, daß sie kaum dem Zeugniß ihrer Sinnen zu traun vermogte, sondern oft wähnte, die hohen, dumpfen Mauern, der Graben, die Zugbrücke, die finstern Zimmer von St. Alvars seyen nur mit dieser Dekoration von Lampen, Wagen, Menschengedränge plötzlich bekleidet, und statt der Signora und des Gefolges von Bedienten, sey niemand um sie, als Magdelina, die zu bestimmten Stunden ihre Kost ihr bringe. Noch mehr erfreute sie der Kontrast, als sie vor einem schönen Hause auf dem Seymourplatze ausstiegen. Sir Eduard, der die Stadt nicht liebte, und seine Schwester dadurch um so schneller auf's Land zu locken hoffte, war selbst abwesend, hatte aber durch

seine Leute alles zu ihrem Empfange bereiten lassen.

Man genoß diesen Abend ganz der süßen Ruhe, und gieng früh aus einander, sich in einem guten Bette zu pflegen. Trotz der unzähligen Vorstellungen und Betrachtungen, die von Rosalinen immer noch nicht abließen, gewann sie doch endlich einen gesunden, festen Schlaf, und stand vollkommen gestärkt und erquickt am andern Morgen auf.

Mortimer ermangelte nicht, ihr beim Frühstück zu ihrem bessern Aussehn Glück zu wünschen. Sie nahm seine Aeußerungen mit ihrer gewöhnlichen Holdseligkeit an, hielt sich aber übrigens gegen ihn in der Entfernung, die sie seit seiner Erklärung, auch ferner ihr Anbeter zu bleiben, gegen ihn anzunehmen nöthig gefunden hatte.

Die Signora, die mancherlei Wege zu machen hatte, schlug Rosalinen vor, sie bei der Lady Delford abzusetzen, und rückwärts sie daselbst wieder abzuholen. Man fuhr also nach Grosvenorsquare. Kaum nach dem Anklopfen an der Thüre auf Antwort wartend, war Rosaline so begierig, ihre alte Freundin zu sehn, daß sie den Kutschenschlag selbst aufzumachen versuchte; doch wie sah sie ihre Erwartung getäuscht, da man ihr

meldete, die Familie sey auf dem Lande, und werde erst in einigen Tagen in der Stadt erwartet!

Unmuthig und schweigend fuhr sie von da zur Lady Arundel, in der Hoffnung, Cecilien wenigstens zu finden, und von dieser Belehrung über das, was ihr am Herzen lag, zu erhalten; aber ein eigner Unstern waltete nun einmal heute über ihr, und auch von den Arundels war kein Mensch zu Hause. Niedergeschlagen über alle diese vereitelten Erwartungen, mußte sie denn nun die Signora begleiten, die, in der Hoffnung, sie ein wenig aufzumuntern, ihr den Vorschlag that, nach Vollendung des Geschäftes, weswegen sie ausgefahren war, auf einem Spaziergange im Kensigton Garten sich Appetit zum Essen zu holen. Dies geschah; Mortimer erschien, um den Damen zum Führer zu dienen, und man fuhr nach dem Garten.

Dieser war ungewöhnlich voll, und das schöne Wetter nebst der rauschenden Gesellschaft schien Rosalinen ein wenig wieder zu beleben. Etwas heitrer wandelte sie mit ihren Begleitern auf und ab, als eine Schaar junger Frauenzimmer auf sie zu kam, unter denen sie mit Vergnügen die Miß Arundel erkannte. Diese sah hager und bleich aus, doch

Rosaline erblickte sie kaum, so flog sie, der Signora, an deren Arm sie hieng, entspringend, auf sie zu; aber wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie Cecilien sich zurückziehen, und nach einer steifen Verneigung sich zum Weitergehn anschicken sah! Aeußerst gekränkt über die so wenig erwartete Mißhandlung, stand Rosaline fast ohne Bewegung, bis der Aufschrei einer der Begleiterinnen der Miß Arundel sie zum Umsehn bewog, und sie diese nun ohnmächtig in den Armen der andern liegen sah. Die Frauenzimmer hatten keinen Herrn bei sich; und Rosaline, die auf einmal aller ihrer Kälte und Zurückhaltung vergaß, drehte sich schnell nach Mortimern um, ihn um Beistand anzusprechen, doch er war verschwunden. Cecilia wurde sogleich von ihren Leuten in den am Gartenthore haltenden Wagen gebracht.

Dies Ereigniß gab Rosalinen neuen Stoff zum Nachdenken. Sie konnte nicht begreifen, woher Ceciliens verachtungsvolle Aufführung entstehen könne, bis sie sich besann, daß wahrscheinlicherweise die Art und Ursache ihrer Trennung von St. Alvars ihren Freunden in England von dem Baron im nachtheiligsten Lichte vorgestellt worden sey. Um so sehnlicher wünschte sie denn die Lady Delford per-

bei, die so genau mit ihr bekannt, nicht so leicht, meinte sie, den Anklagen gegen sie Glauben beigemessen haben würde.

Mortimer ließ sich nicht eher als zu Hause wieder vor ihr sehn, da er denn zwei Freunde mitbrachte, und zu seiner Entschuldigung sagte, er sey zufällig mit diesen Herrn hier zusammengetroffen, und von ihnen aufgehalten worden. Man speiste zusammen, und nachher schlugen die Gäste einen Besuch im Schauspielhause vor. In Hoffnung, Rosalinen, deren Kummer trotz aller Bemühungen, ihn zu unterdrücken, nur zu sehr am Tage lag, ein wenig aufzumuntern, nahm die Signora den Vorschlag an, und so fuhr man nach Drurylane, ein neues Stück zu sehn, von dem das Publikum sich viel versprach. Das Haus war sehr voll, und Rosalmens Herz erhielt gleich beim Eintritt einen heftigen Stoß, da sie des letztenmales gedachte, als sie kurz vor ihrem Ausfluge nach Arundel hier gewesen war. Damals, ach, hatte sie noch im Vertrauen auf das Gefühl, das nun ihren Seelenfrieden gänzlich zertrümmert hatte, voll heißer, süßer Hoffnungen auf Glück, den Zeitpunkt gewiß geglaubt, da sie an dessen Hand würde leben können, von dem sie in ihrer Jugendschwärmerei jede Wonne des Daseyns erwartet hatte.

Ihre

Ihre Gemüthsbewegungen drückten sich in ihrem Gesicht aus, und auf eine matte Blässe, die es bedeckte, folgte eine hohe Röthe, indem zugleich die Thränen zärtlicher Trauer in ihr beredtes Auge trat. Sie drehte den Kopf hinweg, und versuchte, neben der Signora Platz nehmend, ihrer geheimen Erschütterung Meister zu werden.

Das Schauspiel, das an sich sehr interessant war, wurde trefflich vorgestellt, und sie fand nicht wenig Vergnügen an den vom guten Geschmack selbst eingegebnen Bemerkungen, die ihre Freundin hin und wieder einstreute, da erhielt ihre Ruhe einen neuen Stoß durch den Eintritt der Mrs. Otway und eines ansehnlichen Gefolges in der benachbarten Loge. Maria schien noch immer von so leichtem Sinne wie ehedem, und schäckerte und schwatzte lebhaft mit den galanten Herrn, die sie umringten.

Die Betrachtungen, welche auch diese Erscheinung in Rosalinen veranlaßte, nahmen ihre ganze Seele hin, als eine Stimme, die ihr nicht unbekannt schien, ausrief — „Wahrhaftig, ich irre mich nicht! Das ist niemand anders, als die schöne Rosaline, die an unserm Himmel als eine neue Sonne wieder heraufsteigt.“

Sie erhob bei diesen Worten die Augen, und erblickte Frank Arundeln. Nicht ohne Vergnügen erwiederte sie seine Begrüßung.

„Und seit wenn ist England so glücklich, Sie wieder zu seinen Bewohnern zu zählen?" sagte er mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit. „Ich schwöre Ihnen, Ihre verzweifelnden Verehrer haben längst die Hoffnung aufgegeben, Sie je wiederzusehn; und über sie alle ist die Furcht hergefallen, der glänzende Planet, der, wie sie einst hofften, ihr eignes Schicksal regieren sollte, werde nie mehr seinen wohlthätigen Einfluß auf dieses kalte Klima ergießen."

„Wenn Sie ernsthaft aussehen wollen," sprach Rosaline lächelnd, „so wünsch' ich, von Ihrer Familie zu hören. Ich wollte heute Morgen der Lady Arundel aufwarten, fand sie aber zu meinem aufrichtigen Bedauern nicht zu Hause."

„Und auf Ehre, wenn sie ihrem Sohne ähnlich fühlt," antwortete er, „so wird es ihr nicht weniger leid thun, Sie verfehlt zu haben."

„Und Lady Delford?" fuhr Rosaline fort.

„Diese war vor ein paar Tagen noch bei vollkommnem Wohlseyn, so viel kann ich versichern; doch sind sie jetzt, glaub' ich, sämmtlich auf dem Lande. Ich bin selbst einige Tage aus der Stadt gewesen, und heut

Nachmittag bei meiner Heimkunft fand ich eine Menge Gepäck, und allerlei Zurüstung zu meiner Mutter und Schwester morgenden Abreise."

Rosaline hätte gern gesagt, wie sehr sie es beklage, sie nicht sehen zu sollen; aber Ceciliens zurückstoßendes Betragen am Vormittage überzeugte sie, daß sie selbige ohne es zu wissen beleidigt haben müsse.

„Und wie lange wird die gute Gesellschaft von Ihrer Gegenwart geschmückt werden?" fragte er in seiner hergebrachten plauderhaften Manier.

„Der Schmuck," erwiederte sie lachend, „wird sich bald unsichtbar machen; denn ein bis zwei Tage ist die ganze Dauer meines hiesigen Aufenthalts."

„Doch werden Sie nicht," rief er, „die, welche nur in Ihren Blicken leben, wie dort in Arundelpark hinter sich lassen; denn solche," und hier warf er einen bedeutenden Blick auf Mortimern, „giebt's auch jetzt, wie ich merke; und die verzweiflungsvollen Mienen, die ich wahrnehme, lassen mich fürchten, daß selbst Italiens heiße Sonne dieß harte Herz nicht hat erweichen mögen, das den Allüberwinder Sir Georg Arundel so lange vergebens schmachten ließ."

Da hier eine der Damen aus seiner Loge Arundeln anredete, so zog er sich, mit Anwünschung einer guten Nacht zurück. Sogleich drängte sich Mortimer neben Rosalinen ein, und verließ sie nicht mehr den ganzen Abend.

Ihr Gemüth kam nicht mehr aus der Unruhe heraus; sie hatte nicht das Herz fassen können, den jungen Frank nach der Familie Edgecumbe zu befragen, so heiß sie sich auch sehnte, was in ihrer Abwesenheit sich begeben haben mögte zu erfahren. Sie beschloß, falls Lady Delford während ihres Verweilens zu London nicht zurückkäme, ein Schreiben aufzusetzen, das zu ihrer Rechtfertigung allerdings nöthig war, und alles zu melden, was ihr die Zeit ihrer Entfernung über begegnet war. Dieser Mühe wurde sie indeß überhoben; denn als sie eben am andern Morgen mit der Signora ausfahren wollte, ließ sich Lord Delford anmelden, und freudig flog sie in das Besuchzimmer, wo er sie erwartete. Wie groß aber war ihre Verwunderung, als sie hier statt des Lords, ihres alten Bekannten, einen jungen Mann in tiefer Trauer fand! Ihre Bestürzung wahrnehmend, gieng er auf sie zu, und meldete ihr mit Höflichkeit, er habe von seiner Mutter Auf-

trag, ihr aufzuwarten, und ihr das Bedauern derselben zu versichern, daß sie gestern nicht zu Hause gewesen, da sie erst am Abende von einer Landpartie zurückgekehrt sey.

Rosaline hatte Mühe, sich zu fassen, und den jungen Mann zu verstehn. Da aber jetzt sein schwarzes Kleid ihr keinen Zweifel ließ, daß er Lord Delfords Sohn, und sein Vater gestorben sey, so machte sie ihm einige verwirrte Entschuldigungen über die Art ihres Empfangs.

„Wie ich sehe," sprach er, „sind Ihnen die neuern Vorfälle in unsrer Familie fremd; ich also habe um Verzeihung zu bitten, daß ich mich so unvorbereitet bei Ihnen eingedrängt habe."

„Ich wußte in der That nicht das mindeste davon," erwiederte Rosaline, „daß meine theure Lady Delford einen so herben Verlust erlitten, und nichts war also natürlicher als mein Erschrecken, einen ganz andern zu finden, als den ich vermuthet hatte."

Sie hörte nun, Lord Delford sey schon vor einigen Monaten gestorben, doch nicht ohne die Freude gehabt zu haben, seinen von Reisen zurückkehrenden Sohn noch vor seinem Hinscheiden zu umarmen. Seiner Mutter Sehnsucht nach ihrer jungen Freundin, fügte

der junge Lord hinzu, erlaube ihr keine längere Zögerung, diese bei sich zu sehn, wozu er ihr daher seinen Wagen anbiete, um sie darin nach Grosvenorsquard zu bringen — ein Vorschlag, den Rosaline sogleich bereitwillig annahm.

Lady Delford empfing sie mit der freundschaftlichsten Wärme, hieß sie willkommen in England, und zeigte sich höchlich erfreut, sie wiederzusehn.

Ganz verschieden hiervon waren Rosalinens Gefühle; sie weinte eine Zeitlang still, und entledigte dann ihre Brust der schwerlastenden Frage, nach der Familie des Bruders der Lady, von deren Wohlseyn sie zu ihrem Troste die besten Nachrichten erhielt.

„Und meine geliebte Henriette?" fuhr sie fort.

„Ist gesund," war die Antwort, „und behauptet sich noch immer bei ihrem Familiennamen, den sie jedoch, wenn ihrer Freunde Bitten anders etwas über sie vermögen, in kurzem mit einem neuen vertauschen wird."

Sie setzte dann hinzu, ihr Sohn, bezaubert von Henriettens jetzt erst nach mehreren Jahre wieder erblickten Reitzen, sey es selbst, der sich um ihre Gunst beworben habe, und auch durch diese beglückt worden sey.

Roſaline lenkte nun das Geſpräch auf ihr Zuſammentreffen mit der Miß Arundel, deren Kälte, wie ſie ſagte, ſie ſich nicht erklären könne, und durch deren zurückweiſendes Betragen ſie ſich äußerſt gekränkt gefühlt habe.

„Ich ſehe,“ erwiederte die Lady lächelnd, „Sie ahnen gar nicht, wie ſehr Sie Cecilien beleidigt haben; ja, ja, das haben Sie, und vielleicht ſteigt Ihre Verwundrung noch, wenn ich Ihnen ſage, daß die Ohnmacht, in welche das arme Mädchen geſtern fiel, die Folge des Zuſammentreffens mit Ihnen, und die Urſache der Unpäßlichkeit geweſen iſt, mit der es heute auf's Land abreiſte.“

„Um Gotteswillen erklären Sie ſich!“ rief Roſaline ängſtlich; „denn ich betheure Ihnen, noch immer hab' ich nicht den entfernteſten Begriff von dem, was Sie meinen.“

„Nun wie denn, meine liebſte Miß Melean, haben Sie gar noch nicht gehört, daß Kapitain Mortimer, Ihr Anbeter, vor ſeiner Abreiſe mit Cecilien Arundel wirklich verlobt war? Seine Abtrünnigkeit von ihr war eine Zeitlang das Stadtgeſpräch, doch blieb die ſchöne Ausländerin, die dabei im Spiele war, unbekannt, bis ſie geſtern mit ihm im Kenſingtongarten auftrat, und die arme Cecilie ſo erſchreckte, daß dieſe ihre Beſinnung verlor.

Was mich betrifft, so hab' ich zwar so gut wie alle Welt Mortimern wegen seiner Veränderlichkeit gescholten, bin aber nun schon halb geneigt, ihm zu vergeben, da ich den Magnet kenne, dessen stärkere Anziehungskraft ihn fortgerissen hat."

Rosaline versicherte ihrer Freundin, an ihr werde Miß Arundel nie eine Nebenbuhlerin finden, denn obschon Mortimer allerdings eine Leidenschaft für sie gezeigt, so habe sie doch von dieser durchaus nichts hören mögen, und freue sich nun mehr als je, so entscheidend ihn abgewiesen zu haben.

Nun war jedes Geheimniß, das sie in Verwirrung gesetzt hatte, hinreichend vor ihr aufgehellt, und nach einem hier angenehm verlebten Morgen gieng sie zum Mittagsessen wieder zur Signora, der sie alles, was sie vernommen hatte, sogleich mittheilte, und mit der dringenden Bitte anlag, den Hoffnungen ihres Neffen mit einemmale ein Ende zu machen. Die Signora, die selbst die Nothwendigkeit hiervon einsah, versprach, es sogleich bei ihrer Ankunft zu Mortimerhaus zu vollführen, und bis dahin beharrte Rosaline bei ihrem kalten, zurückhaltenden Betragen gegen ihn, ohne sich um die Betrübniß und Em-

pfindlichkeit, die er blicken ließ, weiter zu bekümmern.

An dem andern Morgen, dem letzten ihres Aufenthalts in der Stadt, erhielt Rosaline bei'm Anziehn ein Billet von der Lady Delford, worin diese sie auf dem Abend, mit dem Versprechen, allein für sie zu bleiben, um ihre Gesellschaft ersuchte.

Von der Freundschaft angespornt, machte sie sich Nachmittags zeitig auf den Weg, und wurde auf ihre Frage nach der Lady sogleich in das Besuchzimmer gewiesen. Sie fand es aber leer, und gieng nun durch nach dem zu, das sie einst bewohnt hatte. Hier war indeß abermals keine Lady Delford zu sehn, sondern statt dieser eine geschmackvoll gekleidete junge Dame, die ihr Haar vor dem Spiegel in Ordnung brachte. Diese drehte bei dem Schall eines Trittes den Kopf um, und zeigte der erstaunten Rosaline die wohlbekannte Form ihrer Henriette. Einen Moment standen beide unbeweglich, dann wie abgeredet ein Satz, und eine flog in der andern Arme.

Henriette fand zuerst Worte.

„O Rosaline!" rief sie, „seh' ich wirklich Dich wieder, oder ist's nur ein entzückender Traum?"

Die Wonnethräne, die ſich in Roſalinens Auge drängte, wollte ihr keine Antwort erlauben. Endlich ſtammelte ſie — „Dein Vater, Deine Mutter, Anna — “

„Sind alle, alle wohl auf, und lieben Dich, mein Roſalinchen, von ganzem Herzen, wie immer, trotz der wunderlichen Gerüchte, die wir von Dir gehört haben.“

Dieſe Gerüchte, wußte nun Roſaline ſchon durch Lady Delford, waren keine andern, als die der Baron St. Albans ausgeſprengt hatte, als habe ſie des Grafen Polloni Anträge ausgeſchlagen, ihn ſelbſt mit dem äußerſten Undanke behandelt, und mit dem, ihr zum Wächter geſetzten Bedienten heimlich die Flucht genommen.

„Meine Sorge für Dein Geſchick, Liebſte,“ fuhr Henriette fort, „war unbeſchreiblich, und wurde, die Wahrheit zu geſtehn, der Hauptbewegungsgrund, warum ich meine Schwägerin auf ihrer Reiſe nach Frankreich begleitete; doch konnten wir dort, trotz aller Bemühungen, nichts von Dir in Erfahrung bringen, und dem Baron auf ſeinem Schloſſe ſelbſt aufzuſuchen, dazu war meine Reiſegefährtin nicht zu bewegen. Mit nur vermehrter Unruhe um Dich, kam ich vor einigen Wochen nach Wales zurück, wo ich bis jetzt

blieb, da mein Vater, von Geschäften in die Stadt gerufen, meine Begleitung wünschte. So kamen wir diesen Morgen nicht erwartet von meiner Tante, und ich, ohne zu ahnen, wen ich hier finden würde, an. Aber es giebt noch Jemanden, mein Herz, nach dem Du nicht gefragt, und den Du doch hoffentlich noch nicht ganz vergessen hast — Adolphen mein' ich."

„Dein Bruder," sagte Rosaline hoch erröthend, „ist ja nicht im Lande, wie ich höre."

„Er blieb in Frankreich zurück, und gedachte über die Alpen zu gehn, um einige Freunde in Venedig zu besuchen."

„Ist seine Gemahlin denn in England?" fragte Rosaline mit erkünstelter Fassung.

„Seine Gemahlin! — Wen meinst Du denn?" rief Henriette.

„Nun, dein Bruder Adolph — — ich dachte — — ich hatte gehört, er sey verheirathet."

Henriette sah äußerst betroffen aus, „Nun, wer in aller Welt," brach sie endlich aus, „kann Dir eine so handgreifliche Unwahrheit aufgeheftet haben? Ach, Rosaline, weit entfernt, sich einer andern zu ergeben, beweint der treue Adolph Deinen Verlust mit einem Schmerze, den die Zeit, statt zu mindern, täg-

lich vermehrt. Das wahre Motiv zu seiner italiänischen Reise, das er zwar nicht gestehen mogte, war ganz unstreitig nichts als das Verlangen, nach ihr, die unumschränkt über sein Herz herrscht, Erkundigungen anzustellen.“

Als Rosaline sich von ihrer ersten Bestürzung erholt hatte, erzählte sie nun ihr Zusammentreffen mit Adolphen zu Malvini und Lorraine; und auch Henriette fand sein dortiges zurückhaltendes Benehmen äußerst sonderbar.

Der Lady Delford Eintritt unterbrach hier diese Unterredung.

In der Absicht, die beiden Mädchen auf eine erfreuliche Weise zu überraschen, hatte sie keiner der andern Anwesenheit verrathen; aber ihr Plan, von dem gegenseitigen Erstaunen Zeuge zu seyn, war durch Rosalinens frühere Ankunft vereitelt worden.

Sir Walter wurde von seinen Geschäften abgehalten, beim Abendessen zu erscheinen, und die drei Damen letzten sich zusammen im traulichen Geplauder.

Mit Henrietten verabredete Rosaline einen Briefwechsel, und stellte sich so heitern Muthes bei der Signora wieder ein, daß Mortimer sich des Erstaunens über die an ihr sichtbare Veränderung nicht enthalten konnte.

Auf dem Wege nach Mortimerhaus, der denn am nächsten Morgen schon angetreten wurde, blieb ihre Munterkeit sich gleich, doch gestand sie sich nur Henriettens Wiederfinden als die Ursache davon, und liest die Entdekkung von Adolphens fortdauernder Ehelosigkeit im Hintergrunde, so gewiß auch dieser Umstand manche Hoffnungen wieder in ihr belebte, manche schimmernde Aussichten auf Glück vor ihr öffnete. Niemand hatte eine größere Freude über ihre Verwandlung, als die gute Signora, die ihr mit wahrer Mutterliebe ergeben war, und bei ihr beinahe der verlornen einzigen Tochter vergaß.

Fünftes Kapitel.

Die Gesellschaft kam noch zum Mittagessen bei Sir Eduard Mortimer an. Seine Wohnung stand in einem großen, schönen Park voll der auserlesensten Holzarten, und reitzend durch die Abwechslung von Höhe und Thal. Der menschenfreundliche Besitzer wankelte, wie sie auf das Haus zu fuhren, unter den hohen Kastanienbäumen der hinführenden Allee. Als

der Wagen hielt, eilte er darauf zu, und hob mit Zärtlichkeit seine Schwester und deren junge Freundin heraus; letzterer besonders zeigte er eine wahre Vaterliebe, in welcher er sie kaum seinem Sohne selbst nachzusetzen schien.

Im Innern des Hauses stellte er ihnen seine Tochter vor, die, äußerst geschmackvoll gekleidet,, ganz eine Dame von Ton seyn zu wollen schien, Rosalinen mit der Nachläßigkeit, die in der großen Welt Sitte ist, und ihre Tante artig, aber ohne Herzlichkeit, grüßte. Ganz anders betrug sich dagegen der Baronet.

Nach den ersten allgemeinen Gesprächen heftete er seine Augen auf Rosalinens Gesicht, dann ergriff er mit Wärme seiner Schwester Hand, und rief — „O Liebe, wie treu hat die Natur jeden wohlbekannten Zug hier nachgezeichnet! Es fällt mir wahrhaftig jetzt mehr als je auf."

Rosalinens Schönheit war, seit er sie das letztemal gesehen hatte, zur feinsten Holdseligkeit in Gesicht und Gestalt gereift; und ihre neuerlich gemachte Bekanntschaft mit der großen Welt hatte ihr Betragen mit einer ungekünstelten Zierlichkeit geschmückt, die ihr zwar nichts von ihrer natürlichen holden Ein-

falt genommen, aber ihr doch noch ein höheres Interesse geliehen hatte.

Miß Mortimer that zwar, als gebe sie wenig auf sie Achtung, schielte aber heimlich desto öfter nach ihr, als schmeichle sie sich — sey's aus Neid, sey's aus einer andern verborgnen Ursache — an dem gerühmten Wunderwerke irgend einen Makel auszuspühren.

So mit einer ausstudirten Gleichgültigkeit benahm sie sich gegen Rosalinen die ersten drei Tage; mußte sie ja etwa mit ihr allein seyn, so klimperte sie entweder ein Liedchen auf dem Klavier, oder vermied jede nähere Beziehung des Gesprächs, indem sie über das Wetter, über die widerwärtige Einsamkeit des Landlebens klagte. Uebrigens saß sie fast den ganzen Tag am Fenster, als erwarte sie Gesellschaft, und jammerte über den Mangel an Umgange. So unartig das war, so betrachtete sie Rosaline doch in ihrem wahren Lichte; und bedauerte sie nur, als ein durch der Eltern Liebe verzognes Mädchen, das durch Ziererei sich lächerlich mache.

Weh that hingegen Rosalinen die Bemerkung, wie unzufrieden die Signora, getäuscht in ihren Erwartungen, mit ihrer Reise war. Die Materie war indeß zu zart, als daß eine von beiden sie hatte berühren mögen, doch

vermogte die Signora nicht immer, ihre wirkliche tiefe Kränkung über die Lage, worin sie die Sachen fand, zu verbergen.

Reichlich wurde Rosaline für die Unartigkeit der Miß Mortimer durch die Güte und Aufmerksamkeit des Baronets entschädigt; und die Achtung und Verehrung, die sie schon vor Zeiten ihm gewidmet hatte, wuchsen täglich in eben dem Grade, als sie seinen hellen Verstand und sein edles Herz näher kennen lernte. Uebrigens fehlte es ihr zum Glück auch nicht an Hülfsquellen, sich über Charlottens Vernachlaßigungen zu trösten.

Die Signora hatte anfangs alle Hände voll zu thun, ihren Bruder in der Anordnung verschiedner nach dem Tode seiner Gemahlin zu berichtigender Angelegenheiten zu unterstützen, und mußte daher Rosalinen viel allein lassen. Oft wanderte diese dann auf den weitläuftigen Spaziergängen allein umher, da Miß Mortimer sich eben nicht zu ihr drängte, und ihr mit ihrem leeren Geschwätz überdieß wenig Freude machte; nur mußte sie zu diesen kleinen Streifereien die Zeit benutzen, wenn sie wußte, daß Mortimer abwesend oder bei seinem Vater beschäftigt war, denn einmal entschlossen, ihm kein Gehör zu gönnen, wollte sie ihm auch keine Gelegenheit lassen, sie von

seiner

ſeiner Liebe zu unterhalten. Er ſchien ihr Beſtreben, ihn zu meiden, durchzuſchauen, und ſein Vater und ſeine Schweſter, vorzüglich die letzte, machten öfters die Bemerkung, daß ſeine gewohnte Munterkeit dahin ſey; ſo oft er dies dann hören mußte, pflegte er ſich von der Geſellſchaft zu entfernen, zu der er mit einem Geſicht, auf dem Stolz und Leidenſchaft ſich lebhaft malten, zurückkehrte.

Roſaline betrübte ſich innerlich über dieſe entſchloßne aber fruchtloſe Hartnäckigkeit, und auf ihren Spaziergängen war es jetzt dieſer Gegenſtand vorzüglich, der ihre Gedanken hinnahm. Eines Abends als ſie in den romantiſchen Gewinden des Parks umherirrte, hatte ſie ſich dann wieder in dieſe Ideen, die ſie immer trüber machten, verloren, als der vom ſcheidenden Sonnenſtrale vergoldete Himmel, der jeden Gipfel der Bäume glänzend anſtrahlte, ihre Aufmerkſamkeit anzog, und ſie bald in eine Begeiſtrung ſetzte, worin ſie ſich und ihre Lage glücklich vergaß. Aehnlicher Ruhepunkte wurden ihr nun mehrere, und bald und bald ſöhnte ſie ſich wirklich mit ihren jetzigen Verhältniſſen aus. Einige Wochen verſtrichen, und noch war ſie ſo klug oder ſo glücklich geweſen, einer Unterredung mit Mortimern unter vier Augen zu entgehen, doch nun ſollte

sich die Gestalt der Dinge abermals verändern. Eines Abends nemlich, als sie dem Baronet auf der Harfe seiner Tochter, die den ganzen Tag sehr verdrießlich gewesen war, und jetzt mürrisch einen Roman las, etwas vorspielte, rief er, am Fenster stehend, plötzlich aus, er sehe einen zierlichen Wagen gefahren kommen, und, wenn ihn nicht alles täusche, so sitze niemand anders darin, als Sir Georg Arundel.

Miß Mortimer, im ganzen Gesichte plötzlich Freude strahlend, flog in ihr Ankleidezimmer, ihren Anzug in Ordnung zu bringen; Rosaline aber, die eben nicht wünschte einen vormals abgewiesnen Anbeter wiederzusehn, ergriff in dem allgemeinen Aufruhr den ersten Augenblick, sich zu entfernen, und sich in den Park zu stehlen, wo sie diesmal nach Herzenslust ungestört spazieren gehen zu können hoffte.

Augenscheinlich war es nun, was der Miß Mortimer schlecht verhehlte Unruhe veranlaßt hatte, auch ließ sich jetzt leicht der jungen Dame Aufführung gegen eine begünstigte Nebenbuhlerin, in deren Macht es schon gewesen war, sich der beneideten Eroberung zu bemächtigen, erklären.

Wirklich betrachtete Charlotte, die ihres Bruders unverheimlichte Liebe kannte, Rosalinen als die Ursache eines wahrscheinlichen

Bruchs mit den Arundels Cecilliens wegen, und konnte dabei um ihres eignen Vortheils und der Ansprüche an Sir Georges Herz willen nicht gleichgültig bleiben. An eine unbeschränkte Nachsicht gegen jeden ihrer Wünsche, und nie an Widerspruch gewohnt, war sie im voraus schon geneigt gewesen, die Miß Melean zu hassen, deren persönliche Liebenswürdigkeit, weit entfernt einen angenehmen Eindruck auf sie zu machen, aus ganz begreiflichen Gründen ihren Widerwillen nur noch verstärkte.

Die Signora hatte ihrer Nichte unmanierliches Betragen nicht ohne Empfindlichkeit wahrgenommen; und hätte nicht ihr Scharfsinn ihr die wahre Quelle desselben verrathen, so würde ihre Liebe zu Rosalinen ihr nicht erlaubt haben, dazu zu schweigen.

Voll Vergnügen über die Freiheit, in der sie sich sah, schwärmte diese jetzt heiter und fröhlich bis an's Ende des Parks, und ließ sich dort auf einer Anhöhe, die eine köstliche Aussicht beherrschte, unter einer ehrwürdigen Eiche nieder, die schon die Urväter in ihre Schatten aufgenommen zu haben schien. Jetzt war der Stamm seinem Verfalle nahe, und die saftlosen Aeste, starrten fast laublos in die Luft. Die Stille ringsumher, der Friede,

der hier sein Reich errichtet zu haben schien, wiegten sie in jenen seligen Zustand ein, worin man seines Daseyns vergißt, um seines Daseyns zu genießen, und ihr unbewußt sank allmählig die Dämmerung auf sie nieder. Da weckte der Schall nahender Fußtritte sie aus ihren Träumen; sie sprang auf; Mortimer war es, der auf sie zu kam. Auf seine freudige Aeußerung, daß er sie gefunden, antwortete sie nur hastig, sie habe nicht gemerkt, wie spät es sey, und entfernte sich bei diesen Worten von dem Baume; aber sogleich folgte ihr der junge Mann, erhaschte ihre Hand, und bat sie in flehendem Tone, ihn nur eine Minute anzuhören. Umsonst waren ihre Vorstellungen, daß er sie gehen lassen mögte.

„Wenigstens," rief er mit dem Ausdrucke des Vorwurfs, „erlauben Sie mir die Frage, ob ich Ihnen eine neue Ursache zum Unwillen gegeben habe, oder ob es immer noch die Gesinnungen, die Sie zu meinem Unglück mir zu Malvini einflößten, sind, die Ihren fortdauernden Abscheu erregen?"

„Abscheu," sprach Rosaline mild, „ist eine Benennung, die hoffentlich meinem Betragen nicht zukommt. Ich will aufrichtig bekennen, daß ich mich wirklich bemüht habe, einer unsrer jetzigen ähnlichen Zusammenkunft

auszuweichen. Ihnen so wie mir zu Liebe hätt' ich uns gern ein Gespräch erspart, das uns allen beiden kein Vergnügen machen kann."

„Sie sind so grausam als liebenswürdig," rief Mortimer, „doch kann, doch will ich nicht meine Hoffnungen, und mit ihnen mein Alles, aufgeben. O, daß ich ihn entdecken könnte, den Nebenbuhler, der mir bei Ihnen im Wege steht!"

„Es thut mir leid, Herr Mortimer, Sie so heftig zu sehn," sagte sie, „da aber meine Gesinnungen über diesen unangenehmen Punkt ganz gewiß dieselben bleiben werden, so wird Ihnen zuverlässig, ist nur die erste leidenschaftliche Aufwallung vorüber, Ihr eigner Verstand die Fruchtlosigkeit dieser Verfolgung beweisen, und Sie lehren, was Ihnen und mir besser ziemt, als unser gegenwärtiges Verhältniß, bei dem wir beide nichts als leiden können."

Sie wartete nicht auf Antwort, sondern riß ihre Hand los, die Mortimer in der Bestürzung nur schwach hielt, und flog unaufhaltsam die Anhöhe hinunter, an deren Fuße sie den Baronet und die Signora fand, mit denen sie ruhig nach Hause gieng.

Bei ihrem Eintritt in's Gesellschaftszimmer wurde ihr Sir Georg Arundel vorgestellt, der sie aber kaum einer kalten Verbeugung wür-

digte. Ihr Anblick erinnerte ihn zu lebhaft an ihr Verwerfen seiner Bewerbungen, und er bemühte sich, sie mit dem Stolze eines Mannes zu behandeln, der ihren Mangel an Einsicht bedauerte.

Mortimer erschien nicht beim Thee, und als Rosaline auf ihre Stube gieng, sah sie ihn beim Mondenlichte mit verschränkten Armen immer noch im Park herumwandern. Die Schwermuth, in die er versunken schien, regte alles Mitleid auf, dessen ihr sanftes Herz so fähig war, und um ihn auf immer alle Hoffnungen zu nehmen, die er bis jetzt durchaus nicht aufgeben mögen, beschloß sie, auf der Stelle die Signora zur Erfüllung ihres Versprechens, mit Sir Eduard aus der Sache zu reden, aufzufodern. Das that sie denn, indem sie ihrer Freundin nach dem Abendessen in das Schlafzimmer folgte; und ein wenig beruhigt durch die erneuerte Zusage, Mortimern bestimmt abzufertigen, verfügte sie sich zu Bette.

Die Signora stellte nun wirklich gleich am folgenden Morgen ihrem Bruder die ganze Lage der Sachen vor, und setzte hinzu, selbst wenn er gegen seines Sohnes Wahl keine Einwendung hätte, und das letztere Verhältniß mit der Miß Arundel aufgehoben werden könn-

te, so würde doch immer noch ein unüberwindliches Hinderniß in der Miß Melean Herzen übrig bleiben, über welches, nach allem, was nunmehr lange Beobachtungen gelehrt, unstreitig schon irgend eine geheime Neigung herrsche.

Sir Eduard gestand in seiner Antwort, wie sehr die auch seinerseits längst bemerkte Leidenschaft seines Sohnes ihn schon beunruhigt habe. „Ich bin sogar," fuhr er fort, „bereits mit ihm in Unterhandlung getreten, und bemüht gewesen, ihn zu überzeugen, daß bei seinem Verhältnisse mit der Miß Arundel seine Ehre selbst schon zu tief im Spiele sey, um jenes ohne Nachtheil für diese so gerade abbrechen zu können. Seine Leidenschaft aber, und leider seine Ueberzeugung von meiner Nachsicht machen ihn so halsstarrig, daß er mir in's Gesicht sagt, er werde nie die Miß Arundel noch sonst irgend ein Frauenzimmer heirathen, als Rosalinen."

Das Resultat dieser Berathschlagung war, Sir Eduard solle mit väterlichem Ernste darauf dringen, daß sein Sohn entweder zurück zum Regimente gienge, oder sogleich sich um Ceciliens Verzeihung bewürbe.

Wirklich gewann es der zärtliche Vater über sich, dem jungen Manne diesen ungewöhnlich strengen Entschluß gleich nach dem

Frühstück anzukündigen, erhielt aber zu seiner Verwunderung nichts als die kalte Antwort, wie es schon seit einiger Zeit des letztern Absicht sey, von hier zu scheiden, und wo möglich durch Entfernung die Neigung zu vertilgen, die so tief in ihm eingewurzelt sey. Heftig und ungestüm von Natur, konnt' er den Gedanken nicht ertragen, daß er nicht im Stande seyn sollte, der Erkohrnen Herz zu rühren, und war wirklich, gleich nach der letzten Unterredung mit Rosalinen, von selbst auf die Idee gefallen, die nun auch sein Vater ihm vorlegte. Dieser eilte ziemlich zufrieden zu seiner Schwester, wo er ihr und seiner Tochter die Neuigkeit mittheilte. Rosaline erfuhr diese mit aufrichtiger Freude. Sie hatte nicht jene Eitelkeit, die sich daran ergötzen kann, einen Menschen seines Friedens zu berauben; dieses engherzige, selbstsüchtige Gefühl hatte keinen Zugang in ihr gutes, edles Herz. Daß sie von Person schön und reitzend war, konnte sie bei aller ihrer Bescheidenheit sich nicht verhehlen; aber sie dachte zu groß, um auf diese Eigenschaften einen andern Werth zu setzen, als den sie ihnen durch die Kultur und Bearbeitung ihres Innern beizulegen vermogte.

Mortimers Abreise zum Regimente wurde einige Tage verschoben, weil er seinen Vater

in die Stadt begleiten ſollte, wo dieſer allerhand Einrichtungen zu der gleich nach ſeiner Rückkunft bevorſtehenden Vermählung ſeiner Tochter mit Sir Georg Arundel treffen wollte.

Die üble Laune dieſer jungen Dame gewann nach der Entfernung ihres Bräutigams, der ſich zugleich mit jenen beiden Herrn beurlaubt hatte, wieder die Oberhand, und ihre ewigen Klagen über Langeweile und Mangel an Unterhaltung wurde lauter als je. Sie war über die Wirkungen der hoffnungsloſen Leidenſchaft ihres Bruders für Roſalinen äußerſt aufgebracht, und hatte ihre Redekunſt umſonſt an ihm erſchöpft, ihn zu bewegen, daß er ſeine alberne Liebſchaft aufgeben, bei der Armee ſeinen Abſchied nehmen, und ſeine Bewerbungen und Cecilien erneuern ſolle. Dieſe Vorſtellungen und Ermahnungen hatte ſie noch mit unzähligen ſatyriſchen Ausfällen gegen der Letztern Nebenbuhlerin geſchmückt, aber dadurch bei ihrem erzürnten Bruder, der nicht den leichteſten Seitenblick auf ſeine Geliebte dulden mogte, nichts gewonnen als die beiſſende Abfertigung, wäre Sir Georg Arundel nicht von eben der Miß Mclean, von der ſie ſo verächtlich zu ſprechen ſich einfallen laſſe, abgewieſen worden, ſo würde dieſer nicht nunmehr ſein Herz ihr ſelbſt zugeordnet haben.

Tief gedemüthigt durch diese Antwort, die sich auf etwas gründete, das sie zwar gleichfals schon gehört, aber als ein leeres Gerücht anzusehn sich beflissen, hatte sie nun ihren Bruder in Ruhe gelassen, aber nicht ohne innerlich immer mehr Gift gegen Rosalinen zu kochen.

Ungefähr eine Woche waren die Damen nicht in dem angenehmsten Verhältnisse so allein beysammen gewesen, als Rosaline endlich nach langem Harren Henriettens so sehnlich erwartete Antwort auf ihr letztes Schreiben erhielt. Es standen Sachen darin, auf die sie wenig gefaßt war. Henriettens ältester Bruder war an einem Sturz vom Pferde plötzlich gestorben, und seine ganze Familie war nun in tiefer Trauer. Da die Besitzungen desselben, hieß es weiter, die er von einem Onkel geerbt, in Ermanglung der Kinder unmittelbar auf Adolphen fielen, so sey dieser schnell nach England zurückgerufen worden, und bereits bei den Seinigen angekommen.

Rosaline, die den Sir Walter und dessen Gemahlin als die zärtlichsten Eltern kannte, war um ihretwillen wahrhaft bekümmert, und versicherte ihre Freundin sogleich schriftlich ihres Beileids für ein Ereigniß, das so überraschend als schrecklich sey; doch konnte sie

sich nicht enthalten, daß sie an den verbesserten Umständen Adolphs schwesterlichen Antheil nehme, da sie wisse, daß Glücksgüter in keinen bessern Händen, als in denen dieses edelmüthigen, menschenliebenden jungen Mannes, seyn können.

Von Mortimers Verfolgungen, und der Gemüthsunruhe, die davon die Folge gewesen war, befreit, vielleicht auch von geheimen Hoffnungen aufgemuntert, die sie sich freilich nicht einmal selbst gestand, wurde Rosaline heiterer, als sie es lange gewesen war, und zeigte sogar zuweilen einen Ansatz zur Fröhlichkeit. Von der Miß Mortimer sah sie zu ihrer Freude wenig, da die Zurüstungen zur nahenden Hochzeit größtentheils die Stunden derselben hinnahmen; desto mehr wurde und war ihr die Signora, die wirklich jeden Tag mehr Liebe für sie fühlte und zeigte.

Sechstes Kapitel.

Ein Monat war beinahe vergangen, und Sir Eduard, der nun länast zurückgekommen war, saß nach dem Abendessen mit seiner Schwester,

ganz Ohr für die singende Rosaline, während Miß Mortimer auf dem Sopha ihrer Gewohnheit nach einmal über's andre laut gähnte, als man plötzlich im Hofe unten Pferde stampfen hörte.

Das Zimmer, worin sie beisammen waren, lag im Hinterhause. Miß Mortimer, der jede Unterbrechung der Einförmigkeit willkommen war, flog freudig in das nächste Gemach an's Fenster mit dem Ausruf — „Gott sey Dank! da wird uns wohl jemand, hoff' ich, aus der abscheulichen Langenweile ein bischen herausreißen. Weiß der Himmel, ich gehe bei der Lebensart noch ganz zu Grunde!"

So lief sie fort, ohne sich um die Anmerkungen, zu denen ihre höfliche Rede Gelegenheit geben konnte, zu bekümmern; Rosaline aber, in der Voraussetzung, der Ankommende könne kein andrer als Sir Georg seyn, dessen Gegenwart oder Abwesenheit ihr vollkommen gleichgültig war, fuhr fort ganz ruhig Musik zu machen.

Sie sang ein Lieblingslied, das Adolph einst in frühern Jahren ganz eigen für die süßen und klagenden Töne ihrer Stimme, wie er sagte, gesetzt hatte. Oft hatten er und Henriette sie dazu begleitet, und die damit verbundnen angenehmen Erinnerungen liehen

ihm für sie noch höhern Werth. Die Worte desselben waren —

„Dem Wandrer gleich, dem in der Nacht
kein Stern vom hohen Himmel lacht,
er irrt und irrt auf's Ungefähr
durch Dorn und Disteln scheu umher;
schon sinken ihm die Kniee ein,
da sieht er eines Lichtes Schein,
er eilt drauf zu, der Boden weicht,
er sinkt hinein, das Licht verbleicht —
so wird der Mensch, von Hoffnung sanft gezogen,
um seines Lebens Glück von ihr betrogen.

Die letzte Zeile entlockte ihr einen Seufzer. „Ach," dachte sie, „wie habe auch ich dieses allgemeine Loos der Menschheit getheilt! Und was ist mir nun von allen meinen goldnen Hoffnungen geblieben?"

Sie seufzte noch einmal und lauter, denn ein Geschäfe hatte ihre Freunde abgerufen, und sie war allein, und glaubte sich unbelauscht. Da wurde ihr Seufzer auf einmal ihr im Rücken erwiedert; erschrocken sah sie sich um; welche Empfindung! Wie unbeweglich stand hinter ihrem Stuhle eine Gestalt, der sie nicht so bald schärfer in's Gesicht sah, als sie Adolphs unvergeßliche Züge erkannte. Vor Erstaunen that sie, ohne es selbst zu wissen, einen leisen Schrei, und wollte aufstehn; aber sie fühlte sich zu matt, und zitterte so heftig, daß sie sich wieder setzen mußte.

Adolph stellte sich nun vor ihr hin, und sagte, indem er sich zu fassen suchte, „ich habe für diese Ueberraschung um Verzeihung zu bitten, doch — " hier hielt er inne, als könn' er nicht fortfahren. Endlich hub er denn wieder an — „Ich kann diesmal nicht wie bei unsrer letzten Zusammenkunft sagen, daß meine Bestürzung der Ihrigen gleich sey, denn ich gestehe, daß ich allein um Sie zu sprechen hierher kam. Ich bin mit Sir Eduard Mortimer gut bekannt; doch mit Ihnen, Rosaline, wenn ich noch einmal so Sie nennen darf, hab' ich jetzt zu thun."

Bei seiner Erwähnung des letzten Zusammentreffens kam Emilie Rochefort ihr wieder in den Sinn, und in ihrer Verlegenheit antwortete sie, Sir Eduard sey zu Hause, und werde wahrscheinlich erfreut seyn, ihn zu sehen.

„Ich kann," sprach Adolph, „so tief auch Ihre Kälte mich schmerzt und kränkt, keine wärmere Aufnahme von Ihnen erwarten, bis Sie die Beglaubigungsscheine, die ich bringe, durchgesehen haben. Doch lassen Sie mich hoffen, daß dies hier," wobei er ihr einen von Henriettens Hand überschriebenen Brief hintreibte, „jeden schlimmen Eindruck verlöschen werde, den Sie in Hinsicht auf einen Menschen erhalten haben mögen, der nur in dieser Verfassung lebt."

Der Eintritt des Baronets, der eben von einem Bedienten Adolphens Ankunft vernommen hatte, unterbrach des letztern weiteres Gespräch. Dieser gute Mann bewillkommte ihn mit der größten Herzlichkeit, und pries sich glücklich, einen Angehörigen seines geschätzten Freundes, Sir Walter, bei sich zu bewirthen.

Rosaline entschlüpfte sobald es nur angieng. Sir Eduard hatte sich zum Glück zu viel mit seinem Gaste beschäftigt, um auf die Gemüthsbewegung, die sich in ihrem Gesicht ausdrückte, Achtung zu geben; es gelang ihr also zu entkommen, ohne sich zu sehr zu verrathen.

Ihr erstes, sobald sie sich auf ihrem Zimmer allein sah, war, Henriettens Schreiben zu entsiegeln. Folgendes war es, was sie fand —

„In meinem letzten, eilig hingeworfnen Briefe meldete ich Dir nur kürzlich den Trauerfall, der meiner Familie betroffen hat, denn er erschütterte, obschon mein verstorbener Bruder nie meine Gesinnungen ganz durch seine Liebe belohnte, mein schwesterliches Herz doch zu heftig; doch nun da dieser erste Anfall vorüber ist, darf ich mir es hoffentlich für erlaubt halten, auch die bessern Folgen in's Auge zu fassen, welche jenes Unglück denn

nun doch nach sich ziehen kann, und unter welchem — ja ich kann und will es nicht länger verschweigen — die Wonne, meine Rosaline nun doch noch Schwester nennen zu dürfen, gewiß nicht die letzte ist.

„Ich glaube, ich meldete Dir schon neulich im Vorbeigehn, daß Adolph, den der Onkel seinem ältern Bruder, falls dieser kinderlos stürbe, wie sie's nennen, substituirt hatte, nach England zurückberufen wurde. Er besitzt nun ein ansehnliches Vermögen, und kannst Du Dich verwundern, Liebste, wenn er es mit der zu theilen wünscht, die immerfort ungetheilt sein Herz besaß? Ich habe aus seinem eignen Munde Lichte über seine Aufführung in Italien erhalten, deren Quelle nichts anders als der jungen Rochefort Berichte war, nach welchem Du mit Mortimern einig warst, und mit diesem nach England zur Trauung reisen wolltest — eine Sage, welche die Verhältnisse, in denen Du mit dem jungen Manne zu Lorraine zu stehen schienest, den armen Jungen bestätigten. Du kannst denken, wie ich mich beeiferte, ihm seinen Irrthum über diesen Punkt zu nehmen, und ihn zu der Ueberzeugung zu führen, Du seyest immer noch Dieselbe gute, treue Rosaline, die er vor Zeiten kannte. Jetzt sucht' er Dich auf, Deine Verzeihung zu erhal-

halten, die Du ihm, unter uns gesagt, gar nicht verweigern darfst, und dann — und dann, o Rosaline, wirst Du ihm böse werden, wenn er noch kühnere Hoffnungen Dir zeigt, Hoffnungen, deren Nachweisung Du im beiliegenden Blatte finden wirst! Könntest Du Dich weigern, ihm, der nun eine unabhängige Lage Dir anbieten kann, ihm, der Dich so innig, einzig anbetet, das zu gewähren, worin er die ganze Wonne seines Daseyns setzt, Deine Hand, oder mir den Schwesternamen, auf den ich bei Dir so frühzeitig Anspruch machen lernte?

Mit klopfendem Herzen erbrach nun Rosaline die Anlage, die folgende Zulen Adolphs enthielt —

„In der süßen Hoffnung, die meine gute Schwester in mir wieder belebt, daß der glückliche Adolph noch die Stelle in der Miß Melean Herzen behauptet, die er einst darin einzunehmen so glücklich war, wagt er es, vor Sie zu treten. Ach Rosaline! theuerste Gespielin meiner frühesten Jugend! geliebte Freundin meiner reifern Jahre! hören Sie gütig auf die Hoffnungen, die ich mir zu machen kühn genug bin. Durch den neuerlich in meiner Familie erfolgten Todesfall habe ich es

jetzt auf's Unerwarteste in meiner Macht, Ihnen den Ueberfluß anzubieten, der für mich gewiß keinen Werth hat, außer in so fern er mich in Stand setzt, das Leben derjenigen zu versüßen, die in Armuth wie in Glanz zu jeder Zeit und in allen Verhältnissen, allein fähig ist, mich zu beglücken. Verwerfen Sie nicht, darum fleh' ich, um einer Hinsicht willen die Bitte eines Menschen, der lange genug der Pflicht seine Neigung opferte. Meine Eltern hab' ich nicht um ihre Einwilligung angesprochen, auch ist dies nicht meine Absicht; beide kennen Sie zu gut, lieben und schätzen Sie zu sehr, um sich nicht zu einer solchen Schwiegertochter, sind Sie einmal die Meinige, Glück zu wünschen. O bedenken Sie, daß Ihre Antwort über mein ganzes Schicksal entscheidet, und machen Sie mich nicht durch einen raschen Entschluß elend auf immer! nein, ich kann, ich will nicht glauben, daß Sie von meinen Gründen ungerührt bleiben konnten! Kein Gedanke nahe sich mir, daß die, für die ich willig mein Leben gäbe, sich besinnen werde, das Heil, das nur aus Ihren Händen mir werden kann, mir zu gewähren ꝛc.

Der ganze Geist dieses Schreibens überzeugte Rosalinen, daß Adolph, hingerissen von

ſeiner Leidenſchaft, einen ſchwärmeriſchen Plan von Glückſeligkeit entworfen hatte, den ſeine kältere Vernunft und ſeine feſten Grundſätze, hätte er zum freien Nachdenken kommen können, ſelbſt verdammt haben würden. So ſehr ſie daher eben dieſer Beweis ſeiner glühenden Liebe rührte, und ihr ſchmeichelte, ſo fühlte ſie doch, daß es ihr nunmehr zieme, für beide zu überlegen und zu beſchließen, ſo wenig auch ihr zartes Herz zu einem ſolchen Geſchäft eigentlich gemacht war.

Natürlich war in einer ſolchen Stimmung an Ruhe gar nicht für ſie zu denken, und weit floh der Schlaf ihr Kiſſen. Heftig und mannigfaltig waren ihre innern Kämpfe zwiſchen Pflicht und Neigung; doch die Gewißheit, daß eine Verletzung der erſtern ihr ſelbſt im Schooße des Erdenglücks ein ewig reizender Dorn ſeyn würde, ließ ihr in ihrer Selbſtbeſtimmung keine Wahl.

Zu ſehr ſich ſelbſt bewußt, daß er, mit ihrer Liebe für ihn bekannt, im perſönlichen Zuſammentreffen ſich ſeiner Gewalt über ſie überwiegend bedienen würde, nahm ſie ſich vor, ihr Herz der Signora zu öffnen, und dieſe zur Vermittlerin zwiſchen ihr und dem Geliebten zu beſtellen.

Früh alſo ſuchte ſie dieſe, die eben aufſtand, auf. Ihr bleiches Geſicht verrieth die

durchwachte Nacht, und nöthigte ihrer Freundin die besorgte Frage ab, was ihr begegnet sey.

Rosaline war in solcher Verwirrung, daß sie kaum ihre Worte zusammenreihen konnte, und anfangs nur unverständliche Laute herstammelte. Sie vergoß keine Thräne, aber ihre Augen waren schwer und halb verschlossen, und fieberhaft zitterte sie an allen Gliedern. Endlich faßte sie sich, so gut sie vermogte, erzählte jeden Umstand ihres bisherigen Verhältnisses mit Adolphen, und schloß mit der Erklärung ihres nunmehr genommnen Entschlusses, dem sie, die Signora, Adolphen mitzutheilen ersuchte. Das versprach diese nach einigem Weigern, und unter der Bedingung, ihren Bruder zu Rathe ziehen zu dürfen, dessen kalte, freie Denkart auf den jungen Mann ihrer Meinung nach mehr Eindruck machen würde.

Rosaline pflichtete ihr hierin vollkommen bei, und wurde für ihre Vernunft und Selbstverläugnung mit Liebkosungen und Lobsprüchen von ihr überhäuft. Zu trübe, um sich in Gesellschaft zu zeigen, erbat und erhielt sie die Erlaubniß, auf ihrem Zimmer frühstücken zu dürfen, und hatte nun volle Muße, dem gebrachten Opfer nachzusinnen. Ihr Herz ein wenig zu erleichtern, verschob sie es nicht länger, einen Brief an Henrietten aufzusetzen,

worin sie die Motive ihrer Handlungsweise erklärte, in der Ueberzeugung, ihre Freundin werde vermöge ihres richtigen Sinnes, trotz der Vorliebe für den Bruder, ihr Betragen gegen diesen billigen müssen. So ließ sie denn ihren Gefühlen freien Lauf, und schrieb folgendes nieder —

„Gebeugt über alle Beschreibung, und mit Augen, die von unwillkührlicher Trauer überfließen, schick' ich mich an, Deinen zärtlichen aber irrenden Brief, Du Schwester meiner Seele, zu beantworten. Ach Henriette, wie schmeichelhaft aber wie trüglich auch sind die Aussichten die Du mir darbietest! Mein Herz fliegt ihnen entgegen, aber meine Vernunft reißt mich von ihnen zurück. Du kennst mich, die Du immer liebevoll Dein Ebenbild nanntest, und kannst Dir daher die Pein denken, die ich bei der Entsagung auf meine liebsten Wünsche empfinde; doch, Du weißt es, kein Plan auf Glück kann bestehn, wenn er nicht auf den festen unveränderlichen Grund der Ehre und Pflicht gebaut ist, und nie würd' ich wieder ruhig werden, wenn ich die Hände zu einem Schritte böte, den mein inneres Gefühl vom Rechte widerspräche, Du erinnerst Dich, wer diese Denkart uns anbildete, und gewiß, ich darf keine stärkere Stütze aufsuchen,

um selbst Adolphen zu überzeugen, daß absichtlicher Ungehorsam gegen unsere Eltern einen düstern Schatten über unsre ganze Zukunft werfen würde. In diesem Lichte, dünkt mich, muß auch ich, so gut wie Du selbst und Dein Bruder, Sir Walter Edgecumbe und seine Gemahlin betrachten, denn wem als Ihnen dank' ich die Erhaltung meines Daseyns, meine Erziehung, kurz, alles, was ich bin und habe? Mich hat durch mein noch junges Leben das Unglück auf der Ferse verfolgt; doch so lange ich das gute Selbstbewußtseyn bewahre, das — Dank sey's des Himmels Beistande! — bis jetzt mich aufrecht hielt, darf ich noch nicht klagen, noch durch einen übereilten Schritt das Kleinod auf's Spiel setzen, das nur mein Wille, doch keine irdische Gewalt mir rauben kann. Nein, meine geliebte, aber irrende Freundin — irrend aus zu heißer Schwesterliebe — Deine Rosaline hat jetzt keine Wahl als zwischen Schuldlosigkeit und Glück. Ich mache keinen Anspruch auf den Heldenmuth, der dies schnell und ohne Murren hinopfern mag, noch beneide ich die Gefühllosigkeit, die es allein möglich machen könnte, nein, ich lechze nicht nach dem Lethetranke, jede Erinnerung an das Vergangne aus mir zu verbannen. Mit

einer Freude, die durch die Wehmuth über das, was ich verliere, nur sanfter, aber nicht schwächer wird, denk' ich ewig an die Tage meiner Jugend, an den Geliebten, deren Herz damals an dem meinigen schlug, zurück. Vergessenheit würde mir Elend seyn, denn die Zukunft bietet nichts mir dar, und nur im Vergangnen mag ich noch leben. Doch auch meine jetzige Lage verbietet mir das Klagen. An dem guten Sir Mortimer und der edlen Signora Malvini hab' ich auf's neue Eltern gefunden; und meine Zeit schwindet mir so gleich, so einfach hin, daß ich sagen kann, ich sey, wenn schon nicht glücklich, doch wenigstens ruhig.

„Meine und des würdigen Sir Eduard Vorstellungen werden und müssen Deinen Bruder in seinen kühlern leidenschaftslosern Momenten gewiß befriedigen. Ich kenne sein Herz; die verletzte Pflicht würde früh oder spät sich schrecklich an ihm rächen. Hier will ich schließen. Schmerzt Euch, Ihr Theuern, meine Entscheidung, o, so denkt, ich beschwör' Euch, daß Ihr nicht allein leidet, und erinnert Euch, was Eure treffliche Mutter so oft zu sagen pflegte — „Stimmte unsre Pflicht immer zu unsrer Neigung, wo wäre dann der Probierstein der Tugend? — Dies ihre Worte

deren Erläuterung in Euerm eignen Innern ist. Die lebendige, ewige Wahrheit derselben rechtfertige mich in Euren Augen!

„Liebet ferner Eure Rosaline! Meine Gefühle für Euch, dieser beste Theil meiner selbst, werden mich durchs Leben geleiten, und noch in meinem letzten Hauche sich in Wünsche für Euer Wohl ergießen."

Da die Signora eben bei Endigung dieses Schreibens eintrat, so überreichte ihr es Rosaline, mit der Bitte, es Adolphen offen zu übergeben, damit dieser sich sobald als möglich von dem aufrichtigen Ernste ihrer Gesinnungen überzeugen könne.

Die Signora las es mit Augen, die von Rührung und Entzücken leuchteten.

„Das nenn' ich eine edle Selbstüberwindung!" rief sie, „wie sehr bewundre ich Sie!"

„O nicht dieses Lob, Madam!" fiel Rosaline ihr traurig ein, „das Opfer ist noch nicht halb vollbracht, und das Schwerste ist zu thun übrig. Die Gefühle, die bei dem Rückblick auf diesen Gegenstand jedesmal erwachen werden, erfodern einen größern Grad von Philosophie, als den ich bis jetzt zu erreichen vermogte; unterstützen Sie mich lieber durch Ihr Beispiel, muntern Sie mich auf

durch Ihre Lehren, dann mag vielleicht die Heilung vollenden."

Die Signora redete ihr zu, mit der Versichrung, es könne noch alles gut gehn, und eilte dann mit dem Briefe zu dem Baronet.

Kaum hatte sie den Rücken gewandt, so machte die Menschheit an Rosalinen ihre Rechte gelten. Ihr ganzer angenommner Heldenmuth verschwand, und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Die Schnelligkeit, mit der die Vorfälle seit gestern Abend einander gedrängt hatten, die Nothwendigkeit, die kein langes Bedenken, über einen Entschluß ihr gegönnet, hatte ihren Schmerz in einer Art von Betäubung erstickt; doch jetzt da der Urtheilsspruch gefällt war, stürzten ihre eigne Verzweiflung, Adolphs Leiden, Henriettens Gram alle zugleich über sie her, und warfen sie beinahe nieder. In der ersten Wallung warf sie sich auf's Bett, und überließ sich der ganzen Pein der Trostlosigkeit; doch mit der Besinnung kehrte Entschlossenheit wieder in ihr ein; sie schämte sich der unwillkührlichen Schwäche, und, ob sie sich gleich allein wußte, flog sie doch bei dem Gedanken an ihr Verzagen eine Röthe an. Sie stand auf, und gieng im Zimmer auf und ab, das ziemlich weit von den andern abgele-

gen war, und um welches eine tiefe Stille herrschte. Sie bot nun alle Hülfsmittel auf, die sie in ihrem reinen Selbstbewußtseyn zu finden gewohnt war, und es gelang ihr, die Harmonie ihres Gemüths wenigstens so weit wieder herzustellen, daß sie ruhiger den Ausgang der Unterredung des Barons mit Adolphen abwarten konnte.

Siebentes Kapitel.

Während Rosaline so aus sich selbst Trost und Muth zu schöpfen suchte, hatte Sir Eduard seinerseits sein schweres Geschäft begonnen. Adolph konnte, als er hörte, Rosaline werde nicht zum Frühstück erscheinen, seinen Unmuth nicht verbergen, und alle seine warmblütigen Hoffnungen waren auf einmal wie zerknickt.

Sobald die Damen sich entfernt hatten, schritt Sir Eduard denn zur Ausführung seines Auftrags, und zwar, zufrieden wie er es mit diesem im höchsten Grade war, ohne viele Umschweife. Er stellte seinem Zuhörer, so nachdrücklich er nur konnte, die Pflichtwidrig-

keit, deren ſich dieſer ſchuldig zu machen gedenke, und das Elend vor, das er durch das Bewußtſeyn eines abſichtlichen Vergehens auf ſich laden werde. Zugleich fragte er ihn, ob er glaube, Roſalinen je die verlorne Ruhe nach einem ſolchen Schritte, wie eine heimliche Heirath, wiedergeben, oder ſie, ſelbſt durch ſeine noch ſo zärtliche und treue Liebe dafür entſchädigen zu können.

„Dieſe junge Perſon," fuhr er mit Wärme fort, „iſt fürwahr das außerordentlichſte Frauenzimmer, von dem ich je gehört habe. Ihre Einſichten, ihre Grundſätze ſind ſo trefflich als unwiderſtehlich; und dieſes Schreiben hier, das Sie ſelbſt in ihrem Namen Ihrer Schweſter zuſtellen ſollen, wird Sie von ihrem unerſchütterlichen Entſchluß unterrichten."

Mit zitternder Hand nahm Adolph den Brief, und las ihn. Sein ganzes Weſen war in der ſchrecklichſten Erſchütterung.

„Ha, grauſames Mädchen!" ſchrie er wild, — „warum, o, warum zwingſt Du mich, Dich in dem Augenblicke, da Du mich auf immer elend machſt, zu bewundern, ja, Dich anzubeten!"

Sir Eduard, über des Briefes Wirkung höchlich erfreut, unterließ nichts, dieſe zu verſtärken, indem er alles anführte, was ihm

nur beifiel, die Weisheit und Tugend, die aus Rosalinens Entscheidung hervorleuchteten, in noch helleres Licht zu setzen. Was er vorbrachte, war durchaus so richtig und gegründet, daß Adolph wider seinen Willen nichts dagegen einzuwenden wußte; da er aber endlich keine andre Ausflucht mehr sah, so erklärte er, ein Urtheil von solcher Wichtigkeit müsse ihm schlechterdings aus ihrem eignen Munde bestätigt werden.

„Verzeihung, Sir Eduard," sprach er, „Verzeihung und Nachsicht für ein Herz, das der heftigsten Leidenschaft Raub ist! Ich verehre Ihren Charakter, ja, ich kann selbst den Ernst achten, mit dem Sie meinem Glücke sich widersetzen, weil Sie ohne Zweifel von lobenswürdigen Motiven dazu bewogen werden; doch, muß ich elend seyn, so lassen Sie mich wenigstens von ihr selbst meinen Richtspruch hören. Sie kann bei Gott doch nicht meinen, ich werde so ruhig diesen Ort verlassen, ohne eine Hoffnung, sie wiederzusehn! Vermitteln Sie mir, ich beschwöre Sie, nur ein fünfminutenlanges Gehör unter vier Augen! Beim Himmel, diese armselige Gunst wird sie mir doch nicht verweigern!"

„Es wäre gewiß besser, diese Gunst gar nicht zu verlangen," sprach Sir Eduard mild,

aber nachdrücklich? „weil Sie es jedoch so sehnlich wünschen, so will ich selbst Ihre Bitte bestellen: nur erlauben Sie mir den Zusatz, daß Sie sich dann besser zu beherrschen suchen mögen, um die schon Gekränkte nicht durch unnütze Vorwürfe zu verwunden, oder durch vergebliche Klagen den Schmerz, den sie bereits empfindet, zu schärfen!"

Dies gelobte Adolph, und der gute Baronet gieng nun wirklich, Rosalinen zu bereden, daß sie ihn in's Visitenzimmer begleitete, in welchem Adolph, bald wahnsinnig vor Wuth, auf und ab schritt. Bei Rosalinens Anblick wurde er sogleich gelaßner, denn ihr mattes, kummervolles Aussehn verwandelte sein Gefühl in Trauer.

Sir Eduard ließ beide allein; und Rosaline, die jetzt ihren ganzen Muth zusammen nahm, drang mit warmer Beredsamkeit in ihn, sich besser zu fassen, und dem Gebote der Pflicht sich zu unterwerfen.

Mit ruhigem, aber düsterm Schweigen hörte er sie an. Aengstlich starr waren seine Augen auf ihr Gesicht gehestet, während die übrigen in unterdrückter Erschütterung sich zu Boden senkten.

„Gewiß," rief er endlich, „aus irgend einem fortdauernden Zweifel gegen mich kann

Ihre Härte nicht entstehen, Rosaline? Die seltsame Vorstellung, die Sie von meinem Verhältnisse mit der jungen Rochefort in Italien machten, kann nicht mehr bestehn? Ein Herz, so gut bekannt mit dem meinigen, konnte solch' einen wilden Wahn nicht im Ernste nähren?"

„Nein," sprach Rosaline, so gelassen sie es vermogte, „ich habe keinen Zweifel mehr. Was ich jetzt beschließe, ist das Werk langer, reifer Ueberlegung. Verlassen Sie mich denn, ich beschwöre Sie, und zwingen Sie mich nicht zum zweitenmale mein Vaterland zu meiden, wie ich unausbleiblich werde thun müssen, wenn Sie bei Ihrem bisherigen Beginnen beharren."

Adolph gab keine Antwort; aber die Angst seiner Seele verrieth sich deutlich in seiner zerstörten Miene.

Der Baronet und seine Schwester kamen jetzt dazu, und es blieb bis zur Essenszeit bei allgemeinen Gesprächen, obschon der jüngere Theil der Gesellschaft offenbar wenig mit seinen Gedanken dabei gegenwärtig war.

Erst bei Tafel erschien auch Miß Mortimer. Adolphs Leidenschaft für Rosalinen war ihr nicht unbekannt, und sie würdigte ihn daher kaum ihrer Aufmerksamkeit. Er seinerseits schien überhaupt nicht zu wissen, daß

eine ſolche Perſon nur vorhanden ſey, und ſein ganzes Dichten und Trachten gieng einzig und allein nach einer zweiten Unterhaltung mit Roſalinen, die er ſich doch leider keineswegs verſprechen durfte.

Die Signora erkundigte ſich bei ihm nach ſeinem Freunde, dem geprießnen Grafen Lorraine, den er ſeiner Tugenden wegen bis zu den Wolken erhob. Auch fragte ſie, ob er zu Venedig die Rochefort beſucht habe, deren Verbindlichkeiten gegen ihn ſie ſehr wohl zu kennen verſicherte. Er bejahte es, und ſagte, der Dienſt, den er einſt der jungen Rochefort zu leiſten Gelegenheit gefunden, ſey es eben geweſen, dem er das Glück der Freundſchaft des Grafen Lorraine verdanke.

Auf ihre weitern Bitten erzählte er dann folgende Umſtände. —

Eines Abends, auf ſeiner erſten Reiſe durch Italien, ließ er ſich von einer Geſellſchaft junger Leute, unter denen er ſich befand, bereden, ihnen in ein berühmtes Spielhaus zu folgen, wo er einen jungen Mann von ſeinem Ausſehn eine große Summe verlieren ſah, wegen welcher dieſer, wie er wenig Tage darauf erfuhr, verhaftet wurde. Er hörte zugleich, dieſer heiße Rochefort, und ſey der Sohn des Mannes dieſes Namens, den er

oft nebſt ſeiner Tochter in den Zirkeln zu Venedig getroffen hatte. Theilnehmend an dem Ungemache, das der junge Menſch jetzt über ſich und ſeine Angehörigen gebracht hatte, beſuchte er ihn im Gefängniſſe; und da er ihn dem Scheine nach reuig und entſchloſſen fand, das verhaßte Laſter, das ihn in dieſes Unglück gebracht hatte, auf immer zu meiden, ſo tilgte er die Schuld, und erndtete dafür des alten Vaters und der ſchönen Schweſter Dank ein.

Kurz nach dieſem Vorfalle ſetzte Adolph ſeine Reiſe fort, und wurde eines Abends, da er in einen dicken Wald gerathen war, von drei bewaffneten Böſewichtern angefallen, die ihn mit unmittelbarem Tode bedrohten, wofern er ihnen nicht eine beſtimmte Summe ausliefre, die er, wie ihnen bewußt ſey, bei ſich habe. Adolph, der nur von einem Bedienten begleitet war, deſſen ſich die Schelme ſchon verſichert hatten, wurde mehr noch aller Kraft des Widerſtandes beraubt, da er, trotz der verſuchten Verſtellung der Geſtalt und Stimme, in dem einem, der mit gezücktem Hirſchfänger über ihm ſtand, zu ſeinem Entſetzen den jungen Rochefort erkannte. Zum Glück erſchien jetzt ein Reiter mit einem Gefolge von Bedienten ihm zu Hülfe, und befreite ihn nach einem blutigen Scharmützel

aus

aus den Händen der Räuber, und brachte ihn auf das wenig entlegne Schloß Lorraine.

„Ich darf, glaub' ich, nicht erst hinzusezzen," fuhr Adolph fort, „daß mein Retter kein andrer, als der Graf Lorraine selbst war, ob ich ihn gleich, da der alte Graf noch lebte, nur unter dem Namen des Chevalier St. Alvars kannte."

„Der Chevalier St. Alvars!" wiederholte Rosaline im Tone des Erstaunens, und die Signora folgte ihrem Beispiele.

„Nun ja," nahm er wieder das Wort, „sollten Sie nicht wissen, daß der jetzige Graf Lorraine des Barons St. Alvars Sohn ist? In früher Jugend wurde er von dem alten Grafen, seinem Onkel mütterlicherseits, an Kindes statt angenommen, und ist nach dessen Tode Erbe eines unermeßlichen Vermögens und des Grafentitels geworden."

Mehr als je bedauerte nun Rosaline, den Grafen nicht gesehn zu haben, nun, da sie ihn als ihrer beweinten Angelina Bruder kannte, dem sie zweimal so nahe gewesen war, und für den sie, auch den Ruf seines Werthes abgerechnet, die größte Theilnahme zu fühlen nicht umhin konnte.

Von diesem Zeitpunkte an hatte zwischen dem Grafen und Adolphen sich eine vertraute

Freundschaft angeknüpft, welche diesen zu ei-nem Aufenthalte einiger Monate auf dem Schlosse Lorraine bewog. Nach der Zeit hatte der edle Graf den armen verführten Rochefort ausgespäht, ihn von seiner Strafbarkeit über-zeugt, und endlich ihm eine Stelle im Heere verschafft, die der nun völlig Bekehrte nicht ohne Ehre behauptete.

Dieser Bericht machte Rosalinen viel Freu-de. Sie ergötzte sich an Adolphs gutem Her-zen, bewunderte des Grafen edlen, hohen Sinn, und ihr thränenvolles Auge war dem jungen Manne ein süßerer Lohn, als es das Bei-fallsgeschrei einer Welt hätte seyn können.

Beim Auseinandergehn kündigte er seinen Vorsatz an, morgen mit dem frühesten abzu-reisen, erbat sich aber von Rosalinen noch ein kurzes Gehör.

Sie stammelte ihm ihre Bewilligung zu, und eilte auf ihr Zimmer. Auch in dieser Nacht ruhte sie wieder wenig. Ihre Gedan-ken hefteten fest an dem einen, über alles wich-tigen Gegenstande, und je mehr sie ihr Be-tragen erwog, je mehr überzeugte sie sich, daß sie nur so zu ihrer Zufriedenheit habe handeln können. Trotz der Philosophie indeß, von welcher ihre Aufführung zeugte, konnte sie sich doch nicht ganz einer Vergleichung zwi-

ſchen ihrem Schickſal und dem der leichtſinnigen Emilie Rochefort erwehren, die auf dem Punkte war, ſich ohne ein dazwiſchen tretendes Hinderniß, und, wie's ſchien, mit jedem Erforderniß zur Beſieglung ihres Glücks, mit ihrem Erwählten zu verbinden.

Erſt gegen Morgen ſchloß ihr die Erſchöpfung die Augen, doch ſelbſt da konnte ſie nicht ihres Kummers vergeſſen, und ſie erwachte ſchrecklich aus einem Traume, in welchem ſie von einer Zinne des Schloſſes Edgecumbe herab den Beſitzer deſſelben und ſeine Gemahlin unten im Hofe gehen ſah. Plötzlich drehten ſich dieſe nach ihr um, und ſagten ihr mit drohender Miene, ſie müſſe da ſtehen bleiben, um das Glück mit anzuſehn, das ſie gern geſtört hätte. Zugleich war unten aus einer Thüre Adolph hervorgetreten, prächtig gekleidet, und an ſeinem Arm eine ſchöne, junge Dame, die, nach ihren zärtlichen Blicken zu ſchließen, ſeine Braut ſeyn mußte.

Das Uebermaaß des Schmerzes preßte ihr einen lauten Schrei aus, und weckte ſie auf. Es war noch zeitig; doch ihrer Zuſage eingedenk, ſtand ſie auf, und gieng hinunter in's Frühſtückzimmer, wo ſie Adolphen bereits ihrer wartend fand. Sein Geſicht war gedehnt

und bleich, sein Auge matt und trübe; allem Anscheine nach hatte er nicht viel besser geschlafen, als sie.

Eifrig nahm er die Ursache, die ihn hieher getrieben, wieder vor, und erklärte seinen Entschluß, unverzüglich nach Hause zu reisen, und seinem Vater geradezu um seine Einwilligung anzusprechen.

„Diese allein," erwiederte Rosaline mit sehr bewegter Stimme, „wird mich je bewegen, die Ihrige zu seyn, denn nie, nie kann ich in eine Familie treten, die sich meiner zu schämen scheint! Sey das Stolz, sey es, was es wolle, unveränderlich fest steht hierüber mein Entschluß."

„Wie unerbittlich!" rief Adolph; „und doch wollten Sie mich bereden, Sie seyen gegen mich noch wie sonst gesinnt! O unmöglich, theilten Sie meine Gefühle, nimmermehr könnten Sie so hart seyn!"

„Ach," sprach Rosaline mit einem tiefen Seufzer, „ich bin nicht bloß einseitig beharrlich! Doch warum, Herr Edgecumbe, wollen Sie mir Wiederholungen abdringen, die nur Ihren und meinen Schmerz vergrößern können? Jetzt verlassen Sie mich, und gehn Sie zurück zu den Ihrigen; dort werden Sie eine Liebe, eine Zärtlichkeit finden, die Sie

für die meinigen entschädigen mögen. So werden wir wenigstens den Trost festhalten, daß nichts uns von den Vorschriften der Pflicht und Tugend ablenken konnte. Zu welchem Zwecke wurden wir frühzeitig gelehrt, uns selbst zu beherrschen, wenn wir nicht in dem entscheidenden Momente unsre Neigungen besiegen, und unsrer Vernunft, unsrem Ehrgefühl folgen wollten?"

„Großer Gott!" rief Adolph, mit langen Schritten das Zimmer messend, „welch' ein Skoizismus! Hat ein kurzer Aufenthalt im Auslande Sie so viel Philosophie gelehrt, daß Sie kaltblütig in Sentenzen über eine Materie sprechen können, an die ich ohne die Bestimmung zu verlieren gar nicht denken darf?"

„Ich mögte nicht gern," versetzte Rosaline, „in vergangne Zeiten zurückgehn, zwängen Sie mich nicht, Sie zu erinnern, daß Sie vor meiner Abreise aus England schon denselben Vorschlag thaten, und die nemliche Antwort darauf erhielten. Ich lehnte ihn ab, nicht, weil Sie wenig Vermögen hatten, sondern weil ich der Pflicht nachzukommen glaubte. Und konnten denn Sie, konnte meine theure, getäuschte Henriette, jemals wähnen, daß die bloße günstige Veränderung Ihrer Umstände meinen Entschluß umzustimmen vermöge?

Nein, Adolph," und hier preßte ihr Gram ihr die Stimme zusammen, „ich möchte für keine Romanenheldin, für keine Unbesonnene gelten; doch, hätten sonst alle Verhältnisse uns begünstigt, ich würde nicht das herzzerreißende Geschäft übernehmen müssen, Ihnen noch einmal die Antwort zu geben, die ich Ihnen damals gab. Nach meiner eignen mißlichen Lage hab' ich keine Erwartung von Ueberfluß, und meine Gesinnung macht mich dagegen gleichgültig. Wäre das Schicksal sonst unsern Wünschen Freund gewesen, auch ohne Glücksgüter hätt' ich mit Ihnen zufrieden leben können; aber so wie die Sachen stehn — "

Mehr konnte sie nicht sagen. Sie hatte sich über ihre Kräfte angestrengt, und mit jeder Minute drohten ihr Muth, ihre Entschlossenheit, hinzuschwinden.

Adolph, voll bittrer Reue, sie in diesen Zustand versetzt zu haben, versicherte ihr rasch seinen Gehorsam, mit dem Zusatze jedoch, sie werde ihn bald zurückkehren sehn, um sie zu den Seinigen abzuholen.

„Der Versuch wenigstens soll gemacht werden," sagt' er, „und sollten meine Eltern unerbittlich bleiben, auch dann steht meine Wahl fest. Für jetzt, Rosaline, adieu! Erwarten

Sie mich bald wieder, und vergessen Sie nicht, daß einzig Ihre Treue meinem Leben für mich Werth zu geben vermag!"

Schnell ließ er ihre am Schlusse gefaßte Hand los, und stürzte aus dem Zimmer.

Im Vorhause begegnete er dem Baronet, von dem er wild und verwirrt Abschied nahm, und schwang sich auf sein Pferd, mit dem er stürmisch davon sprengte.

Kaum war er aus dem Gesichtskreise, als Rosaline, die ihn durch den Park mit den Augen verfolgt hatte, in ihren Stuhl sank, und wie in ihrem innersten Wesen zerbrochen der Trauer, die sie anfiel, nachgab.

Die Signora, die jetzt bei ihr eintrat, hielt es für's beste, nicht zu thun, als ob sie etwas bemerke. Sobald aber Rosaline wieder einige Kräfte spürte, wollte sie ihr eignes Zimmer wieder aufsuchen.

In der Thüre stieß Sir Eduard auf sie, und da er ihre Bewegung wahrnahm, ergriff er ihre Hand. „Holdes Mädchen," sagt' er, „wie unvergleichlich ist ihr Betragen, und wie glücklich müssen Sie sich fühlen, so edel sich Ihres eignen Beifalls versichert zu haben! Dies muntre Sie auf, stärke Sie, sey Ihnen ein Sporn, stets mit dieser hohen, seltnen Standhaftigkeit zu handeln!"

Das Vergnügen, das sie über diesen Lobspruch empfand, goß eine leichte Gluth über ihre bleiche Wange, und gern hätte sie geantwortet: aber die Stimme starb ihr auf den Lippen, und schweigend kam sie auf ihr Zimmer, wo sie zur Religion und Vernunft die gewohnte Zuflucht nahm.

Mit der wahren Ursache der Niedergeschlagenheit, die sie immer an der jungen Person bemerkt hatte, nunmehr bekannt, bemühte sich die Gräfinn doppelt eifrig, ihre aufgewühlten Gefühle zu stillen, und sie auf alle Art und Weise zu zerstreun und zu belustigen. Dankbar für dieses Bestreben, suchte Rosaline, sich dessen würdig zu zeigen. Von Adolphen hörte man nichts, und des Sir Georg Ankunft verzögerte sich.

Achtes Kapitel.

Eine völlige Windstille folgte auf den letzten Sturm in Mortimerhaus, und mehrere Wochen vergiengen in heitrer Ruhe. Rosaline suchte gegen ihren Gram in den bewährten und vernünftigen Hülfsquellen Schutz, welche

Erziehung und natürliche Anlagen ihr anwiesen, und fühlte den wohlthuenden Einfluß thätiger Tugend in der Selbstzufriedenheit, die ihr nicht mangelte. Sie floh nicht, wie zu Malvini, in die Einsamkeit, hofft nicht Trost vom grübelnden Sinnen, sondern bemühte sich, durch Beschäftigung und Gesellschaft die Leidenschaft aus ihrem Busen zu verbannen, welche ihm tyrannisirt hatte, und sich durch freundliche Mittheilung zu dem gewöhnlichen wirklichen Leben herabzustimmen. Sie begleitete die Signora auf ihren Morgenbesuchen in der Nachbarschaft, und schloß sich von keinem Zirkel aus. War sie für sich, so las, stickte, zeichnete sie, und der verderbliche Rost des Müßiggangs konnte ihr nichts anhaben. Der Miß Mortimer Trauung mußte wegen der Weitläuftigkeiten der Rechtsgelehrten immer noch verzögert werden.

Endlich erschien Sir Georg wieder, mit einer dringenden Einladung von seiner Schwester an seine Braut, einige Zeit in Cavendishsquare bei ihr zuzubringen. Sehr heiter reiste diese ab, und wer sie nicht ungern fortgehen sah, war Rosaline.

Sie blieb nun ganz allein mit Sir Eduard und der Signora Malvini; der junge Mortimer schrieb von Zeit zu Zeit an seine Eltern,

in einer ruhigern Faſſung, aber ohne einer Erneuerung ſeiner Verhältniſſe mit Cecilien Arundel zu erwähnen.

Die zarte Aufmerkſamkeit Sir Edwards für Roſalinen ſchien täglich zuzunehmen; aber die augenſcheinliche Wehmuth, mit der er ſie oft anſah, konnte ihrer Beobachtung nicht entgehn.

Als ſie eines Tages mit der Signora von ihm ſprach, ſagte dieſe liebenswürdige Frau — „Ach, Roſaline, mein Bruder hat in ſeinem Leben viel durch eine Reizbarkeit des Gefühls gelitten, die ihn frühzeitig auszeichnete. Dies iſt ein Punkt, über den ich aus manchen Gründen ſelten ſpreche; doch Sie, mein Kind, ſind die Freundin meines Herzens, die Nachfolgerin meiner geliebten Karoline, Ihnen alſo erzähl' ich ohne Bedenken ein gewiſſes Ereigniß aus meines Bruders Jugendjahren, weil es Ihnen die ſchnellgefaßte und dauernde Achtung erklären wird, mit der Sie ſeit dem erſten Augenblicke, da er Sie zu Edgecumbehall kennen lernte, behandelt hat. In der kleinen Skizze, die ich Ihnen von meinem eignen Leben entwarf, erwähnte ich einer theuern Freundin, die mich in das Kloſter begleitete, worin ich erzogen wurde. Dieſe Freundin hieß, wie Sie, Roſaline, und war eine St. Alvars,

deren Vater, da er sich in seiner Verwandten Augen durch eine Mißheirath herabgesetzt hatte, enterbt, und genöthigt worden war, auf einem kleinen Gute in England zu leben, bis sein Tod nur zu früh erfolgte. Seine Gattin war ihm schon vorangegangen. Das Kind, das sie hinterlassen hatten, ein Töchterchen, wurde, dem Familiennamen zu Liebe, von dem seligen Baron St. Alvars, dem Vater des gegenwärtigen, in Schutz genommen, und einstweilen, weil wir die nächsten Verwandten in England waren, zu uns in die Kost gegeben.

„Von der zartesten Kindheit an liebten wir einander auf's zärtlichste; und als ich, eine Katholikin, zur Erziehung in ein französisches Kloster gethan wurde, bat der Baron, der seine junge Kousine zu sehen wünschte, und die Freundschaft, die mich mit ihr verband, erfahren hatte, daß man Rosalinen mir zur Gesellschaft lassen möchte.

„Nach Frankreich also wurden wir beide gebracht, doch hatte mein schnell empfänglicher Bruder bereits für meine holde Freundin eine Leidenschaft gestanden, die ich vergebens erwiedert zu sehen hoffte. Um meinetwie um seinetwillen beklagte sie selbst ihre Unfähigkeit, seine Liebe durch die ihrige zu belohnen, fand es aber unmöglich. Hätten Sie

dieſe Roſaline gekannt, meines Bruders Gefühle würden Ihnen erklärlich ſeyn. Mit aller Schonung für Ihre Beſcheidenheit ſag' ich nur ſo viel: ſie war Ihr eignes Ebenbild — ihr Gemälde ſahen Sie zu Malvini in meinem Kabinet; ihr Gemüth war die Wohnung jeder Tugend, jedes Werthes, die den Menſchen ſchmücken.

„Lange hatte mein Bruder gegen die Entdeckung einer Neigung gekämpft, die ich früher als er ſelbſt errathen hatte. Von dem Moment aber an, da er keine Hoffnung vor ſich ſah, verſchloß er ſeine Bruſt, und nur die tiefe Schwermuth in ſeinen Zügen zeugte von ſeinem Innern.

„Da er eine ungewöhnliche Seelenſtärke und einen hohen Grad von Entſchloſſenheit beſitzt, ſo verhehlte er den Gram, der innerlich an ihm nagte, und ſah uns mit einer unſcheinenden Faſſung, die ich dem Zartfühlenden kaum zugetraut hätte, und die mich um ſo mehr freute, aus dem Reiche ſcheiden.

„Seinem auf reife Gründe gebauten Vorſatze gemäß, beharrte er darauf, ſich unſerm Anblick zu verſagen, und begleitete nie meinen Vater, der uns fleißig beſuchte.

„Als meine Freundin ihr achtzehntes Jahr erreicht hatte, wurde ſie von ihrem Vetter und

Vormunde auf das Schloß St. Alvars berufen, doch empfand sie hierüber nichts weniger als Vergnügen. Sie versprach sich wenig Freude von den Aufenthalte zu St. Alvars. Das Gerücht legte dem Charakter des Barons übermüthigen Stolz, und eine bittre Verachtung eines jeden bei, den Reichthum oder Rang tiefer als ihn gestellt hatte. Da nur zwei Söhne in seinem Hause waren, so durfte sie in diesem auf keine Freundin rechnen, kurz sie hatte nur ein einsames, einförmiges Leben dort zu erwarten.

„Nie kann ich des Abends vor ihrem Scheiden aus dem Kloster vergessen, da sie, von den Nonnen entlassen, noch mit mir allein blieb. Die Angst unvermeidlicher Trennung zerriß sie wie mich.

„Ach Kousine," sprach sie, „werd' ich in den Prunksälen zu St. Alvars jenen süßen, innern Frieden empfinden, den ich in Deinem Umgange und in dem der frommen Jungfrauen, die unser Kloster bewohnen, empfand? O gewiß wird die Glückseligkeit zugleich mit Dir von der armen Rosaline weichen."

„Arme gemißhandelte Heilige! Ach, daß die Erfüllung Deiner Ahnung so nahe seyn mußte!"

„Wir durchwanderten zusammen die zum Kloster gehörigen kleinen Gärten, und stimmten uns in der melancholischen Stille, die uns umgab, immer wehmüthiger. Unsre Thränen, unsre Seufzer, unser stummes Aneinanderfallen schienen uns den Schluß des harten Geschicks auszusprechen, daß wir nie uns wiedersehn würden.

„Unsre Leiden bei der nun wirklich erfolgten Trennung waren unbeschreiblich, und selbst die Aeltesten und Härtesten der Nonnen konnten nicht ohne Jammer Zeugen derselben seyn. Mein Bruder, den unser Vater vor einiger Zeit nach Frankreich hatte kommen lassen, war es, den er den Auftrag gab, Rosalinen an Ort und Stelle zu bringen, und der sie nun von meinem brechenden Herzen, aus meinen Armen losriß. Das Schicksal, das sie erwartete, war schrecklich; sie überlebte ihren Ausgang aus dem Kloster nur wenig Jahre, und wurde, wie ich glaube, das Opfer des elenden Hochmuths ihrer schlechtdenkenden Verwandten. Ueber die wenigen nähern Umstände, die ich weiß, darf ich mich nicht herauslassen. Wie es mir seit diesem Zeitpunkte ergieng, ist Ihnen bekannt. Mein Bruder, der alle Hoffnungen auf Rosalinen hatte aufgeben müssen, unterwarf sich seinem Geschick wie ein Mann,

und fügte sich endlich durch die Verbindung mit einem Frauenzimmer, das ihm nichts als Gleichgültigkeit einflößte, in die Wünsche seines Vaters. Die auffallende Aehnlichkeit, die sich unleugbar zwischen Ihnen und unsrer armen, verstorbnen Freundin findet, erklärt die Bewegung, die Eduard nicht selten bei Ihrem Anschauen verräth, und macht seine schnelle und warme Achtung für Sie sehr begreiflich."

Rosaline vereinigte ihre Klagen mit deren der Signora, daß ein Mann, geschaffen, nichts als Glück um sich her zu verbreiten, selbst so viel habe leiden müssen; denn offenbar stak ihm immerfort ein Dorn im Busen, den keine Kunst herausziehen konnte, obschon Philosophie und Religion mit Hülfe der Zeit den schneidenden Schmerz, den er hervorbrachte, abgestumpft hatten.

Rosalinens nunmehrige Bekanntschaft mit Sir Eduards Gemüthszustande that auf sie die heilsamste Wirkung; denn sie war Zeuge der Standhaftigkeit, mit der er sein Leiden trug, und wurde dadurch zur Nacheifrung angespornt.

Mit jedem Tage schien sie denn auch wirklich an Ergebung und Seelenstärke zu gewinnen; und ihre angestrengten Bemühungen, dem Hange nach Einsamkeit zu widerstehn,

verſprechen bald den beſten Erfolg in einem vollſtändigen Siege über ein Gefühl, mit welchem manche andre nicht einmal den Muth hat, ſich in Kampf einzulaſſen.

Eine kleine romantiſche Einſiedelei lag in einem wenig beſuchtem Theile des Parks; ein düſtres, ſchauderliches Plätzchen, das ſchon oft Roſalinen ſo mächtig angezogen hatte, daß ſie ihren vernünftigen Vorſatz ſehr feſt hatte vor Augen behalten müſſen, um dem gefährlichen Reitze zu entgehn. Eines Abends indeß, da die Signora einen Krankenbeſuch machte, und Sir Eduard bei einem Nachbar zu Gaſte war, ſah ſich Roſaline genöthigt, allein ihren gewöhnlichen Spaziergang anzutreten.

Es war wolkig und finſter; der Pfad, den ſie zufällig eingeſchlagen hatte, führte zur Einſiedelei, und in tiefem, ſtillem Sinnen erreichte ſie dieſe, ohne es zu wiſſen. Ein Mooſitz winkte ihr zur Ruhe, und ſie ſetzte ſich in einer der ihr nur zu oft wiederkehrenden Stimmungen, da das Gemüth, in ſich ſelbſt verſunken, nichts von dem bemerkt, was in der Außenwelt vorgeht.

Es war lange her, ſeitdem ſie ſich dem Nachdenken frei hingegeben hatte, und einen um ſo mächtigern Schwung nahm nun ihre ſich ſelbſt gelaßne Fantaſie. In kühner Begeiſt-

geiſtrung durchflog ſie wieder ihre Vergangenheit, und bange Ahnungen der Zukunft durchbebten ihr klopfendes Herz. Unwillkührlich brach ſie laute Töne aus, die, wenn ſchon unzuſammenhängend und abgebrochen, doch einen deutlichen Begriff von ihrer Stimmung gaben.

Auf einmal ſah ſie, als ſie die Augen aufſchlug, den Baronet vor ſich ſtehn, der ſie ſchon einige Zeit mit eben ſo viel Theilnahme als Verwundrung beobachtet zu haben ſchien. Sie geſtand ihm die traurige Urſache ihrer Geiſtesabweſenheit, und in weicher Rührung nahm er Platz an ihrer Seite.

„Ach Roſaline!“ hub er nach einigem Schweigen an, „iſt dies die Art, wie Sie Ihre Einſamkeit gebrauchen?“

Hier ſah er ihr — wozu die ſinkende Dämmerung ihm freilich einen Vorwand gab — ſchärfer in's Geſicht; und die unwillkührliche Thräne, die ſich mit Gewalt aus ihrem Auge drängte, konnte ihm nicht entwiſchen.

Sir Eduard hielt von neuem einige Minuten inne; denn aber, ſeiner gewohnten Standhaftigkeit vergeſſend, rief er auf einmal — „O, des zu treffenden Ebenbilds! genau ſo ſenkte ſie das Haupt, und eben dieſen unwiderſtehlichen Ausdruck hatten ihre ſchönen Augen!“

Er brach ab, und verſtummte wieder.

„Doch, es iſt unrecht von mir,“ ſetzte er dann hinzu, „und von Ihnen gleichfalls, Liebe, dieſer Neigung zum Trübſinne nachzuhängen, die unſers Geiſtes ſtärkſte Nerven lähmt. Nein, mein Kind, reißen Sie ſich los von ſo nagenden, giftigen Betrachtungen. Glück ſteht nicht in unſrer Macht; doch Ruhe können wir uns immer ſichern, wenn wir nur die Kraft anwenden, deren Energie uns gegeben iſt, den Druck der Mühſeligkeiten des Lebens zurückzuſchleudern.“

Roſalinens Thränen ſtrömten unaufhaltſam, und ſie hatte keine Antwort; ſchweigend ſtand ſie daher auf, und gieng an ſeinem dargebotnen Arme nach Hauſe, ſehr unzufrieden mit ſich ſelbſt, einmal doch wieder ihrer Schwäche nachgegeben zu haben, und beſchämt, von ihrem edlen Freunde dabei ertappt worden zu ſeyn.

Sie fieng nun an, es ſeltſam zu finden, daß Adolph gar nichts von ſich hören ließ; doch bald wurden ihre Gedanken von dieſem Gegenſtande durch einen eben ſo wunderbaren als unerwarteten Vorfall zu einem ihr noch bedeutendern hingelenkt.

Neuntes Kapitel.

Eines Abends kam ein Packet Briefe aus Italien an die Signora, die damit fortgieng, indem ſie flüchtig äußerte, ſie erkenne Rocheforts Hand in der Aufſchrift. Roſaline hoffte, es würde Nachricht von der Geſundheit der Signora St. Lucia darin enthalten ſeyn, an welche ſie ſowohl, als ihre Freundin, bei der Ankunft in England geſchrieben hatte.

Nach wenig Minuten wurde Sir Eduard zu ſeiner Schweſter abgerufen, und Roſalinen wandelte die Furcht an, daß etwas wichtiges ſich ereignet haben mögte, da eine Stunde und darüber vergieng, ohne daß eins von beiden zurückkam. Endlich erſchien Sir Eduard, aber mit bleichem, kummervollem Geſicht. Roſaline ſah ihn beſorgt an; ſchweigend nahm er ihre Hand.

„Ihre Frau Schweſter iſt doch wohl auf?“ fragte ſie.

„Sie iſt jetzt in einiger Unruhe über eine aus Italien erhaltene Kunde, und mögte ſie gern auf ihrem Zimmer ſprechen,“ ſagte er.

Dabei sah er ernst sie an, und eine Thräne des Schmerzes schien in seinem Auge zu zittern. Er konnte seine Hand, mit der er die ihrige nahm, nicht festhalten, und in schweigender Verwundrung gieng sie mit ihm zu seiner Schwester.

Diese fanden sie in Thränen. Sobald sie Rosalinen ansichtig wurde, sprang sie von ihrem Stuhle auf, starrte sie eine Minute lang an, und rief — „Ach Eduard, bedürfen wir weiter Bestätigung? Dies Gesicht, löst es nicht allen Zweifel?"

„Ja, beim Himmel, so ist's!" versetzte der Baronet, „doch ich bitte, Louise, beruhige Dich; Du machst der Miß Melean Angst, und flößest ihr Furcht ein, da sie vielmehr, hoff' ich, eher zur Freude Gründe finden würde."

Rosaline stand indeß unbeweglich vor Erstaunen.

„Ach mein süßes Mädchen!" fuhr die Signora, sich ihr in die Arme werfend, fort, „das Geheimniß, das so lange Deine Geburt verdeckte, ist verschwunden. Ja, Liebe, alles ist an's Licht gekommen, und, freue Dich, das eine Deiner Eltern, wie schlimm es ihm auch ergangen sey, ist noch am Leben!"

„O Signora," rief Roſaline, „darf ich wirklich Ihnen glauben — darf ich die kühne Hoffnung faſſen — "

Die Stimme verſagte ihr, und ſie ſetzte ſich neben die Signora, die mit beſſerer Faſſung nun anhub — „Wunderbare Vorfälle, mein Kind, haben ſich ſeit unſrer Abreiſe von Malvini begeben. Der gute Rochefort wurde, wie er mir meldet, auf's Schloß St. Alvars zu dem Baron gerufen, deſſen Kaplan und Beichtvater er einſt geweſen war, und ihn auf dem Todtenbette noch zu ſehen wünſchte. Er gieng ſogleich, und fand den Baron in ſtündlicher Erwartung des Todes, auf den er ſo wenig vorbereitet war. Sein Sohn, der treffliche Graf Lorraine, den er ſo lange aus ſeinen Augen verbannt hatte, war bei ihm, und nun beichtete er beiden jedes Ereigniß ſeines Lebens, eines fortgeſetzten Schauſpiels der ſchwärzeſten Verrätherei. Aus ſeinem Bekenntniß und den Umſtänden, die es bekräftigen, hat Rochefort einen Aufſatz über die Familie St. Alvars gezogen, den Sie, meine Roſaline, als die nun unſtreitige Hauptperſon, ſelbſt leſen mögen."

Hier ſtellte ſie das Paket Roſalinen zu, mit dem Beifügen — „In dieſer Handſchrift, die wir zuſammen durchgehen wollen, werden

wir die Fortsetzung der Geschichte meiner Freundin, Rosaline St. Alvars, finden. Ihre Lebenszeit war kurz und flüchtig, aber ganz besonders ausgezeichnet durch Leiden und Kummer."

Rosaline öffnete die Handschrift mit zitternder Hand und klopfendem Herzen, und las folgendes —

Ein Aufsatz über die Familie St. Alvars.

„Der verstorbne Baron St. Alvars, der seine Nichte zu sich nahm, war ein Mann von stolzem, heftigem Sinne. Er hatte jung geheirathet, aber seine Gemahlin verließ bei ihrer zweiten Entbindung ein Leben, daß er ihr verbittert hatte. Mit seinen Nachbarn lebte er in beständigen Mißhelligkeiten, und in sein Haus, wie in sein Gemüth kehrte nie der Friede ein. Zu der Zeit, da seine Nichte zu ihm zog, waren seine beiden Söhne ziemlich herangewachsen, und stellten in ihrem ganzen Charakter den auffallendsten Unterschied dar. Edgar, der ältere, zeigte eine Mildherzigkeit, eine Leutseligkeit, die ihn zum Lieblinge aller Menschen machte, nur zu dem seines Vaters nicht, der frühzeitig eine Partheilichkeit für Rudolph, den jüngern Sohn, bewies.

„Rudolph hatte mit seines Vaters Namen auch dessen Art zu denken und zu handeln geerbt. Ränkevoll und boshaft wußte er sich ausschließenden Einfluß auf jenen zu verschaffen.

„Bei der Ankunft der schönen Kousine zu St. Alvars hatte ihre Schönheit beider Jünglinge Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Mit einer herrlichen Gestalt verband sie ein so holdes Gesicht, daß sie ohne Bewundrung anzusehn unmöglich war, und beide Vettern fielen als ein Opfer ihrer Reitze.

„Für Edgar fühlte sie bald etwas, das ihr bisher noch unbekannt gewesen war; aber Rudolphs übermüthiges Betragen flößte ihr nichts als Widerwillen ein. Dieses wuchs noch durch die Tyrannei und Grausamkeit, denen er sich ohne Zwang und Scheu gegen geringere Leute überließ, und durch die wilde Frechheit seiner Reden, der er gar keinen Zaum anzulegen sich die Mühe nahm.

„Der alte Baron behandelte seine Nichte mit einer ihm sonst ganz ungewöhnlichen Artigkeit und Güte; und die Wahrscheinlichkeit, daß einer seiner Söhne ein Auge auf sie werfen, und sie, die Gütelose, von seiner Gnade Abhängige, zum Range seiner Gemahlin erheben könne, kam ihm gar nicht in den Sinn.

„Zu bald indeß giengen ihm durch die Erbitterung, welche zwiſchen den Brüdern zu entſtehen begann, die Augen auf, eine Erbitterung, die zuletzt ſo hoch ſtieg, daß Edgar nach irgend einem unbedeutenden Zeichen des Vorzugs, daß ihm Roſaline gab, von ſeinem Bruder auf Anhetzen des Freundes und Vertrauten deſſelben, des nunmehrigen Grafen Polloni, zum Zweikampfe gefodert wurde.

„Das Gefecht wurde auf den Wällen gehalten; und da beide brav waren, hätte wahrſcheinlich einer der Kämpfer bleiben müſſen, ware nicht der holde Gegenſtand ihres Zwiſtes plözlich zwiſchen ſie geſtürzt, und ſo glücklich geweſen, ihrer Wuth Einhalt zu thun, indem er ihre Gedanken ausſchließlich auf ſich lenkte.

„Der Degen entfiel der Hand Edgars, der nur durch die ſchmählichſten Mißhandlungen und Schimpfreden gezwungen worden war, ſich gegen ſeinen Bruder zu bewaffnen; und ſelbſt der ergrimmte Rudolph mußte von ſeinem mörderiſchen Vorſatze abſtehen, wie ſie ſo, knieend zwiſchen beiden, halb wahnſinnig ſie abzulaſſen anflehte.

„Der Baron, der jezt dazu kam, hieß ſeine Söhne ſich entfernen. Roſalinens bittende Stellung, ihr rührender Blick machten,

trotz seiner Härte, einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er den Auftritt von einem italienischen Künstler malen ließ.

„Noch waren die Brüder nicht aus dem Gesicht, und Edgar, der eine Wunde im Arme erhalten hatte, sank, erschöpft vom Blutverluste, nieder. Ohne fast von sich selbst zu wissen, flog Rosaline auf ihn zu, riß ihren Schleier ab, und band ihn um die Wunde. Dies brachte den eifersüchtigen Rudolph von neuem auf, doch man rief Bediente herbei, die Edgarn auf sein Zimmer trugen, und Rosaline begab sich auf das ihrige.

„Längst hatte sie sich den Vorzug, den sie Edgar'n gab, und ihre Abneigung gegen den abscheulichen Rudolph gestanden. Auf die Liebeserklärungen, die beide ihr gemacht, hatte sie sich aber bei dem einen so wenig als bei dem andern eingelassen.

„Von diesem Zeitpunkte an kannte Rudolphs Haß keine Schranken mehr; er ergriff jede Gelegenheit seinen Bruder bei dem Barone anzuschwärzen, und entfremdete sehr bald den ohnehin kleinen Ueberrest der väterlichen Zärtlichkeit für den unglücklichen Edgar.

„Dieser, dessen Leidenschaft für seine schöne Rosaline täglich zunahm, wußte ihr endlich das Geständniß der Gegenliebe zu entlocken.

Vielleicht schufen die Mißhandlungen, denen sie ihn beständig von den Seinigen ausgesetzt sah, ein noch tieferes Gefühl für ihn in ihren Busen, und sie legte sich in ihrem Betragen gegen ihn keinen Zwang mehr auf.

„Kein Jahr noch war seit dem erwähnten blutigen Ereignisse verflossen, als sie, von der Macht der Leidenschaft hingerissen, darein willigte, ihr Schicksal auf ewig an das seinige zu knüpfen, und in einer für beide verderbenschwangern Stunde sich bereden liess, um Mitternacht mit ihm vor den Altar zu treten, wo Rochefort, der Hauskaplan, in der Schloßkapelle beide zusammen gab.

„Wenig Wochen nach dieser heimlichen Heirath kündigte der Baron, der noch in jenen Gegenden bei der Entfernung des wahren Oberherrn bestehenden rauhen Sitte gemäß, dem Baron St. Lucia, einem seiner mächtigsten Nachbarn, Fehde an. Es wurde der Plan gemacht, das Schloß desselben zu belagern, und St. Alvars wollte nebst seinen beiden Söhnen selbst den Heerhaufen anführen.

„Der Zwischenraum ihrer Abwesenheit wurde von Rosalinen in dem höchsten Grade von Angst und Schrecken zugebracht. Sie fürchtete, es möchte Edgar'n etwas zustossen, und hinter noch wurde die Reue, die sie schon vor-

her über den mit ihm gethanen Schritt empfunden hatte. Ihr Busen war der Wohnsitz jeder sanften liebenswürdigen Eigenschaft, die das Weib zieret, und ihr Verstand war in früher Jugend von jenen hohen, unerschütterlichen Wahrheiten durchdrungen worden, von denen späterhin dann keine Abweichung ohne die heftigsten Selbstvorwürfe möglich ist. Nicht verzeihen konnte sie sich daher die Unbesonnenheit, deren sie sich durch ihre Nachgiebigkeit gegen ihres Geliebten Wünsche schuldig gemacht hatte, und ihre an sich bedenkliche äußerliche Lage wurde durch ihre Unzufriedenheit mit sich selbst unendlich erschwert."

„Bei dieser Stelle ihres kurzen aber an Begebenheiten reichen Lebens, dünkt mich, ich sehe jetzt den holden Engel in dieser gänzlichen Verlassenheit schwermüthig mit langsamen, schwankenden Schritten die öden Gemächer und Hallen des alten Schlosses durchirren — nun die Wendeltreppe hinan steigen, und mit manchem schweren, traurigen Blick von den stolzen Zinnen nach jenen Bergen schauen, über die der Freund ihres Herzens zu ihr heimkehren soll.

„Zuletzt kam sie gar nicht mehr von diesem Orte hinweg, und trotzte, ihres zarten Gebildes vergessend, nicht selten hier den wil-

den Alpenstürmen, bis die Mitternachtsglocke sie dann an den Rückzug mahnte.

„Endlich, endlich, nach manchem ängstlich durchschmachteten Tage erblickte sie von ihrem Standpunkte aus einen Haufen Krieger, die in's Schloß einzogen, und die Annäherung ihres mit Siege gekrönten Gebieters verkündeten. Die Thore flogen auf, und in Triumph fuhr der stolze Ueberwinder, des getödteten Barons St. Lucia Leichnam vor sich her, in einem Wagen ein, seinen jüngern Sohn an der Seite. Umsonst spähte die sehnsuchtsvolle Rosaline von der Höhe herab nach ihrem Edgar — Unbefriedigt kehrte ihr Blick zurück; und voll Grauen vor dem gemordeten Helden, dem seine untröstliche Wittwe und ein Schwarm Gefangner folgten, wendete sie sich ab von der abscheulichen Szene, um in ihrem Zimmer Zuflucht zu suchen.

„Kurz darauf wurde sie von dem Baron aufgefodert, die Gefangnen im Durchführen durch die große Halle vom Erker herab zu beschauen. Aufgeschwellt vom Stolz und Jubel über den vermeintlich neuerworbnen Ruhm, eilte er, sie zu empfangen und führte sie, zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um auf die Aeußerungen ihres Widerwillens zu achten, an einen Platz, wo sich ihr ein

Schauſpiel zeigte, vor dem ihre ſanfte Seele zurückbebte.

„Die unglückliche Witwe St. Lucia wandelte, ihren kleinen Sohn im Arme, langſam und von Pein durchzuckt, unten durch die Halle. Ihr trauerndes Geſicht war mit einer geiſterähnlichen Bläſſe überzogen, und ihre eingefallnen hohlen Augen hoben ſich gen Himmel, als bete ſie um Faſſung, den ſchrecklichen Schmerz zu ertragen; doch was mußte Roſaline nicht vollends fühlen, als ſie in dieſem bejammernswerthen Schlachtopfer der Tyrannei und des Ehrgeizes eine ihrer Jugendfreundinnen aus jenem Kloſter erkannte! Schaudernd vor Wehmuth und Entſetzen, entfloh ſie ſchnell, ohne auf Rudolphs Bitten, daß ſie bleiben mögte, zu achten.

„Es folgte ein prächtiges Gaſtmal, doch vorher noch fand Roſaline, die nicht das Herz gehabt hatte, bei dem Barone oder Rudolphen ſich nach Edgar zu erkundigen, Gelegenheit, heimlich einen Soldaten zu ſprechen, von dem ſie hörte, der junge Held ſey mit einer Kriegerſchaar zur Beſetzung des eroberten Schloſſes St. Lucia zurückgelaſſen worden.

„Mit leidlicher Faſſung wenigſtens konnte ſie nun bei'm Banket erſcheinen, doch zur allgemeinen Freude ſtimmte ſie auch jetzt noch

bei weitem nicht. An den ſtolzen Rudolph, der ſie zur Tafel führte, und ſich zu ihr ſetzte, glaubte ſie ein tückiſches Lächeln zu bemerken. Der Baron, voll Jubels über ſein gelungnes Unternehmen, ließ den Becher raſch herumgehn. Voll Ekels an allem, was ſie ſah und hörte, eilte Roſaline bei der erſten Gelegenheit aus der lärmenden Verſammlung.

„Noch aber war ſie nicht bis an ihr Zimmer, als ſchon Rudolph hinter ihr drein kam. Von Sieg und Wein erhitzt, faßte er ihre Hand, mit der Bitte, zur Geſellſchaft zurückzugehn, und ſetzte auf ihre Weigerung beſtig hinzu — „Sie wären nicht ſo zeitig fortgegangen, wäre Edgar da geweſen! O holdes Mädchen, warum wollen Sie nicht Ihre Gunſt von dieſem kalten Herzen auf eines übertragen, das voll Liebe und Treue für Sie ſchlägt!“

„Aufgebracht über ſeine Reden und ſein Betragen, drang ſie auf ſeine Entfernung, von der er nichts hören wollte, indem er hinzuſetzte — „Glauben Sie mir, ſtolze Schöne, wohl kennt man Ihr Einverſtändniß mit Edgar, kennt Ihre geheimen Nachfragen nach ſeinem Befinden, das ohne Zweifel Ihre Beſorgniß vor aller Gefahr ſicher ſtellen wird.“

„Dies ſprach er in einem ſo höniſchen Tone aus, daß Roſaline ihn nicht länger an-

hören mogte, sondern sich von ihm losriß, und auf ihr Zimmer floh, dessen Thüre sie rasch hinter sich in's Schloß warf.

„Hier hatte sie eine kurze Zeit in alle dem Schrecken geweilt, das die Bangigkeit für ihres Geliebten Wohl ihr einflößte, als ein Murmeln unten aus dem Saal herauf ihr Ohr erreichte. Bald wurde dies lauter, und es schien ein allgemeines Getümmel zu entstehn.

„In ängstlicher unbestimmter Erwartung harrte sie fast eine Stunde, als ein Diener ihr meldete, der Baron sey plötzlich nach ihrer Entfernung von einem heftigen Uebel befallen, und auf sein Zimmer gebracht worden. Hier habe der Arzt erklärt, daß der Herr bei Tafel Gift bekommen haben müsse, und sogleich die nöthigen Gegenmittel angewandt, von denen man sich noch gute Wirkung verspreche.

„Rudolph, der nicht von der Seite wich, und keinen andern vor ihn ließ, gab deutlich zu verstehn, Edgar sey der Thäter, und fand nur zu leicht Mittel, den alten Herrn selbst davon zu überreden, indem er die Greuelthat aus des letztern Widersetzlichkeit gegen die Verbindung mit Rosalinen herleitete, welcher nach des Vaters Tode nichts mehr im Wege stehen werde.

„Dieſe Anklage wußte der ſchändliche Heuchler nachher durch einige erkaufte Zeugen zu unterſtützen, und nahm ihnen die Ausſage ab, ſie ſeyen es geweſen, die, von Edgar beſtochen, das Gift unter des Barons Wein gemiſcht.

„Wüthend über dieſe Kunde, überließ ſich der alte Baron den vollen Ausbrüchen ſeines Grimmes, und ſprach ſeinem Erſtgebornen das Todesurtheil; doch der ſcheinheilige Rudolph bat für ſeinen Bruder vor, und brachte es dahin, daß eine ewige Acht und Verbannung gegen dieſen ausgeſprochen und ihm ſogleich angedeutet wurden.

„Roſaline war indeß ein Raub der bitterſten Seelenpein. Mit Abſcheu und Grauen hörte ſie, welches Verbrechens man ihren Geliebten zieh, da es doch, ihrer Ueberzeugung nach, einzig und allein dem ſchändlichen Rudolph zur Laſt fiel.

„In ſprachloſen Gram ſperrte ſie ſich auf ihrem Zimmer ein, und verſuchte nur darin einige Linderung ihres Schmerzes, daß ſie heimlich die unglückliche gefangne Baronin St. Lucia beſuchte, und dieſer einen Troſt zuſprach, an dem es ihr ſelbſt fehlte.

„Zwei Tage verſtrichen ohne weitre Vorfälle; am dritten kehrte des Barons Uebel zu-

zurück, und überlieferte ihn nach entsetzlichen Qualen, die eine ganze Nacht durch anhielten, endlich dem Tode. In einem ruhigern Zwischenraume ernannte er in Gegenwart seiner Diener und Unterthanen seinen jüngsten Sohn zu seinem alleinigen Erben, gab dem verläumdeten ältern seinen Fluch, und wiederholte die gegen ihn verhängte Acht.

Mehr als einmal hatte Rosaline den hartherzigen Rudolph um die Erlaubniß angefleht, ihren sterbenden Wohlthäter noch sehen zu dürfen; ja es war ihr in einer günstigen Minute geglückt, sich zwischen den Wächtern hindurch bis zu diesem zu schleichen; doch ehe sie ihm noch ein Wort hatte sagen können, war sie gewaltsam von seinem Bette hinweggerissen, und davon geschleppt worden.

„Mit seiner gewöhnlichen Heuchelei sagte Rudolph, er habe zu viel Schonung für ihr zartes Gefühl, um sie einem so fürchterlichen Anblicke, wie dem seines sterbenden Vaters, auszusetzen, und nahm noch dazu die Miene an, als glaube er, für diese Behandlung ihren Dank zu verdienen.

Zehntes Kapitel.

Fortsetzung des Aufsatzes.

„Der unglücklichen Rosaline Lage war jetzt unbeschreiblich gräßlich. Der neue Schloßbesitzer verschloß sie in ihr Zimmer, und erlaubte ihr keinen Fuß herauszusetzen. Kein Schlaf kam in ihre Augen, und fremd wurde ihr die Ruhe. Die ganze Nacht beinahe brachte sie am Fenster zu, wo nichts sie ergötzte, als wenn draußen die Orkane in wilder Verwirrung kämpften.

„Einst tobte ein fürchterliches Gewitter, und das ganze Firmament stand in hellem Feuer; von dem Donner bebten die Mauern, klirrten die Fenster; die ganze Natur schien zerrüttet, und ihrer Zerstörung nahe.

„Mitternacht war vorüber, und mit einer Angst, deren sie sich, trotz ihrer Sehnsucht nach dem Tode, nicht erwehren konnte, sah sie in die Finsterniß hinaus, da wurde sie beim Leuchten der Blitze einer Gestalt gewahr, die

sich langsam unten auf den Wällen hinbewegte. Die Gestalt gieng mit der größten Vorsicht, wie es schien, nach dem Fenster zu, an dem sie stand, und stellte sich endlich diesem gegenüber.

„Sie wollte sich zurückziehn; aber ihr eigner Name, der leise, aber mit einem Ausdrucke, der ihre Nerven in Beben setzte, ausgesprochen wurde, hielt sie fest. Erschrocken lauschte sie. „Wer ist unten?" fragte sie endlich mit erhobner Stimme.

„Ach Rosaline!" kein ihr wohlbekannter Laut, „muß ich ihn erst nennen, den Unglückseligen, der nur noch in der Hoffnung deiner Treue lebt!"

„Ach Edgar!" rief Rosaline, „warum hast Du Dich hieher gewagt? Rund umher lauert Gefahr, und wie würde Dein rachsüchtiger Bruder jubeln, wußte er Dich in seiner Nähe!"

„Mag er mich entdecken! was ist mir das Leben, wenn ich Deiner beraubt bin, Rosaline! Mein Vater, höre ich, ist dahin, und ich bin für seinen Mörder erklärt. Kannst Du denn, Theure, noch Dein Herz an einen von Schande Gebrandmarkten heften?"

„Ich habe schon alles überlegt," antwortete Rosaline, „und erwarte begierig die erste Gelegenheit, der Wachsamkeit des Unmenschen

zu entrinnen, und mit Dir an irgend einen sichern Ort zu fliehen. Sind wir nicht durch Bande vereinigt, die nicht er, die kein Mensch, die nur Gottes Hand durch den Tod zerreissen kann?"

„So komme denn, Ewiggeliebte!" rief Edgar, „jetzt ist der Augenblick der Rettung! Suche ungesehen herabzukommen, noch kann Ruhe, kann Glück uns werden."

„Ich komme!" sagte Rosaline rasch, und wendete sich vom Fenster; da fühlte sie sich umschlungen von den Armen des abscheulichen Rudolph, der während ihres Gespräches mit seinem Bruder ungehört herbeigeschlichen war, und mit der wilden Wonne der Bosheit das Ende desselben abgewartet hatte, eh' er sich zu erkennen gab.

„Ja, kommen Sie, schönste Kousine!" sagte er in ironischem Tone, „kommen Sie! aber nicht in die Arme Ihres ersehnten Geliebten — den sehen Sie geschleppt in das Behältniß, das für Vatermörder gehört!"

„Hier deutete er auf's Fenster, aus dem sie bei Fackelschein den unglücklichen Edgar von des Barons Leuten mit Fesseln beschweren, und nach einem der Kerker des Schlosses abführen sah. Bei diesem Schauspiele verlor sie die Besinnung, und wie todt sank sie

nieder zu den Füßen des Barons, der sie sogleich in eine für sie schon bereitete Zelle hinein ließ, und sich entfernte.

„Diese Zelle war nichts als eine in der ungeheuer dicken Mauer angebrachte Höhle, in welcher die Gefangne sich beim Erwachen ganz allein sah. Ihrer Vernunft beraubt, lag sie einige Zeit in seligem Vergessen ihres Zustandes, bis allmählig Bewußtseyn und Erinnrung wieder in ihr erwachten. Sie hatte keinen Zweifel, daß nun, da ihre Heirath mit Edgar von Rudolphen entdeckt sey, nichts als ihrer beiden Leben der Rache desselben genügen werde. Ihr für sich wäre der Tod nur wünschenswerth gewesen, hätte nicht ein geheimes Motiv ihr das Leben werth gemacht.

„Ihre ungemeine Schwäche und ihre fortdauernden Ohnmachten hatten den Baron denn doch vermogt, ihr eine Wärterin zu geben, der sie, als dem einzigen menschlichen Wesen in ihrer Nähe, die Lage, in der sie sich befand, mittheilte.

„In dieser düstern Klause, ohne eine Freundin, von den gewöhnlichsten Lebensbedürfnissen entblößt, unbekannt mit Edgars Schicksal, und vom Leiden ganz zerdrückt, wurde sie elender noch durch die zu frühe Geburt eines Knaben und eines Mädchens, deren

Eintritt in die Welt sie mit Schmerz und Verzweiflung begrüßte.

„Sobald der Baron von der Wärterin diesen Umstand erfuhr, gab er Befehl, der Mutter die Kinder hinwegzunehmen. Ihre Bitten, ihre Todesqualen fruchteten eine Zeitlang nichts, bis er endlich nicht länger widerstehen konnte, und ihr die Tochter wiedergab. Der Sohn aber wurde ihr beinahe von der Minute an, da er das Licht erblickte, entrissen.

„Durch ein neues Motiv zum Lebenswunsche aufgeregt, bemühte sich Rosaline nunmehr, sich für ihre Kleine zu erhalten. Eines Abends, da sie wie immer dem wahrscheinlichen Verhängnisse ihres Gatten nachsann, warf sie mit dem Arme von der Bank neben sich ein Buch herunter, das sie zur Zeit ihrer Einkerkerung zufällig in der Tasche gehabt hatte, und mit dem sie sich zuweilen, während ihr Kind schlief, die Zeit zu vertreiben pflegte. Wie es zu Boden fiel, klang etwas wie Eisen, und als sie mit dem Fuße stampfte, erfolgte derselbe Schall. Wohl wissend, daß die Burg voll geheimer Gänge und Thüren sey bückte sie sich in ängstlicher Hoffnung, und entdeckte wirklich eine obwohl enge Spalte in dem Fußboden. Sie drückte darauf aus allen Kräften; eine verborgne Springfeder gab nach, und es zeigte

sich ihr eine Fallthüre, unter der sie, beim Aufheben, eine Treppe fand, die allem Anscheine nach in einen der ihr nicht unbekannten unterirdischen Gänge führte. Sie stieg hinunter, und gelangte durch den Gang an eine Oeffnung nach dem Gebirge zu; erfreut über den Fund, kehrte sie für diesmal zurück, und setzte alles wieder in den vorigen Stand, um sich nicht an die Wärterin zu verrathen. Auf diesem Wege konnte sie nun die Baronin St. Lucia besuchen, von der sie, nicht ohne zermalmendes Entsetzen, den Tod Edgar's erfuhr, der heimlich im Kerker umgebracht seyn sollte, welches auch wahrscheinlicher war, als die Meinung andrer, daß er heimlich entflohen, und die Sache von seinem Bruder verschwiegen gehalten worden sey, um ihn desto leichter wieder zu erhäschen.

„Rosaline, wie es dem Menschen eigen ist, glaubte nur das, was ihren Wünschen schmeichelte, und überredete sich, die zweite dieser Vermuthungen müsse die richtigere seyn. Natürlich wurde ihr Verlangen, auch ihrerseits den Klauen ihres Tyrannen zu entkommen, nur um so heftiger. War Edgar in Freiheit, so mußte er, meinte sie, nach England gegangen seyn; dorthin also wollte auch sie ihre Flucht richten. Wohin hätte sie auch

sonst sich wenden sollen? Was aus ihrer Freundin, der Signora Malvini, geworden sey, war ihr unbekannt, und außer ihr hatte sie auf keine menschliche Seele nähern Anspruch zu machen. Sir Walter Edgecumbe war ihr oft von ihrem Edgar als sein Jugendfreund und als einer der rechtschaffensten Männer genannt worden, mit dem Zusatze, wenn sonst kein Mittel, sich zu helfen, ihm bleibe, werd' er bei niemanden, als bei diesem Freunde, mit ihr Schutz suchen.

„Sir Eduard Mortimer war jetzt verheirathet; und die Leidenschaft, die sie ihm in frühern Jahren eingeflößt hatte, machte, daß sie Bedenken trug, durch ihre Erscheinung alte Gefühle wieder in ihm zu erwecken, ja, wohl gar die Störerin seines häuslichen Glücks zu werden.

„Der Baronin St. Lucia allein vertraute sie den Plan ihrer Flucht. Zu strenge wurde diese bewacht, um selbst eine Gefährtin dabei abgeben zu können, obschon Rosaline durch List sich heimlich alle Tage zu ihr zu schleichen wußte.

„Ihr Anschlag gieng auf's erwünschteste von statten, und ihre Entweichung wurde erst nach vielen Stunden entdeckt. Der wüthende Baron ließ es nicht an Nachforschungen fehlen,

doch alles umsonst, und nie hat er den Gegenstand seiner Verfolgung wieder gefunden.

„Nach einigen Monaten fruchtlosen Spähens, während deren Edgar, trotz der ausgesprengten Gerüchte, immerfort in Ketten schmachtete, mußte der Baron von seinem Vorhaben ablassen, und schloß, sie sey entweder auf der Flucht gestorben, oder in einem Kloster irgendwo begraben.

„Mit dem Vorgeben, sie sey zurückgebracht worden, und vor Schmerz gestorben, ließ der Baron ein prächtiges Leichenbegängniß ihr zu Ehren feiern, und gieng dann zum erstenmale, seit er seinen Bruder in seiner Gewalt hatte, ohne Begleitung zu diesem in den Kerker.

„Nicht diese gerunzelte Stirn!“ rief er ihm beim Eintritt hohnlächelnd entgegen, „ich komme, Dir Vergnügen zu machen. Du wünschest gewiß zu hören, wie es Rosalinen geht; richte Deine Augen durch dies Gitter, und Du wirst die sehen, für die Du zum Vatermörder wurdest!“

„Edgar, ohne nachzusinnen, was sein Bruder wohl meine, folgte sogleich dem erhaltnen Winke, und richtete sich von seinem elenden Strohlager empor, um durch das Gitter zu

schauen; doch welche tödtliche Pein, als er das schwarze Leichengefolge seiner Rosaline sah.

„Die Standhaftigkeit, die er bis jetzt behauptet hatte, verließ ihn bei dieser ausgesuchten Grausamkeit, und zurück sank er in einer Todesqual, die selbst den felsenharten Rudolph zu rühren schien.

„Dieser verließ sogleich den Kerker, doppelt entrüstet über seine feige Weichherzigkeit, wie er's nannte, und sich selbst tadelnd, daß er dem Daseyn eines Bruders noch kein Ende gemacht habe, das ihn täglich in Gefahr setze, Güter und Besitzungen wieder herauszugeben, die er durch die scheußlichsten Verbrechen erkauft hatte.

„Roderigo'n, seinen einzigen Vertrauten, vorladend, hieß er ihn unverzüglich Edgar'n hinrichten; doch Roderigo, sonst seinem Herrn blind ergeben, und zu jeder Schlechtigkeit aufgelegt, hatte noch nie seine Hände in Menschenblut getaucht, und empfand einen Abscheu dagegen. Zu muthlos, um sich seinem Gebieter zu widersetzen, stellte er sich gegen diesen gehorsam, setzte aber Edgarn, statt ihn zu tödten, in Freiheit, gegen das feierliche Gelöbniß, daß dieser nie wieder von sich hören lassen, und in irgend einem Winkel der Erde ganz versteckt leben wolle.

„Edgar, der seine Rosaline einmal begraben und auf immer für sich verloren glaubte, der überdieß nicht einsah, wie er sich je vor der Welt wegen des angeschuldigten Vatermordes rechtfertigen sollte, fand es sehr gleichgültig, an welchem Orte er seine künftigen Tage zubringen mögte, und gieng ohne Sträuben die Foderung ein.

„Seine Wahl fiel endlich auf die Verkleidung in einem Eremiten, in welcher er denn sich in eine kleine Felsenhöhle der Alpen zurückzog, die er nach seinem Geschmack einrichtete. Hier lebte er ärmlich, aber in Frieden, und überließ seinem Bruder die irdische Pracht und Hoheit, welche immer noch zu ohnmächtig waren, des Bösewichts Gewissen zu besänftigen. Der Sohn des armen Edgar, der gleichfalls zu ewiger Gefangenschaft bestimmt gewesen, war auch entkommen, und zu seinem Glück in die Hände des guten Le Vere gerathen, der, ohne des Knaben wahre Abkunft zu kennen, ihn zu folge der ihm eignen Menschenliebe mit Sorgfalt, wie einen leiblichen Sohn, erzogen hatte.

„Nach mehreren Jahren erst vermählte sich der Baron, um seinen Stamm fortzupflanzen, mit einer Tochter des Hauses Lorraine; doch so vortrefflich auch diese Dame

war, so wenig vermogte selbst sie, sein gequältes Herz zu stillen, oder seinen rauhen, wilden Sinn zu mildern. Seine Verbrechen umlagerten ihn, wie Furien, trieben ihn, wenn alles schlief, um die Mitternachtstunde aus dem Bette, und verfolgten ihn mit allen Martern des bösen Gewissens.

„Frühzeitig mit Widerwillen gegen einen Vater, den er nicht achten konnte, erfüllt, gieng sein Sohn freudig in das Haus seines Oheims, des Grafen Lorraine, der ihn an Kindesstatt annahm, über, und vermied auf diese Weise das Loos seiner unglücklichen Schwester, deren Tod doch auch nur die Folge der väterlichen Unnatürlichkeit war.

„Bei'm ersten Anblicke Rosalinens, den dem Baron ihm auf einer Reise durch England der Zufall verschaffte, fiel ihm sogleich die unleugbare Aehnlichkeit mit seiner Jugendgeliebten auf; und als die Arundels ihm die nähern Umstände ihrer Geschichte eröffnet hatten, zweifelte er keinen Augenblick mehr, daß er in ihr seines Bruders Tochter vor sich habe.

„Erfreut über ihre schnelle Einwilligung, Angelinen in die Schweitz zu begleiten, nahm er sich vor, dort den Grafen Polloni zu Rathe zu ziehn, der längst sein ganzes Vertrauen besaß; und dieser, den Rosalinens Schönheit

bald bezauberte, erbot ſich, ihn vor jeder Möglichkeit einer Entdeckung ſicher zu ſtellen, wenn er ihm die junge Perſon zur Ehe gäbe. „Als Gräfin Polloni," hatte er hinzugeſetzt, „wird niemand mehr nach ihrem Urſprunge forſchen.

Dies die Beichte, die der reuevolle Baron auf ſeinem Todtenbette gegen ſeinem Sohn und den ehrwürdigen Rochefort ablegte, deſſen Mitwiſſen um die meiſten dieſer Dinge ihn bei ſeinem Beſuche zu Malvini ſo eingeſchüchtert hatte.

Der Graf Lorraine, dem Roderigo geſtanden hatte, daß des Barons Bruder noch immer am Leben ſey, beſuchte eben an dieſem Tage von St. Alvars aus den hier in der Nähe wohnenden Einſiedler, den er auf ſeinen Streifzügen durch's Gebirg längſt hatte kennen lernen, und erzählte dieſem alles, was ſich auf dem Schloſſe begeben, ſo wie die Entdeckungen, die er dort gemacht hatte.

„Und wünſcht der Sterbende, ſeinen Bruder zu ſehen?" hub der Einſiedler nach einer Pauſe an.

„Könnt Ihr noch zweifeln," erwiederte der Graf, „daß es ihm Troſt ſeyn werde, ſein an dieſen Unglücklichen verübtes Unrecht noch einigermaßen zu vergüten? oder daß es

mich nicht glücklich machen solle, diesem, wäre er zu finden, seines Bruders Besitzungen und Titel wieder zuzustellen, welche ihm unrechtmäßig geraubt wurden?"

„So bringen Sie mich zu ihm," sprach der Eremit; „in diesem alten, von Leiden gekrümmten Gebilde sehen Sie jenen Edgar, den der grausame Rudolph auf so vielfältige Weise elend gemacht hat! — Doch hinweg jetzt von diesen Erinnerungen! Lassen Sie uns nicht vergessen, daß es in diesem Augenblicke einzig darauf ankommt, eines Sterbenden Hinscheiden zu erleichtern!"

Mit Entzücken führte der edelmüthige Graf, froh über die verlorne Erbschaft, wie kein andrer über einer gewonnenen, ihn an das Bette des schon auf diesen Anblick vorbereiteten, sterbenden Barons. Doch was empfand erst Edgar, als er nun die Rettung, das Daseyn seiner Kinder erfuhr, als er hörte, es seyen eben diese lieben, jungen Leute, mit denen er als Einsiedler Umgang gepflogen hatte!

Ein paar Stunden vor seinem Tode ließ der Baron sich Schreibzeug geben, und setzte ein Billet auf, das er gleich nach seinem Verscheiden an Rosalinen gelangen zu lassen bat, und das nun Rochefort in seinem Brief an sie mit einlegt hatte.

Das übrige von Rocheforts Berichten enthielt bloß eine Beschreibung des Jubels der ersten Zusammenkunft Edgars mit seinem Sohne, und des ungeduldigen Verlangens desselben nach seiner Tochter, an die er selbst zugleich mit schrieb.

Die mannigfaltigen Gefühle, die auf Rosalinen einstürmten, betäubten sie einige Minuten so sehr, daß sie nicht zum Oeffnen dieses Schreibens kommen konnte. Mit Inbrunst küßte sie das Siegel, erbrach es, und las nun mit unaussprechlicher Wonne alle zärtliche Ergießungen des Vaterherzens, nebst dem Versprechen der möglichst schleunigen Ueberkunft nach England.

Der Gedanke, einen Vater zu haben, ihn sehn zu sollen, schien zu wonnevoll, um ihn sogleich als wahr gelten zu lassen, und wohl zwanzigmal überlas Rosaline das Schreiben, ehe sie sich von der Wahrheit des Inhalts überzeugte.

Daß Edmund ihr Bruder sey, schien ihr ein neues Wunder.

Der plötzliche Uebergang in ihrem Geschick hinderte sie gänzlich am Schlafe; und nachdem sie einen großen Theil der Nacht in Gesprächen mit der Signora und deren Bruder durchwacht hatte, brachte sie den übrigen

mit ihren Betrachtungen zu, denen ihres Onkels Brief, den sie nun auch öffnete, neuen Stoff gab. Er lautete also —

„Gern mögt' ich, eh' ich der Welt und ihrer Richtigkeit Lebewohl sage, denen die ich am meisten gekränkt, einige Vergütung leisten, und mich, innig beschämt, über die Motive zu einer Aufführung erklären, die mich, dessen Verwandtschaft mit Ihnen Sie nicht kannten, verhaßt gemacht haben muß.

„Der erste Moment, da ich Ihnen zu Arundel vorgestellt wurde, zerstörte meinen ohnehin immer schwankenden Frieden. Ihre auffallende Aehnlichkeit mit Ihrer unglücklichen Mutter erschütterte mich so tief in meinem Innersten, daß ich besorgte, mich nur zu sehr auch äußerlich zu verrathen.

„Von der Lady Arundel erfuhr ich das Ihre Geburt umhüllende Geheimniß, und so war auch mein letzter Zweifel, ob Sie wirklich Rosalinens Tochter seyen, dahin. In Ihrem ganzen Betragen, wie in Ihrer Gestalt, erinnerten Sie mich überdies an Ihre Mutter so lebhaft, daß ich Sie nie ohne die schrecklichste Gewissensangst anzusehn vermogte.

„Von dem unseligen Zeitpunkte an, da die heftigsten Leidenschaften, Liebe und Habsucht, mein von Natur wildes, rauhes Gemüth

müth beſtürmten und ergriffen, da ſie mich zu Verbrechen hinriſſen, vor denen mir jetzt ſchaudert, war mir das Daſeyn zur Hölle geworden. In Thätigkeit und Geſellſchaft hatt' ich viele Jahre die Stimme des innern Richters zu übertäuben verſucht, doch immer und überall hatten die Bilder derer, die ich unglücklich gemacht, mit geſchwungner Schlangengeiſſel und gezücktem Dolche mich verfolgt.'

„Wenn ich mich noch hätte bereden können, ich irre in meinen Vermuthungen über Sie, ſo konnt' ich doch dem Beweiſe nichts mehr entgegenſetzen, den mir das Juwelenkäſtchen, das Sie zufällig einmal in meiner Tochter Zimmer ſtehen ließen, in die Hände ſpielte.

„Ich trat in dieſes, wenig Minuten, nachdem Sie es nebſt Angelinen verlaſſen hatten. Sogleich beſann ich mich, das Futteral ſchon zuvor geſehn zu haben; und da ich es öffnete, fand ich ein Medaillon, das ich noch kannte, wie von geſtern her. Sie erinnern ſich, es ſind zwei verſchlungne Haarlocken darein gefaßt, mit der Umſchrift — „Der Freundſchaft und Verſöhnung gewidmet!" — Dieſer Gedanke war der Ihrer Mutter ſelbſt nach meinem Zweikampfe mit Edgar, und das Medaillon kam ihr ſeitdem nicht mehr vom Buſen.

„Nicht sobald hatt' ich es erkannt, so loderten alle Flammen der Verdammniß in meiner Brust auf. Ich fand keinen Trost als in dem Vertrauen, das ich meinem Freunde Polloni schenkte, der mich von Ihnen zu befreien, und die Sorge für meine künftige Sicherheit zu übernehmen verhieß.

„Mir blieb nichts übrig, als Ihre standhaft verweigerte Einwilligung zu erzwingen; aber so grausam ich Sie auch behandelte, so heftige Vorwürfe macht' ich mir unaufhörlich darüber.

„Die Pein meiner Seele nach unsrer Rückkehr von Polloni, in der Nacht, da der Marquis Vernon jenen Ueberfall wagte, war so mächtig, daß sie vor meine träumende Fantasie ein gräßliches Gesicht führte. Mir war's, als messe ich, unfähig des Schlafs, mit großen Schritten mein Zimmer, als ein gellender, fürchterlicher Schrei mein Ohr zerriß, die Thür aufflog, und ich die unglückliche Rosaline, so wie sie in ihrer blühenden Jugend mein Auge entzückt hatte, vor mir sah. Auf ihre Kniee fiel sie vor mir nieder, und beschwor mich weinend, ihr Kind zu schützen, und Sie vor Polloni zu retten.

„Taub gegen ihr Flehen, wendete ich mich von ihr, da schien der Boden unter meinen

Füßen ſich zu öffnen, und nicht in Roſalinens ſüßer Stimme, ſondern mit Donnerhall ſtürmten mir die Worte zu — „Die Vergeltung naht!“ — Erſchrocken bebt' ich zuſammen, und ſah Edgar'n, der, Roſalinen im Arme, und ſchneeweiße Engelsflügel an den Schultern, in den Himmel empor flieg, indeß ich von einer unſichtbaren Hand dem gähnenden Schlunde zu gezogen wurde.

„Ein unbeſchreibliches Grauen weckte mich auf, und um mich aus meiner Angſt zu ſammeln, ſprang ich vom Lager; doch kaum war ich ein paarmal im Zimmer auf und ab geſchritten, als derſelbe Schrei, den ich im Traume gehört hatte, zu mir drang, und eine ſchwere Laſt vor meiner Thüre draußen niederzufallen ſchien. In wahnſinniger Verzweiflung ſtürzt' ich hinaus, und glaubte, die geſpenſtiſche Form Ihrer verſtorbnen Mutter vor mir zu ſehn. Außer mir vor Entſetzen, ſtieß ich einige wilde Ausrufungen aus, die Sie in's Leben, obſchon nicht zur Beſinnung, weckten. Was nun folgte, wiſſen Sie alles durch meinen Sohn. Ich weiß jetzt, auf welche Weiſe Sie vom Schloſſe entwiſchten, und danke dem Ewigen, den ich ſo ſchwer beleidigt habe, daß er mir einen neuen Zuwachs von Reue und Gewiſſensbiſſen erſpartel“

„Als Sie mich durch die unter dem Portrait verborgne Thüre führten, dacht' ich nicht, daß unser Weg unmittelbar in dem Kerker Ihrer armen Mutter endigen würde. Sie wissen noch, wie wenig ich meine Erschütterung verbergen konnte, wie ich ferner bewegt schien, als ich Sie, in Erwartung des Grafen Polloni, um Sie bis zu seiner Ankunft aufzuhalten, um einen Gesang zur Harfe bat. Ihre Stellung bei dem Spielen dieses Instruments rief mir lebhaft Ihrer Mutter Bild in's Gedächtniß, daß ich vor Angst mich kaum zu lassen wußte.

„Der Versuch, Sie von Malvini zu entführen, war allein Pollonis Werk. Durch seine Leidenschaft auf's äußerste getrieben, konnte er Ihren Verlust schlechterdings nicht ertragen; zum Glück mißlang auch dieser Anschlag, und es blieb ihm nichts übrig, als zu mir seine Zuflucht zu nehmen.

„Meines gegebenen Wortes wegen mußt' ich für ihn sprechen; aber Rocheforts Anblick hemmte meine Schritte, und stellte Sie so sicher, wie Sie es vor mir hinfort immer seyn sollen. Der Todesengel umschwebt mich, und wenig Stunden werden mich an den Ort bringen, wo mir aufrichtige Reue vielleicht noch ein wenig Gnade erwirbt u. s. w."

Gott! wenn Roſaline während ihres Aufenthalts bei dem Baron hätte ahnen können, daß ſie bei dem Peiniger ihrer Eltern, ja, bei ihrem eignen bitterſten Feinde ſey!

Die göttliche Rache hatte ihn eigentlich auf jedem Schritte ſeines laſterhaften Lebens verfolgt. Unbekannt mit ſeines Bruders Ehe, hatte er trügeriſch gehofft, ſeines Vaters Tod und Edgars Verbannung werden ſeinen Armen die Geliebte überliefern, und ihn zu der Höhe emporheben, nach der ſein Ehrgeiz ſtrebte. Daß der Geächtete um das Schloß umherſtreifen, und wo möglich vor Roſalinen zu kommen ſuchen werde, vermuthete Rudolph wohl, und traf nun alle Maaßregeln, bei ſolch' einer Gelegenheit ſich des Verhaßten zu bemächtigen; aber wie wurde ihm, als dieß ihm gelungen war, und nun die Entdeckung der beſtehenden Ehe eine unüberſteigliche Scheidewand zwiſchen ihm und dem Gegenſtande ſeiner Leidenſchaft erhob!

Roſalinens Vater hatte ihr unter anderm gemeldet, daß er bereits an ſeinen Jugendfreund, Sir Walter Edgecumbe, geſchrieben, und ihm die wunderbaren Ereigniſſe zu St. Alvars berichtet habe. Für Roſalinen war des Glücks wirklich beinahe zu viel; und als ſie am andern Morgen bei'm Frühſtück erſchien, ſagte

Sir Eduard ihr gutlaunig, sie müsse sich bald wieder gesunde Farben, und muntre Augen anschaffen, damit ihr Aussehen nicht ihrem nun beruhigten Gemüthe widerspreche.

Eilftes Kapitel.

Die Ankunft der italienischen Gäste lieh jetzt den Gesprächen zu Mortimerhaus unerschöpflichen Stoff, und beschäftigte fast ausschließend sämmtliche Bewohner desselben. Der Baron hatte in seinem Briefe des Grafen Lorraine Absicht, mit nach England zu kommen, angezeigt, indem dieser von ganzer Seele sich sehne, seine liebenswürdige Kousine, deren Behandlung seiner Schwester ihm bereits so viel Verehrung eingeflößt, persönlich kennen zu lernen.

Rosaline war über diese Kunde sehr erfreut, denn sie trug Verlangen, nicht nur ihren nächsten Verwandten, sondern auch in ihm den Mann zu sehen, dessen Seelengröße und Menschenliebe die Bewundrung der Welt im allgemeinen gewonnen hatten. Bei jedem Rasseln eines Wagens flog sie an's Fenster; und jedes Klopfen am Hauptthore machte sie auffahren, und von ungeduldiger Erwartung zittern.

Eines Abends wurden sie durch die Rückkehr der Miß Mortimer aus der Stadt überrascht, in deren Gefolge auch Sir Georg war, der, zu Rosalinens unbeschreiblichem Befremden, den Marquis Vernon als Gast mitbrachte. Nachdem er den Marquis seinem künftigen Schwiegervater als seinem vertrautesten Freund vorgestellt hatte, trat der junge Herr mit der ihm eignen Dreistigkeit zu Rosalinen, die er hier zu finden gar nicht verwundert schien, und bald konnte niemand zweifeln, was sein Zweck bei diesem Besuche sey.

Bei der ersten Gelegenheit, die sich ihm darbot, erklärte er ihr, er sey ihr so schnell als möglich von Lorraine aus nachgereist, und würde ohne unvermeidliche Hindernisse, die ihn aufgehalten hätten, weit früher angelangt seyn. Die Veranlassung zu seiner Reise sey, wie sie leicht denken könne, keine andre, als das Verlangen, wo möglich die Grausamkeit, die sie gegen ihn bewiesen, zu lindern. Hierauf antwortete sie sehr kalt, sie bedaure, daß er sich so viel unnötbige und vergebliche Mühe gemacht habe.

Nichts konnte ihr Erstaunen übertreffen, als der, den sie schon abgefertigt zu haben glaubte, sich auf dem Absatze zu dem Sir Eduard herum drehte, und diesen um sein Fürwort bei ihr ansprach, worauf er aber von

dem Baronet nur zur Antwort erhielt, dieser selbst habe dem Fräulein St. Alvars nichts einzureden, auch habe die junge Dame jetzt nicht einmal volle Macht über sich selbst. Zugleich berichtete er die Entdeckung von Rosalinens Geburt, wodurch er freilich aber nur Oel in's Feuer goß.

Miß Mortimer legte, sobald sie unsrer Freundin Herkunft erfuhr, etwas ab von dem übermäßigen Hochmuth, den sie vorher gegen diese gezeigt hatte; aber es lag nicht in ihrer Natur, zu vergessen, daß Rosaline zuerst den Sir Georg Arundel gefesselt hatte, und es war ihr unmöglich, ganz den deshalb gegen sie gefaßten Widerwillen zu verhehlen.

Von ihren Gedanken, und der Wonne, einen lange verlornen Vater wieder zu umarmen, hingerissen, wußte Rosaline nach diesem Auftritte kaum noch, daß Gäste da seyen. Süßen Schwärmereien hingegeben, durchirrte sie den weitläuftigen Park, wußte aber ihre Wandrungen so einzurichten, daß ihr lästiger Anbeter keine Gelegenheit fand, sie allein zu sprechen, und sich bis zur Ankunft des Barons in Geduld fassen mußte.

Endlich, endlich rückte das Ziel ihrer heißen Erwartungen heran, und ein Eilbote meldete die Annäherung des Barons. Rosalinens

Bewegung wurde jetzt so heftig, daß Sir Eduard und die Signora die Folgen der ersten Zusammenkunft zwischen Vater und Tochter zu fürchten begannen; sie beredeten diese daher, sich zu entfernen, während der Baronet seinem Gaste begrüßend entgegen gieng. Aber dieser ließ sich nicht so leicht befriedigen, und verlangte mit solchem Ungestüme nach seiner Tochter, daß man sie, so gut vorbereitet als möglich, herbei holen mußte.

Wirklich war Rosaline durch der Signora Zureden merklich beruhigt worden, und überließ ihre zitternde Hand dem sie erbebenden Baronet.

Kaum war sie zu ihrem Vater in's Zimmer getreten, so flog sie auf ihn zu, und fiel ihm zu Füssen; er aber hob sie zärtlich auf, und rief, sie an sein Herz drückend: — „Holdes Bild meiner verlornen Rosaline! lieblicher Abdruck Deiner theuern Mutter! so hat denn das Geschick dies Kleinod wenigstens meinen so lange leeren Armen aufbewahrt!“

Rosaline vermoate nicht zu sprechen. Ihr volles Herz konnte nicht ihre Zunge bewegen, und nur schluchzend bezeigte sie ihr Entzücken.

Voll Wonne sah der Baron sie schweigend an, und ihm war es, bei der Betrachtung ihrer reitenden Gestalt, seine betrauerte Gemahlin stehe wieder lebend vor ihm. Auch

Edmund schloß sie voll Zärtlichkeit in die Arme, und flüsterte ihr tausend herzliche Grüße von seiner Rosa zu, die er vor seiner Abreise aus Italien noch auf den Flug besucht hatte.

Die Seligkeit, die Rosaline in dieser schnell veränderten, neuen Lage empfand, ließ alles, was sie seit ihrer Trennung von Edgecumbehall erfahren hatte, so weit zurück, daß sie sich selbst als ein ganz andres Wesen hätte vorkommen mögen.

Graf Lorraine war, wie der Baron anzeigte, durch unerwartete Geschäfte an der unmittelbaren Herreise verhindert worden, wollte aber seine Sehnsucht nach der holden Kousine so bald als möglich befriedigen. Sir Eduard und seine Schwester waren über alle diese Ereignisse so erfreut, als hätten sie in Rosalinen ihr eignes Kind gefunden.

Miß Mortimer war beinahe artig geworden, und sehr vergnügt zeigte sich auch der Marquis Bernon, dessen Freude jedoch nicht von langer Dauer war. Er eilte, dem Baron seine Anträge vorzulegen, wurde aber von diesem einzig und allein auf Rosalinens Ausspruch verwiesen. An sie also mußte er sich wenden, und erhielt denn von ihr eine unbedingte Abfertigung, die ihn nicht hinderte zu schwören, daß er seine Ansprüche nicht aufgeben werde, so lange sie ledig bleibe.

Rosalinens Verwundrung, daß sie nichts von Adolphen hörte, nahm täglich zu, und sie konnte sein Schweigen nur aus der verweigerten Einwilligung seiner Eltern sich erklären.

Als sie eines Morgens, im Nachdenken hierüber begriffen, allein auf ihrem Zimmer saß, ließ sich ein Herr, der sich aber nicht nennen wollte, bei ihr anmelden. Sie fuhr zusammen, und eine flüchtige Hoffnung ergriff sie, es könne wohl Adolph seyn, doch mußte sie diesen Gedanken wieder aufgeben, weil der Bediente diesen von Person zu kennen versicherte. Nach einer kleinen Zögerung gieng sie hinunter in das Visitenzimmer, wo sie den Fremden schon ihrer wartend fand. Sein Wuchs war hoch und majestätisch; und ob er ihr gleich ersten Blicks unbekannt schien, so war es ihr doch, da sie ihn schärfer in's Auge faßte, als habe sie ihn schon irgend einmal gesehen.

Sie blieb in der Thüre stehn, während der Herr, sich ihr nahend, für diese Manier, sich bei ihr einzuführen, Entschuldigungen machte, mit dem Zusatze — „Bei der Verschiedenheit der Art, wie ich mich jetzt Ihnen darstelle, von jener, da ich das letztemal die Ehre hatte, Sie zu sehn, kann ich wohl kaum hoffen, daß Sie sich meiner erinnern werden.“

„O, allerdings werde und muß ich mich Ihrer erinnern, so wie ewig gegen Sie dankbar seyn," erwiederte Rosaline, die, so wie sie seine Stimme hörte, der Räubergeschichte auf dem Wege nach Malvini gedachte, und in den Fremden den Räuber erkannte, der sie von ihren Banden befreit hatte.

„Wenn von Dankbarkeit die Rede ist," versetzte jener, „so bin ich's allein, der sie Ihnen schuldig ist. Wenig bildete ich mir ein, wie große Verpflichtungen ich gegen Sie hätte, ob Sie schon nicht unmittelbar mir selbst wohlthätig waren. Ihr Befremden wird aufhören; wenn ich Ihnen sage, daß ich Manville heiße."

„Ist's möglich?" rief Rosaline, „seh ich in Ihnen den Gatten meiner theuern Mrs. Manville?"

„Ja, Madam; Sie sehen in mir den Elenden, der, durch Spielsucht bethört und an den Rand des Verderbens gestoßen, die gute Elise und ihre unschuldigen Kleinen verließ, sich in ein fremdes Land zu retten. Durch mein Unglück, oder vielmehr durch meine Vergehungen zur Verzweiflung gebracht, verband ich mich mit einem Räuberschwarme, der in den Wäldern und Bergen von Oberitalien hauste; sie wählten mich zu ihrem Anführer, und

nun konnt' ich durch einiges Gute, was ich zu thun mich befliß, wenigſtens etwas zur Beruhigung meines empörten Gewiſſens bewirken. Erſparen Sie mir, Madam, daß demüthigende Geſtändniß des Lebens, daß ich wider meinen Willen mit dieſem Abſchaume der Menſchheit führen mußte; gewiß, mein bitterſter Feind hätte keine härtere Strafe mir wünſchen können, als die, unter der ich litt büßte. Die nagendſten Selbſtvorwürfe verfolgten mich. Mit der Trennung von einer unglücklichen, durch mich in Mangel und Elend geſtürzten, Familie war aller Friede aus meinem Herzen entwichen. Oft in der ſchauervollen Stunde der Mitternacht, wenn meine ſchlaftrunknen Kameraden, von Müdigkeit und Zechen gefeſſelt, in den Armen des Schlafs lagen, bin ich in den Höhlen, die wir bewohnten, umhergeſtrichen, und habe meine Seufzer und Klagen gegen die dumpfe Mauern ausgehaucht. In dieſem Zuſtande der Gewiſſensbiſſe und der Pein wäre ich vielleicht noch in dieſer Stunde, wäre nicht mein guter Engel, in der Perſon eines alten, vertrauten Freundes unter einem der Züge von Reiſenden geweſen, die meine Bande anfiel, und zu Gefangnen machte. Ich befreite ihn in tiefer Nacht, und wurde durch ſeinen Beiſtand nach

einigen Monaten meiner Elisa wieder gegeben. Er unterstützte mich mit Gelde zur Rückkehr in mein Vaterland, und setzte mich in Stand, meinem unschuldigen Weibe das an ihr verübte Vergehn zu vergüten."

„Und ist Mrs. Manville denn in England?" fragte Rosaline.

„Sie ist gegenwärtig in der Stadt, wo wir vor acht Tagen durch den Beistand meines verehrten Freundes, des Grafen Lorraine, ankamen."

„Und der Graf Lorraine ist's, dem Sie die Wiedervereinigung mit den Ihrigen zu danken haben?"

„Nicht nur für diese, Madam, sondern für alles Gute, was mir zu Theil geworden ist. In jungen Jahren schon wurde ich mit ihm auf einer Reise durch Italien bekannt, die ich als Führer mit einem brittischen Herrn machte; doch waren bis zum Zusammentreffen bei den Räubern viele Jahre verstrichen. Auf einem seiner weitausgedehnten Spaziergange entdeckte er die Hütte, in welcher meine Frau und Kinder lebten; obgleich persönlich ihnen unbekannt, gewann er doch bald durch seine Leutseligkeit und Güte ihre Herzen, und sobald er wußte, wer sie seyen, gab er sie in ein

Kloſter in die Koſt, ſo daß er mich nun leicht zu ihnen hin bringen konnte."

„Wiſſen Sie nicht, ob auch Herr Warford wieder in England iſt?"

„Ach, mein unglücklicher Schwager hat endlich den einzigen Schutzort vor ſeinem langen Leiden gefunden. Kaum war ich wieder bei meiner Eliſa, als Warfords Tod unſre Freude trübte. Der Graf Lorraine hatte ihn in der letzten Zeit mit ſeiner gewöhnlichen Menſchenliebe bewogen, zu ihm auf das Schloß zu ziehn; doch ſchmachtete er hier nur noch ein paar Wochen hin, und bezahlte die groſſe Schuld der Natur. Wenig Stunden vor ſeinem Scheiden ſtellte er meiner Frau dieſes Schreiben an Sie zu, das ich Ihnen hiermit übergebe."

Hier reichte er ihr nicht nur dieſes Schreiben, ſondern auch eins von ſeiner Gattin hin. Dieſes zärtliche und dankerfüllte Weſen drückte ſich folgendergeſtalt aus —

„Meine theuerſte Miß Melcan wird, das weiß ich, meine Wonne, Manvillen und meinem Vaterlande mich wiedergegeben zu ſehen, theilen. Ich eile, Ihnen den Abſchiedsbrief meines geliebten und unvergeßlichen Bruders zu ſenden, und Sie zu bitten, den Dank meines überſchwellenden Buſens für alle Ihre

Huld und Güte, die mir einſt ſo unendlich viel waren, liebreich anzunehmen. Ihrem erfreuenden Umgang, ihrer tröſtenden Theilnahme bin ich das Wenige von Ergebung und Weisheit ſchuldig, womit ich meinen Gram erduldete; denn in Ihrer Nähe ſchien dieſer zu ſchwinden. Mein Mann wird ſein Gebet für Ihr ununterbrochnes Wohl mit meinem vereinigen.

„In dem Kloſter, in welches unſer edle Freund, der große und gute Graf Lorraine uns brachte, fand ich eine junge Perſon, die mir freundlich bei der Pflege und Erziehung meiner Kleinen beiſtand, und dieſen ſo unentbehrlich wurde, daß ich ihre Bitte, uns jetzt nach England begleiten zu dürfen, mit großer Freude bewilligte. Sie wurde mir, ihren eigentümlichen Werth abgerechnet, um ſo lieber, als ſie in Ihrem Lobe, Theuerſte, ſich unerſchöpflich zeigte. Ihr Name iſt Agatha St. Laurin, dieſelbe, die bei Ihrer Freundin Angelina in Dienſten ſtand. Sobald mein Mann alle ſeine Angelegenheiten zu London berichtigt und in Ordnung gebracht haben wird, gedenken wir, meines ſeligen Bruders Landſitz zu beziehn. Durch ſein Ableben iſt ein hübſches Vermögen uns zugefallen, und wir wünſchen hinfort nichts als häusliches und

Familien-

Familienglück. Brauch' ich erſt hinzuzuſetzen, welchen Genuß unſrer theuern Miß Melcan Beſuch uns allen ſchenken würde, vorzüglich aber Ihrer u. ſ. w.?"

Roſaline wurde hier, ſehr gegen ihren Wunſch, zum Mittageſſen abgerufen. Manville, der auf ihre dringende Einladung da bleiben mußte, wurde von dem Baron und dem Sir Eduard, denen ſie den von ihm geleiſteten Dienſt mittheilte, auf's freundſchaftlichſte aufgenommen und behandelt.

Am Abende nahm Manville Abſchied, und Roſaline zog ſich auf ihr Zimmer zurück, wo ſie das Schreiben des ſterbenden Warford erbrach, und zu ihrem unausſprechlichen Erſtaunen folgendes fand —

„Ueberzeugt, daß in wenig Wochen der dies ſchreibt mit dem Staube, aus dem er entſtand, ſich wieder vermiſchen wird, fühl' ich um ſo ſtärker die Sehnſucht, der Miß Melcan zu eröffnen, was ich ihr mündlich zu vertrauen nie den Muth gehabt hätte. Wie würde Ihr reines Herz erſchrocken — wie Ihr milder Sinn erſchüttert worden ſeyn, hätten Sie, während Ihres Umganges mit mir, wiſſen können, daß Sie in mir die unſelige Urſache der Leiden ſähen, die unſre arme Angelina in ein frühes Grab warfen! Die auf-

fallende Aehnlichkeit zwiſchen Ihnen und dieſem Engel, riß ſchmerzlich alle meine Wunden wieder auf, als ich Sie an jenem Abende bei Lord Delford in Grosvenorſquare zum erſtenmale ſah, und veranlaßte nachher die unwillkührlichen Ausrufungen, die fürcht' ich, Sie zuweilen in Schrecken ſetzten. Ja, ich bin es, bin der unglückliche Haratio, der Mörder des ſchuldloſen St. Lucia! — Von jener ſchrecklichen Zeit an iſt der Friede mir fremd geweſen, und ohne die religiöſen Grundſätze, die frühzeitig in mir entwickelt wurden, hätte ich tauſendmal Hand an mich ſelbſt gelegt. Vor dieſem neuen Verbrechen hat die Vorſehung mich bewahrt, und wenn ſieben Jahre der ſtrengſten Buße den Richter im Himmel verſöhnen können, ſo darf ich Erbarmen hoffen. Mein Ausgang aus der Welt wird mir jetzt leichter, da ich meine geliebte Schweſter wieder an der Seite eines Mannes ſehe, der hoffentlich auf immer von ſeinen Fehlern gebeſſert iſt. Ihr laſſ' ich überdies die Freundſchaft zweier Weſen zurück, deren Gleiches in dieſem Jammerthale ſich gewiß nicht häufig findet. — die Dame, an die zu ſchreiben ich jetzt die Ehre habe, und den Bruder der nunmehr heiligen Angelina. Daß Sie, Madam, immerfort der Wonne, die nur ein rei-

nes Herz gewähret, ſich erfreuen mögen, iſt das heiße Gebet deſſen, der bis an ſeinen Tod voll Dank und Ergebenheit gegen Sie war u. ſ. w."

Roſalinens mitleidiges Herz war von dieſem traurigen Schreiben tief gerührt. Es belebte viele bittre Erinnerungen; Warfords ganzer Kummer und ſein oft ſeltſames Betragen war nun erklärt; und mitten in ihrem Glücke zollte ſie ſeinem und Angelinens Andenken Thränen.

Zwölftes Kapitel.

Roſaline, die von ihren ſchwermüthigen Betrachtungen jetzt ab, und hinunter zur Geſellſchaft gerufen wurde, ſuchte, ein heitres, ruhiges Geſicht zu erkünſteln, und gieng. Unten an der Treppe ſtieß ihr Vater auf ſie, der lächelnd ſie bei der Hand nahm, und ſagte, er hoffe, ſie werde ihm erlauben, ihr einen ſo eben angekommnen theuern Freund vorzuſtellen. Sie verſicherte, wie intereſſant ihr jede ſolche neue Bekanntſchaft ſeyn müſſe, fragte aber doch, wie im Vorbeigehn, ob der, welcher ihr vorgeſtellt werden ſolle, ihr noch ganz fremd ſey.

Anfangs blitzte der Gedanke vor ihr auf, es könne Adolph seyn; doch mit diesem, das wußte sie, war ihr Vater nicht bekannt. Dann fiel ihr ein, es sey gewiß ihr Vetter, Graf Lorraine, den der Baron täglich mit der heißesten Ungeduld erwartete.

Auch hierüber erfreut, suchte sie sich von allem Anscheine des Trübsinns, der noch an ihr haftete, loszureißen, und folgte ihren Vater in's Visitenzimmer; doch welche Sprache kann ihren Gefühlen ihr Recht wiederfahren lassen, als sie ihren ersten verehrten Wohlthäter, den Sir Walter Edgecumbe, vor sich sah! Sie sprang auf ihn zu, und stürzte unwillkührlich in seine ihr entgegengebreiteten Arme. Zärtlich küßte er sie auf die Stirn, und sagte, er habe seiner Sehnsucht nicht widerstehn können, seinen alten, lange entbehrten Freund, und seine Pflegetochter an sein Herz zu drücken.

„Und nicht bloß meine Pflegetochter," setzte er hinzu, „denn meine wirkliche Tochter, merk' ich, waren Sie im Begriffe zu werden, hätte diese letzte glückliche Entdeckung nicht statt gefunden."

Rosaline erröthete tief, als er das sagte, aber der Baron wußte nicht, was er damit meinte.

Adolph hatte natürlich nicht geſäumt, und in aller Eil ſein väterliches Haus aufgeſucht, um ſeinen Eltern ſeine Bewerbungen um Roſalinen, und der letztern Weigerung ſich ohne ihre Genehmigung weiter mit ihm einzulaſſen, anzuzeigen.

„Ich beſchwöre Sie, mein Vater,“ hatte Adolph geſagt, „nicht länger dieſe Genehmigung zurückzuhalten. Ich will es nicht verhehlen, Roſaline, wäre ſie durch meine Vorſtellungen zu bewegen geweſen, hätte nun ſchon die meinige ſeyn müſſen; aber obſchon verbannt aus unſrer Familie, bloß weil ihr Liebreiz dem Frieden des einen aus derſelben zu mächtig war, ja, ſeitdem ganz von derſelben überſehen und vernachläßigt, achtet und verehrt ſie die, welche ſie unglücklich machten, immer noch zu ſehr, um gegen deren Wunſch und Willen ihr eignes Glück zu begehren. Wie, ſollte eine ſo erhabne Uneigennützigkeit, ein ſolcher Edelmuth keine Belohnung verdienen? ja, kann mein ihr allein geweihtes Leben ihr zum Theil auch nur was ſie litt' vergüten, ſo habe es nur in ſo fern für mich noch Werth!“

Dieſe Worte hatte Adolph ſtürmiſcher und leidenſchaftlicher, als ſonſt ſeine Gewohnheit war, ausgeſtoßen. Sein Vater beſann ſich

ein wenig; denn er hatte so eben kurz vor des jungen Mannes Ankunft einen Brief von seinem alten Freunde, dem nunmehrigen Barone St. Alvars erhalten, worin dieser ihn mit seinen veränderten Umständen bekannt machte, und ihm für die an Rosalinen gewendete Sorgfalt den wärmsten Dank sagte. Das Erstaunen über diese Ankündigung hatte sich kaum in ihm gelegt, als Adolph erschien, und mit jener Erklärung ungestüm herausfuhr.

Der gute Vater erzählte ihm nach einigen Ueberlegen die ganze Geschichte des Barons, nur mit Verschweigung von Rosalinens Namen, und setzte hinzu — „Jetzt, lieber Sohn, bitt' ich Dich um das einzige, bevor Du meines Freundes St. Alvars Tochter gesehen hast, nicht weiter an Miß Melcan zu denken. Du hast mich oft der innigen und vertrauten Freundschaft erwähnen hören, die mich in jungen Jahren mit diesem Manne verbunden hat; eine Verbindung mit seiner Familie würde, ich gesteh's, mir wie Deiner Mutter besonders erfreulich seyn. Nie will ich nachher von meinem väterlichen Einfluß auf Dich weitern Gebrauch machen, und gebe Dir mein Wort, daß Deine Wünsche in Hinsicht auf Miß Melcan, falls Du gegen das Fräulein gleichgültig bleibst, erfüllt wer-

den ſollen; doch dieſen kleinen Aufſchub wirſt Du dafür wie billig mir zugeſtehn. Ich werde ſogleich nach der Stadt reiſen, und dem Barone, wenn er nicht mehr da iſt, auf das Gut Sir Eduard Mortimers folgen, zu dem er gedenkt! dann hoff' ich ihn und ſeine Tochter mit hieher zu bringen. Du ſiehſt, Lieber, daß Deine Ungewißheit auf dieſe Weiſe nur von kurzer Dauer ſeyn wird; und ich bin überzeugt, daß wir alle, wenn des Fräuleins Reitze ſo viel wirken, als ich wünſche, für jede ausgeſtandne Unruhe reichlichen Erſatz finden werden."

Adolph wollte ſchon betheuern, daß nichts in der Welt ihn von Roſalinen abwendig machen könne; aber ſein Vater that ihm Einhalt, und wiederholte nochmals mit Nachdruck ſeine Bitte.

Unbedenklich gieng der Sohn nun den Vorſchlag ein, konnte ſich aber auch jezt der Verſicherung nicht enthalten, daß weder dieſes Fräulein St. Alvars, noch ſonſt eine Schöne, den Eindruck, den Roſaline auf ſein Herz gemacht, werde erlöſchen können.

Sir Walter, dem dieſe Behauptung unter den ihm bekannten Umſtänden ſehr komiſch vorkam, begnügte ſich damit, ihm lachend zu ſagen, er möge ſeiner Sache nicht zu gewiß

seyn, und gieng dann, die nöthigen Anstalten zu seiner Reise zu treffen.

Hoch schlug Rosalinens Herz, als ihr Sir Walter diese Umstände mittheilte, und dann weiter in folgenden Worten fortfuhr —

„Meines Sohnes Leidenschaft für Sie, liebstes Mädchen, hatte der Zeit und der Abwesenheit wiederstanden, und da wir Ihre Rückkehr nach England erfuhren, war es meiner Frau sowohl als mir ein leichtes, zu errathen, wohin unser Sohn gereist sey; doch so groß war unsre Zuversicht zu Ihrem Herzen und Charakter, daß wir keinen Augenblick zweifelten, Sie würden untadelhaft handeln; überdies hatten wir endlich, von Adolphs Festigkeit völlig überführt, uns seinen Wünschen nicht länger zu widersetzen beschlossen. Was ich ihm damals sagte, war nur als eine kleine Prüfung seiner Geduld gemeint, und er soll, hoff' ich, reichlich dafür belohnt werden, wofern Sie, meine ewig theure Tochter, (denn so werde ich Sie immer nennen) wirklich darein willigen, ihm Ihre Hand zu reichen. Unsre Motiven zu dem vorigen Widerstande flossen, wie ich beschämt gestehe, aus falschen Begriffen von Rang und Reichthum; hierzu kam, daß Adolph selbst damals ohne Vermögen war, und erst seinen Weg in der

Welt machen mußte, den er ſich durch eine beſchränkte häusliche Lage in der Ehe verſperrte. Freilich hatt' ich ſpäterhin ſchon von ſelbſt meinen Mißgriff erkannt, und würde ihn gewiß nach meinen beſten Kräften zu berichtigen geſtrebt haben. Wie muß ich denn dies jetzt erſt wünſchen, da ich ſie, die ich verſchmähte, durch Geburt ſo ausgezeichnet ſehe wie durch Tugend, und jede Familie auf die Verbindung mit ihr ſelbſt vor der Welt ſtolz ſeyn kann!"

Hier ſchwieg der gute Mann; und Roſalinens Freude, Ueberraſchung, Dankbarkeit fanden einige Zeit nur Thränen, um ſich Luft zu machen, bis ſie zuletzt nach einem noch langen herzlichen Geſpräche mit dem geliebten Pflegevater ſich beruhigter entfernen konnte.

Jetzt ſchien denn wirklich ihr Glück ſich dem höchſten Gipfel zu nähern. Daß ſie — ſie Adolphs Gattin, mit ſeiner Eltern Einwilligung ſeine Gattin werden ſollte, war ein Gedanke, den ſie bis dahin nicht einmal zu denken gewagt hatte.

In dankvoller Demuth ergoß ſich ihr freudiges Herz gegen den Höchſten, der ſie ſo gnädig durch das verwickelte Labyrinth ihres Schickſals geführt hatte. Unfähig, auch jetzt, zu ſchlafen, gab ſie ſich doch ganz andern

Gefühlen, als die sonst in einem ähnlichen Falle mit ihr gewacht hatten, hin. Der Mond goß sein Silberlicht in ihr Gemach; still und zauberisch lag die Gegend in seinem Anglanze unten vor ihrem Fenster. Dieses gieng nach Osten, und schon färbte das erste matte Roth der noch tief unter dem Horizonte stehenden Sonne den Saum des Firmaments.

Ihre Seele nahm ihren höchsten Schwung, und, entseelt von der Erde, schwebte sie, von schöner Begeistrung der Andacht getragen, hinauf zu dem Throne des Ewigen, wo sie im Chore der übrigen Engel in heiliger, entzückender Anbetung sich selbst entschwand.

Aus dieser süßen, feierlichen Extase riß sie endlich der Ruf zum Frühstück. Im Saale fand sie sämmtliche Schloßgäste versammelt. Die Freude des Barons malte sich auf seinem bleichen, verwelkten Gesicht; und des würdigen Sir Walters Fröhlichkeit belebte seine offnen Züge.

Ohne Bedenken gieng der Baron des letztern Vorschlag, ihn auf sein Gut zu begleiten, ein; Sir Eduard und seine Schwester hätten gern dem Beispiele gefolgt; aber die Zurüstungen zu ihrer Tochter nahenden Hochzeit machte es ihnen unmöglich.

Eine flüchtige Wolke der Betrübniß überflog der Signora Stirn bei'm Gedanken der am folgenden Morgen bevorſtehenden Trennung von ihrem Lieblinge, und nur die freundliche Rückſicht auf ihren geliebten Bruder konnte ſie zu dem Opfer bewegen. Roſaline verſprach, bald wieder zu ihr zu eilen, und ſo vergieng der Tag im ruhigen, verſtändigen Geſpräche.

Am Abende machten die beiden Freundinnen noch einen Beſuch im Park. Sie wandelten auf den Platz zu, wo der arme Mortimer zum letztenmal vergeblich Roſalinen für ſich zu rühren unternommen hatte; natürlich kam er beiden in die Gedanken, obgleich keine, aus Furcht, der andern wehe zu thun, davon anfangen mogte; endlich zog eine Birke, vor der ſie ſtanden, ihre Blicke zugleich durch eine Inſchrift an, die dem Inhalte und den Schriftzügen nach von niemanden als dem Unglücklichliebenden ſelbſt war, und in den ſchmelzendſten Ausdrücken die Schwermuth unbelohnter Liebe athmete.

Sie erweckte in den Leſenden ganz die Rührung und das Mitleid, die kein zartes Herz ihr hätte verſagen können, und die Signora konnte ſich nicht enthalten, mit einem Seufzer auszurufen — „Armer Junge! Theuer

bezahlteſt Du Deinen Ausflug nach Welſchland durch den Verluſt Deines Friedens, der weit von Dir entflohen iſt! Deine Leidenſchaften ſind, fürchte' ich, Deiner Vernunft viel zu mächtig, und von jeher ließeſt Du ihnen zu ſehr den Zügel, um dieſen nun mit Kraft anziehen zu können!"

„Es macht mich ſehr traurig," ſprach Roſaline, „daß ich das Mittel zu dieſer Prüfung für ihn habe ſeyn müſſen. Doch Zeit und Nachdenken werden, hoff' ich, den Sieg davon tragen."

„Ich bete zu Gott, daß es ſo geſchehe!" erwiederte die Signora. „In meiner Nichte ſeh' ich mich nur zu ſehr getäuſcht, und um ſo heißer wünſch' ich, daß mein Neffe wenigſtens ſeinen Eltern Freude machte."

Dies war das erſtemal, daß die Signora in Verſuchung gerieth, ihren Unwillen über ihre Nichte zu zeigen, obſchon der letztern hochmüthiges, affektirtes Betragen ihr längſt hatte mißfallen müſſen.

Spät kamen ſie heim, und am folgenden Morgen wurde denn die Reiſe nach Edgecumbehall angetreten; doch faſt im Momente des Einſteigens langte noch ein Schreiben des Grafen Lorraine an, in welchem dieſer ſeine nahe Ankunft in England anzeigte, und eine Zeile

in einem gewiſſen Londner Gaſthofe niederlegen zu laſſen hat, um daraus zu erſehen, ob man noch auf dem Gute wohne. Uebrigens enthielt der Brief nichts als die wärmſten Freundesbezeugungen über das bevorſtehende Glück der Wiedervereinigung.

Dreizehntes Kapitel.

Furcht und Hoffnung erſchütterten wechſelsweiſe Roſalinens Herz, wie ſie jetzt dem glücklichen Aufenthalte ihrer frühen Jahre entgegenfuhr; und Freudenthränen traten ihr oft in die Augen bei den Erinnerungen, die in ihr erwachten.

Als ſie ſich auf der vom Schloſſe nach London führenden Straße ſah, gedachte ſie mit Dankbarkeit ihrer Gefühle bei der Reiſe, die ſie noch in der letzten Zeit mit Lady Delford nach der Stadt gemacht hatte. Das Uebermaaß der Freude machte auf ſie dieſelbe Wirkung, wie das des Kummers; und wenn damals wegen der Trennung von ihren Freunden dieſer vorherrſchend geweſen war, und ſie ernſt gemacht hatte, ſo verſtummte ſie hingegen

jetzt vor Entzücken über die nahe Wiedervereinigung mit ihren Lieben.

Mit einer fast schmerzlichen Sehnsucht blickte sie nun aus dem Wagen jeden ihr bekannten Gegenstand um das Schloß her an. Jedes Fleckchen hier ein Stündchen in der Runde brachte ihr irgend einen Vorfall aus ihrer Jugendzeit von frischem in Erinnrung. In jenem Thale war sie mit Adolphen und Henrietten herumgewandelt; diesen Pfad hatten sie am häufigsten zum Reiten gewählt; in dem Bache dort hatten sie am liebsten gefischt. Von den Hügeln hier und dort hatten sie ihren muntern Wettlauf gehalten, und in jenen Hütten oft schon damals die Armuth aufgesucht, um mit milden Gaben sie zu erquicken.

Die balsamischen Düfte dieser Kräuter und Pflanzen schienen neues Leben ihr einzugießen, und die Freude, der ihre Zunge den Ausdruck verweigerte, stralte aus ihren hellen Augen.

Jetzt erhob sich ihnen näher das Schloß; und Rosaline fühlte eine solche Beklemmung, daß sie von den gegenseitigen Glückwünschen ihrer Begleiter zur Ankunft kaum etwas verstehen konnte.

Hastig aus dem Wagen springend, flog sie in's Vorhaus, wo Henriette mit freudigem

Gesicht ihr entgegen kam, und sie nach einer zärtlichen Umarmung in das Besuchzimmer führte, wo Lady Edgecumbe und Anna zu ihrem Empfange bereit standen. Rosaline eilte auf jene zu, und wurde von ihr mit den aufrichtigsten Vergnügen bewillkommt. Lady Delford war gleichfalls da nebst ihrem Sohne, der nichts geringeres vorhatte, als in Henrietten seine Braut nach London abzuholen. Auch diese empfingen Rosalinen mit innigster Liebe, doch immer war der Kreis unvollständig, denn Adolph zeigte sich nicht.

Durch seine Mutter von der bevorstehenden Ankunft seines Vaters mit einer Gesellschaft benachrichtigt, und ohne das mindeste Verlangen, sich ihnen sogleich in den Weg zu werfen, schweifte er draußen an den Stellen herum, die er einst mit Rosalinen besucht hatte, und nun bald wieder mit ihr zu besuchen hoffte. Er wünschte von Herzen, dem Baron St. Alvars schon vorgestellt zu seyn, um alsdann freie Hand zur fernern Betreibung seiner Absichten zu gewinnen, denn in der Tochter desselben seine Geliebte zu finden, konnte ihm auch nicht von fern in den Sinn kommen. Sir Walter, der ihn also nicht vorfand, gab Befehl, ihn bei seiner Heimkunft unmittelbar zu ihm zu weisen.

Bald erſchien der Sohn vor dem Vater, und dieſer erklärte ihm, nach der Anzeige der mit ihm angelangten Gäſte, daß er ſich von ſeiner guten Lebensart eine anſtändige Behandlung derſelben verſpreche, geſetzt auch, die Reitze des Fräuleins fänden ſich zu ohnmächtig, die frühere Neigung aus ſeinem Herzen zu verbannen.

„Das wird keiner gelingen,“ rief Adolph zuverſichtlich, „darauf verlaſſen Sie ſich, mein Vater!“

„Wohlan denn,“ erwiederte Sir Walter, „es kommt auf einen Verſuch an. Miß Melean wird auf alle Fälle, fürcht' ich, mit einer gefährlichen Nebenbuhlerin zu thun bekommen.“

Adolph hätte noch mehr Einwendungen gemacht, doch ſein Vater nahm ihn bei der Hand, und führte ihn in den Büchersaal, wo indeß für jetzt nur die Herren verſammelt waren, da die Damen ſich mit dem Ankleiden beſchäftigten. Weil Roſaline ihren Freundinnen ſehr viel zu erzählen hatte, ſo mogte der Baronet ſie nicht darin ſtören, bis es an Tafel gieng. Jetzt erſchienen die Damen in dem Beſeſaale, wurden aber von Adolphen nur mit einem flüchtigen, nachläßigen Blicke beehrt, bis auf einmal, da Roſaline ihm in's Auge

fiel,

fiel, ſein ganzes Ausſehn ſich verwandelte, und er wie betäubt vor der verſchämt Erröthenden da ſtand.

Der Baronet nahm, beiden zu Hülfe zu kommen, ſeines Sohnes Hand, und ſagte, ihn zu Roſalinen hinführend — „In dieſer jungen Dame, Adolph, ſiehſt Du die lange verlorne Tochter meines Freundes, des Barons St. Alvars.“

„Iſt's möglich?“ rief Adolph, „wach' ich wirklich, und hör' ich auch recht?“

„Es iſt ſo,“ fiel ſeine Mutter ein, „und ſo herzlich wir immer Roſalinen Melcan liebten, ſo ſteht ihr doch das Fräulein St. Alvars nun in unſrer Gunſt zur Seite, und ein gleiches wird, hoffen wir, auch bei Dir der Fall ſeyn.“

Sir Walter und der Baron letzten ſich innig an Adolphs Verwunderung, der vor Entzücken außer ſich ſchien; Lady Elgecumbe aber, die den Auftritt für Roſalinens Gefühle zu ſtark fand, bewog dieſe, ſich bis zum Mittagseſſen zu entfernen, um einige Faſſung zu gewinnen.

Dieſe zog ſich nun, von Henrietten geleitet, auf ihr Zimmer zurück, wohin ihr jedoch Adolph bald folgte, und von allem, was ſich mit ihr die Zeit über ereignet hatte, genauer unterrichtet wurde. Wie reich fühlte er ſich

für alle ſeine Leiden jetzt belohnt! wie ſchärfte das überſtandne Ungemach den Reiz des gegenwärtigen Glücks! Fröhlich giengen ſie zuſammen an die Tafel, an der Luſt und Scherz den Vorſitz führten.

Roſaline empfand eine ſolche Seligkeit, daß mit ihr ihre ganze Umgebung ihr verändert erſchien und ihr wie Feerei vorkam. Ihre Zufriedenheit wurde noch durch Henriettens Verſprechen, ihre Hochzeit mit der der Freundin an Einem Tage zu feiern, erhöht.

Nach einem Tage, der mit ſeinem Schimmer die ganze Vergangenheit blendend verdunkelte, begab ſich Roſaline zur Ruhe in das einſt ſchon von ihr bewohnte Gemach. Henriette blieb hier noch eine Stunde bei ihr; doch auch, als ſie dann allein war, ließ die Freude, die ihr ganzes Weſen durchdrang, ſie ſo wenig ſchlafen, wie einſt der Gram; und ihren ſüßen Schwärmereien ſich hingebend, blieb ſie unausgekleidet in ſinnender Stellung auf das Sopha gelehnt. Tiefe Stille herrſchte im ganzen Hauſe, und ihr Licht, auf das ſie nicht geachtet hatte, war beinahe heruntergebrannt. Doch hätte ſelbſt dieſer Umſtand ſie wohl nicht aus ihren Träumen geweckt, wäre nicht plötzlich das nächtliche Schweigen jetzt durch eine ſanfte Muſik unterbrochen worden. Sie fuhr

zuſammen, erkannte aber bald in der lieblichen Melodie die Töne ihres alten Freundes, des Sylphen. Sogleich lief ſie an das Fenſter im Kabinet, das in den Garten gieng, und ſah eine weiße Geſtalt unter denſelben, von welcher ſich in der Dunkelheit nichts deutlicher erblicken ließ.

Sobald ſie an's Fenſter trat, hörte die Muſik auf.

„Hab' ich Ihr Sinnen geſtört?" ſprach des Sylphen Stimme, „und können Sie der Beſchauung Ihres Glücks ein paar Minuten abſtehlen, um auf den Abſchiedsgruß Ihres Freundes zu hören?"

Roſaline fragte ſchnell, was er mit dem Abſchiedsgruße meine?

„Es iſt mir damit Ernſt," war ſeine Antwort; „der Zeitpunkt, den ich in meiner letzten Unterredung andeutete, iſt vorhanden; alles Geheimniß muß ſchwinden, und dieſe Nacht ſag' ich der angenehmen Rolle Ariels Lebewohl. Hier an dieſer Stelle wagt' ich's zuerſt, Sie anzureden, und hier, ich geſteh's, wünſcht' ich es auch zum letztenmale zu thun. Ich muß Ihnen nun in meiner eignen Geſtalt erſcheinen, und vor morgen Abend ſoll Ariels Perſon, Denk- und Handlungsweiſe, wie ich Ihnen einſt ſagte, Ihnen erklärt werden. Ich darf

Sie nicht erſt bitten, mild über mich zu richten; mein ganzes Herz wird wie ein Gemälde vor Ihnen liegen, und in der Hauptfigur deſſelben werden Sie den unverlöſchlichen Abdruck Ihrer ſelbſt erkennen. Ihre Lage iſt jetzt von jener, in welcher ich bisher Sie ſah, verſchieden, und vielleicht wünſchen Sie, Ihren neuen Freunden etwas von dem bisjetzt unſichtbaren mitzutheilen. Hierzu ertheil' ich Ihnen denn hiermit unbeſchränkte Vollmacht. Sie werden des Raths Ihres Ariels nicht mehr bedürfen, und nur dazu Standhaftigkeit brauchen, die Fülle der auf Sie herabſtrömenden Wonne zu ertragen. Möge dieſe dauernd ſeyn, und ſo feſt ſtehn, als Ihre eignen Grundſätze, aus denen ſie ausſproßt! Und nun Lebewohl auf immer! Ich darf nicht lange weilen, wie ich denn überhaupt gar nicht gekommen wäre, hätt' ich's nicht billig gefunden, Ihnen anzudeuten, was Sie morgen zu erwarten haben."

„Wollen Sie mir nicht wenigſtens vergönnen," ſprach Roſaline, „Ihnen für die zahlloſen Dienſte, die Sie mir erwieſen, meinen gerührteſten Dank noch abzuſtatten!"

„Sie würden das nicht verlangen," antwortete Ariel, „kennten Sie die Gefahr, in der ich mich bereits befinde. Noch einmal la-

ben Sie wohl! Morgen ſoll jedes Räthſel Ihnen gelöſt, und jede Neugier, die ſich noch in Ihnen regen mag, befriedigt werden."

Hier fieng die Muſik wieder an; und nach der feierlichen und erhabnen Weiſe, mit welcher von ihr zu ſcheiden ihr mir ſeine Gewohnheit war, die aber dießmal ſich höher noch als ſonſt ſchwang, entſchlüpfte er in dem Dunkel der Bäume.

Roſaline legte ſich nun zu Bett, und endlich belohnte der Schlaf ihre Bemühungen, ſich zu faſſen.

Beim Erwachen fand ſie ihre Neugier durch die verſprochne Aufklärung ſo gewaltſam aufgereizt, daß ſie wenigſtens einſtweilen das Lindrungsmittel dafür ſuchte, Adolphen und Henrietten zu ihren Vertrauten über dieſen Punkt einzuweihen. Jenen nichts zu verhehlen, fühlte ſie ſich ohnehin verpflichtet, und dieſer lieh die Freundſchaft jeden Anſpruch auf ihre Aufrichtigkeit.

Sie ſuchte daher ſogleich Henriettens Gemach auf, die gleichfalls zu glücklich war, um noch in den Federn zu liegen. Ihr erzählte ſie denn nach einer kleinen Einleitung den ſonderbaren Handel; doch konnte ihre Freundin ihr nicht mehr Licht darüber geben, als ſie ſchon hatte, und ihr nur rathen, daß

sie bei erster Gelegenheit sich Adolphen eröffnen mögte.

Das geschah denn gleich nach dem Frühstück auf einem Spaziergange; er konnte sich bei dem ernsthaften Gesichte, mit dem sie erzählte, kaum des Lachens enthalten, und sagte ihr scherzend, der Sylphe sey offenbar irgend ein abgewiesner Anbeter.

Man wallfahrte Hand in Hand zu jedem Plätzchen, das man in frühern Jahren zusammen besucht hatte, und erneuerte mit Entzücken die alten Erinnerungen. Kaum kamen sie noch zurecht zum Mittagsessen. Von dem Sylphen hatte sich noch immer nichts hören noch sehen lassen.

Gleich nach der Tafel schlüpfte Rosaline allein in den Park, in der Meinung, Ariel könne sie etwa hier irgendwo aufsuchen, da er ihr Vergnügen am Spaziergange kenne.

In dieser Idee irrte sie herum, bis es fast Abend wurde, und endlich hatte sie schon die gefaßte Hoffnung aufgegeben, als Henriette, die sie aufgesucht hatte, sie einholte.

„Du mußt Dich auf neue Bekanntschaften bereit halten, Liebste," sprach sie; „Graf Lorraine und sein Gefolge sind so eben angekommen. Auch der Chevalier Polloni ist dabei."

Dieſe Kunde verbannte für jetzt Arieln und ſeine Geheimniſſe aus Roſalinens Gedanken. Ihr heißer Wunſch, den Grafen kennen zu lernen, war nun ſeiner Befriedigung nahe. Die arme Angelina und deren Leiden trat von neuem vor ihr Gedächtniß, und Schmerz füllte wieder ihre Bruſt.

Noch plauderten die beiden Freundinnen zuſammen, als auch Adolph dazu kam, und ſie antrieb, ihm zu der Geſellſchaft zu folgen. Kaum waren ſie indeß einige Schritte gegangen, als ihnen der Baron in der Mitte Sir Eduards und des Grafen, aufſtieß. Jener faßte ſogleich ſeiner Tochter Hand, und ſtellte ſie dem Grafen vor, der in die Worte ausbrach — „Darf ich hoffen, in meiner ſchönen Kouſine Freundſchaft einen Platz zu behaupten, den ſie, mit unſrer Verwandtſchaft noch unbekannt, mir als den Bruder der unglücklichen Angelina bewilligte?“

Dieſe Rede nahm Roſalinen alle Kraft zu antworten, nicht wegen ihres Inhalts, ſondern weil die Stimme, die ſie ausſprach, nicht ſobald in unſrer Freundin Ohr tönte, als ſie zu ihrem unausſprechlichen Erſtaunen die Laute darin erkannte, in denen ſo oft ihr Schutzengel, ihr räthſelhafter Ariel, ſich ihr mitgetheilt hatte.

Sie bebte zusammen, und schrie beinahe vor Erstaunen, während der Graf, der ihre Hand ergriffen hatte, hinzusetzte — „und lassen Sie mich, den Bruder Ihrer Freundin, hoffen, daß ich für den wunderlichen, exzentrischen Ariel Verzeihung erlangen werde."

„Sie müssen mir erlauben, mich erst von meiner Bestürzung zu erholen," sagte Rosaline, „eh' ich mich hierauf zu erklären vermag; denn wahrhaftig, ich bin so außer mir, daß ich kaum dem Zeugnisse meiner Sinne traue."

„So möge denn dieß," versetzte der Graf, indem er ihr ein Päckchen darreichte, „für mich sprechen; und selbst vor ihren Augen, mein beglückter Freund," fuhr er fort, sich an Adolphen wendend, „bin ich so kühn, es zu überreichen, da Sie schon den Inhalt desselben errathen."

„Allerdings glaub' ich ihn zu kennen," erwiederte Adolph, „ob ich gleich wenig dachte, an wen die Adresse gerichtet sey."

Während sie so sprachen, betrachtete Rosaline die Gestalt des Grafen, der, wie sie nicht mehr zweifeln konnte, mit dem, welchen sie zu Lorraine in der Gallerie überrascht hatte, eins war, obschon der flüchtige Blick, den sie sowohl dort als an dem Krankenbette seiner Schwester auf ihn geworfen, ihr einen

ſehr falſchen Begriff von ſeinem Aeußern gegeben hatte. Er war lang, aber ſehr mager, und ſein Geſicht, obwohl mit einer gewiſſen Schwermuth bezeichnet, trug das Gepräge der erhabenſten Menſchenliebe. Sein Betragen war fein und anziehend, und in ſeiner Art zu ſprechen zeigte er einen zarten Enthuſiasmus, der ihm einen ſeltnen Reitz lieh.

Bei der Rückkunft auf das Schloß kam der Chevalier Polloni ihr mit Glückwünſchen zu der Veränderung ihres Schickſals entgegen, und mit ihrer gewöhnlichen Holdſeligkeit antwortete ſie ihm darauf. Der Graf, das bemerkte ſie, konnte ihren Blick nicht ertragen, und wendete ſein Auge, ſo oft es das ihrige traf, ſehr bewegt hinweg. Trotz ihrer Sehnſucht, ſich mit dem Inhalte des Pakets bekannt zu machen, mußte ſie damit bis nach dem Auseinandergehn der Geſellſchaft warten.

Gleich nach dem Thee nahm ſie Henrietten mit auf ihr Zimmer, wo beide Freundinnen denn gemeinſchaftlich folgendes laſen —

Vierzehntes Kapitel.

Ariels Beleuchtungen.

„Der Zauber iſt gelöſt, der Zeitpunkt der Entdeckung da, und jegliches Geheimniß muß nun offenbar werden. Ariels Aethergeſtalt zerfließt, und es bleibt nichts übrig, als daß er Rechenſchaft ablege von ſeinem auffallenden Betragen.

„Sie haben ſchon, glaub' ich, gehört, daß ich unter der Sorgfalt und Aufſicht meines Mutterbruders, des verſtorbenen Grafen Lorraine, erzogen wurde. Dieſer war, um ihn mit Einem Zuge zu ſchildern, ein ausgemachter Menſchenfeind, hatte ſeit vielen Jahren, der Geſellſchaft überdrüßig, aller Verbindung mit der Welt entſagt, und nach einigen vom weiblichen Geſchlecht erlittnen Mißhandlungen dieſem zumal ſeinen ganzen Abſcheu gewidmet. Es wurde ihm leicht, einen ſo unerfahrnen Knaben, wie ich war, in ſeine Grundſätze einzuweihen, zumal da er mich mit keinen Menſchen, ſondern mit Büchern umgeben ließ. Noch beſuchte' ich zuweilen zwar meine Fami-

lie zu St. Alvars; aber außerdem, daß mein Onkel es nicht gern ſah, verleidete mir auch die Fehde mit dem Baron St. Lucia, deſſen Bruder, mein einziger Freund, ſo viel ich wußte, in einem Scharmützel geblieben war, die Gegenwart meines Vaters, der ihn getödtet haben ſollte, zu ſehr, um ſie gern aufzuſuchen.

„Das Studium der Natur war eine meiner liebſten Beſchäftigungen, und zu ganzen Tagen konnte ich allein im Gebirge Kräuter ſuchen. Auf einer dieſer einſamen Wandrungen war es, daß ich den ſogenannten Einſiedler der Alpen kennen lernte, der mich durch ſeine botaniſchen Kenntniſſe an ſich zog, und auch mich wegen unſrer ähnlichen Liebhabereien in ſeine Gunſt ſchloß. Von ihm erfuhr ich allmählig verſchiednes über meines Vaters Charakter, was mich dieſem immer mehr entfremdete, und mich um ſo aufmerkſamer auf meinen neuen Bekannten machte, als dieſer ſelbſt in meines Vaters Geſchichte eng verwebt ſchien.

„Nach meiner Mutter Tode und dem auf meine arme Schweſter eindringenden Wahnſinne wurde mein väterliches Schloß, dem ſein Beſitzer nie Anmuth zu verleihen gewußt hatte, vollends ein düſtrer Wohnſitz des Elends. Von da an verließ ich ſelten Lorraine, und gab mich ganz philoſophiſchen und litterariſchen

Beschäftigungen hin. Die menschenfreundlichen Lehren meines Onkels und sein Beispiel hatten denn doch meine natürlichen Anlagen nicht so ganz erstickt, daß ich nicht einen vertrauten Freund mit hätte wünschen sollen, wie es mein St. Lucia, wär' er lebend geblieben, für mich geworden wäre. So war meine Lage, meine Stimmung, als ich das glückliche Werkzeug wurde, den Chevalier Edgecumbe, der in meiner Gegend reiste, aus Räuberhänden zu befreien. Ich brachte ihn auf's Schloß, stellte ihn meinem Onkel vor, und wurde so von ihm eingenommen, daß ich ihn gar nicht wieder von mir lassen wollte. Bald standen wir auf's beste zusammen, und trotz der schlimmen Meinung, die man mir von den Menschen einzuflößen gesucht hatte, konnt' ich ihm meine Zuneigung und Freundschaft nicht versagen.

„In unsern häufigen Unterredungen fand ich, daß er immer mit vorzüglicher Lebhaftigkeit auf seine im Vaterlande zurückgelaßnen Freunde zu sprechen kam. Seine Eltern schilderte er als Wesen aus einer höhern Sphäre, und sein Geschwister als derselben würdig. Einer Miß Melcan erwähnt' er vor allen, und zwar mit einer solchen Begeisterung, daß ich, wie rode ich mich auch für das ganze Geschlecht gewähnt hatte, von dem Wunsche, sie zu sehn,

entbrannte. Hörte man ihn ihre Gestalt schildern, so glaubte man, es sey von keinem irdischen Geschöpfe mehr, sondern von einem Himmelsbewohner die Rede; und berührte er vollends das Kapitel von ihrem innern Werth, o, da war er unerschöpflich.

„Da ich ihn eines Tags mit seiner schwärmerischen Begeistrung für sie aufzog, und hinzusetzte, ich werde mich wohl selbst nach England aufmachen müssen, um nur dies Naturwunder zu beschauen, (wenig noch mir einbildend, daß ich diese Scherzrede in That verwandeln würde) zeigte er mir ihr sowohl als seiner Mutter und Schwestern von ihrer eignen Hand gemaltes Bildniß. Nichts von den eben so neuen als wunderbaren Gefühlen, die mich vor ihrem Miniaturgemälde ergriffen. Alle Augenblicke lieh' ich's von ihm, es in geheim zu betrachten, bis endlich mein Wunsch, das Original persönlich kennen zu lernen, mit unwiderstehlicher Gewalt erwachte.

„Einst war ich allein und mit diesen Betrachtungen beschäftigt, als Edgecumbe mit einigen offnen Briefen in der Hand zu mir in's Zimmer trat — sie waren so eben aus England angelangt, und enthielten eine Einladung zur Hochzeit seines Bruders. Der eine war von seinem Vater, der andre von Hen-

rieten, seiner Lieblingsschwester, geschrieben. Am Schlusse des letztern stand eine mit „Rosaline Melean" unterzeichnete Nachschrift von nur wenig Zeilen, die allgemeine Freude betreffend, welche seine Ankunft hervorbringen würde. Diese Nachschrift las ich durch, bis jedes Wort sich meinem Gedächtnisse aufdrückte; und kaum hatte mir mein Freund seinen Entschluß, auf der Stelle die Reise anzutreten, erklärt, so verführte mich ein Trieb, der mir fast unbegreiflich blieb, mich ihm zum Reisegefährten anzubieten. Gewohnt indeß, jede meiner Handlungen vor ein strenges Gericht zu ziehn, entdeckt' ich leicht, mein wahres Motiv hierbei sey nichts als der Wunsch, den Gegenstand meiner geheimen Bewundrung persönlich kennen zu lernen.' Begleitete ich daher Edgecumbe'n in sein väterliches Haus, und wuchs das Gefühl, dessen Keim schon in meiner Brust lag, höher, so war alles zu wetten, daß ich, der Verstellung unfähig, mich ihm verriethe, und ein Bruch unsrer Freundschaft daraus erfolgte.

„Nach vielem hin und her überlegen ließ ich ihn allein ziehen; doch kaum war er fort, als mir ein Anschlag einkam, den ich, so schwärmerisch und toll er scheinen mag, unverzüglich, und fast unwillkührlich, auszuführen

eilte. Er beſtand in nichts geringerm, als heimlich nach Wales zu gehn, und dort dem Hochzeitsfeſte beizuwohnen, da ich denn, allen unbekannt, meine Neugierde würde befriedigen können. Mein Zweck war, zu ſehen, nicht geſehen zu werden. Ich haßte alle Weitläuftigkeiten, und hoffte noch überdies ſo mit dem wenigſten Zwange zu meinem Ziele zu gelangen.

„Mein Vater hielt ſich damals ſelbſt mit Angelinen in England auf, und ich beſchloß, in der Nähe von unſern unweit Arundel liegenden Gütern meinen Aufenthalt zu nehmen, um mich nach meiner lange nicht geſehenen Schweſter Befinden zu erkundigen; denn in den Verhältniſſen, worin ich mit meinem Vater ſtand, durft' ich gar nicht daran denken, ihn öffentlich zu beſuchen.

„Begleitet von einem treuen Diener, der von der Wiege an zuſammen mit mir erzogen worden war, trat ich meine Reiſe an. Wir kamen glücklich nach England, und ſo ſchnell als möglich gieng ich nun in die Gegend von Arundel, wo ich durch das allgemeine Gerücht den Zuſtand meiner Schweſter erfuhr, in welchem auch Sie zuerſt ſie kennen lernten.

„Zu gut mit der Unverſöhnlichkeit meines Vaters bekannt, durft' ich ſeinem Unwillen durch

die Bitte, vor ihn kommen zu dürfen, nicht reitzen, so heiß auch mein Wunsch war, wieder auf einem guten Fuße mit ihm zu leben. Ich machte mich daher nach Edgecumbehall auf, wo ich am ersten Tage der Hochzeitfeier des ältern Sohnes gegen Abend ankam.

„Unter einem angenommnen Namen verschaffte ich mir ein Quartier in einem Häuschen an der Gränze des Parks, das ich um der Verborgenheit willen dem Wirthshause vorzog, und bediente mich, da ich hörte, daß das Schloß jetzt allen Fremden offen stände, einer Verkleidung, die mich vor dem jüngern Edgecumbe, dem einzigen, der mich hier erkennen konnte, verbergen sollte, um auf diese Weise mich mit einzuschleichen. Leicht wurde mir's, mich unbemerkt unter die gedrängten Schaaren der Gesellschaft zu mischen, und unter dem Haufen mit in den gothischen Tempel zu dringen, wo eben Konzert gegeben wurde. Dort, ja, noch tönen die bezaubernden Klänge, die ich vernahm, in meinem Ohre nach. Eine Stimme, die ich kaum für eine menschliche halten konnte, schwoll in himmlischen Lauten zu dem Dome des Gebäudes empor; unter unaussprechlichen Gefühlen stand ich auf der zu dem Gebäude führenden Treppe, wie von magischer Gewalt gefesselt.

„Ein

„Ein Herr am Eingange machte mir im Innern Platz. Die Stimme hatte eine Minute lang aufgehört; aber eh' ich noch zu einem Sitze gelangt war, hub sie von neuem an. Meine Augen spähten nun hinauf nach dem Orchester, und ruhten auf einer Gestalt, einem Gesicht, die ich kaum flüchtig überblickt hatte, als ich unverkennlich das Original jenes schönen Miniaturgemäldes darin wieder fand. Sie spielte die Harfe, während Adolph, der glückliche Adolph, sie mit der Flöte begleitete.

„Kaum hatten meine Blicke sich an dieser himmlischen Erscheinung geweidet, als der Gesang schwieg, und der Name Melcan unter Beifallsgeschrei ringsum aus dem Munde aller Zuhörer ertönte.

„Nach diesem ersten Versuche fand ich keine Schwierigkeit weiter, die folgenden Tage in den Park zu gelangen. Immer wußt' ich's so einzurichten, daß ich unter der Menge war da, wo sie am dichtesten stand, weil mir alles daran lag, Adolphs Bemerkung zu entgehn. Zufrieden, zu sehn und zu bewundern, verträumt' ich auf diese Weise acht Tage.

„An dem Abende des letzten konnt' ich der Versuchung nicht widerstehn, der ein Ständchen zu bringen, die ohn' es zu wissen mich besiegt hatte. Ich darf nicht erst melden,

welche Abfertigung ich erhielt; doch von dieser Zeit an blieb ich in dem Häuschen wohnen, belohnt durch eine einzige minutenlange Ansicht der Angebeteten, der mein ganzes Herz geweiht war.

„Oft, wenn es mir gelang, sie allein zu finden, fühlt' ich einen fast unwiderstehlichen Trieb, mich ihr zu nähern; doch die Würde selbstbewußter Tugend, die in ihrem ganzen Benehmen hervorleuchtete, und vorzüglich die Furcht, an meinem Freunde unedel zu handeln, schreckte mich zurück, und in dem Wahnsinne der Leidenschaft genügte mir es, nur ihren Schritten zu folgen. Ach, nur zu bald wurde auch dies eingebildete Glück vernichtet. Sir Walter hatte seines Sohnes Neigung für sie entdeckt; und sie, für die ich willig mein Leben hingeopfert hätte, sollte, vielleicht auf immer, den Schauplatz ihres Jugendglücks verlassen.

„In jener merkwürdigen Nacht, da ich der Pein, meine süßen Täuschungen aufgeben zu sollen, erlag, trieb mich meine Sehnsucht nach dem Tempel hin, wo ich sie zuerst gesehen hatte, ach, nunmehr ohne Hoffnung, dieser Wonne noch einmal zu genießen.

„Man kannte im Publikum nicht ihren jetzigen Aufenthalt, doch flüsterten sich die

Leute die Urſache ihrer Entfernung unverhohlen einander zu.

„Nachdenklich und ſchweigend ſetzte ich mich in eine Ecke des Tempels. Es war die feierliche Stunde, da die Natur ruht, von der Nacht in ihren Mantel gehüllt, den jedoch diesmal der Vollmond mit ſeinen Stralen bewarf. Plötzlich erreichte der Schall leichter Tritte mein Ohr, und unterbrach die Todtenſtille. Ich ſtarrte vor mich hin; doch wer kann die mannigfältigen, heftigen Gefühle, die meine Seele erſchütterten, ſich denken, als ich jene mir immer gegenwärtige Geſtalt heranſchwanken ſah, und ihr im Mondenlichte verklärtes Antlitz mit düſterer Schwermuth bewölkt erblickte! Jeder Zug zeugte von tiefer Trauer.

„Mit der Furcht unbekannt ſetzte ſie ſich an ein Fenſter; und nach wenig Minuten wurden ihre Gedanken, bei der Beſchauung der erhabnen Szene um ſie her, ſo laut, nahmen einen ſo edlen, rührenden Ausdruck im Selbſtgeſpräche an, daß ich der Verſuchung, ihr zu antworten, nicht zu widerſtehn vermogte. Um ſie aber von Nachforſchungen abzuhalten, und der Sache ein geheimnißvolleres Anſehn zu geben, rührt' ich erſt ſanft und leiſe, wie aus weiter Ferne, die mich immer begleitende Laute,

der ich klagende und wehmüthige Töne, wie sie in meinem Herzen bebten, entlockte. Unbemerkt schlüpfte ich dann aus dem Tempel und suchte meinen Lieblingssitz im Blumengarten auf. Hier meinen Betrachtungen mich überlassend, wäre ich beinahe von der Holden entdeckt worden, doch entwich ich ihr noch durch einen schnellen Rückzug.

„Am folgenden Tage verfolgte ich Lord Delfords Wagen bis nach London, wo ich so lange verharrte, als diese Familie selbst, und unablässig alle öffentlichen Orte besuchte, um, wie es mir auch zuweilen gelang, sie zu sehen, für die ich aus meinem Vaterlande geschieden, und hier ein Wandrer in der Fremde geworden war. Ich sah sie von Schmeichelei und Anbetung umgeben, doch stets in ihrem Betragen sich selbst gleich, und mitten unter Stolz und Prunksucht so einfach und natürlich, wie sie es auf Edgecumbe's Fluren gewesen war.

„Zu Arundel, wohin sie gieng, wagt' ich es abermals, sie anzureden; und der wunderbare Begriff, den ich, wie ich merkte, ihr bereits von mir beigebracht hatte, führte mich auf einen romantischen Plan (denn eine mildere Benennung verdient er freilich nicht) den ich nachher ausführte, und mit dem ich zugleich das schwärmerische, aber zur Sicherung

meiner Gewiſſensruhe in Hinſicht auf Adolphen nothige, Gelübde verband, nie der Miß Melcan mich auf irgend eine Weiſe näher kenntlich zu machen, ſo lange ſie dieſen Namen führe.

„Von meiner Selbſtüberwindung begeiſtert, ſchloß ich, nun ſey es mir völlig erlaubt, ohne Tadel der Angebeteten mein ganzes Leben zu weih'n. Zu Woodville zeigte ſich eine Gelegenheit, meine Rolle als Ariel anzutreten; leicht gewann ich hier Zutritt, und da ich Adolphen in ſeiner Erenitenmaske verrathen hatte, konnt' ich ohne Zauberei mit einem Aufwande von Uneigennützigkeit, der mir wohl that und ſchmeichelte, Sie mit ihm zuſammen bringen.

„Als Sie aus England ſchieden, wich ich nicht aus Ihren Fußtapfen. Nur zu gut kannt' ich meines Vaters Denkart, und beſorgte von ſeiner bereitwilligen Einſtimmung in Angelinens Wunſch, eine Gefährtin zu haben, irgend eine geheime Abſicht. Dieß beſtätigte ſich mir durch ſeine häufigen Privatunterredungen mit dem Grafen Polloni nach der Ankunft zu St. Alvars, das ich einige Tage vorher ſchon erreicht hatte.

„Meine Kenntniß der vielen unterirdiſchen Gänge im Gebirg ſetzte mich in Stand, das

Schloß zu besuchen, so oft es mir beliebte. Gewöhnlich hielt ich mich bei dem Einsiedler auf, und war einst nur auf einige Tage bei meinem Onkel zu Lorraine, als ich einen Brief über Venedig erhielt, auf dessen Aufschrift ich die Hand zu erkennen glaubte. Denken Sie sich, was ich empfand, als ich beim Eröffnen Rosaline Mclean unterzeichnet fand! — es war, wenn Sie sich erinnern, der Brief, worin Sie mir meiner Schwester sehnliches Verlangen, mich vor ihrem Tode noch zu sehen, meldeten. Ohne einen Augenblick zu verlieren, reiste ich nach St. Alvars ab, wo ich spät am Abende ankam, und es so zu machen wußte, daß ich mit meiner schönen Korrespondentin unter ihrem Fenster als Luftgeist ein Gespräch hielt.

„Der Gedanke, meine Schwester nach einem so anhaltenden Wahnsinne der Vernunft wiedergegeben zu sehn, aber nur, um mir auf ewig Lebewohl zu sagen, dieser Gedanke war mir zu schrecklich; ich gieng daher zurück zum Einsiedler, der darauf bestand, daß ich den ganzen kommenden Tag, ehe ich meine Schwester zu sehen suchte, bei ihm zubrächte. Erst am folgenden Abende hielt ich daher meinen öffentlichen Einzug im Schlosse, den mir mein Vater unter diesen Umständen nicht verwehren konnte.

„Da ich hörte, daß Miß Melean Angelinen allein gelaſſen habe, ſo benutzte ich die Gelegenheit, zu dieſer zu gehn. Meine letzte Unterredung mit der geliebten Sterbenden überzeugte mich von der Richtigkeit der hohen Meinung, die ich von der jungen Brittin gefaßt hatte; und tiefer als je prägte ſich die ſo lange ſchon für ſie gehegte Leidenſchaft in mein Herz.

„In dieſer Nacht, die nach Angelinens gefährlichem Zuſtande die letzte ihres Daſeyns zu werden dröhte, trug ſich mir zu meinem äußerſten Erſtaunen der Eremit zum Begleiter an, ſie um Mitternacht zu beſuchen. Ohne darauf zu fallen, wer es wohl über ſich genommen haben könne, die Nacht über bei ihr zu wachen, willigte ich ein, und ein verborgner Gang führte uns von innen auf's Schloß. Ungehindert langten wir hier an, doch ſchien mein Gefährte auf dem Wege ungewöhnlich erſchüttert. Ich führte ihn an den Schauplatz des Todes! Eine Geſtalt, die ich für Agathen hielt, kniete an dem Krankenbett. Ich war an die andre Seite deſſelben getreten, als ein matter Schrei meine Aufmerkſamkeit erregte, und ich in dem Gegenſtande vor mir eben die erkannte, die ich zu vermeiden ſtrebte. Doch konnt ich ſie jetzt nicht länger be-

trachten — Angelinens letzter Augenblick näherte sich. Außer mir vor Jammer und Mitleid, warf ich mich nieder, und barg mein Gesicht in das Betttuch; da faßte meine arme Schwester meine Hand, und legte diese, den letzten Seufzer ausathmend, in die der Person gegenüber, die sich mit dem Angesicht auf sie niederbeugte.

„Jetzt als ich zu mir kam, erkannte ich in der Hand, die ich hielt, die der Miß Melean. Erschrocken und zusammenbebend, wie vor einem Verbrechen, ließ ich sie los, und sah, daß Besinnung und Bewegung von ihr gewichen waren. Ihre Leute trugen sie von dem Leichnam hinweg, und ich benutzte den Aufruhr, mich mit dem frommen Vater davon zu machen. Bei ihm hielt ich mich meistens auf, bis ich öffentlich wieder von dem Schlosse Abschied nahm; und ich war es, der ihn das einemal der Gesellschaft der Miß Melean, die zum Besuche zu ihm kam, bei mir aufhielt.

„Wachsamer noch nunmehr für Rosalinens Sicherheit, richtete ich mein ganzes Streben dahin, meines Vaters Anschlägen gegen sie nachzuspüren, und es gelang mir, indem ich ihr Mittel zur Flucht von St. Alvars verschaffte, denselben zuvorzukommen. Nachdem ich den Baron und den Grafen mit dem hohlen

Tone einer Anrede durch ein Sprachrohr in Schrecken geſetzt, und das Licht durch eine daran geworfne, mit einem Knalle zerplatzende Glasröhre ausgelöſcht hatte, mußten Sie von meinem Diener, der mit einer Blendlaterne auf dem Gange wartete, ſich in die unterirdiſche Höhle bringen laſſen. Ich war es ferner, der, dem Marquis Vernon nachſchleichend, das Glück hatte, Sie vor ſeinen frechen Unternehmungen zu ſchützen.

„Sobald ich Sie glücklich unter der Obhut des guten Le Vere ſah, auf den ich mich, weil ich ihn von Jugend auf gekannt, verlaſſen konnte, ſo kehrt' ich zurück nach Lorraine. Mein Onkel war ſehr krank; ich ſandte daher Antonio'n, meinem Vertrauten, Sie im Auge zu behalten, und befahl ihm, mir, während ich blieb, wo mich die Pflicht band, fleiſſig Nachrichten von Ihnen zu geben.

„Von ihm hört' ich die beſchloßne Reiſe nach Malvini; da ich den Strich, durch den Sie mußten, wegen ſeiner von Räubern beſetzten Waldungen als ſehr gefährlich kannte, ſo gerieth ich für Sie in die größte Beſorgniß. Zum Glück war, daß wußt' ich, unter der Bande jener Manville, den ich mir auf gewiſſe Weiſe verpflichtet hatte; ihm alſo meldete ich, wen er zu erwarten habe, und wies

ihn an, wie er sich dabei verhalten solle. Mit diesem Menschen war ich schon seit längerer Zeit über die Art, ihm meine Briefe zuzufertigen übereingekommen, indem ich ihn dazu brauchte, so manche beabsichtigte Freveltat seiner Spießgesellen zu hintertreiben.

„Es war bei mir beschlossen, ihn aus dieser schändlichen Lebensart zu reißen, und schon hatt' ich gemeinschaftlich mit ihm den Plan, wie wir dies bewirken wollten, entworfen.

„Es traf sich, daß mein Onkel um diese Zeit mich bat, eins seiner Güter kaum ein paar Stunden von Le Vere's Wohnung zu besuchen. Nur wenig Tage verweilte ich dort, weil ich den Grafen in einem bedenklichen Gesundheitszustande verlassen hatte, und ihm nöthig war; doch selbst in diesen wenigen Tagen genoß ich des Anblicks der unendlich Theuern auf einem Spaziergange, den sie mit Rosa machte. Ich war im Lustwandeln bis in die Nähe ihres Hauses gekommen, und hatte die mich belebenden Gefühle einem Gesange anvertraut, den sie, wie ich glaube, von ihrem Felsensitze unter meinen Füßen beborchte. Mein Anschlag zum Besten ihrer Sicherheit glückte. Manville führte meine Befehle aus, und so bewirkten wir Ihre Rettung aus den Händen der Räuber.

„Kaum hatt' ich Sie in Malvini eingerichtet geſehen, und eine Unterredung mit Ihnen erhalten, als mein Oheim einen verſtärkten Anfall ſeines Uebels erlitt, und ihn nur um drei Tage überlebte.

„Ich war nun in Geſchäfte begraben, die ich allein beſorgen konnte, und kaum war ich mit dieſer Arbeit zu Ende, als ich ſelbſt in eine lange, verzehrende Krankheit fiel. Dies erklärt Ihnen, warum Ariels Erſcheinung damals eine ſo große Pauſe machte. Doch ſandte ich Antonio'n nach St. Alvars, um mit meinem Vater zu ſprechen, denn ich glaubte meine letzte Stunde vor der Thüre. Dieſer kam, und brachte ſeinen Freund, den Grafen Polloni, mit. Jetzt erfuhr ich durch Antonio'n, der ein Geſpräch beider belauſcht hatte, des Grafen Plan zu Ihrer Entführung.

„Aus Unpäßlichkeit unvermögend, in eigner Perſon Sie zu warnen, ſchickte ich Antonio'n in Ihre Gegend, und gab ihn einige Zeilen mit, die er Ihnen glücklich zuſtellte; auch mußte er auf den Fall, daß es hiermit noch nicht genug wäre, einige Tage lang in der Nähe der dunkeln Allee umher reiten. Das that er denn pünktlich, und er war es, der in Verbindung mit Ihrem damals noch unbekannten Bruder Sie rettete, und Sie nach Malvini brachte.

„Da ich nach diesem vereitelten Versuche des Grafen, und meines Vaters vergeblichem Bemühn, Sie Ihrer Freundin abzufodern, Sie in hinlänglicher Sicherheit glaubte, und meine körperliche Schwäche immer noch anhielt, so faßte ich mich zu Hause in Geduld. Mein erster Gedanke gleichwohl, als ich endlich wieder ein wenig zu Kräften kam, war, nach Malvini zu fliegen. Wie sehr überraschte mich da die plötzliche Erscheinung meines Freundes, des Chevalier Edgecumbe!

„Aber nicht mehr war er jener Jüngling, den ich einst gekannt hatte. Ernst und verschlossen von Betrugen, ließ er sich erst durch meine Vorwürfe seiner Erkältung, bewegen, mir zu eröffnen, was ich bereits wußte. Dagegen erzählt' ich ihm die Abentheuer Ariels, ohne ihn gleichwohl die Schöne, der sich dieser geweihet hatte, oder den zu nennen, dem zu Liebe ich mich in solcher Selbstüberwindung übte. Er versprach, bis zu meiner völligen Wiederherstellung bei mir zu bleiben; und diese war kaum halb gelungen, als ich, die Bitten meiner Freunde und Unterthanen zu erfüllen, ihnen ein Freudenfest zu geben einwilligte. Ungewöhnlich heiter, wollte ich einmal auf eine Nacht meinen gewöhnlichen Trübsinn abwerfen, und bei der Gesellschaft aushalten.

„Es wurde mir gemeldet, daß ein Reisewagen in der Nähe meines Schlosses umgeworfen, und zerbrochen worden sey. Ohne zu ahnen, wer darin gesessen habe, befahl ich, die Reisenden unverzüglich herzuführen, und ihnen jede nöthige Hülfe zu leisten; doch, wie soll ich ausdrücken, wie mir wurde, als ich von der Gallerie herab die Fremden, die es mir so wenig waren, in den Saal treten sah! Ich mußte unter dem Vorwande eines plötzlichen Uebelbefindens mich auf mein Zimmer zurückziehn — die einzige Wahl, die mir, wollt' ich nicht mein Gelübde brechen, blieb.

„Allein mit mir selbst, gab ich mir Mühe, einige Fassung zu gewinnen, und das war mir, wie ich mir schmeichelte, zum Theil gelungen, als Adolph plötzlich in einer Bewegung, deren Ursache ich mir nur zu gut erklären konnte, zu mir herein stürzte.

„In der vollen Ueberzeugung, daß der junge Mortimer bestimmt sey, die ihm versagte Hand bei der Heimkehr nach England zu erhalten, war er fast von Sinnen; und nur mit der größten Anstrengung brachte' ich ihn dahin, daß er einige Gelassenheit annahm, und wieder zur Gesellschaft gieng. Als er fort war, wollt' ich mich entkleiden, siehe da fiel in der Kleiderkammer das Gewand, worin ich zu

Woodville als Ariel aufgetreten war, mir in die Augen.

„Ich sehnte mich aus Herzensgrunde nach noch einer Zusammenkunft mit Miß Melean. Plötzlich bekam ich einen Einfall; ich warf den Sylphenanzug über, und machte mich, meine Laute in der Hand, auf's Orchester, wo ich, da ein fremder Musiker hier nichts neues war, für einen von dem Grafen gesendeten galt, und mich nun ungezwungen unter die Masken mischte. Nachdem ich hier meinen Zweck erreicht hatte, gieng ich wieder auf mein Zimmer, aber nur, um mein Gewand abzulegen, und dann, unfähig, an Ruhe zu denken, in der mit Matten belegten Gallerie noch auf und abzugehn.

„Bemüht, meine innere Bewegung zu stillen, schritt ich hier heftig auf und ab, gewohnt, daß an diesem von dem bewohnten Theile des Schlosses abgelegnen Orte kein Mensch mich störte.

„Durch ein seltsames Zusammentreffen von Umständen, sie, die seit meiner ersten Bekanntschaft mit ihr, mir das interessanteste Wesen auf Erden war, und die doch von mir nicht das mindeste wußte, unter meinem Dache zu haben, darin lag mir etwas so wunderbares, daß ich kaum wußte, ob ich bei mir selbst

sey; doch bald wurd' ich aus meinen Träumen auf eine Weise gerissen, die jedes geheime Gefühl, das ich selbst mir verbergen wollte, in mir aufregte.

„Ich hörte Schritte nahen; die Thüre gieng auf; und da ich glaubte, es sey ein Einfall der zudringlichen Ergebenheit Antonio's, dreht' ich mich unwillig um, sah aber statt des Gegenstandes, den ich erwartete, die schönste Erscheinung. Aller Gedanken, außer an sie selbst, beraubt, fühlt' ich zuerst nur den Drang, hinzuspringen, und mich ihr zu Füßen zu werfen; doch in dem kritischen Augenblicke stand plötzlich wieder mein feierliches Gelübde vor mir; ich wurzelte fest am Boden, zog die Klingel nach Antonio'n, und wich, die Stimme verstellend, einer Entdeckung aus. Ja, es war kein andrer als ich, den ich nachher als einen armen Wahnsinnigen beschrieb, wie ich mich leider nur mit zu viel Fug und Recht auch wirklich nennen konnte.

„Vor Ihrem Scheiden, noch in dieser Nacht, richtete ich's so ein, daß Sie über Ihrem Kamine ein Bildniß erblickten, das zwar einen meiner väterlichen Ahnherrn vorstellte, aber mir außerordentlich ähnlich sehen sollte; und es machte mir ein wehmüthiges Vergnügen, daß Sie, obgleich mir selbst fern,

wahrscheinlich mein Portrait betrachteten, wozu ich aus einem anstoßenden Zimmer auf meiner Laute die Melodie spielte, die immer so viel Eindruck auf Sie zu machen pflegte.

„In der Unterredung, die ich am Morgen drauf mit Ihnen hielt, sagt' ich Ihnen, wie Sie sich erinnern werden, den nun eingetretnen Zeitpunkt zuvor. Ich sah voraus, daß Adolph Ihnen nach England folgen würde, und daß dann Erklärung und Aussöhnung unausbleiblich seyn müßten, ohne daß ich doch noch von meiner Verwandtschaft mit Ihnen, und von dem Einflusse, den auch sie auf eine solche Entwicklung haben würde, das mindeste ahnen konnte. Ich brauche nur noch das hinzuzusetzen, daß der Tempel, dessen Bestimmung und Einrichtung Ihnen so wunderbar erschienen, eben der gewidmet war, die ihn jetzt mit ihrer Gegenwart beehrte. Er war das Werk einer Anwandlung von Begeistrung nach meiner Rückkehr aus England, und seitdem mein Lieblingsaufenthalt geworden.

„Dieselbe Laute, durch die ich mich Ihnen so oft angekündigt hatte, lag auf einem Tische, und als Sie in die Saiten griffen, bebte jeder Ton tief in meinem Innersten nach; denn ich hatte mich, da ich vor Ihnen her-

ein-

eingekammen war, in einen Schlupfwinkel verborgen, aus dem ich alles beobachten konnte.

„Keine Beſchreibung deſſen was bei dem Geſtändniſſe meines ſterbenden Vaters in mir vorgieng, noch welchen Eifer, welche Sehnſucht ich empfand, Sie als meine nahe Verwandte, als die Tochter meines verehrten Einſiedlers zu begrüßen; doch hielt ich auch jetzt mich feſt bei meinem Vorſatze, dieſe Geſtalt, dieſes Geſicht, die mit ſo unwiderſtehlichem Zauber auf mich wirkten, nicht eher wiederzuſehn, als bis die Gewißheit ihrer Vereinigung mit dem Geliebten mir die Erlaubniß dazu gäbe. Ich harrte zu London, bis Adolph, der allein meinen Aufenthalt kannte, mir meldete, ſein Vater beſtimme ihm die Tochter meines neugefundnen Onkels zur Gemahlin. Wie ich ſah, hatte man ihm verborgen, wer ſie ſey, und in der Hoffnung, nun von aller Selbſtſucht mich frei gemacht zu haben, beſchloß ich ſogleich, an meiner Freunde Glück meinen Antheil zu nehmen. Doch war ich nicht Philoſoph genug, mir ein letztes Lebewohl als ätheriſcher Geiſt zu verſagen. Mein Gelübd iſt nun gelöſt; der Name Melcan iſt gegen den von St. Alvars vertauſcht — wird bald in den noch erwünſchtern der Edgecumbe übergehn.

„Nach diesem freimüthigen Bekenntnisse wird Ariel doch hoffen dürfen, als Bertrand St. Alvars in Ihre Freundschaft aufgenommen zu werden? Glauben Sie mir, wenn die innigsten Wünsche für Ihr Glück, wenn das heißeste Verlangen, es zu befördern, ihm diese verdienen können, so wagt er es, Ansprüche darauf zu machen u. s. w.“

Funfzehntes Kapitel.

Rosalinens Verwundrung wuchs bei jeder Zeile dieses Aufsatzes, zumal da sie bedachte, daß der große Graf Lorraine, dessen Tugenden und Menschenfreundlichkeit sie so lange bewundert, dessen Bekanntschaft sie so sehnlich gewünscht hatte, derselbe war, den seine enthusiastische Verehrung für sie zu einer so ungewöhnlichen und exzentrischen Rolle vermogt hatte.

„Adolph, der über seiner Freundin Außenbleiben unruhig, sie aufzusuchen kam, erfuhr sogleich den ganzen Inhalt des Aufsatzes.

Jeder räthselhafte Umstand, der Rosalinen vorher in Verwirrung gesetzt hatte, war nunmehr in helles Licht gestellt. Die Gestalt, die

zu St. Alvars durch das schnelle Hervortreten aus der verborgnen Thüre hinter dem Bildniß in ihrem Kabinet sie so sehr erschreckt hatte, war niemand anders gewesen, als der vorgebliche Sylphe, der, in der Meinung, hier ungestört zu seyn, sich einen Ort zu einer geheimen Unterredung mit ihr hatte aussuchen wollen, aber, von der dazukommenden überrascht, auf den Rückzug hatte denken müssen.

Vieles Geräusche in der Rüstkammer und in andern von ihr besuchten Theilen des Schlosses konnte sie sich nun erklären, so bestürzt sie auch oft darüber gewesen war.

Angelinens Ausrufungen beim Eintritt in jenes Gewölbe ließen sich jetzt auch leichtlich deuten. Oft hatte diese von der gefangnen St. Lucia die traurige Geschichte der ältern Rosaline gehört; aber der Ort, an welchem letztere eingekerkert gewesen, war jener Dame unbekannt geblieben; Angelina hatte ihn daher erst jetzt zufällig durch Rosalinens Hülfe entdeckt.

So seltsam und schwärmerisch auch des Grafen Lorraine Aufführung gewesen war, so hatte sich doch nie ein vortreffliches Herz darin verläugnet. Er war jetzt einer von denen, die Rosalinens baldige Trauung betrieben. Jedes Hinderniß, das ihrem Glück im Wege gestanden hatte, war nun hinweg geräumt

nichts also verwehrte, sowohl ihren, als der guten Henriette Hochzeittag anzusetzen.

Beide junge Damen wurden daher ihren Jugendgeliebten in der Schloßkapelle zu Edgecumbehall übergeben; und nachdem die Hochzeitfeste vorüber waren, wurden Besuche bei dem Lord Delfort, und dann auf dem Landsitze des Sir Eduard Mortimer abgelegt. Letzterer empfing sie voll Vergnügen, da auch er eben nur von dem Vermählungsfeste seiner Tochter mit Sir Georg Arundel aus der Hauptstadt zurückgekommen war.

Dieser muntre Herr vom Tone und seine Gemahlin hatten unmittelbar nach der Trauung mit einem glänzenden Gefolge eine Reise durch einen Theil Englands angetreten, und ihre Laufbahn der Ueppigkeit und Verschwendung auf eine ihrer würdige Weise begonnen.

Weder Sir Eduard noch dessen Schwester waren zu diesem Vergnügen eingeladen worden, auch fanden sie an solchen modischen Ausschweifungen so wenig Gefallen, daß sie wirklich lieber des vernünftigen, mithin stätern Glücks Rosalinens und Adolphs Zeugen blieben.

Rosalinens Vater ließ indeß nicht ab, sie um ihre Begleitung in die Schweitz zu bitten, und da nicht allein Adolph, sondern auch Henriette nebst ihrem Gemahle von der Partie

seyn wollte, so konnte nichts ihrer freudigen Einwilligung entgegen stehen.

Dort sah Rosaline den guten Rochefort wieder, und freute sich innig des Glücks, dessen ihr Bruder in seiner Rosa Armen genoß. Auch den biedern Le Vere sah sie fleißig, der auf ihres Vaters dringende Bitten beinahe täglich auf dem Schlosse war.

Die Baronin St. Lucia ließ sich, da sie alles Vorgefallene erfuhr, bereden, das Kloster zu verlassen, und ihrer Jugendfreundin, der Signora Malvini, Gesellschaft zu leisten. Beide Damen besuchten Rosalinen regelmäßig jedes Jahr auf einige Monate.

Mit Hülfe der Zeit und der Freundschaft wurde der Chevalier Polleni seines heftigen Grams um Angelinens Tod Meister; und da die sanften Tugenden und das liebenswürdige Betragen Annens Edgecumbe, der ältern Tochter Sir Walters, Eindruck auf ihn gemacht hatten, so bot er ihr seine Hand, die sie zur allgemeinen Freude ihrer Freunde annahm.

Sein eines solchen Sohnes nicht würdiger Vater, der endlich durch seine mannichfaltigen Verbrechen das Auge der Gerechtigkeit auf sich gezogen hatte, fand für gut, sich heimlich aus dem Staube zu machen, und wanderte in's Ausland, wo er bald sein elendes

Daſeyn, von innern Vorwürfen peinlich zerriſſen, endigte.

Der Marquis Vernon, äußerſt gedemüthigt durch das Fehlſchlagen ſeiner ſtolzen Erwartungen, zog ſich mürriſch auf ſeine Güter zurück, und gelobte ſich der Einſamkeit, die ihn aber nicht lange feſthielt. Die junge Rochefort war es, deren Reitze ihn herauszogen. Er heirathete ſie, und beide ſuchten ſich gemeinſchaftlich über ihre verfehlten Wünſche zu tröſten. Sie wählten ihren Aufenthalt zu Paris, und galten dort bald, wo nicht für eins der glücklichſten, doch für eins der modiſcheſten Ehepaare.

Herr Manville blieb mit ſeiner Frau auf dem Landſitze ihres verſtorbnen edlen Bruders wohnen, und beide friſchten durch öftre Beſuche die alte Bekanntſchaft mit Roſalinen an. Agatha hielt ſich bei der Mrs. Manville auf, und half ihre Kinder erziehen.

Sir Eduard Mortimer blieb Adolphen und Roſalinen immer mit der vorigen Freundſchaft zugethan, und ſein Sohn, der nun alle Hoffnung erloſchen ſah, bereuete nach einiger Zeit die Untreue gegen Miß Arundel, die ihn immerfort zu ſehr in geheim liebte, um ewig unerbittlich zu bleiben. Auch mit Roſalinen,

deren Unſchuld keines Beweiſes bedurfte, ſöhnte ſie ſich von Herzen aus.

Das Glück unſrer Freundin an ihres Geliebten Seite, ſtieg bis zu dem Punkte, den der Sterbliche erreichen kann, und erhielt ſich auf demſelben, trotz der kleinen Unannehmlichkeiten und Unfälle, von denen ſelbſt das ſchönſte Erdenloos nicht frei iſt.

Gewöhnlich wohnten ſie zu Woodville, auf dem vom ältern Edgecumbe Adolphen zugefallnen Gute, brachten aber einen Theil jedes Jahres auf dem Schauplatze ihres Jugendglücks, zu Edgecumbehall zu.

Bis zum letzten Augenblicke ſeines Lebens blieb der treffliche Graf Lorraine Roſalinen der Freund und Verehrer, der er vom Anfange an geweſen war. Seine Tage waren mit Handlungen der Wohlthätigkeit bezeichnet; und Roſalinens zweiter Sohn, den man ihm auf ſeine Bitten zur Erziehung überließ, wuchs unter ſeinen Augen zu einem der beſten und liebenswürdigſten Menſchen heran.

Der Baron St. Alvars überlebte die günſtige Veränderung ſeines Schickſals und deſſen ſeiner Kinder auf ſechs Jahre. Seine Ehre war in den Augen der Welt vollkommen gereinigt, und der gräßliche Verdacht des Vatermordes gänzlich von ihm genommen.

Mit frommer Ergebung seinem letzten Stündlein entgegen sehend, athmete er in seiner guten Tochter Armen den Geist aus, von allen seinen Lieben umringt, voll freudiger Hoffnungen auf eine selige Zukunft, und dankbar selbst für das Elend, das er einst hatte dulden müssen; denn wohl ist es wahr —

„Im glühenden Ofen wird das Gold geläutert,
im Leiden wird es der erwählte Mensch."

Ende.

Verzeichniß
einiger Verlagsbücher
welche
bei dem Verleger dieſes Werks um beigeſetzten Preis zu haben ſind.

Epinalba, oder Offenbarungen aus dem Roſenkreuzerorden. Aus dem Franzöſiſchen des Regnault-Warrin, bearbeitet und abgekürzt von Friedr. von Oertel, 2 Theile, 8. 1804. 2 rthl. 12 gr.

Heinecken, K. H. v., Nachricht und Beſchreibung einer vollſtändigen Sammlung von Obſtſorten ꝛc. Erſter Band. Kernobſtſorten, 8. 1804. 1 rthl. 4 gr.

Dieſes Buches 2r Bd. Steinobſtſorten. 8. 1805.

Kinder, die, Iſraels in der Wüſte. Ein Beitrag zur Geſchichte der Fehden unſers Jahrhunderts, von einem parteiloſen Cosmopoliten, 8. 1804. 8 gr.

Meißner, C. G., Verfaſſer der neuerfundnen deutſchen Buchhalterei, der deutſche Kaufmann, 1r Bd, 16 u. 28 Quartal. Neue Ausgabe in 8. 20 gr.

Ebendaſſelbe 2r Bd. oder 32 u. 48 Quart. 8. 1804. 20 gr.

— — Leſebuch für angehende Kaufleute. Eine Sammlung lehrreicher und intereſſanter Aufſätze aus dem Handlungsgebiet, 1r Band. Neue Ausgabe, 8. 12 gr.

Ebendaſſelbe, 2r und 3r Band. 8. 1804. 20 gr.

Correlia, oder die Geheimniſſe des Grabes. Nach dem Engliſchen frei bearbeitet von dem Verf. der Alme, der Amalgunde, des Herrmanns von Unna, Walter von Montbarry ꝛc. 2 Thle. 8. 1803. 3 rthl. 15 gr.

Graf Latimorey, oder der Märtyrer des Glaubens an die Geſtirne, aus dem Engl. überſetzt von Fr. v. Oertel, 2 Thle, 8. 1803. 2 rthl 12 gr.

Paul, oder der verlaßne Meyerhof, von Ducray-Dúminil, aus dem Franz. frei überſetzt von Fr. v. Oertel, 2 Thle, 8. 1803. 3 rthl.

Alme, oder Egyptiſche Mährchen, 5 Bände mit Kupfern, 8. 793 — 797. 2 rthl. 12 gr.

Wer den Herrmann von Unna, den Walter von Montbarry, die Geſchichte der Thekla von Thurn ꝛc. geleſen hat, der weiß auch gewiß, daß der Verfaſſer dieſer Werke zu den beſten Romanendichtern unſrer Nation gezählt zu werden verdient, und daß es ſchwer hält, ein Buch von ihm undurchgeleſen wieder aus der Hand zu legen. Auch dieſe Egyptiſche Mährchen ſind aus ſeiner Feder gefloſſen, und haben durch dieſe Anzeige ſchon die beſte Empfehlung für ſich. Sie ſind unter nachſtehenden Titeln beſonders zu haben:

König Remphis, oder das Labyrinth, 8. 793. 12 gr.

Todtengericht, das, oder Geſchichte der Pyramiden von Dſoſe und Suchis, oder der Iſisſchleyer, 8. 793. 14 gr.

Sam und Siuph, oder die Rache, 8. 797. 12 gr.

Geſchichte, die, von Pythicus und der Prinzeſſin Saye, 8. 797. 9 gr.

Cölina, oder das Kind des Geheimniſſes, ein Seitenſtück zu Victor. Nach dem Franzöſ. des Ducray-Duminil, von Fr. v. Oertel. 3 Thle 8. m. Kupfern, 800. 3 rthl. 16 gr.

Wer den Victor geleſen hat, der kann ſchon vermuthen, was für Unterhaltung ihm Cölina gewähren werde, und in der That iſt dieſer Roman in Rückſicht auf Materie und Form nicht minder intereſſant.

Fathom, Graf Ferdinand, vom Verfaſſer des Peregrine Pickle, aus dem Engl. überſetzt von Fr. von Oertel, 2 Thle. m. K. 8. 799. 3 rthl.

Dieſer äußerſt intereſſante Roman des berühmten Verfaſſers des Peregrine Pickle u. des Rodrich Random zeichnet ſich durch lebhafte Darſtellung, durch Witz, Laune, Reichthum an Menſchenkenntniß, verwickelter Begebenheiten, vortrefflicher Beobachtungen, und durch eine die Neugier in ſteter Spannung erhaltende Geſchichte aus. Herz und Verſtand, Einbildungskraft und Gefühl finden reiche Nahrung darin, und niemand wird dies Buch ohne mannigfaltige Belehrung aus den Händen legen. Die Ueberſetzung lieſt ſich ſo, wie man ſie von dieſem geſchickten Ueberſetzer zu erwarten hat, das heißt, als ein Original

Fiſcher, M. G. E. (D. Paul Gerhard) vollſtändiges Handbuch einer technologiſchen und ökonomiſchen Naturgeſchichte für deutſche Bürger, Landwirthe und ihre Kinder, 1r Theil, der Thierbeſchreibung 1r bis 4r und letzter Band, 4r 8. 797 bis 799. mit illuminirt. Kupfern. 6 rthl. 4 gr. Mit ſchwarzen Kupf. 4 rthl. 10 gr. Ohne Kpfr. 2 rthl. 18 gr.

Ein Handbuch der Naturgeſchichte, in welchem Thiere, Pflanzen und Mineralien nicht blos nach ihrer Entſtehung und natürlichen Beſchaffenheit, ſondern auch zugleich nach ihrem Gebrauch und ihrer

Nutzbarkeit für Handwerker, Künstler und Landwirthe beschrieben werden, war bisher noch nicht vorhanden, so schulich es auch von vielen Lehrern in Burger- und Landschulen gewünscht wurde. Man darf das gegenwärtige daher in gewisser Hinsicht als einzig in seiner Art betrachten, und glauben, an denselben die zweckmäßigste Naturgeschichte zum Schul- und Selbst-Unterricht zu besitzen. Dies Urtheil haben bereits mehrere kritische Blätter und namentlich die allgemeine deutsche Bibliothek, die oberdeutsche Litteraturzeitung und die Erfurter gelehrte Zeitung darüber gefällt.

Fischers ꝛc. kurzgefaßtes Handbuch einer technologisch. und ökonomischen Naturgeschichte, zum Schulgebrauch für die Jugend. Ein Auszug aus dem vollständigen Handbuche der Thierbeschreibung. gr 8. 800. Mit illum. Kpfrn. 1 rthl. 4 gr. Mit schwarz. Kpfrn. 20 gr.

Da jenes vollständige Handbuch mehr für Lehrer und erwachsene Leser bestimmt ist, auch zum allgemeinen Schulgebrauch wohl zu theuer seyn dürfte, so hat der Verfasser diesen Auszug besorgt, welcher in gedrängter Kürze nur das Nothwendigste und Wissenswürdigste aus jenem größern Werke enthält. Er muß daher blos als Leitfaden in den Schulen betrachtet und gebraucht werden, an welchen der Lehrer überall anzureihen hat, was er im vollständigern Werke fand und sammelte.

— — vertraute Briefe an die Jugend des weiblichen Geschlechts, zur lehrreichen Unterhaltung, m. K. 8. 799. 21 gr.

Die Absicht des Verfass. geht vornehmlich dahin, junge Mädchen bei dem Eintritt in das sogenannte männlichere Alter, zu solchen Ueberlegungen zu leiten, die die Würde und Glückseligkeit ihres künftigen Lebens sichern können, und bei denen sie das Feld übersehen lernen, welches auf ihre Bearbeitung und Pflege wartet. Vertraut nannte er seine Briefe, weil in denselben von allerlei Dingen die Rede

ist, von denen Väter und Erzieher sonst selten mit jungen Mädchen zu sprechen wagen, und deren weise Berührung doch zu seiner Zeit so nöthig und heilsam ist.

Grab, das, ein der Miß Anna Redcliff zugeschriebner Roman. Nach dem Franzöſ. von Fr. v. Oertel. 8. 800. 1 rthl. 12 gr.

Eine schauerliche Geschichte. Die Rachsucht eines Böſewichts macht Jahrelang eine Familie unglücklich; doch endlich findet sie sich wieder und verlebt ihre Tage in Ruhe. Auch Don Carlos spielt eine Rolle in diesem Roman, der das Interesse des Lesers vom Anfange bis zu Ende fesselt und von dem schon rühmlich bekannten Herrn Uebersetzer trefflich nachgebildet worden ist.

Joseph Mendez Pinto. Eine jüdische Geschichte. Von dem Verf. der Alme, des Herrmann von Unna, des Walter von Monbarry ꝛc. 8. 802. 1 rthl. 12 gr.

Rührend und unterhaltend ist diese Geschichte und so gut erzählt, als man von dem Verfasser oben erwähnter Schriften schon im Voraus erwarten kann.

Jubelsenior, der, ein Appendix von Jean Paul, 8. 797. 1 rthl. 6 gr.

Jean Pauls Werke bedürfen keiner Empfehlung, sie brauchen blos genannt zu werden. Wer seine frühern Schriften kennen und schätzen lernte, weiß schon, was er in jeder neuen dieses an Ideen so unerforschlich reichen und in Ansehung der witzigen Darstellung so seltnen Autors zu erwarten hat; und wer an jenem keinen Geschmack gefunden, dem wissen wir auch den Jubelsenior nicht zu empfehlen.

Lee, Henriette und Sophie, Erzählungen aus Canterbury, aus dem Englischen übersetzt von Fr. von Oertel, 2 Thle. 8. 798 u. 799. 2 rthl. 22 gr. Der zweite Theil ist auch unter folgendem Titel besonders zu haben:

Die beiden Emilien, von Sophie Lee, 8. 799. 1 rthl. 16 gr.

— der beiden Miß Lee, letzter Wettkampf, zur Beendigung der Erzählungen aus Canterbury. 8. 801. 1 rthl. 16 gr.

Die englischen Zeitschriften haben die Verfasserin überall mit vielem Lobe genannt, und das Monthly und Critical Review sagen von diesem Werke besonders, daß der Ton der Erzählungen darin sehr natürlich, wahre Menschenkenntniß der Verfasserin überall sichtbar, und ihre Darstellung lebendig und schön sey.

Mönch, der, aus dem Engl. von Fr. v. Oertel, 3 Thle. mit Kupfer. 8. 797. 2 rthl. 12 gr.

Dieser interessante Roman wurde in England mit so entschiedenem Beifall aufgenommen, daß in einem Jahre mehrere Auflagen davon erschienen. Auch in Deutschland hat er, da die Uebersetzung nach dem einstimmigen Zeugniß der Sachkundigen vorzüglich gut gerathen ist, ein großes Publikum gefunden, das ihn mit Vergnügen liest.

Ormond, oder der geheime Zeuge. Aus dem Englischen des Godwin frei übersetzt von Fr. von Oertel. 8. 802. 2 rthl.

Pauline von Ferrieres, oder das geraubte Mädchen. Aus dem Franz. frei übersetzt von Fr. von Oertel. 8. 802. 1 rthl.

Ein sehr interessanter Roman, anziehend durch seinen Inhalt und durch seine schöne Darstellung und trefflich nachgebildet von dem schon rühmlichst bekannten Uebersezer.

Sinapius, J. C., merkantilische Blätter, eine periodische Schrift, 2 Bände, 8. Sorau, 798. 2 rthl.

Zu deren Empfehlung dürfen wir blos auf die Recension in der neuen allgemeinen deutschen Bibliothek im 28ſten Bande im 1ſten Heft verweiſen.

Sinapius, J. C., der neueſte mercantil. Briefſteller ꝛc. zur Unterhaltung für geübte Männer, und zur Belehrung für wißbegierige Jünglinge, mit 1 Kupfer. 2 Bde, 8. Sorau, 799. 800. 1 rthl. 2 gr.

Schon vor zwanzig Jahren gab der Verfaſſer eine Sammlung Briefe für Kaufleute heraus, die wegen ihrer Zweckmäßigkeit, vielen Beifall erhielten, und in kurzer Zeit mehrmals aufgelegt, auch ins Franzöſiſche, Italieniſche, Engliſche, Spaniſche u. Portugieſiſche überſetzt worden. Gegenwärtiger mercantiliſcher Briefſteller wird aber dem kaufmänniſchen Publikum wahrſcheinlich noch weit willkommener und ſchätzbarer ſeyn, indem er die Frucht mehrjähriges Nachdenkens iſt, was der Verfaſſer von jener erſten Arbeit nicht ſagen zu können, ſelbſt geſtehet. Es enthält derſelbe lauter wirkliche, aus eigner Praxi genommene, aber auf die gangbarſten Fälle paſſende Briefe, die ſich mehr durch kunſtloſe Mittheilung als durch aeſthetiſchen Schwung auszeichnen. In der Einleitung handelt der Verfaſſer von den Vorkenntniſſen, welche dem künftigen Kaufmanne unentbehrlich ſind; ſodann läßt er eine Erklärung der kaufmänniſchen Terminologie folgen, und an dieſe ſchließen ſich Frachtbriefe, gewöhnliche kurze und leichte Berichte, und endlich andere gehaltvollere Schreiben an, damit der Jüngling vom Leichten zum Schweren, und ſo allmählich zum Schwerſten fortgeführt werde.

Sinapius, J. C., die Lehre von Wechſelbriefen, in gedrängter Kürze vorgetragen, mit den dazu nöthigen Wechſeln, 8. Sorau, 801. 8 gr.

Sinapius, J. C., Biedermann u. Redlich, oder die doppelte Buchhalterei im kleinen, in der

Geschichte einer Compagnie-Handlung innerhalb der letzten zwei Monate des 18ten Jahrhunderts. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für Kaufleute und ihre Zöglinge, herausgegeben von J. C. Sinapius. 8. Sorau, 801. 12 gr.

Sinapius, J. C., Schlesien, in mercantilischer geographischer und statistischer Hinsicht. 1r Band. 8. 803. 21 gr.

Dessen 2r Band, 8. 805.

Smith, Charlotte, Papiere eines einsamen Wanderers, oder Erzählungen mannigfachen Inhalts. Aus dem Engl. frei übersetzt von Friedr. von Oertel, 3 Theile. 8. 802. 3 rthl.

Enthaltend:

1r Theil. Eduardens Geschichte.

2r Theil. Henriettens Geschichte.

3r Theil. Corisandens Geschichte.

Diese Papiere werden das Interesse des Lesers vom Anfang bis zu Ende fesseln. Das Ganze ist in Briefform eingekleidet.

Victor, oder der Sohn des Waldes. Nach dem Franz. des Herrn Duray-Düminil, von Fr. von Oertel, 2 Theile, mit Kupfern. 8. 798. 2 rthl. 12 gr.

Der Verfasser dieses Romans ist schon längst in Deutschland wie in Frankreich zu den besten Dichtern in diesem Fache gezählt worden; er hat das gewiß allgemein bekannte und beliebte Buch Alexis, oder das Häuschen im Walde, geschrieben. Den Sohn des Waldes wird man mit nicht minderem Vergnügen lesen, zumal da der Uebersetzer, nach dem Urtheil der Oberdeutschen Litteraturzeitung, eine durchgehens lobenswürdige Arbeit geliefert hat.